This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LIBRARY STANFORD
381 3926

LANE

EDICAL

LIBRARY

HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

AMERICAN BANK NOTE CO LITHO

— 35. —

Carl V. Lorck's Hausbibliothek.

Das
Türkische Reich

in

hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Schilderungen

von

Prof. Chr. Molbech, Oberst F. R. Chesney
und
Dr. Edw. H. Michelsen.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1854.

475
LANE LIBRARY

LANE LIBRARY

A 3051
T9M7
1854

Vorbemerkung.

Die Zukunft der Türkei ist ein Räthsel, dessen Lösung von Vielen, denen das Wohl und die Vervollkommnung des Menschengeschlechts am Herzen liegt, gesucht wird. Von der Ansicht ausgehend, daß diese Lösung nur durch die Betrachtung der Vergangenheit dieses Staates und seines gegenwärtigen Civilisationszustandes möglich gemacht werden könne, sind wir bemüht gewesen, die Ergebnisse der Forschungen unparteiischer und mit dem Gegenstande vertrauter Männer zu einem zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen, welches ein, weder die Schattenpunkte mildernd es, noch die Lichtseiten vorzugsweise hervorhebendes Bild der hierauf bezüglichen Verhältnisse darbieten dürfte.

Die klare und lichtvolle Uebersicht der älteren Geschichte des osmanischen Reiches, womit das vorliegende Buch beginnt, ist allerdings schon vor längerer Zeit geschrieben, möchte aber als eine auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen wahr gebliebene Darlegung der Resultate, zu welchen ein vom Schauplatz der Ereignisse ferner, philosophischer Geist durch die Betrachtung der Vorgänge des griechischen Unabhängigkeitskriegs und des Kampfes mit Rußland gelangte, gerade jetzt von besonderem Werthe sein.

Oberst Chesney, der Verfasser der Geschichte des letzten türkisch-russischen Krieges, kann fast als Augenzeuge desselben

84403

betrachtet werden; er hat die Orte, an welchen die heißesten Kämpfe desselben stattfanden, selbst bereist und den größten Theil der Berichte über die einzelnen Operationen von Personen beider Heere, welche dabei mitgewirkt hatten, erhalten. Die Schlüsse welche sich aus den damaligen Unternehmungen der beiden Heere auf die Jetztzeit ziehen lassen, liegen klar zu Tage.

Was endlich die Arbeiten von Michelsen betrifft, so stellt die *erste* derselben die Vorgänge der türkischen Reformperiode bis zum Beginn der neuen Feindseligkeiten Rußlands, in gedrängter Kürze zusammen und bereitet uns dadurch auf die Ereignisse der Gegenwart vor. Die *zweite* dagegen ist wohl das vollständigste Bild welches bis jetzt noch über die inneren Zustände des Osmanenreichs auf wenigen Bogen gegeben wurde, und spricht in dieser Beziehung mehr als Bände.

Inhalt.

I.

Seite

Die Türken in Europa bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, von Professor Chr. Molbech . . 1

II.

Die Russisch-Türkischen Feldzüge der Jahre 1828—1829 von Oberst F. R. Chesney 57

III.

Die Reformperiode der Türkei, Geschichte der letzten zwanzig Jahre, von Dr. Edward H. Michelsen . . 201

IV.

Zur Statistik des Türkischen Reiches, von Dr. Edward H. Michelsen. 279

Die Türken in Europa

bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Eine hiſtoriſch-politiſche Skizze

von

Chriſtian Molbech.

Die Türken in Europa

bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Seit den unter dem Namen Völkerwanderungen bekannten Revolutionen, die den Anfang der Geschichte des Mittelalters oder des neueren Europas bilden, gab es unter allen Stämmen des Orients und der asiatischen Völkerschaften, die unseren Welttheil betraten und auf dessen Schicksale Einfluß übten, nur einen, der bis auf unsere Tage seinen asiatischen Charakter, seine asiatische Religion und Staatsverfassung selbst in seinen europäischen Besitzungen bewahrte und, ohne europäische Cultur anzunehmen, in die politischen Zustände und das Staatensystem Europa's — wenn auch in neuerer Zeit mehr isolirt und passiv als unmittelbar thatkräftig — eingriff. Dies sind die Türken, ursprünglich ein Kriegervolk, welches sein durch religiösen Fanatismus entflammter nomadischer Charakter zu Eroberungen, zur Unterjochung, Besitznahme und Beherrschung von Ländern dreier Welttheile antrieb, ihm jedoch nicht gestattete, sich eine eigentliche Heimat unter den Europäern zu gründen, oder sich Antheil an deren sittlicher, politischer und wissenschaftlicher Cultur, und mit dieser die Mittel zu einer auf den Wohlstand des Friedens gegründeten Staatsmacht zu erwerben. Noch herrschen die Türken über einen Theil Europa's als fremde, orientalische Eroberer, von den unterjochten Christen durch Religion und Nationalcharakter scharf geschieden, und in einem Verhältniß zu diesen stehend, das mehr dem des Herrn zum Sclaven, als dem des Regenten zum Unterthan gleicht. Hieraus ist der nie gehobene Gegensatz zwischen christlicher, oder europäischer, und türkischer Politik entsprungen, und hieraus erklären sich gleichfalls die schwankenden, mislichen Beziehungen dieses Staates zu den christlichen Mächten, mit welchen er zunächst in Berührung kam. Lange Zeit fürchtete man ihn als

einen erobernden; nachdem dieſe Furcht aber verſchwunden iſt, bewahrt er doch ſeine Bedeutung als paſſives Gewicht in der Wage der europäiſchen Politik, und ſteht ſich, trotz ſeiner fortwährend zunehmenden inneren Entkräftung durch die Grundſätze dieſer Politik ſowie durch die getheilten und auseinander laufenden Intereſſen der europäiſchen Cabinete unterſtützt.

Wir können die türkiſche Geſchichte, welche durch die wechſelnden Zuſtände von Jahrhunderten für Europa wichtig geworden iſt, in drei Hauptperioden zerlegen. Die erſte datirt vom Urſprung des Volkes und reicht bis zu dem Gründer der gegenwärtigen Dynaſtie, Osman dem Erſten, aus dem Stamm der Oguziſchen Turkomannen; die zweite von der Thronbeſteigung Osman's (A. Ch. 1300 Heg. 700) bis zum Falle des griechiſchen Kaiſerthums und Konſtantinopel's (1453); die dritte von der Eroberung Konſtantinopels durch Mohamed II. bis auf unſere Tage.

Die früheſten Begebenheiten der türkiſchen Geſchichte ſtehen in keinerlei Beziehung zu der europäiſchen; ſie betreffen ausſchließlich Aſien. Ihrem Urſprunge nach gehören die Türken dem, ſchon in den älteſten Zeiten mächtigen nomadiſchen Volke an, welchem die Europäer meiſt den Namen Tataren beilegen, und als deſſen urſprüngliches Vaterland (im Alterthum der Sitz der Scythen und Maſſageten, und unter dem Namen Turkeſtan bekannt) man die Länder im Oſten und Nordoſten des caspiſchen Meeres, jenſeits des Fluſſes Oxus (Gihon; Amudarja) bis zum Irtiſch hinauf, wo die Mongolen ſeine öſtlichen Nachbarn waren, bezeichnet. Von dieſen durch Urſprung, Sprache und Sitten verſchieden, widerſtanden die Türken lange Zeit ihrem Eindringen in die weſtlichen und ſüdlichen Länder, und bewährten in vielfachen Kriegen mit den Chineſen, wenn auch manchmal ſowohl von dieſen wie von jenen beſiegt, ihre Tapferkeit und kriegeriſche Tüchtigkeit. Erſt um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts, als durch eine Revolution (550 — 580) zwei verſchiedene türkiſche Reiche im nordöſtlichen Aſien entſtanden, wurde ihr Name in Europa bekannt, und ein Bündniß zwiſchen dem Chan der Tataren und dem byzantiniſchen Kaiſer gegen die Feinde Beider, die Perſer, geſchloſſen. Zu dieſer Zeit entſtand die Benennung Türken, welche man namentlich denjenigen Tataren beilegte, die im altaiſchen Gebirge längs des Irtiſch umherſtreiften, allmälig weiter gen Süden und Weſten zogen

und zeitweilig den chinesischen Kaisern und arabischen Kalifen tributpflichtig waren, welche in dem Wahne standen, jene kriegerische Nomaden würden für ihre Heere die Kerntruppen abgeben können, und sich deshalb, theils aus erkauften türkischen Sclaven, theils aus Söldlingen unter eigenen Anführern, Haustruppen bildeten. Allein, den Römern und Byzantinern gleich, die sich gegen die Angriffe der nordischen Völkerschaften zu kräftigen geglaubt hatten, indem sie sie in ihren Sold nahmen, mußten die Kalifen zuletzt den Fremden gehorchen, anstatt über sie zu herrschen. Auf solche Weise entstanden in Syrien und Egypten türkische oder tatarische Dynastien, und selbst die Kalifen von Bagdad, obgleich die Oberhäupter des Islams — des Glaubens, den auch die Türken allmälig annahmen — sahen sich nicht selten von ihrer eigenen Leibwache unterjocht oder gar verjagt. Diese frühesten Eroberungen der Türken hatten indeß keinen Bestand; erst im elften Jahrhundert (1034 — 1063), erhob sich am Oxus und zwischen dem caspischen Meere und dem Aralsee, die ungeheure Macht der seldschukkischen Türken, die der chinesischen Herrschaft in Turkestan ein Ende machten, einen großen Theil von Persien eroberten, und unter ihrem berühmten Fürsten Togrul-Beg (einem Enkel des Seldschuk) und dem in der Geschichte der Kreuzzüge eine Rolle spielenden Malek Schah, die Herrschaft der Seldschukken über Klein-Asien und Syrien bis an die Ufer des mittelländischen Meeres trugen (1072—92). Ebenso schnell wie die seldschukkische Monarchie gegründet worden war, zerfiel sie jedoch auch wieder durch Theilung in mehrere schwache Staaten, welche endlich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts und bis in's dreizehnte hinein allmälig durch die verwüstenden Eroberungen der wilden Mongolen vernichtet wurden. — Ob jeder Rest der selbstständigen Macht der Seldschukken in diesen Stürmen zu Grunde ging? Ob die osmanischen Türken, so genannt nach dem Emir Osman, dem Sohne des Ertoghrul, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Bithynien als der Gründer des jetzigen türkischen Staates auftrat, Seldschukken waren, oder aus einem gemischten Volke verschiedener nomadischer Stämme bestanden? — diese Fragen dürften sich, selbst nach den neuesten geschichtlichen Forschungen über den Orient, schwerlich genügend beantworten lassen.

So viel wissen wir jedoch, daß das neuere türkische Reich seine Gründung einer Macht sehr geringen Ursprungs — einer Schaar von einigen hundert Familien verdankt, die Osman an dem Flusse Sangaris gesammelt hatte. Er bemächtigte sich mit Leichtigkeit des von den Byzantinern schlecht besetzten und ebenso schlecht vertheidigten Bergpasses am Olymp in Mysien; zog sodann von seinem Lager auf den Ebenen Bithyniens, durch den Zulauf zahlreicher neuer Schaaren bald verstärkt, in Klein-Asien umher, entriß den ohnmächtigen griechischen Kaisern mehrere Länder, ja kurz vor seinem Tode selbst die berühmte Hauptstadt Brussa, und ward, aus einem Räuberhauptmann, zum Stifter einer der mächtigsten Dynastien der Welt. Dem Schein nach huldigte er dem seldschukkischen Sultan in Iconium als seinem Ober-Schirmherrn; lange vor dessen Tod (1300) stand er jedoch bereits als unabhängiger Räuberfürst da, nahm aber erst gleichzeitig mit dieser Begebenheit den Titel Sultan an, und von jenem Jahre datirt der Anfang des türkischen Reichs, welches Osman zu einer Zeit gründete, wo Eroberungen in diesem Theile Asiens um so leichter waren, als dort Alles eine wirre, zusammengestürzte Ruine der Herrschaft der Seldschukken, Araber und Mongolen war. Bei der Erwähnung des berühmten Stifters der osmanischen Monarchie mag es hier genügen, wenn wir darauf hinweisen, daß seine erste in der Geschichte verzeichnete Handlung als unabhängiger Herrscher die Ermordung seines neunzigjährigen Oheims war, als ihm dieser in einem Kriegsrathe zu widersprechen wagte; und daß seine Nachfolger das Beispiel ihres Stammvaters, zwar in dergleichen blutigen Thaten, aber nicht immer das seiner Tapferkeit, seiner Feldherrntalente und Einfachheit befolgten. Als echter tatarischer Häuptling hinterließ Osman eine Anzahl ausgesuchter Rosse und einige schöne Heerden von Rindern und Schafen; im übrigen bestand die ganze Verlassenschaft des Eroberers aber aus einem Löffel, einem Salznapf, einem verbrämten Kaftan, einem leinenen Turban und einigen rothseidenen Kriegsfahnen.

Osman hatte das Glück bei seinem Tode (1326) in seinem Sohne Orchan (Ur-Chan) einen Nachfolger zu erhalten, der an Tapferkeit dem Vater glich, an Verstand ihn vielleicht noch übertraf, und der das nomadische Räuberheer bereits zu einem kriegerischen Staat gestaltete, dessen Militärkraft er dadurch stärkte, daß er, neben der tatarischen Reiterei,

aus welcher bis dahin die ganze Kriegsmacht der Türken und Seldschukken bestanden hatte, auch Fußvolk errichtete. Jungen, schaarenweise zusammengetriebenen christlichen Sclaven, wurden zugleich mit der Lehre Mohamed's türkische Sitten und kriegerische Disciplin aufgezwungen. Aus diesen bildete Orchan das erste asiatische Fußvolk, und er war der Erste, der seine Truppen besoldete, während die Kriegsheere früher nur aus Freiwilligen bestanden hatten, welche die Hoffnung auf Beute bewog, sich um die Fahne des Emirs zu schaaren. Dies war der Ursprung des frühesten stehenden Kriegsheeres, der berühmten Janitscharen (Jeni Tscheri, d. h. das neue Heer), deren Name fünfhundert Jahre hindurch unzertrennlich mit dem osmanischen Staatssysten verknüpft blieb, bis er vor Kurzem in einem Zeitalter verschwinden mußte, dessen Alles erneuernde Umwälzungen endlich auch den Bosporus und die Hohe Pforte erreicht haben. — Vor der Kriegs- und Belagerungskunst Orchan's fiel auch die letzte Vormauer der Griechen in Klein-Asien, die wichtige Grenzfestung Nicäa (1330). Schon unter Osman waren osmanische Türken zum ersten Male in Europa gelandet (1331); unter Orchan wiederholten diese Züge sich nicht allein häufiger, sondern unter diesem Sultan begannen auch die ersten Unterhandlungen und wurden die ersten Verträge der Türken mit den byzantinischen Kaisern abgeschlossen, ja die letzteren waren selbst so verblendet, daß sie bei den unter ihnen herrschenden inneren Streitigkeiten osmanische Truppen zur Hilfe riefen. Der Kaiser Kantakuzenos vermählte sogar (1346) seine Tochter Theodora mit Orchan, — eine Begebenheit, die in historischer Hinsicht um so merkwürdiger ist, als die Osmanen durch sie einen Anspruch auf den griechischen Kaiserthron haben begründen wollen — und dieser Sultan, der erst in seinem sechzigsten Jahre jene griechische Kaisertochter als seine Braut von Konstantinopel nach Brussa hinführte, lebte noch lange genug, um sein Reich durch nützliche Einrichtungen zu befestigen und durch Eroberungen zu erweitern. Die Familienbande zwischen Kantakuzenos und seinem Schwiegersohne Orchan wurden übrigens von den Türken bei ihren Raubzügen nach den europäischen Küsten als kein Hinderniß betrachtet. Soliman, der eigene Sohn Orchan's, war sogar der Erste welcher auf europäischem Boden festen Fuß faßte, als er im Jahre 1356 die Burg Tzymbe an der thrazischen Küste (jetzt Dschemenlik) einnahm, und dieser

Eroberung (1357) die, durch ein entsetzliches Erdbeben erleichterte, Einnahme der wichtigen Stadt Kallipolis folgen ließ. Hier führte Soliman, taub gegen die Vorstellungen seines kaiserlichen Schwagers, die ersten Schaaren türkischer und arabischer Ansiedler nach Europa, und alljährlich betraten darauf neue Schaaren von Türken den von Soliman vorgezeichneten Weg. Er selbst genoß zwar nicht die Früchte der ersten Eroberungen der Osmanen in unserem Welttheile; er stürzte auf einer Falkenbeize mit dem Pferde und starb (1357) an den dabei erhaltenen Verletzungen, und zwei Jahre später (1359) folgte ihm sein fünfundsiebenzigjähriger Vater.

Auf solche Weise wurde die türkische Macht in Europa begründet, und das große Ziel, welches von nun an den Nachfolgern Osman's gesteckt war, sprang in die Augen. Mit jedem Jahre rückte man dem Ziele auch näher; und daß die letzten Reste der römischen Weltherrschaft noch ein Jahrhundert zusammenhielten, bis der Schatten eines byzantinischen Kaiserthums mit der Eroberung Konstantinopels verschwand, war nicht das Verdienst der Paläologen. Die Eroberungspolitik der Osmanen übereilte sich in der Ausführung ihrer Pläne nicht. In Europa wie in Asien, wurden die Länder, gegen welche sie ihre Kriegsheere führte, allmälig von ihr geschwächt, abhängig gemacht und ausgesogen, bevor sie sich dieselben unterwarf, und in zwei Welttheilen versicherte sie sich, durch die Besitznahme aller festen Plätze und Städte, zuerst der Provinzen, ehe sie diese selbst ihrem Reiche einverleibte. Murad, der zweite Sohn Orchan's, besiegte nicht allein sämmtliche noch unabhängige türkische Emire Klein-Asiens, sondern wendete sich, nach der Eroberung Adrianopel's (1361), mit seinen siegreichen Waffen auch gegen Macedonien und Albanien, und endlich gegen die zur Unabhängigkeit gelangten Fürsten und kleinen Könige zwischen den immer enger werdenden Grenzen Ungarn's und des byzantinischen Reichs. Nissa, früher eine Hauptfestung des byzantinischen Reichs, wurde (1375) eingenommen, und wenige Jahre später (1382) Sofia, das alte Sardika. Die Walachei, Serbien und Bulgarien mußten sich unterwerfen. Die Theilung der Kriegsmacht dieser Länder und ihrer Fürsten machte ihren Widerstand um so schwächer, und als sie sich unter der Anführung des serbischen Fürsten Lazar gegen die Türken vereinigt und einen gefahrdrohenden Aufstand erregt hatten,

während dessen auch Ungarn, Polen, Bosnier und andere Völkerschaften Lazar zu Hilfe eilten, besiegte Murad sie (1389) in der blutigen Schlacht auf der Kassowa Ebene in Serbien; fiel aber selbst auf dem Wahlplatz, unter dem Dolche des serbischen Helden Milosch Kobilowich — eine That, die in türkischen Chroniken als ein ruchloser, verrätherischer Mord gebrandmarkt wird, weil der serbische Krieger, unter dem Schein, sich dem Sultan unterwerfen und dessen Fuß küssen zu wollen, ihn vom Pferde gezogen und ihm den Todesstoß versetzt habe, während Milosch, als der Bluträcher und Held seines Vaterlandes, noch jetzt in serbischen Sagen und Volksliedern lebt. Murad der Sieger, der als ein tapferer Fürst in den Tod hätte gehen können, zog es vor als Henker zu sterben, und milderte dadurch noch ferner die Schattenseite der That des von den Janitscharen niedergehauenen Milosch. Der serbische König Lazar, welcher Milosch für des Verraths verdächtig gehalten, wodurch dieser zu seiner That angespornt wurde, war während der Schlacht in die Hände Murad's gefallen. Der Sterbende ließ ihn in sein Zelt führen. Hier erst erfuhr Lazar die That des ihm verdächtig gewesenen Häuptlings, und rief voller Freude aus: „Großer Gott, nimm meinen Geist zu Dir, da Du mir vergönnt hast, den Tod meines Feindes durch die Hand meines getreuen Kriegers zu erleben!" Er wurde neben dem Lager Murad's nebst den edlen Serbiern, die mit ihrem König gefangen worden waren, niedergehauen, und mit dem Blute des serbischen Königs mischte sich das des verwundeten Sultans, welcher den Geist aushauchte, nachdem er den christlichen König zu seinen Füßen hatte sterben sehen.

Allein Orchan's Sohn, Murad I., war nicht blos ein großer Kriegsfürst und Eroberer; durch ihn wurde auch die Heeresverfassung und das militairische Lehnssystem ausgebildet, welches letztere eine Hauptstütze des osmanischen Reichs und der Eroberungspolitik desselben ward, und worin man nicht ohne Grund das am kräftigsten wirkende Mittel zur Hebung des türkischen Staates auf Kosten der eroberten Länder und der unterjochten christlichen Nationen erblickt hat. Die Janitscharen — den Schrecken und die Bewunderung der Europäer, den Kern der türkischen Kriegsmacht — haben wir bereits erwähnt. Sie bildeten eine in ihrer Art einzige, den Osmanen eigenthümliche, mit tiefer Klugheit erdachte Institution, die in ihrer Glanzperiode die rechte Hand der ersten, mächti-

gen Sultane war, und mit deren Verfall auch der des Staates begann. Allein die Janitscharen bildeten nur einen Theil des türkischen Sclavensystems, welches unter der Regierung Orchan's und Murad's eingeführt wurde, hinsichtlich der Rekrutirung in seiner ursprünglichen Form, bis in das zweite Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts fortdauerte, und nach anderen Richtungen hin bis auf den heutigen Tag besteht. Nicht aus geborenen Türken, sondern aus gefangenen, geraubten, gekauften oder ausgehobenen und gewaltsam dem Schooß der Familie entrissenen Christenkindern, wollten die Sultane den Kern ihres Heeres bilden. Nicht nur war von den im Kriege gefangenen oder geraubten Sclaven jeder Fünfte der Antheil der Beute des Sultans, sondern man unternahm auch selbst in den eroberten, und dem Reiche einverleibten Ländern regelmäßig jedes fünfte Jahr einen Kinderraubzug gegen die, der Herrschaft des Sultans unterworfenen christlichen Völkerschaften; denn so wie diese von ihren mohamedanischen Herren nicht als freie Menschen, sondern als leibeigene Sclaven des Sultans betrachtet wurden, die nur durch die jährliche Kopfsteuer (Karadsch) ihr Leben erkauften, so mußten auch ihre Kinder ein Gut sein, über welches der Herrscher der Gläubigen, ganz in derselben Weise wie über das Leben der Eltern und deren feste und bewegliche Habe, willkürlich verfügen konnte. Von Stadt zur Stadt zogen türkische Krieger umher, und vor deren Anführern mußten die christlichen Eltern mit ihren Söhnen erscheinen. Diese haben oder hatten das Recht, (d. h. des Großherrn Befehl) jedes zehnte Kind oder mehrere vom siebenten Jahre an bis zum mannbaren Alter auszuheben. Man wählte die schönsten und versprechendsten, die gesundesten und kräftigsten Knaben und sandte sie scharenweise nach dem Hof des Sultans, und nie erblickten sie ihre Eltern wieder. In zwei Classen getheilt, je nachdem man geistige Anlagen oder Mangel an solchen bei den Knaben wahrzunehmen glaubte, wurden einige entweder bei den Gutsbesitzern in Asien oder in anderer Weise unter strenger Zucht zum Janitscharen-Kriegsdienst oder für niedrige Beschäftigungen und körperliche Arbeit erzogen; andere dagegen nahm man in dazu bestimmte Gebäude des kaiserlichen Serails auf, woselbst ihnen unter der Aufsicht der Eunuchen die strengste und sorgfältigste Erziehung zu Theil wurde, die ihnen neben den Kenntnissen, welche zu der nicht weit ausgedehnten Geistesbildung der Türken gehörten, Fertigkeit in körperlichen Uebungen, Genüg-

ſamkeit und Mäßigkeit im Eſſen und Trinken beibrachte. Aus einer ſolchen Schule ging zu jener Zeit, die das Heldenalter der Osmanen genannt werden kann, die lange Zeit unbeſiegbare Schaar der Janitſcharen hervor, unbeſiegbar mehr durch ihren kriegeriſchen Geiſt, als durch höhere Kriegskunſt, deren ſtrenge Disciplin und unbedingter Gehorſam, deren ernſte Haltung, Mäßigkeit und Abhärtung ihre europäiſchen Zeitgenoſſen nicht genug bewundern konnten. Ihr war der Krieg Lebenszweck. Ohne Erinnerung an die Heimat der Kindheit, an die Liebe der Eltern und Geſchwiſter, ohne alle Familienbande und ohne Grundbeſitz kannten die Janitſcharen kein anderes Vaterland als im Kriege das Lager, und, wenn die Waffen ruhten, das Serail und die Kaſerne. Der Gehorſam des Sclaven war bei ihnen mit dem Muth des Helden gepaart, der Wink ihres Herrn war ihre höchſte Richtſchnur, ſelbſt wo er ſie den gewiſſen Tod entgegenführte; die Gnade und Gunſt des Sultans war ihr höchſter Lohn, Raub und Beute ihre Ausſicht für die Tage, welche ihnen der unbeugſame Wille des Schickſals zugemeſſen, und an der Pforte des Todes, wie ſie glaubten, der Eingang in Mohamed's Paradies.

Aber in derſelben Schule und unter einer nicht weniger ſtrengen Zucht und Ordnung wurden aus chriſtlichen Sclavenkindern, nachdem ſie durch die üblichen Religionsgebräuche unter die Zahl der Rechtgläubigen (Moslemin) aufgenommen waren, theils des Sultans Leibgarde zu Pferde, die Kerntruppen der osmaniſchen leichten und ſchweren Reiterei (Sipahis und Sihlidaren), theils deſſen Kammerdiener, Hofbediente und Beamte, je nach ihren verſchiedenen Claſſen, gebildet; jene aus den jungen Zöglingen, die, den Kriegsdienſt wählend, jedes dritte Jahr aus der Schule entlaſſen wurden; dieſe aus denjenigen, welche den Dienſt im Serail oder den Civildienſt vorzogen. Die Bahn zu den höchſten Poſten und Würden ſtand ihnen offen. Kein Adel, keine Privilegien, keinerlei der Geburt, oder dem Rang und den Verdienſten der Vorfahren entlehnte Anſprüche vertraten ihnen den Weg. Der Sohn eines griechiſchen Tagelöhners oder Bauers konnte, unter die Sclaven des Sultans aufgenommen, dereinſt als Begler-Beg über große Provinzen herrſchen, als Seraskier eine Armee befehligen, ja als Vezier das ganze Reich der Osmanen lenken. Welche glänzende und lockende Ausſichten, und wie geeignet, dem Islam ſeine Bekenner zu bewahren! Der Urheber dieſer Einrichtungen, die, wenn ſie auch ſehr in Verfall ge-

riethen, doch noch immer einen der Grundzüge der türkiſchen Staatsverfaſſung bilden, beſaß aber Menſchenkenntniß genug, um einzuſehen, daß bei Denjenigen, die man wie die Gewächſe einer Pflanzſchule zu türkiſchen Kriegern, zu blinden, abgehärteten Werkzeugen des Despotismus erziehen wollte, von der früheſten Kindheit an die Keime menſchlicher Gefühle erſtickt werden mußten. Nur jene Sclavenkinder beſaßen dergleichen Vorrechte und glänzende Ausſichten. Renegaten, die im reifen Alter der chriſtlichen Lehre entſagten, vermochten ſelten die höheren Würden zu erreichen.

Ein zweiter Grundpfeiler der osmaniſchen Macht war das kriegeriſche Lehnsſyſtem, deſſen Entwickelung mit ihren Eroberungen gleichen Schritt hielt. Seinem Urſprunge nach war dieſes Syſtem ein Ueberbleibſel der Staatsverfaſſung der Seldſchukken, die es wiederum von den Perſern entlehnt hatten, und es zeigte in ſeiner geregelten Ausbildung auf das Ziel hin: die Herrſchaft des Islams und der Osmanen über die ganze Chriſtenheit zu verbreiten. Denn ſowie die unterjochten chriſtlichen Völkerſchaften nie als Bürger, ſondern nur als Leibeigene oder Sclaven (Rajahs) dem türkiſchen Staatsorganismus einverleibt wurden, ſo waren es ausſchließlich Türken oder Mohamedaner, denen man, durch die auf den eroberten Ländern laſtende Wehrpflicht, den Lehnsbeſitz derſelben übertrug. Die Idee dieſes Lehnsweſens hatte zwar das mit dem europäiſchen gemein, daß es dem Lehnsherrn eine ſtets gerüſtete, ſchlagfertige Reiterei zur Verfügung ſtellte, aber der große hauptſächliche Unterſchied beſtand darin, daß keine Lehnsariſtokratie, kein Mittelglied des Feudalweſens exiſtirte, und daß jedwedes unmittelbare Vererben der Lehen dem türkiſchen Staate fremd blieb. Gegen beſtimmte, nicht ſehr drückende Abgaben an ihre neuen Herren ließen die Türken den Ackerbau und deſſen unmittelbaren Ertrag in den Händen der Bauern oder leibeigenen Rajahs der eroberten chriſtlichen Länder. Die größeren und kleineren Lehnsgüter (Ziamet und Timar), mit denen osmaniſche Krieger belehnt wurden, mußten, nach einem Canon der Einkünfte des Beſitzers, einen oder mehrere Reiter (Sipahis) ſtellen, welche dieſer Beſitzer, außer ſeiner eigenen Perſon, auf ſeine Koſten zu bewaffnen hatte; als deren Anführer lag es ihm ob, ſie nach geſchehenem Aufgebot ungeſäumt ins Lager, und nach beendetem Feldzug ohne Beſoldung vom Sultan wieder zu-

rückzuführen. Auf dieſes militairiſche Lehnsſyſtem iſt noch jetzt die Eintheilung des ganzen türkiſchen Reichs gegründet. Die Lehnsgüter ſind, der Anzahl der höheren und niederen Anführer (Sandſchak-Beg und Alai-Beg) nach, in Fahnen (Sandſchak) und Säbel (Kilitſch) getheilt. Eine beſtimmte Anzahl Fahnen gehört zu jeder der fünfundzwanzig Statthalterſchaften (Ejalet), in welche der ganze türkiſche Staat in Europa, Aſien und Afrika eingetheilt iſt, und deren Oberhäupter (Beglerbegs oder Paſchas) zwar ohne Lehnsbeſitz und ohne mittelbare Lehnsbeziehungen zu den Nutznießern der Ziamets und Timars, dagegen aber, Jeder in ſeiner Provinz, mit der höchſten Civil- und Militairgewalt bekleidet ſind. Der Paſcha mit ſeinem, nach dem Muſter des großherrlichen, eingerichteten Divan und Serail, herrſcht mehr als Fürſt, denn als Beamter. Nichtsdeſtoweniger iſt nach türkiſchen Begriffen der mächtigſte Beglerbeg ebenſowohl ein unmittelbarer Diener des Sultans, wie der geringſte Timarli, und ſo hoch jener an Rang und Macht über dieſem ſteht, ſo ſehr es ihm auch anheim gegeben iſt, dieſe Macht zu misbrauchen, und durch Hilfe geraubter Schätze die Zahl ſeiner Haustruppen zu vergrößern, — gebietet er doch, der Staatsverfaſſung gemäß, über keinen einzigen Vaſallen; der Sultan iſt der alleinige Eigenthümer des Bodens im ganzen Reiche, und ſämmtliche türkiſche Lehen werden — um einen europäiſchen Ausdruck zu gebrauchen — als unmittelbare Kronlehen betrachtet.

Sowie nun die Türken nichts vom Erbadel wiſſen, und der Sohn des Großvezirs, als ſolcher, nicht über dem geringſten Sclaven des Sultans ſteht, ja im Gegentheil durch den Sturz, die Verbannung oder Hinrichtung ſeines Vaters von Reichthum und Herrlichkeit bis zum Elend des Bettlers herabſinken kann (denn auch Geld und Gut des Unterthans wird, einem Lehn gleich, als Eigenthum des Sultans betrachtet), ſo ſind auch die türkiſchen Lehnsgüter nicht in dem Sinne erblich, in welchem die europäiſchen es ſeit den Zeiten des Mittelalters geweſen ſind. Mit dem Tode eines jeden Beſitzers fällt ſein Ziamet oder Timar wieder dem Großherrn anheim, und laut der türkiſchen Staatsverfaſſung ſind die Söhne der Beſitzer der größeren Militair-Lehnsgüter zwar berechtigt, mit kleineren oder geringeren Gütern belehnt zu werden, haben aber auf die Beſitzungen des Vaters keine Erbanſprüche. Es exiſtirt jedoch ein gewiſſes Erbrecht, allein es iſt der Stand und nicht die Perſon, es ſind die Familien und nicht die

Individuen, welche erben. Niemand kann mit einem Gute, mag es groß oder klein ſein, belehnt werden, wenn er nicht wenigſtens der Sohn eines Timarli (Beſitzer eines Timars) iſt, und Jeder ſollte, der urſprünglichen Verfaſſung gemäß, von unten auf, oder mit dem Beſitz eines der geringſten Güter beginnen. „Wir erblicken demnach," wie Ranke ſagt, „in den Timarli eine große Gemeinheit, die in ſich ſelbſt ohne Rangordnung, außer der, welche Tapferkeit, Glück und Gunſt des Sultans gewähren, im Gehorſam gegen denſelben das Reich eingenommen hat, und bereit iſt, alle anderen Reiche der Welt in dem nämlichen Gehorſam anzugreifen, und wo möglich nicht minder unter ſich auszutheilen."

Wer geſchichtliche Kenntniſſe beſitzt, wird nicht bezweifeln, daß die hier hervorgehobenen Inſtitutionen in hohem Grade zu den, die Welt in Erſtaunen ſetzenden Fortſchritten und Eroberungen der Osmanen beigetragen haben, die in weniger denn zwei Jahrhunderten aus einer flüchtigen tatariſchen Bande einen der ausgedehnteſten Staaten der Welt entſtehen ließen. Wir werden im Verlauf der Darſtellung erfahren, daß mit dem Verfall jener Einrichtungen, mit der Erſchlaffung der ſtrengen Manneszucht, der abgehärteten, einfachen, kriegeriſchen Lebensweiſe, die ſie begleiteten, und des unbedingten Gehorſams gegen den Willen des Oberherrn, der ihre Seele war, auch der Verfall des Staates begann. Aber ſowie wir nicht umhin können, unſere Bewunderung der Thatſache zu zollen, daß der türkiſche Staat, einer innern zunehmenden Schwäche, ja wiederholter Zeichen, die eine nahe bevorſtehende Auflöſung anzudeuten ſchienen, ungeachtet, ununterbrochen fünfhundert Jahre hindurch unter einer einzigen Dynaſtie (ein in der Geſchichte Aſiens faſt beiſpielloſer Fall) hat beſtehen können, ſo dürfen wir auch nicht überſehen, daß mehrere äußere günſtige Bedingungen ſich mit jener trefflich angebahnten und wohl berechneten inneren Organiſation vereinigten, die Fortſchritte der Türken erleichterten, und ihnen in der erſten Periode ihrer Unternehmungen das anhaltende Kriegsglück zu Theil werden ließen, welches ein gleichſam für den Krieg geſchaffenes Volk auf die Bahn der Eroberungen drängen mußte.

Mit der ganzen jugendlichen Kraft einer erſt kürzlich gebildeten, unter einem tapfern und vom Glück bevorzugten Anführer ſtehenden kriegeriſchen Nation, griffen die Türken in Aſien die zerſplitterten Trümmer der

Monarchie der Kalifen, welche die Mongolen nicht nur erobert, sondern zertreten, nicht eigentlich unterjocht, sondern vielmehr zu Grunde gerichtet hatten; in Asien und Europa zugleich einen veralteten, schon längst der Auflösung geweihten Staat an, der bis zur Mitte des funfzehnten Jahrhunderts als eine zwar ehrwürdige, aber tief gesunkene, dem völligen Einsturz nahe Ruine aus dem vierten Jahrhundert dastand. Die Fürsten Europas waren im vierzehnten und sechszehnten Jahrhundert vollauf mit gegenseitiger Befehdung und mit Krieg gegen ihre Vasallen beschäftigt; sie hatten gegen die letzte Kraft der Hierarchie anzukämpfen, um das neuere politische System zu begründen, dessen Entwickelung dem sechszehnten Jahrhundert vorbehalten war: und Konstantinopel hatte deshalb keine Hilfe von der Landseite zu erwarten. Die italienischen Republiken, die, durch den fast ausschließlichen Besitz des Welthandels im mittelländischen Meere, unermeßliche Reichthümer und innere Kraft erlangt hatten, mußten diese letztere größtentheils auf die Vertheidigung ihrer Freiheit verwenden, und obgleich sie auch zur See nicht bloße Handelsstaaten waren, so war doch immerhin ihre Seemacht meist auf den Schutz und die Erweiterung des Handels berechnet. Eine ewige Eifersucht und gegenseitige Befehdung gestattete ihnen nie, mit vereinter Macht zu wirken. In Byzanz waren diese Republiken eher zerstörende Feinde, welche die Schwäche des Kaiserthums zu eigenem Vortheil auszubeuten strebten, als Freunde in der Noth gewesen. Somit ward auch den lange Zeit hindurch ebenso schwachen, wie zu Lande furchtbaren Türken von der Seeseite kein irgend erheblicher Widerstand geboten, und die Ausdehnung ihrer Eroberungen nach Europa, zu welchem Welttheile ihnen der Uebergang in solcher Weise erleichtert wurde, und woselbst sie das langsam hinsiechende griechische Kaiserthum im Herzen seiner ihm noch übrigen Besitzungen angreifen konnten, war gefahrlos.

Dieses griechische Kaiserthum, ein gelockertes Ueberbleibsel des Alterthums, welches mit wunderbar ausdauernder durch eine höchst vortheilhafte geographische Lage genährter Lebenskraft, das ganze Mittelalter durch- und überlebt hatte, mußte endlich der Gewalt der Osmanen unterliegen. Der Fall Konstantinopels war ein Jahrhundert hindurch vorbereitet. Ungefähr um das Jahr 1355 hatte Soliman, der Sohn Orchan's, sich den ersten festen Platz in Europa erobert. Wir wissen, daß sein Bru-

der Murad, nur dreißig Jahre ſpäter, den Krieg bereits bis in die Nähe der ungariſchen Grenzen trug. Deſſen Sohn Bajazet (Bajesid), der erſte Sultan, der ſeinen Thron durch Brudermord ſicherte, erhielt nicht ohne Grund den Zunamen Ilderim (der Blitz). Im Verlauf von fünf bis ſechs Jahren führte er die Unterwerfung Serbiens und die Eroberung Klein-Aſiens durch, dehnte die türkiſchen Grenzen in Europa auf Macedonien, Theſſalien und Böotien aus, unterjochte den größten Theil des Peloponnes; machte ſich die Walachei ſteuerpflichtig und ſtieß bereits, wie erzählt worden iſt — die Drohung aus, daß er zu Rom auf dem Hochaltar der St. Peterskirche ſeine Roſſe füttern wolle. König Sigismund von Ungarn, zum erſten Male durch ein Heer von 6 bis 8000 franzöſiſchen Rittern, Knappen und Söldlingen unter Anführung des Grafen Johann von Nevers, Sohnes des burgundiſchen Herzogs, und anderer der höchſten Herren Frankreichs, ſowie von bayriſchen Kriegern unter dem Kurfürſten der Pfalz unterſtützt, wollte ſich den Eroberungen des blitzesſchnellen Bajazet, welche das entferntere Europa endlich zu fürchten begann, widerſetzen. In der großen Schlacht bei Nikopolis (28. September 1396), entſchlüpfte der den Chriſten bereits faſt gewiſſe Sieg ihren Händen wieder durch die von der gekränkten Eitelkeit einiger Vornehmen zur unklugen Verwegenheit gereizten franzöſiſchen Ritter. Die Tapferkeit der Ungarn und der Deutſchen war vergeblich. Treuloſigkeit und Verrath der walachiſchen Bundestruppen, im Verein mit der Treue des ſerbiſchen Fürſten gegen ſeinen Lehnsherrn, dem er 5000 tapfere Krieger zuführte, vollendeten die Niederlage Sigismund's, und der König entkam ſelbſt mit genauer Noth. Der blutig erkaufte Sieg (60,000 Türken ſollen den Wahlplatz bedeckt haben) entflammte die Raſerei Bajazet's. Am Morgen nach der Schlacht ließ er ſich das ganze Heer chriſtlicher Gefangenen, gebunden und wie Rinder an Stricken gezogen, vorführen, und befahl, ſie abzuſchlachten. Nur dem Connetable von Frankreich und dem burgundi-Herzogsſohne nebſt drei anderen Prinzen und vierundzwanzig der vornehmſten Ritter wurde das Leben geſchenkt. Das Blutbad dauerte von Sonnenaufgang bis Nachmittags vier Uhr, wo einige der Großwürdenträger des Reichs dem Sultan zu Füßen fielen, und dieſer endlich, durch das Blut von über 10,000 Chriſten geſättigt, die übrigen als Sclaven fortführen ließ. Die gefangenen Prinzen und Ritter wurden ſpäter gegen

200,000 Goldstücke ausgelöst. Bajazet entband sie nicht allein ihres Eides, die Waffen nicht wieder gegen die Türkei zu tragen, sondern war auch übermüthig genug, an den Herzog von Nevers die Aufforderung zu richten, er möge je eher je lieber die Streitmacht der gesammten Christenheit gegen ihn führen. Ein einziger Zug genügt, um den Glanz und die Macht zu bezeichnen, welche nur hundert Jahre nachdem Osman in seinem Zelte noch dem Sultan der Seldschukken huldigte, seinen Urenkel umgaben. Bajazet, dessen Lieblingsvergnügen die Jagd war, lud die französischen Ritter vor ihrer Abreise zu einer Falkenbeize ein. Ein Heer von 7000 Falkenieren und 6000 Hunde nahm (nach Chalkondylas) an diesem Schauspiel Theil; und türkische Chroniken fügen noch einige Tausende hinzu.

Schon einmal hatte Bajazet Konstantinopel, dessen Ringmauern nun so ziemlich die Grenzen des byzantinischen Kaiserreichs bildeten, fünf Jahre lang eingeschlossen gehabt. Seit lange waren die griechischen Kaiser eigentlich nur tributpflichtige osmanische Vasallen gewesen; Bajazet forderte und erhielt, außer den drei bereits gegründeten, noch eine vierte Moschee und die Anstellung eines eigenen Kadi's oder Richters für die Türken, welche in dem christlichen Konstantinopel ansässig waren. Dies waren die Bedingungen, unter welchen die Aufhebung der Belagerung der ausgehungerten Kaiserstadt erfolgte. Doch kaum waren einige Jahre verstrichen, als der Sultan, des Schattenkaisers, dem er noch den Purpur gelassen hatte, müde, von Adrianopel aus den halb erblindeten Johannes Paläologus (dem die Augen zur Strafe wegen eines von ihm gegen seinen Vater Andronikos bewirkten Aufstandes ausgestochen worden waren) aufforderte, seinen Thron und sein Kaiserthum innerhalb der Wälle Konstantinopels gegen eine türkische Statthalterschaft umzutauschen, während sein Vetter Manuel in Europa umherzog und bei Königen und Republiken vergeblich um Hilfe flehte. Noch besaßen die Griechen, besserer Fürsten werth, den Muth, in den kühnsten Ausdrücken die Aufforderung des übermüthigen Sultans zurückzuweisen. Dieser bereitete sich auf eine neue Belagerung vor, oder begann wirklich eine solche; und es schien als könne ihn nichts hindern, in kurzer Zeit dort den Halbmond aufzupflanzen wo der römische Konstantin zuerst das Kreuz hingetragen; — doch ihm war dies nicht beschieden.

Bajazet, des Krieges Blitz, war nicht immer des Krieges eiſerner Sohn. Ein Glück, das unbegrenzt zu ſein ſchien, berauſchte ihn; nach der Schlachten Getümmel und Mühe liebte er die verführeriſche Ruhe; gegen ſeine Krieger und Sclaven hart und ſtreng bis zur blutigen Grauſamkeit, gab er ſich ſelbſt den weichlichſten Genüſſen hin und verſäumte (wie ſogar türkiſche Jahrbücher berichten) die Regierungsgeſchäfte. Eine ſerbiſche Prinzeſſin, die er geehelicht hatte, brachte ihm Geſchmack an ſtarken Getränken bei, und er ſoll der erſte Sultan geweſen ſein, der, dem Gebote des Koran's entgegen, Wein genoß. Noch ärgere Laſter, bei deren bloßer Nennung die erröthende Natur ſich mit Abſcheu abwendet, führte ſein Vezier, Ali-Paſcha am Hofe ein, und der Sultan duldete wiſſentlich dieſe Schändlichkeiten, die bald durch Sittenverderbniß den Keim zu der Weichlichkeit und Entartung legten, welche durch Einfluß der Günſtlinge und andere Misbräuche, in wichtigen Zweigen der osmaniſchen Staatsverfaſſung einriſſen. Unterdeſſen ſaß Bajazet in ſeinem Serail zu Bruſſa, woſelbſt, — wie Ducas berichtet, — Alles was Reichthum und Verſchwendung der Sinnenluſt zu bieten vermögen, vereinigt war und wo der kriegeriſche Sultan ſich dem Wohlleben, den Feſten und Genüſſen hingab, bis ein aus dem nördlichen Aſien hereinbrechendes Gewitter ihn aus ſeinem unthätigen Schlummer erweckte.

Der Mongole Timur, bekannter noch unter dem Namen Tamerlan (eigentlich Timur-lenc, d. h. der hinkende Timur), einer der größten Krieger und Eroberer der Welt, hatte im fernen Samarkand im Mittelpunkte Aſiens ein Reich gegründet, welches dazu beſtimmt ſchien, wenigſtens in dieſem Welttheil alle andern zu verſchlingen. Sein Name, der vom Ganges bis zum Euphrat, von Moskwa bis Cairo ein Schrecken war, ſollte es auch bald am Bosporus werden. Einer Geſandtſchaft an den Sultan der Türken von dem Herrn Aſiens, der neun Dynaſtien in den Staub getreten und dem ſiebenundzwanzig Reiche gehorchten, ſetzte Bajazet eine verhöhnende Antwort entgegen, indem er zugleich mit niedrigem Geiz ſeine Schätze ſchonte und dadurch die Unzufriedenheit ſteigerte, die ſeine übertriebene Strenge bereits unter den türkiſchen Kriegern erweckt, und in übermüthigem Stolz und blinder Hartnäckigkeit den Rath ſeiner Veziere, ſich in keine offene Schlacht mit den ungeheueren Heerſcharen der Tataren einzulaſſen, verwarf. Kaum 120,000 Mann ver-

mochte er der Macht Timur's entgegenzustellen, die sieben Mal größer gewesen sein soll, und die der kriegserfahrene Herrscher mit großem Geschick wider seine Feinde führte. Die Schlacht bei Angora (am 20. oder 28. Juli 1402 — die orientalischen Geschichtschreiber weichen hinsichtlich des Tages sehr von einander ab), ebenso berühmt in den Jahrbüchern Asiens wie die Tage bei Leipzig und Waterloo es ewig in denen Europa's bleiben werden — entschied über das Schicksal Bajazet's, und hätte, wenn die Fürsten Europa's es gewollt, auch über das der Türken entscheiden können. Diese berühmte Schlacht zu beschreiben, ist hier nicht der Ort; doch können wir uns nicht der Bemerkung enthalten, daß auch in dieser Schlacht, ebenso wie bei Nikopolis 10,000 christliche Serbier unter der Anführung des Schwagers Bajazet's mit den Osmanen kämpften; und ihre heldenmüthige Tapferkeit war eine Mauer, die selbst Timur bewundern, aber nicht durchbrechen konnte. Die Reste dieser Heldenschaar, mit welcher der serbische Fürst Stephan sich durch die Tataren schlug, waren fast Alles, was von der Macht Bajazet's übrig blieb. Er selbst, wie immer hartnäckig und unbeugsam, wollte, obgleich vom Rheumatismus an Händen und Füßen geplagt, nicht als Fliehender den Hügel verlassen, den er den ganzen Tag besetzt gehalten hatte; erst als er beim Einbruch der Nacht kaum Einen Mann mehr von den 10,000 Janitscharen übrig hatte, die ihren Sultan umringt hielten, bis sie entweder vor Durst und Ermüdung, oder durch die Pfeile der Tataren fielen, bestimmte er sich endlich zur Flucht; allein sein Pferd stürzte, — wie Einige berichten — und er selbst wurde von einem mongolischen Chan aus Dschagatai, einem Nachkommen des Eroberers Dschingis-Chan und nun Vasallen Timur's gefangen genommen. Das fernere Schicksal Bajazet's und die fabelhaft ausgeschmückte Sage von seiner Haft in einem eisernen Käfig gehören nicht hierher. Er überlebte seinen Fall kein Jahr. Er starb den 8. März 1403 in Akscher als Timur's Gefangener am Schlage, und nur zwei Jahre später mußte auch dieser Kämpe unter den Welteroberern (des Namens eines asiatischen Napoleon nicht unwürdig) auf dem Zuge nach China seine gigantische Laufbahn enden.

Der mongolische Eroberer hätte nach der Schlacht bei Angora mit derselben Leichtigkeit seinen Sieg jenseits des Bosporus verfolgen können, wie er, wenigstens zeitweilig, der Herrschaft der Türken in Klein-

Asien ein Ende machte; aber es war ein Glück für die Türken, daß China und nicht Europa, sein nächstes Ziel war.' Selbst Natolien eroberte er nur, ohne es zu behaupten, oder zu vertheidigen, und den im letzten Augenblick nach Europa entkommenen Soliman, den zweiten Sohn Bajazet's, belehnte Timur mit den osmanischen Ländern in Europa, während er einige der asiatischen Länder Bajazet's wieder an die von den Türken verjagten Fürsten vertheilte. Daß der byzantinische Monarch nach einer drohenden Aufforderung Timur's, ihm durch Gesandte und Tribut zu huldigen, die er sich sonst selbst holen wolle, dieser Forderung nachzukommen sich beeilte, darf uns nicht Wunder nehmen, so wenig uns die Furcht unnatürlich erscheint, die den schwachen Kaiser antrieb, in dem Bündniß mit den Osmanen gegen den, Beiden gefährlichen Eroberer, eine augenblickliche Stütze zu suchen.

Allein wenn auch Timur's Kommen und Verschwinden mit derselben Schnelle erfolgte, wie die eines, Untergang drohenden Kometen, so hatte doch seine richtige, die byzantinische weit überragende Politik, während er die Macht der Osmanen brach und den mächtigen Bajazet in den Staub trat, zugleich die Saat der Zwietracht unter dessen hinterlassenen, des Vaters zum Theil unwürdigen Söhnen auszustreuen gewußt. Ein zehnjähriger innerer Krieg zwischen diesen (1403—1413) hätte für die Herrschaft der Osmanen weit gefährlichere Folgen haben können, als der Fall Bajazet's, wenn Europa nicht die Griechen (deren Schisma in Rom als eine nicht viel bessere Ketzerei, wie der Unglaube der Moslemin betrachtet wurde) ihrem Schicksal überlassen hätte. „Man lebte in der süßen Hoffnung," sagt Spittler, „daß die osmanischen Prätendenten einander gegenseitig vernichten würden; denn die christlichen Mächte Europas schlossen von sich selbst auf die Osmanen." Allein man ward bald inne, wie falsch dieser Schluß war, denn allerdings kamen zwei der Söhne Bajazet's, Soliman und Musa, in ihrem Kampf um den Thron, um, aber der mächtigste und tüchtigste blieb am Leben. Mohamed I. stellte während einer achtjährigen glücklichen Regierung (1413—1421) wieder die Ordnung im osmanischen Reiche her; und türkische Heerschaaren drangen wiederum in die Walachei, in Ungarn, in Bosnien und Steiermark ein, wenngleich sie im letztgenannten Lande mit großem Verlust zurückgeschlagen wurden. Zum ersten Male zeigte sich eine türkische Seemacht im

Archipel; ſie war indeſſen noch nicht der der Venetianer gewachſen, welche die Flotte der Türken bei Kallipolis (1416) ſchlugen und vernichteten. Sultan Mohamed, der ſich gleich ſehr durch körperliche Schönheit, Geiſtesbildung, Klugheit und Gerechtigkeit auszeichnete, hielt mit derſelben Treue an ſeinem Bündniß mit dem griechiſchen Kaiſer Manuel feſt, womit dieſer ihn aufs Nachdrücklichſte in dem Krieg gegen ſeine Brüder unterſtützt hatte, und zum erſten und letzten Male ſah man damals einen Sultan den griechiſchen Kaiſer innerhalb der Mauern Konſtantinopel's als Freund beſuchen. Mohamed zog im Jahre 1420 in friedlicher Weiſe durch Konſtantinopel, um ſich von dort nach Aſien zu begeben; und Kaiſer Manuel empfing, ohne auf die niedrigen Rathſchläge der griechiſchen Archonten, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, zu achten, den Sultan als Gaſt und Freund mit Pracht und Ehrenbezeigungen, und begleitete ihn ſelbſt auf einem Kriegsſchiff über den Bosporus. Dreiunddreißig Jahre ſpäter ſtürmte der Enkel des Sultans Mohamed Konſtantinopel, und der vierte Sohn Manuel's, der letzte der Paläologen fiel mit Ehren dort, wo ſo viele ſeiner Vorfahren mit Schande geherrſcht hatten.

Allein, ehe dieſe, ſchon lange vorher prophezeite Kataſtrophe eintraf, ſchien es als könnten Angriffe mächtigerer und kriegeriſcher Nationen noch die Osmanen in Europa mit ernſter Gefahr bedrohen. Murad II., der Sohn Mohamed's, hatte durch Eroberungen in Theſſalien und Griechenland, wiederum das griechiſche Kaiſerthum auf Konſtantinopel, einige Ortſchaften am Ufer des Schwarzen Meeres, und Morea beſchränkt. In der vierten türkiſchen Belagerung hatte er zwar nicht die Stadt bezwingen können, mit welcher das Kaiſerthum fallen mußte, und ein Sturm der Türken wurde am 24. Auguſt 1424 von den noch tapfer fechtenden Griechen zurückgeſchlagen; aber in Macedonien und Theſſalien, in der Walachei und in Siebenbürgen ſiegten ſeine Waffen, und erſt an dem tapfern ungariſchen Heerführer Johann Hunyad, Fürſten von Siebenbürgen, fand Murad einen Feldherrn, der ihm gewachſen war. Zum erſten Male ſeit der Zeit Orchan's wurden die in zwei bedeutenden Schlachten beſiegten Türken in Europa gedemüthigt, und der Sultan mußte den Frieden zu Szegedin, der auf zehn Jahre geſchloſſen ward, durch die Abtretung der Herrſchaft über Serbien und die Walachei (Juli 1444) erkaufen.

Kaum war jedoch dieſer Frieden durch gegenſeitige auf das Evangelium und den Koran geſchworene Eide beſiegelt, kaum hatte Murad nach einer dreiundzwanzigjährigen mühevollen und rühmlichen Regierung den Entſchluß gefaßt, vom Thron zu ſteigen, um deſſen Laſten und Sorgen gegen ein gemächliches, genußreiches Leben in epikuräiſcher Ruhe umzutauſchen, als der ungariſche König Wladislaus ſich von dem päpſtlichen Geſandten Julian Ceſarini und von Anderen, zum Bruche des Friedens bereden ließ, der, anſtatt zehn Jahre, nicht einmal zehn Wochen gedauert hatte. In einem Aufſtand in Aſien und in der Abweſenheit Murad's erblickte man die günſtigſten Umſtände, und glaubte nun der Macht der Türken ein Ende machen zu können; der Treuloſigkeit des ſchmachvollen Friedensbruchs kam nur die Geringfügigkeit der Mittel gleich, womit man die Türken aus Europa zu vertreiben gedachte. 10,000 Ungarn und einige tauſend walachiſcher Hilfstruppen waren die ganze Macht, mit welcher der ungariſche König zwiſchen dem Donau- und dem Hämusgebirge heranrückte, um dem mühſamen Ueberſteigen dieſes letzteren mit den 2000 Troßwagen des unbedeutenden Heeres zu entgehen. Im Kriegsrathe ſtellte der walachiſche Fürſt ihm vergeblich vor, daß das Jagdgefolge des Sultans allein ſchon größer ſei als das ganze ungariſche Heer, ſelbſt Johann Hunyad, der anfänglich jede Theilnahme an dem Treubruche von ſich gewieſen, aber ſpäter dadurch beredet worden war, daß man ihm den bulgariſchen Thron verſprach, war gegen den Krieg; allein man beeilte ſich denſelben zu beginnen, ſobald die Türken mit gewiſſenhafter Treue die ſerbiſchen Feſtungen übergeben hatten. Das Glück ſchien der Verwegenheit beiſtehen zu wollen. Die Chriſten drangen bis ans Schwarze Meer vor; einige feſte Plätze und zuletzt die Seeſtadt Varna, wurden im Sturme genommen; doch kaum hatte das ungariſche Heer ſein Lager bezogen, als es zu ſeinem Schrecken erfuhr, daß Murad aufs neue die Zügel der Regierung ergriffen habe und mit 40,000 Mann, die er wie Einige meinen auf genueſiſchen Schiffen, und zwar zu dem Preiſe von einem Ducaten für den Mann, über den Bosporus geführt, kaum eine halbe Meile von Varna entfernt ſtehe. Dem Rath des päpſtlichen Legaten zuwider, der eine Verſchanzung in der feſten Stellung bei Varna wollte, ſtimmten Hunyad und der junge muthvolle König Wladislaus für einen Angriff auf die Türken, deren Sultan inmitten ſeines Heeres von den Janitſcha-

ren umgeben zu sehen war und vor seinem Zelte die eidlich bestätigte Friedensurkunde auf eine Lanze aufgepflanzt hatte. Das Glück begleitete auch hier anfänglich die Christen; die beiden von dem asiatischen und europäischen Begler-Beg befehligten Flügel des türkischen Heeres wurden zurückgeworfen; die Walachen drangen bereits plündernd ins Lager der Türken und näherten sich dem Zelte des Sultans, und Murad stand im Begriff die Flucht zu ergreifen, als Karadscha, der asiatische Begler-Beg, die Zügel seines Pferdes ergriff, und ihn dadurch in einem dermaßen verhängnißvollen Augenblicke der Gefahr zurückhielt, daß der dreiste Krieger, der sich dem Willen seines Sultans zu widersetzen gewagt, wenige Augenblicke später dem Säbel eines Ungarn erlag. Aber mit dem Sultan standen auch die Janitscharen, und gegen die festen Reihen dieser stürmte König Wladislaus wider den Rath und die Bitte Hunyad's heran. Als das Pferd des Königs, durch eine Axt in den Fuß verwundet, stürzte, hieb ein alter Janitschar Wladislaus den Kopf ab. Die Schlacht war nun verloren; Hunyad zog sich mit den Walachen zurück; am folgenden Morgen stürmte Murad das ungarische Lager, und fast Alle, die die Schlacht verschont hatte, fanden den Tod, unter ihnen viele Große des Reichs und der Legat Cesarini, der Urheber des ebenso traurigen wie unehrenhaften Krieges (10. November 1444).

Murad, der, nachdem er die Herrschaft der Osmanen gerettet, zum zweiten Male nach seinen Gärten in Magnesia zurückkehrte, sollte bald wieder aus seinem Schlummer durch einen Aufstand der Janitscharen zu Adrianopel — das erste Mal, wo der nicht immer ganz leicht bezähmte Eigenwille dieser Truppen sich äußerte — erweckt werden, und als er nun zum dritten Mal den Thron bestieg, verließ er ihn erst bei seinem Tode (1451) wieder, und jedes Jahr dieser seiner letzten Lebenszeit wurde durch neue Siege und Eroberungen bezeichnet. Der kriegerische Johann Hunyad, der den blutigen Tag bei Varna rächen wollte, führte ein ausgesuchtes Heer von 24,000 Mann, das schönste, welches Ungarn jemals erblickt hatte, gegen Murad; und dieser suchte ihn in Serbien mit einer sechsfachen Uebermacht auf, die Hunyad, ohne die ihm von Albanien aus zugesagte Hilfe zu erwarten, in seiner Verwegenheit angriff. Zum zweiten Male ward die Ebene von Kossowa ein Zeuge der fruchtlosen Tapferkeit der Christen und eines entsetzlichen Blutbades. Drei Tage (17., 18. und

19. October 1448) dauerte die Schlacht, und nur durch die Verrätherei der Walachen, die in Folge von Unterhandlungen mit dem Großvezier zu den Türken übergingen, wurde der Sieg entschieden. 40,000 Türken und 17,000 Mann des Heeres Hunyad's, darunter der Kern des ungarischen Adels, bedeckten den Wahlplatz, aber mit dem Verlust der Schlacht büßte Hunyad, seiner Verwegenheit halber, einen Theil seines früheren Kriegsruhmes ein. — Diesem an Tapferkeit und Ruhm verwandt, war der Held von Epirus, Georg Kastriota, welcher unter seinem türkischen Namen Iskenderbeg, d. h. der Fürst Alexander (von den Europäern in Skanderbeg verstümmelt), berühmt worden ist. Unter den christlichen Sclavenkindern am Hofe Murad's erzogen, erhielt er als Muselmann schon in seinem achtzehnten Jahre eine Fahne (Sandschak), entfloh jedoch im Jahre 1443, stand sieben Tage darauf an der Spitze von 300 Albanesen in dem Dibra-Gebirge und war nach Verlauf von dreißig Tagen Herr des ganzen Epirus mit dessen Städten und Festungen. Die Schilderung seiner späteren Laufbahn, auf welcher ihn selbst Murad mit der Macht seines ganzen Reichs nicht aufzuhalten vermochte, gehört nicht hierher; — durch eine Reihe von Jahren war er ein Schrecken der Türken, und zwar während der kraftvollsten Periode des osmanischen Reiches.

Eine der letzten Handlungen Murad's, die uns die Geschichte berichtet, war die, daß er noch einmal den byzantinischen Kaiserthron verschenkte, oder gnädigst dem siebenten und letzten der Paläologen, Konstantin Dragoses, den Thron zu besteigen erlaubte, auf welchem dieser einzig und allein Konstantinopel innerhalb der Mauern regierte, eine Herrschaft, die sein jüngerer Bruder Demetrius (denn Familienstreitigkeiten begleiteten das byzantinische Kaiserreich bis an sein Ende) ihm (1450) streitig machen wollte. Nichts liefert uns ein lebendigeres Bild der Zustände dieses Reichs zur Zeit seines Verfalls, ein Bild der in hohlen Stolz und Hofgepränge, im Verein mit der tiefsten Ohnmacht, aufgegangenen Regierung, als die Wichtigkeit und zähe Umständlichkeit, mit welcher die Heirathsunterhandlungen des letzten Kaisers betrieben wurden, und die prachtvoll ausgestattete Gesandtschaft, die endlich, nachdem die Tochter des venetianischen Dogen, als nicht dem Kaiser ebenbürtig, verworfen war, Konstantinopel behufs der Bewerbung um eine georgische Fürstentochter verließ. Die Unterhandlungen dieser Gesandschaft dauer-

ten denn auch eine so geraume Zeit, daß ein Hinderniß ernsterer Art der Heirath entgegentrat und deren Zustandekommen vereitelte; dem armen Konstantin war es nicht beschieden eine Braut heimzuführen.

Nicht minder wegen seiner langen und glücklichen, zumeist auch siegreichen Regierung, als durch seinen zweimaligen freiwilligen Rücktritt von derselben und die ebenso oft ausgeführte ungehinderte Wiederbesteigung des Thrones berühmt, starb Murad II., vom Schlage getroffen, nur neunundvierzig Jahre alt (1451) während eines Festes zu Adrianopel. Sein Sohn, Mohamed II., der schon lange ungeduldig nach dem Throne blickte, welchem er als Jüngling bereits zwei Mal hatte entsagen müssen, eilte von Asien nach Europa, und begann seine Regierung damit, daß er seinen Halbbruder Achmed im Bade erwürgen ließ, und zwar zu derselben Stunde wo die Mutter dieses Achmed, eine Fürstentochter aus Sinope (Mohamed selbst war der Sohn einer Sclavin), ihm ihre Trauer über den Tod des Vaters im Thronsaale bezeugte. Der Sohn Mohamed glich zwar diesem an Kriegsglück, Geisteskraft und Herrschertalent, nicht aber an Gerechtigkeit, Treue gegen sein Wort und Mäßigung. Er besaß einen harten, grausamen Sinn, Menschen mit eigener Hand zu tödten, war ihm eine Lust. Er scheute weder Ränke noch Treubruch, wenn diese ihm die Mittel zur Beschleunigung seiner Pläne zu Eroberungen und zur Erweiterung seiner Macht gewährten. Er schwur zwar, gleich seinem Vater unverbrüchlich den Frieden mit Konstantin zu halten, allein es war ihm damit so wenig Ernst, daß er nur das Ende eines Krieges mit dem Fürsten von Karaman, dem südlichen asiatischen Nachbar der Türken abwartete, um seinen Entschluß, den byzantinischen Kaiserthron von der Erde verschwinden zu lassen, auszuführen. Tag und Nacht war sein Sinn nur auf Eroberung und Zerstörung gerichtet. Während er auf den Krieg gegen die Griechen sann, durchstrich er jeden Abend verkleidet mit einigen Vertrauten die Straßen Adrianopel's um die Stimmung des Volks und der Soldaten zu erforschen, und wagte es irgend Jemand ihm alsdann den üblichen Sultansgruß zuzurufen, so stieß er ihn selbst mit seinem Dolche nieder. Schlaflosigkeit bemächtigte sich des zwanzigjährigen Jünglings, wenn er auf den Gedanken verfiel, daß ihm die reiche Beute entschlüpfen könne. Mit großer Vorsicht ließ er unge-

heure Vorbereitungen zum Angriff der Stadt treffen, deren Besitz über die Herrschaft der Osmanen in Europa entscheiden und sie dauernd begründen sollte. Eine Citadelle an der europäischen Küste des Bosporus, derjenigen gerade gegenüber, die Bajazet auf asiatischem Grund und Boden hatte erbauen lassen, machte die Türken zu Herren der Meerenge, und ein ungarischer Kanonengießer, der von den Griechen zum Sultan übergegangen war, versah ihn mit Belagerungsgeschütz von ungeheurer Größe, wenn auch allerdings mehr zum Schrecken als zum Nutzen.

Der letzte byzantinische Krieg wurde im Juni 1452 mit der Umzingelung der Stadt und Sperrung ihrer Thore eröffnet. Nachdem sich Konstantin vergeblich zu demüthigen Bitten herabgelassen hatte, faßte er endlich den Entschluß, sich bis aufs Aeußerste zu wehren; und der Muth, mit welchem er, als nichts mehr zu verlieren war, kämpfte und fiel, hat die Ehre seines Namens gerettet. Keine Belagerung des Mittelalters hat eine größere Berühmtheit erlangt, als die letzte von Konstantinopel, welches kaum 6000 bewaffnete Griechen, nebst 3000 Italienern und andern Fremden dreiundfunfzig Tage hindurch gegen ein Belagerungsheer von 250,000 Türken vertheidigten; soweit war man damals noch in der Belagerungs- und Angriffskunst gegen Festungen zurück. Die Schrecken des Sturmes und der Eroberung am 29. Mai 1453 sind unzählige Male dem alten, glaubwürdigen Zeitgenossen, dem Byzantiner Georg Phranza, und anderen Berichterstattern nacherzählt worden, und nie wird die Erinnerung an den Fall Konstantinopels in Europa schwinden, mag nun die unter den Türken herrschende Prophezeiung, daß christliche Sieger wiederum in die Stadt, durch die sogenannte goldene Pforte, — die, von Theodosius dem Jüngeren als Konstantinopel's Triumphpforte mit großer Pracht erbaut, aber bereits im elften Jahrhundert von den Griechen in abergläubischer Furcht vor den Lateinern, vermauert ward — in Erfüllung gehen oder nicht.

Hatten nun aber auch die griechischen Kaiser während der Zeit der Schwäche ihres Reiches gar wenig Theilnahme bei den übrigen Fürsten Europa's gefunden, so war der Fall Konstantinopels doch eine Begebenheit, die endlich die Sorge um die eigene Wohlfahrt dort erwecken mußte, wo weder das Mitleid für den Kaiser noch die Ehrfurcht vor der christlichen Religion eine Wirkung hervorgebracht hatten. Obgleich es wohl

noch römiſche Geiſtliche gab, die den Fall Konſtantinopels, wenn nicht gerade als eine verſchuldete Strafe, ſo doch als eine natürliche Folge des ketzeriſchen Schisma's Griechenlands darſtellten, ſo erwachte doch bald das Gefühl der allgemeinen Gefahr, die durch den Fall des europäiſchen Bollwerks gegen Aſien allen chriſtlichen Ländern drohte, und hier und dort begann wenigſtens die Erkenntniß Eingang zu finden, daß die Rettung des byzantiniſchen Kaiſerreichs eigentlich eine gemeinſchaftliche Angelegenheit des ganzen Europa's hätte ſein müſſen. Niemand vertrat dieſe Anſicht mit größerer Wärme, Niemand hatte einen ſchärferen und politiſch richtigeren Blick für die zukünftigen Folgen des Falles des Kaiſerreichs und des Wachſens der osmaniſchen Macht, die er vorausſagte, als der berühmte Aeneas Sylvius, der, als Staatsmann und Schriftſteller gleich groß, ſpäter als Papſt unter dem Namen Pius II., die Vertreibung der Türken aus Europa durch einen neuen Kreuzzug zur ernſteſten Aufgabe ſeines Lebens machte; allein er richtete nichts weiter aus, als daß einige Pilger, die Federn einiger Abſchreiber, und ſpäter auch die Buchdruckerpreſſen ſich in Bewegung gegen die Türken ſetzten. Und was hätte er ausrichten ſollen, wenn die Chriſtenheit, wie er ſich ſelbſt (noch als Privatmann) ausdrückte, „ein Leib ohne Kopf, eine Republik ohne Geſetz und Obrigkeit, Papſt und Kaiſer prächtige Titel und glänzende Bilder, aber außer Stand zu befehlen waren, wo Niemand gehorchen wollte, jeder Staat unter einem eigenen Fürſten mit ſeinen Sonder-Intereſſen ſtand; und wo wäre die Beredſamkeit zu finden geweſen, die genügt hätte, um ſo viele ſich widerſtreitende und feindliche Mächte unter einem Panier zu vereinigen? Oder wer ſollte ſie für den Fall anführen, daß man ſie hätte vereinigen können?“ Aber während Aeneas Sylvius mit Kraft und Wärme ſprach und ſchrieb und die Fürſten Europa's, jeder nur an ſich und ſeine Zwecke dachten und dafür handelten, ſchritt der Schrecken einflößende, kraftvolle Sultan ohne Aufenthalt auf ſein großes Ziel zu; kräftigte und erweiterte während einer dreißigjährigen Regierung das große Gebäude ſeiner Vorfahren, und wenn es ihm auch nicht vergönnt war, die großartigen Pläne zur Ausführung zu bringen, für welche die Eroberung Konſtantinopel's, mit der er ſeine Laufbahn begann, nur die erſte Vorbedingung war, ſo ſtärkte er doch auf Jahrhunderte hin (durch Geſetze und Einrichtungen ebenſo ſehr wie durch Eroberungen)

die osmanische Monarchie, und bewies wenigstens, um wie weit seine Absichten über das Ziel hinausgriffen, welches ihm zu erreichen beschieden war.

Das feste Belgrad, durch die Kraft und Umsicht Johann Hunyad's, Rhodus, durch den Heldenmuth seiner Ritter und ihres Großmeisters (1480), sowie Epirus, durch die unbesiegbare Tapferkeit und Kriegskunst Skanderbeg's, waren die einzigen Felsen, an denen sich die Macht Mohamed's vergeblich brach. Doch widerstand Epirus nicht lange mehr, nachdem der Held, der es vertheidigte, die Zahl der Lebenden verlassen hatte (1465). Die Eroberung von Bosnien und Serbien (Belgrad ausgenommen), vollendete Mohamed; durch ihn verschwanden die letzten Reste des griechischen Reichs (die Besitzungen der Paläologen auf Morea und das sogenannte Kaiserthum Trapezunt), sowie alle jene unabhängigen, aber den Osmanen tributpflichtigen Despoten (Fürsten) auf den Inseln und dem Festlande Griechenlands, die sein Vater, der mildere Murad, noch geduldet hatte. Den Venetianern nahm er Negroponte und nach dem Tode Skanderbeg's den größten Theil von Albanien; die Genuesen vertrieb er aus der Krim (1473), deren tatarischer Chan später dreihundert Jahre hindurch (bis 1774) ein Vasall der hohen Pforte blieb. Somit Herr über das schwarze Meer und den Archipel, während der Weg nach Ungarn und Deutschland ihm offen stand, verlor er auch das adriatische Meer und Italien, woselbst ihm die Venetianer zwar ein mächtiger, aber wie er ihnen gezeigt hatte, nicht unbesiegbarer Feind waren, nicht aus den Augen. — Der Fall Konstantinopel's hatte schon Europa Schrecken genug eingeflößt, allein dieser ward noch gesteigert, als Mohamed durch die Belagerung und Eroberung von Otranto festen Fuß in Italien faßte, und Pius II. sich zur Flucht über die Alpen bereitete. Doch der Tod des Sultans (1481) auf seinem dritten Feldzug gegen den persischen Schah, der, ebenso wie Skanderbeg und die Seemacht Venedigs, ein bedeutender Ableiter für die Eroberungspläne Mohamed's auf Europa war, befreite sowohl Italien, wie Deutschland von einer Gefahr, die bereits längst den Gedanken an einen zweiten Kreuzzug — aber auch nur den Gedanken — hervorgerufen hatte. Wenn nicht Ungarn eine nicht leicht zu durchbrechende Vormauer Deutschlands gewesen wäre, so würde Mohamed II. mit seinen kriegsgewohnten Heeren ohne Zweifel

weit leichter einen großen Theil desselben erobert haben, als er das bergige Morea und Albanien unterjochte.

Unter diesem Mohamed erreichte die osmanische Monarchie, wenn auch nicht ihre größte Ausdehnung, so doch eine vollendete feste Organisation als erobernde Macht, und vielleicht den höchsten Grad von innerer Kraft, den es jemals besessen. Zwar wurde der ererbte Glanz und die Macht unter Mohamed's Sohn, Bajazet II. (1481 — 1512), aufrecht erhalten, aber dieser Sultan entbehrte, seinen Vorfahren ungleich, fast jedes Kriegsglücks, und seine dreiunddreißigjährige Regierung war für Europa gleichsam eine Ruhezeit, die es auch in Unthätigkeit, ohne an kräftige Pläne gegen die fremden asiatischen Eroberer zu denken, verstreichen ließ, welche nun dermaßen festen Fuß in Europa gefaßt hatten, daß nur einige Jahre vergingen, bis die europäische Staatskunst, anstatt sie zu bekriegen und zu vertreiben, sie in ihr politisches System aufnahm.

Ein Regent, wie Bajazet II., konnte deshalb auch den Türken, wie das Volk zu seiner Zeit beschaffen war, nicht zusagen, und erst als sein dritter Sohn, Selim I., 1512, den Vater vom Throne stieß und ermordete, sowie nach dem Beispiel seines Großvaters auch seine beiden Brüder nebst ihren zahlreichen Familien und Verwandten umbringen ließ: schien es den türkischen Kriegern, als hätten sie wieder einen Sultan erhalten, wie er sein müsse.

Unter ihm erwachte auch das frühere Kriegsglück der Osmanen von Neuem. Selim wandte zuerst seine siegreichen Waffen gegen Persien, woselbst die Herrschaft der nomadischen Turkomannen vernichtet und die Dynastie Ismael Sofi's (welche etwas über zweihundert Jahre, von 1505 bis 1722, über das persische Reich regierte) vor Kurzem gegründet worden war, und warf die Perser über den Euphrat und Tigris zurück. Von noch größerer Wichtigkeit waren jedoch seine Feldzüge gegen den Sultan der Mameluken in Syrien und Egypten. Zwei Hauptschlachten, bei Aleppo und Kairo, entschieden über das Schicksal dieser Länder. Egypten hatte, während eines Zeitraums von zwei und einem halben Jehrhundert, bereits unter der Herrschaft der Byzantiner und Saracenen von früherer Herrlichkeit in Barbarei und Ohnmacht versunken, unter dem Sclavenjoch der Mameluken geseufzt. Jetzt, wo Selim nach der gewonnenen Schlacht

(1517) den letzten mamelukischen Sultan unter einem Thore von Kairo hatte aufhängen lassen, vertauschte das unglückliche Land nur den einen Despoten mit dem anderen, die Roheit und Barbarei der Mameluken mit denen der Osmanen. Die Eroberung Egyptens war für die Macht und politische Bedeutung der Osmanen sehr wichtig, und Selim hätte gewiß nicht unterlassen, diese und andere Vortheile (z. B. die ersten Keime einer türkischen Flotte, die sein Werk waren) für seine europäischen Kriege zu benutzen, wenn ihm nicht, nach einer siebenjährigen Regierung, der Tod zuvorgekommen wäre (1519). Ihm folgte sein Sohn, **Soliman I.**, dessen Name von einem Glanz umstrahlt ist, welcher, wenn auch mit Unrecht, fast den seiner Vorfahren verdunkelt. Aber sowie das osmanische Reich, welches unter ihm zum ersten Male in nähere Beziehungen zu dem neueren politischen System Europas trat, gerade während der glänzenden Regierung Soliman's die Bewunderung der Welt auf sich zog, deren Schrecken es bis dahin gewesen war, so hatte es auch unter diesem Sultan einen Wendepunkt erreicht, von wo wir es später an Macht und Kraft abnehmen sehen werden.

Das Glück, welches Soliman während der ersten zehn Jahre seiner Regierung begleitete, bedrohte Ungarn und Oesterreich mit größeren Gefahren, als irgend ein früherer Krieg mit den Türken. Belgrad, die wichtige, bis jetzt unüberwindliche Vormauer beider Staaten, fiel 1521, und diese erste glänzende That des Sultans war der Vorläufer noch größerer und wichtigerer. Rhodus, der berühmte Sitz der Kreuzritter oder Johanniter, von wo aus diese eine lange Zeit hindurch zur See Schrecken und Verderben im Herzen des osmanischen Staates verbreitet hatten, mußte sich nach einer der berühmtesten Belagerungen der Welt, durch welche der Name des letzten Großmeisters, Philipp de Villiers, unsterblich ward, und nach ungeheuern Opfern von Seiten der Türken, am 26. December 1522 ergeben. Jetzt wandte der Sultan seine ganze Macht gegen Ungarn. Peterwardein, nach Belgrad die wichtigste Grenzfestung, mußte dessen Schicksal theilen; der vollständige Sieg Soliman's bei Mohacz, woselbst der letzte eingeborene König der Ungarn, Ludwig II., in der Blüthe seines Lebens fiel (19. August 1526); die Einnahme der Hauptstadt Ofen und mehrerer Festungen: dies Alles schien auf den Untergang des Reichs hinzuweisen. Ein Aufstand von gefahrdrohender Natur in Asien rief jedoch

Soliman ab, und rettete vielleicht Ungarn. Zwar kehrte er zurück, nachdem er den Aufstand siegreich gedämpft hatte, und setzte den Krieg in Ungarn noch immer mit Glück fort; allein die erste von den Türken (September und October 1529) unternommene Belagerung Wiens misglückte, und mit dem großen Verlust, den Soliman hier erlitt, begann sein Kriegsglück zu sinken. Das Land der Ungarn, in welchem er durch die Verleihung der Königskrone an den Fürsten Johannes Zapolya von Siebenbürgen die Flammen des Bürgerkriegs entzündete, sowie Oesterreich, verheerte er zwar noch in langwierigen Kriegen; allein er vermochte weder mehr, seine Eroberungen in irgend einem bedeutenderen Umfange zu erweitern, noch Das, was er erobert hatte, zu behaupten. Zur See von dem kecken und tapfern Freibeuter Chair-Eddin (Barbarossa) unterstützt, unterjochte Soliman zwar die meisten griechischen Inseln des Archipels, die sich noch nicht der Herrschaft der Osmanen unterworfen hatten, allein weder gegen die Venetianer, noch gegen die Genuesen, deren Admiral, der große Seeheld Andreas Doria, mit wechselndem Glück Barbarossa die Spitze bot, vermochte der Sultan irgend etwas Entscheidendes auszurichten. Für die Osmanen von Wichtigkeit und dem Handel und der Seefahrt der Europäer im mittelländischen Meere von unersetzlichem Schaden, waren die Eroberungen Barbarossa's in Afrika. Die mauriſchen Staaten Algier, Tunis und Tripolis, geriethen von jener Zeit an in ein Lehensverhältniß zu der Pforte, welches theilweise noch jetzt besteht; die Tributpflichtigkeit mehrerer europäischer Staaten datirt gleichfalls aus jener Zeit, und wenn diese letztere auch lange eine Schande für Europa blieb, so muß doch bemerkt werden, daß sie ein leichter zu tadelndes, als zu lösendes Verhältniß war, über welches schon die theuer erkaufte Eroberung von Tunis (1535) und der, zwar namentlich durch einen entsetzlichen Gewittersturm misglückte Zug gegen Algier (1541), den Kaiser Karl V. belehrte.

Der Kampf zwischen diesem von Stolz und ehrgeiziger Herrschsucht beseelten, aber auch mit großen Eigenschaften ausgestatteten Monarchen, und seinem nicht weniger ehrgeizigen und tapfern, aber vielleicht klügeren Nebenbuhler, Franz I., zeigte der Welt das damals erstaunliche politische Schauspiel eines Bündnisses der Osmanen mit einer der ersten Mächte Europa's. Es war die französische Politik (damals der ganzen Christenheit ein Gräuel, vom Standpunkte unserer Tage aus nur „freieren An-

ſchauungen" entſprungen), welche dieſe Verbindung einleitete, von der an man den Zuſammenhang der Türkei mit dem europäiſchen Staatenſyſtem rechnen kann. Die erſte Wirkung der von Franz I. eingeleiteten Annäherung an die hohe Pforte war ein Freundſchafts- und Handelsvertrag, der im Februar 1535 zu Konſtantinopel abgeſchloſſen wurde; allein es ſcheint, als ob nur kurze Zeit darauf ein geheimes Angriffs- und Vertheidigungsbündniß das Band noch enger geknüpft habe, deſſen Folgen der Einfall Soliman's in Ungarn 1537 und die im gleichen Jahre unternommene Landung der Türken in Neapel geweſen ſein mögen. Zwar hatte dieſe letztere, da die franzöſiſche Mitwirkung ausblieb, keinen weiteren Erfolg, aber ungeachtet der Erbitterung Soliman's wegen dieſes Ausbleibens wurde einige Jahre ſpäter (1543) ein neues Bündniß geſchloſſen, und ganz Europa, namentlich den Ländern zum Aergerniß, in welchen der Kaiſer herrſchte oder ſeinem Syſtem gebuldigt ward, ſah man eine franzöſiſch-türkiſche Flotte Nizza beſchießen (1543). Die Verbindung zwiſchen Soliman und Franz I. erlangte zwar eine größere Wichtigkeit für Europa als für den osmaniſchen Staat, doch wurde ſie immerhin der Grund der bis auf den heutigen Tag faſt ununterbrochen obwaltenden Beziehungen zwiſchen dem franzöſiſchen Hofe und der osmaniſchen Pforte, die erſt durch den abenteuerlichen Zug Napoleon's nach Egypten einen Stoß erlitten, den ſeine ſpätere gewaltſame Politik endlich zu ſeinem eigenen großen Schaden eher verſchlimmerte, als wieder gut machte.

Es dürfte überflüſſig ſein, näher auf die über zwanzig Jahre lang von Soliman in Ungarn und gegen den öſterreichiſchen Kaiſer Ferdinand ununterbrochen geführten Kriege einzugehen. Ebenſo wie die Religionsſtreitigkeiten in Deutſchland und die Parteiungen in Ungarn und Siebenbürgen den Kaiſer ſchwächten, blieben auch Soliman's nicht immer glückliche Kriege gegen die Perſer einer der Gründe, aus welchen die vollſtändige Eroberung Ungarns ihm niemals gelingen wollte. Er gewann zwar in dieſen Kriegen Georgien und die kaukaſiſchen Länder, fand es aber doch rathſam, im Jahre 1562 einen Frieden mit Ferdinand zu ſchließen, durch welchen Ungarn zwiſchen dieſem Kaiſer, den Türken und dem Fürſten von Siebenbürgen, Stephan Zapolya, einem Sohne des Johannes, getheilt wurde. Soliman, ein kräftiger Greis von ſiebzig Jahren, ſtand noch auf dem Höhepunkte ſeiner Macht, befand ſich noch im höchſten

Glanze seines Lebens und seiner Herrschaft. Der türkische Name war in Europa gefürchtet, wie noch nie; in Deutschland und Oesterreich hatte man sich noch nie in dem Grade überzeugt gehalten, daß, wenn die osmanische Kriegsmacht gebrochen, oder wenn sie daran gehindert werden solle, bei einem dereinstigen möglichen Fall Ungarns, des letzten Bollwerks, sich einem Alles verschlingenden Strome gleich über Deutschland zu ergießen, alsdann andere und kräftigere Mittel, als die bis dahin angewendeten, andere Heere, als die leichte ungarische Reiterei und gemiethete Schaaren eigenwilliger, unbotmäßiger, schwer bewaffneter Landsknechte und Schützen, eine neue Art zu kämpfen und eine neue Kriegskunst den durch strenge Mannszucht abgehärteten fürchterlichen Janitscharen entgegengestellt werden müßten.

Die Gefahren, mit welchen der kriegerische Geist und die Eroberungspläne der Türken die Nachbarstaaten bedrohten, sowie die Nothwendigkeit, durch ein neues System des Vertheidigungswesens und der Bildung des Heeres ihnen einen stärkeren Damm entgegenzusetzen, wurden um die damalige Zeit von Niemandem mit größerer Sachkenntniß entwickelt, als von dem berühmten Busbecq, Gesandten und Friedensstifter des Königs Ferdinand zu Konstantinopel. Er zeigte, daß die siegreiche Uebermacht der Türken in ihren Landkriegen gegen die christlichen Staaten nicht allein in ihrer persönlichen Tapferkeit, an welcher ihnen die Ungarn und andere Nachbarn gleichkamen, sondern vielmehr in ihrem alten kriegerischen Geiste, in der ursprünglichen, auf Krieg und Eroberung abzielenden Organisation des osmanischen Staates selbst, und in der kriegerischen Bildung und Disciplin, durch welche dessen Heere sich auszeichneten, zu suchen sei. Mit grellen Farben schilderte er den schlechten Zustand des deutschen und österreichischen Kriegswesens, die lockere Disciplin der Miethlinge, und er dürfte einer der Ersten gewesen sein, die die Ansicht aussprachen, daß eine nationale und eingeborene, eine sorgfältig ausgehobene, geregelte und stets schlagfertige Kriegsmacht, anstatt der zusammengelaufenen, gemietheten Banden und der oft von Fremden angeführten, geworbenen Regimenter, die nur um Sold und Beute fochten, an deren Stelle treten müsse.

Indessen schien es, als ob die Gefahr, mit welcher die Eroberungen der Türken, ihre kriegerische Ueberlegenheit und ihr Kriegsglück Europa bedrohte, wenn auch nicht ganz abgewendet, so doch, gerade als sie ihren

Gipfelpunkt erreicht hatte, abnehmen ſollte. Die letzten bedeutenden Unternehmungen Soliman's waren erfolglos und mit unermeßlichen Verluſten verknüpft. Malta, der neue Sitz des Johanniterordens, ward 1565 vergeblich belagert, und die Vertheidigung deſſelben, die den Namen des Großmeiſters La Valette gleich dem ſeiner Vorgänger Peter d'Aubuſſon und Philipp Villiers Unſterblichkeit verliehen hat, iſt eine der ſtolzeſten Kriegsthaten der neueren Zeit, und des Ruhmes des grauen Heldenalters würdig. Der ſieggewohnte Soliman, der die Schmach nicht zu vergeſſen vermochte, daß er mit dem Kern ſeiner Seemacht und einem auserleſenen Heere, von welchem nur Wenige zurückkehrten, vergeblich einen kleinen Haufen Ritter in ihrer Felſenveſte angegriffen hatte, wollte den Verluſt vor Malta durch einen Friedensbruch und einen neuen Einfall in Ungarn rächen (1566). Allein hier, bei der Belagerung von Szigeth, zeigte ein ungariſcher Held ſeinen Landsleuten und dem erſtaunten Europa, was die Tapferkeit Weniger gegen eine ungeheure Uebermacht vermag. Graf Nikolaus Zriny vertheidigte mit wenig mehr als 2000 waffentüchtigen Ungarn bis in den dritten Monat hinein die kleine Bergveſte gegen ein unter der eigenen Anführung des Sultans und des Großveziers aus mehr als 150,000 Türken beſtehendes Belagerungsheer. Als die Stadt zuſammengeſchoſſen und niedergebrannt, die äußern Mauern und Gebäude des Schloſſes, nach zahlloſen zurückgeſchlagenen Stürmen, von den Türken eingenommen waren und ſich keine Rettung mehr erſpähen ließ, machte Zriny mit den noch von der Beſatzung übrigen 600 Mann einen Ausfall und fand nebſt dem größten Theil dieſes Gefolges auf der Schloßbrücke den Tod, welchen er ſuchte. Die wenigen Uebriggebliebenen zogen ſich in das Schloß zurück, welches, laut eines vorher gegebenen Befehls des Grafen Zriny in die Luft geſprengt wurde, wodurch außer den noch lebenden Ungarn 3000 Türken umkamen. Schon vor dem erſten Sturme und vor Zriny's Fall hatten gekränkter Stolz; Aerger über den ungeheuren Verluſt an Menſchenleben vor den Mauern Szigeth's, von welchem er täglich Zeuge war, ſowie Erbitterung über die ſo oft vereitelte Erwartung, das Gift einer verzehrenden Leidenſchaft in das Blut des alten Sultans getröpfelt; er erlebte nicht die Eroberung des in die Luft geſprengten und in einen Schutthaufen verwandelten Schloſſes. Aber es gelang den vornehmen

Türken, seinen Tod zu verheimlichen und dadurch wenigstens der äußersten Muthlosigkeit und einem schmachvollen Rückzug des Heeres zuvorzukommen.

In solcher Weise starb Soliman, mit den Beinamen „der Prächtige" und „der Gesetzgeber", in einem Alter von vierundsiebzig Jahren nach einer fünfundvierzigjährigen Regierung, die in den türkischen Jahrbüchern durch ihre lange Dauer und durch den Glanz berühmt ist, mit welchem glückliche Kriege, Verbesserung der Gesetzgebung und der Staatseinrichtungen überhaupt, sowie erhöhte Hofpracht den Namen eines Sultans umgaben, dessen persönliche Eigenschaften die Mischung von Licht und Schatten zeigen, die nicht selten ausgezeichneten Charakteren zu Theil wird. In der Geschichte der Türken ist seine Regierung nach mehreren Seiten hin merkwürdig; namentlich aber dadurch, daß unter derselben und gleichzeitig mit den politischen und friedlichen Beziehungen der Osmanen zu den europäischen Mächten auch der, Jahrhunderte hindurch ununterbrochen in Zunahme begriffene Verfall ihrer Macht und die bis auf unsere Tage ebenfalls zunehmende Schwäche ihres Staates begann. Wir dürfen dies wohl behaupten, wenngleich diese Schwäche nicht sichtbar ward, so lange Soliman's Hand, unterstützt von den ausgezeichneten Eigenschaften des berühmten Ibrahim und der Tüchtigkeit mehrerer Großveziere das Staatsruder lenkte. Aber war es nicht gerade dieser Sultan, der selbst, von jener unsichtbaren Macht getrieben, deren großartige Spuren wir so oft in der Geschichte wahrnehmen, den Grund zum Verfall seiner Dynastie und den Keim zu dem bald eintretenden Sinken seines Reiches legte? Die folgereiche Begebenheit, die dieses bewirkte und die ihre Wirkungen auf Jahrhunderte ausdehnte, war in Kürze nachstehende.

Soliman besaß aus der Zeit seiner Jugend einen Sohn, von welchem es allgemein hieß, daß die großen Eigenschaften des Vaters und der Vorfahren sein Erbtheil geworden seien. Mustapha, der künftige Thronfolger hatte sich bereits beim Volke einen Namen erworben; man pries seine Tapferkeit, seinen Edelmuth, seine Gerechtigkeit, und hegte die größten Erwartungen in Bezug auf einen Prinzen, von dem der Vater selbst urtheilte, daß Niemand in höherem Grade als er seines Stammes würdig sei. Rozelane, eine der Sclavinnen im Harem Soliman's, hatte in späteren Jahren in dem Grade seine Neigung zu fesseln gewußt, daß sie (wie erzählt wird, dadurch daß sie ihm erst listiger Weise

ihre Freigebung ablockte, und ſpäter ihm die Gunſt verſagte, die ihm unentbehrlich geworden) im Stande war, ihn zu einem Schritt zu verleiten, der gegen alle Sitten der osmaniſchen Herrſcher ſtritt. Soliman verſtieß nun zwar nicht die Sultanin, die ihm den erſten Sohn geboren und ſich dadurch nach türkiſcher Sitte den höchſten Rang im Harem des Sultans erworben hatte; er fuhr ſogar fort, ſie hoch zu achten und ſich ſowohl ihres Rathes zu bedienen, wie ihr Vertrauen zu bewahren; allein er kränkte ihre Rechte, indem er die Sclavin Roxelane ehelichte, die von der Zeit an Soliman beherrſchte und den Platz in ſeinem Harem einnahm, welcher der Mutter des Thronfolgers zuſtand. Der berühmte Vezier Ibrahim ward ein Opfer ihrer Intriguen, und dadurch, daß ſie ſeinem Nachfolger RuſtemPaſcha, eine ihrer Töchter gab, gewann ſie Einfluß auf alle Staatsgeſchäfte. Es iſt wohl mehr als wahrſcheinlich, daß gerade ſie den erſten Keim des Verdachts gegen den Thronfolger in die Bruſt des Vaters niederlegte. Soliman vernahm nicht ohne perſönliche Furcht, nur Lobreden über Muſtapha, der, entfernt vom Hofe, in Aſien lebte und ſich nie den geringſten Schritt erlaubte, welcher irgendwie dem Vater gefahrbringend hätte erſcheinen können. Aber Ruſtem verſtand es, den ſich ſteigernden Verdacht zu nähren, und Muſtapha ward beſchuldigt, daß er während eines Krieges mit Perſien die Janitſcharen zum Aufſtand habe verleiten wollen; Soliman eilte nach Aſien und befahl ſeinem Sohn, der ruhig in Amaſia ſaß, ſich in dem Zelte des Sultans einzufinden. Sein Tod war im Voraus beſchloſſen; kaum hatte er das Innere des Zeltes ſeines Vaters betreten, als die Taubſtummen des Serails ſich auf ihn ſtürzten; und als er, obgleich unbewaffnet, ſich mit der Kraft der Verzweiflung wehrte, zog Soliman den Vorhang, der ihn verbarg, zurück, und beſchleunigte durch drohende Blicke und Zeichen die Ermordung des Sohnes. Die durch den Wink des Herrſchers eingeſchüchterten Stummen übermannten nun Muſtapha und die erdroſſelnde Schnur endigte ſeine Tage. Die Leiche, die ſofort vor das Zelt des Sultans hingelegt ward, zeigte den Janitſcharen, welcher Spruch über ihren Liebling ergangen war; und ſo ſicher war die Macht Soliman's gegründet, daß Aeußerungen des Bedauerns und des Misvergnügens das Einzige waren, was ſie ſich zu erlauben wagten.

Kurz darauf ward Muſtapha's einziger Sohn von demſelben Schickſale ereilt. Soliman ſelbſt beſaß noch zwei andere Söhne, die ihm Roxelane geboren hatte. Der jüngere, Bajazet, dem Vater und dem ermordeten Bruder an kriegeriſchen Eigenſchaften nicht ungleich und beim Heere beliebt, kannte das Schickſal, welches ſeiner beim Tode des Vaters harrte, und beſchloß deshalb durch einen Aufſtand gegen den Vater und einen Krieg gegen den älteren Bruder Selim, ſeinen eigenen Untergang abzuwenden. Allein das Schickſal hatte denſelben beſchloſſen. Nach einer verlorenen Schlacht flüchtete er nach Perſien und wurde dort auf Geheiß des Vaters getödtet. — In ſolcher Weiſe wurde, ſtatt des vielverſprechenden Muſtapha, Selim der Zweite (1566), der talentloſeſte der Söhne Soliman's, ſein Nachfolger; und er war ein Sultan, der das Haremleben unter Sclavinnen und Eunuchen den Thaten des Krieges vorzog, und der ſeine Tage in Unthätigkeit, bei Trinkgelagen und anderen ſinnlichen Genüſſen verlebte. Mit ihm beginnt die lange Reihe osmaniſcher Großherren, die ſich ebenſo ſehr durch Unthätigkeit, Schlaffheit, Weichlichkeit und perſönliche Unfähigkeit, über ein kriegeriſches Volk zu regieren, auszeichneten, wie die Vorfahren Soliman's und er ſelbſt, ſich durch die entgegengeſetzten Eigenſchaften hervorgethan hatten. Die Urſachen hierzu mochten mehrere im Verein oder nacheinander wirkende ſein, aber ohne Zweifel iſt keine ſo mächtig geweſen, als die Hauptveränderung, welche von Selim an hinſichtlich der Erziehung des Thronfolgers und der übrigen Prinzen eintrat. Dieſe hatten bis dahin, während der Regierung des Vaters nicht nur in Freiheit gelebt, ſondern waren, wenn man ſie auch nicht als Anführer im Heere unterbrachte, oder Theil an den Regierungsgeſchäften nehmen ließ, doch wenigſtens mit irgend einer Statthalterſchaft betraut worden. Ihre Erziehung war darauf gerichtet geweſen, ſie als Krieger auszubilden, und ſie wurden in den Stand geſetzt, ſich ſo viel Einſicht und Erfahrung zu erwerben, daß ſie, wenn ihnen der Thron anheimfiel, nicht genöthigt waren, blos durch Veziere und Günſtlinge zu regieren. Dies Alles geſtaltete ſich nach der Zeit Soliman's und Selim's anders. Die Söhne des Sultans wurden nun von der Geburt an, jeder in ſein Staatsgefängniß oder in einen abgelegenen, wenig zugänglichen Theil des Serails eingeſperrt, woſelbſt ſie unter Eunuchen, Hofdienern und Sclavinnen zwar nach türkiſcher Weiſe eine Art

von Erziehung erhielten, dabei aber in der vollständigsten Unwissenheit über Alles blieben, was außerhalb ihres Käfigs geschah, wogegen sie frühzeitig durch alle Laster der Wollust einem weichlichen, unthätigen und schändlichen Leben geweiht wurden. Den Thronfolger ausgenommen fristeten jedoch nur wenige Prinzen dieses elende Dasein länger als bis zum Tode des Vaters; denn, wie bereits früher erwähnt, war es nicht nur Sitte, sondern auch ein Grundgesetz des Reichs, daß jeder Sultan bei seiner Thronbesteigung sich und die Welt von seinen Brüdern befreien mußte, und die meisten Sultane haben kein Gesetz strenger überwacht, als gerade dieses.

Daß die Osmanen nicht lange für Europa das gefürchtete Kriegervolk bleiben konnten, welches sie zweihundert Jahre hindurch gewesen waren, wenn ihr Sultan aufgehört hatte, die Seele des Krieges und ein Muster der Tapferkeit zu sein, dürfte ebenso sehr einleuchten, wie daß auch nicht die Kraft und Klugheit der Großveziere die Untüchtigkeit der Herrscher zu ersetzen vermochten, wenn diese, in Trägheit und Wollust versunken, eine Beute der Hofintriguen ihrer Günstlinge und Sclavinnen waren. Dies war aber von den Tagen Soliman's und Roxelane's an das Loos der osmanischen Sultane. Im Innern des Harems, unter den Eunuchen und Sclavinnen, bildeten sich Cabalen und Parteien, die nicht allein den Vezier stürzten oder seiner Macht entgegenwirkten und im Divan herrschten, sondern auch nicht selten blutige und gewaltsame Staatsumwälzungen hervorriefen. Außerdem verbreitete das Gift der Ueppigkeit, der Gewinnsucht und Bestechung, sich von dem Harem des Sultans aus unter die Großen des Reichs, von denen viele, indem sie die Schwestern, die Töchter, oder freigelassenen Sclavinnen des Großherrn ehelichten, in die Nothwendigkeit versetzt wurden, der Pracht und dem Luxus des Hofes nachzuahmen, während sie, dem Beispiel ihres Herrn folgend, durch Aussaugungen, durch Verkauf von Aemtern und andere unter dem Despotismus gesetzliche, wenigstens erlaubte Mittel, Schätze anzusammeln strebten. Die jetzt aufgekommene Sitte, daß die Sultane Privat-Reichthümer in einem besonderen Schatz, (Chasine) von dem Reichsschatz (Miri) gesondert, aufhäuften, zeigte schon verdorbene Regierungsmaximen. Mistrauen gegen das Volk, Unsicherheit des Throns, sowie sie den Geiz und Gelddurst, für den Regenten doppelt verächtliche Leidenschaften, bei ein-

zelnen Großherren nährten und ihnen Vorschub leisteten. Dies läßt sich unter Anderen auf Murad III., den Sohne Selim's anwenden, der beim Beginn seiner Regierung manches Gute versprach und einen langen nicht unglücklichen Krieg gegen die Perser führen ließ, aber bald dermaßen der Unthätigkeit, der ausschweifendsten Wollust, dem Geiz und zuletzt der Schwermuth anheimfiel, daß Niemand in ihm den Sultan wiedererkannte, dem ehemals selbst fremde Gesandte das höchste Lob wegen seiner Klugheit, seiner Großmuth, seiner Gerechtigkeit und Milde spendeten und der nur unter Thränen und nach langem Widerstreben den Befehl zur Ermordung seiner bei seiner Thronbesteigung im Serail lebenden neun Brüder ertheilt hatte. Nicht einmal die Jagd, das Lieblingsvergnügen seiner Vorfahren, gefiel ihm. Geschwächt an Geist und Körper, schwermüthig und menschenscheu, lebte er in seine Gärten eingeschlossen, unter Sclavinnen und Zwergen, deren Spiele und Possen, im Verein mit wollüstigen Tänzen und unzüchtigen Schaustellungen seine Zerstreuungen bildeten; während seine einzige Beschäftigung darin bestand, Geschenke entgegen zu nehmen und Gold aufzuhäufen.

Keine zehn Jahre waren seit dem Tode des stolzen, mächtigen, kriegerischen Soliman verstrichen, und — die Osmanen ließen sich schon mehr denn zwanzig Jahre hindurch (1574—1595) von seinem erbärmlichen Enkel beherrschen! Dies zeigte zur Genüge, daß das innere Leben des Staates siechte, daß der kriegerische Geist des Volkes nicht mehr blühte, wie ehedem; und das Heer, welches jetzt nie seinen Sultan inmitten des Kriegslagers erblickte, mußte bald das Vertrauen auf den unfehlbaren Willen und die unbegrenzte Macht seines Herrschers einbüßen, die es früher so oft zum Sieg und zu glänzenden Waffenthaten geführt hatten.

Ein Hauptgrund des Verfalls der Mannszucht und des ganzen Militärsystems der Türken ist ohne Zweifel ursprünglich in den Abänderungen zu suchen, welche in dem Corps der Janitscharen stattfanden, und die, wenn ihnen auch zum Theil nicht zu entgehen war, nicht um hin konnten, diese Truppen allmälig der unbeugsamen Kraft zu berauben, die in den Kriegen gegen die Europäer so oft den Sieg entschieden hatte. Aber während die Kriegskunst der Europäer eine andere Richtung nahm und ihre neuere auf die Wirkungen des Pulvers und der Artillerie gegründete Gestalt sich zu entwickeln begann, blieben die Türken nicht

allein bei ihren uralten Einrichtungen stehen, sondern ließen sie auch noch immer mehr und mehr in Verfall gerathen. Hier wollen wir nun näher auf die Einrichtung der Janitscharen eingehen. Diese, die laut der ursprünglichen Bestimmungen nur aus den im Islamismus erzogenen Kindern der Christen bestehen sollten und von früher Jugend auf für die Disciplin und die Mühseligkeiten des Kriegslebens abgehärtet wurden, durften sich, gleichfalls den ursprünglichen Gesetzen nach, nicht verheirathen; es war nicht einmal gestattet, daß ein Weib sich ihren Kasernen näherte. Aber schon unter der Regierung Soliman's begannen Uebertretungen dieses Gesetzes einzureißen, anfänglich in der Form von Ausnahmen zu Gunsten älterer Janitscharen oder solcher, die an den Grenzen des Reichs stationirt waren; allmälig aber verbreitete sich diese Unsitte weiter und bald verheirathete sich wer eben wollte und konnte. Hieraus entstand gebieterisch eine zweite Veränderung. Die Kinder der Janitscharen mußten versorgt werden; man gewährte ihnen anfänglich Brot auch für die Kinder; aber schon bei der Thronbesteigung Selim's II. sollen sie sich, was bis dahin etwas Unerhörtes war, das Recht erzwungen haben, daß ihre im mohamedanischen Glauben geborenen Söhne, im erwachsenen Alter in das Corps aufgenommen werden konnten. Es ist einleuchtend, daß diese unter keiner so strengen Zucht emporgewachsen waren wie Christenkinder (Ad shem Oglan) welche in dazu eingerichteten Schulen zu Janitscharen erzogen wurden. Aber auch dabei blieb es noch nicht. Der lange persische Krieg unter Murad III. raffte eine große Anzahl Janitscharen hin; und da die Kriege gegen die Christen fast aufgehört hatten, die Zahl der gefangenen Kinder demnach immer eine geringere ward, und die, welche man in türkischen Ländern ausheben konnte, jährlich mit der christlichen Bevölkerung im Abnehmen begriffen war, so sah man sich schon unter diesem Sultan genöthigt, die Janitscharen in der Weise zu rekrutiren, daß man Türken und Mohamedaner verschiedener Stämme zu Soldaten dieses Corps machte, welches somit allmälig zu einem Gemisch der verschiedenartigsten Individuen ausartete, das nichts mehr von der Einheit und dem kriegerischen Geist besaß, die früher der eigenthümlichen Beschaffenheit dieses Corps entsprungen, und durch die strengste Disciplin genährt worden waren. Diese ging deshalb auch bald mit der ursprünglichen Verfassung unter. Schon unter

Achmed III. (1603—1607) erblickte man in den Provinzen und Grenzstädten Janitſcharen, die es nur dem Namen nach und um der Rechte des Corps willen waren, und die zu Hauſe bei Weib und Kind ein bürgerliches Gewerbe trieben.

Dieſe und andere Misbräuche nahmen bekanntlich dergeſtalt überhand, daß zuletzt nur noch der Schatten des früheren kriegeriſchen Geiſtes und der Berühmtheit der Janitſcharen übrig blieb. Tauſende von Türken waren in die Ortas oder Regimenter des Corps eingeſchrieben, nur um den Schutz ihrer Privilegien zu genießen und ohne daß ſie jemals die Waffen getragen hätten. In ſolcher Weiſe ſtieg die Anzahl der Namen auf den Liſten vielleicht bis auf mehrere hunderttauſend, während man wenige Jahre zuvor die wirklichen oder waffenfähigen Janitſcharen nur auf 40,000 geſchätzt hatte, was vielleicht noch immer zu hoch war. Aber wenn nun auch dieſe einſt ſo berühmten Kerntruppen der türkiſchen Kriegsmacht, indem ſie ausarteten, ihre militäriſche Bedeutung verloren, ſo büßten ſie doch weder die Fähigkeit noch die Gelegenheit ein, ſich den Sultanen gegenüber gefürchtet zu machen. Einerſeits war dieſes ſtehende Heer eine alte, nationale, von der Idee der osmaniſchen Herrſchaft gleichſam unzertrennbare Stütze der despotiſchen Alleinherrſchaft des Sultans, andrerſeits bildete es einen gefährlichen inneren Feind, eine trotzige eigenwillige, ſich jeder Neuerung und Veränderung hartnäckig widerſetzende Schaar, die ſich nie dreiſter, muthiger und einiger zeigte, als wenn es galt, ſelbſt den geringfügigſten Aenderungen an Sitten oder Rechten entgegenzutreten. Ferner bewahrte ſie auch noch wenigſtens ſo viel von ihrem alten kriegeriſchen Geiſte, ſo viel von der auf religiöſen Begriffen beruhenden Idee von der Osmanen Pflicht und Beruf, die Ungläubigen zu bekriegen und auszurotten, daß ſie weder eine gar zu lange Ruhe noch einen gar zu feigen, unkriegeriſchen und unthätigen Sultan auf dem Thron duldete. Eines ſo gefährlichen Mittels verſtanden nun misvergnügte Veziere und andere Mächtige des Reichs, ſowie herrſchſüchtige Sclavinnen und ränkeſchmiedende Hofdiener ſich gar wohl zu bedienen, und hieraus entſtand die Reihe von Verſchwörungen und Aufſtänden unter den Janitſcharen, die, von dem erſten Aufſtand nach Soliman's Tod, 1566, bis zu dem letzten, 1826, welcher mit dem Untergang des Corps endigte, ſo viele

Blätter der türkiſchen Geſchichte anfüllen, und mehr als einen Sultan um Thron und Leben brachten.

Gleichzeitig mit dem Ausarten, mit dem Schwinden der alten Sitten und des alten Ruhms der Janitſcharen, geriethen auch andere Einrichtungen des türkiſchen Reichs, auf welchen ſeine kriegeriſche Verfaſſung und Macht größtentheils beruhte, in Verfall. Wir begnügen uns damit, ſie aufzuzählen. Die Sitte, daß nur Chriſtenkinder, die im Serail erzogen waren, die Sclaven des Sultans ausmachten, mit welchen man alle höheren Staats- und Hofämter beſetzte, ward zuerſt übertreten, und zwar gleichfalls ſchon unter Selim II., der die Aufnahme von Türkenkindern in die Pflanzſchulen des Serails geſtattete. Allmälig kam es ganz außer Gebrauch, Chriſtenkinder zu Sclaven zu nehmen, und nach der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts wird dieſer Einrichtung als einer aufgehobenen Erwähnung gethan. Nun iſt aber bereits dargelegt worden, wie die türkiſche Staatsverfaſſung, die auf Krieg und Eroberung und auf die Alleinherrſchaft des Großherrn gegründet war, eine Stütze an jener Sitte hatte, durch welche die Osmanen gleichſam ihren Staat ernährten oder aufrechterhielten, indem ſie die chriſtlichen Völkerſchaften, die ſie beherrſchten, ausſaugten, deren Mittel und Wohlſtand, ja ſelbſt ihre beſte Lebenskraft, den Kern dieſer Völker, deren geſundeſte, ſchönſte und aufgeweckteſte Kinder männlichen Geſchlechts in ihrem Intereſſe verwendeten, wodurch dann zugleich die Beamten des Staates und Hofes jedes Familienintereſſes, aller Bande des Blutes beraubt, und ausſchließlich an die Perſon und die Würde des Regenten geknüpft wurden. Hierin trat nun eine weſentliche Aenderung ein; und den Griechen iſt es, wie ein neuerer Verfaſſer bemerkte, von unberechenbarem Vortheil geweſen, daß die Türken damit aufhörten jenen empörenden Sclaventribut zu erheben, welcher jährlich gerade die Griechen um ihre beſte, kräftigſte Jugend brachte.

Die perſiſchen Kriege gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts waren gleichfalls den Spahis, dem Kern der türkiſchen Reiterei, ſehr verderblich, und man begann auch dieſes Corps wie das der Janitſcharen aus eingebornen Türken zu rekrutiren. Endlich gerieth auch das osmaniſche Lehnsweſen in Verfall und zwar dadurch, daß die urſprüngliche Sitte, nach welcher in älteren Zeiten nur die Söhne der Spahis mit

einem Timar belehnt werden konnten, beeinträchtigt wurde (Klagen hierüber kommen bereits zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts vor), und solche Landgüter nun nach Gutdünken, nicht allein vom Großherrn und seinen Ministern, sondern auch von den Statthaltern der Provinzen vertheilt wurden. Fast alle diese und noch mehrere innere Umgestaltungen begannen im Verein mit dem Einfluß der Hofintriguen auf die Staatsgeschäfte sich unter Soliman geltend zu machen, und es war gerade dieser berühmte, kriegerische Sultan, der das Privilegium der Janitscharen aufhob, daß diese nur dann verpflichtet waren in den Krieg zu ziehen, wenn der Großherr selbst sie anführte. Genügte dies nicht, um Europa zu zeigen, daß die Osmanen nicht mehr lange die gefürchtete Macht sein würden, vor deren Eroberungsplänen und kriegerischer Ueberlegenheit so viele Stimmen erfahrener Staatsmänner die christlichen Fürsten und Völker gewarnt halten?

Und das siebzehnte Jahrhundert zeigt uns in der That nur eine Reihe mehr oder weniger schwacher und unglücklicher Sultane, ein fortwährendes Sinken des türkischen Reichs und den Verfall seiner inneren Kraft, während es mit wechselndem Glück in seinen häufigen Kriegen kämpfte: in Europa mit Oesterreich um den Besitz Ungarns und mit den Venetianern um die griechischen Inseln, um Morea um den Archipel und die Küstenlande des adriatischen Meeres; in Asien mit den Persern um die Grenzländer, die bald erobert wurden, bald wieder verloren gingen, in beiden Fällen fast mit gleichem Verlust für die türkische Kriegsmacht, die ihre alten im Kriege erprobten Truppen nicht so leichten Kaufs wie ehedem zu ersetzen vermochte. Innere Unruhen bekundeten, daß die Sultane sich nicht länger auf ihre Leibwache verlassen konnten, und das gefährliche Beispiel, daß aufständische Janitscharen nicht allein ihren Padischah oder den Beherrscher der Gläubigen absetzen, sondern auch hinrichten konnten, wie dies mit Osman II., dem Sohne Achmed's im Jahre 1622 bei einem Aufstand der Janitscharen, nachdem diese im voraus den Großvezier getödtet hatten, der Fall war, lieferte bereits vor zweihundert Jahren den Beweis, daß die persönliche Unantastbarkeit und die unbegrenzte Macht des Sultans ohne geistige Kraft, von keiner Bedeutung ist. Dies mag wohl auch Osman's Bruder, Murad VI. empfunden haben, ein Sultan, der sich, was Körperkraft und Geschicklichkeit betraf, mit jedem

seiner Unterthanen messen konnte, der wieder selbst sein Heer gegen die Perser anführte und durch unbeugsame oft grausame Strenge nochmals Ordnung und Festigkeit im Innern des Reiches schuf. Deshalb entging er auch dem Schicksal seiner drei nächsten Vorgänger und regierte siebzehn Jahre (bis 1640); aber wie wenig übereinstimmend mit türkischer Politik, mit dem alten osmanischen Geist war der Friede, den er während dieses langen Zeitraums dem österreichischen Kaiser Ferdinand gönnte, während ein Angriff der Türken auf Oesterreich, zu einer Zeit, wo der dreißigjährige Krieg ganz Deutschland in die größte Verwirrung versetzte, vielleicht Oesterreich an den Rand des Verderbens gebracht haben würde? Anstatt hieran zu denken, belebte Murad zwar die innere Macht des Reiches aufs neue und gewann wieder die Achtung, die sein Vater und seine Brüder, die vorhergehenden Großherren, eingebüßt hatten; aber er verfiel dem Trunk, und diese Leidenschaft, die ihn sogar verleitete, gegen die Gebote des Korans, den Genuß des Weines und der starken Getränke zu gestatten, machte seinem Leben in einem Alter von einunddreißig Jahren ein Ende, und gab die Regierung in die Hände seines Bruders Ibrahim, eines elenden, schwachen Wollüstlings, der während einer achtjährigen Herrschaft in dem Grade sich selbst und seine Würde erniedrigte, daß die Schriftgelehrten (Ulemas), bei den Türken stets ein mehr oder weniger mächtiges und bedeutsames Gegengewicht des despotischen Willens des Großherrn, ihn durch einen Richterspruch absetzen lassen konnten; worauf der Mufti es am klügsten und sichersten fand, ihn im Gefängniß (17. August 1648) erdrosseln zu lassen.

Nach seinem Tode bildeten sich zwei Parteien im Serail und in Konstantinopel. Der Thronfolger Mohamed IV. war nämlich noch ein Kind von neun Jahren, und zwei Sultaninnen stritten sich um die Herrschaft. Es glückte der Großmutter Mohamed's, der herrschsüchtigen Sultanin-Mutter Kösemu, einer Griechin aus Chios, die Achmed I. einunddreißig Jahre überlebt hatte und Zeuge der vielen blutigen Auftritte unter den ihm folgenden vier Sultanen gewesen war, von welchen drei ihre Söhne waren, sich der Regierung oder der Vormundschaft über ihren Enkel zu bemächtigen, welche jedoch in der Türkei, woselbst der Sultan, mag er noch so jung sein, als selbstregierend betrachtet wird, nicht den öffentlichen Charakter einer solchen Vormundschaft wie in den europäischen Staaten

trägt, ſondern ſich von Rechtswegen nur auf die Sorge um des Sultans Perſon und ſeine Erziehung bis zum mannbaren Alter erſtreckt. Auf der Seite Köſemu's ſtanden die Janitſcharen, die Urheber zur Ermordung des Sultans Ibrahim, während die jüngere Sultanin-Witwe Zaime, die Mutter Mohamed's, die für ihr eigenes Leben und das ihres Sohnes fürchtete, ſich eine Partei unter den Spahis zu bilden wußte. Ein innerer Krieg zwiſchen dieſen beiden Abtheilungen des osmaniſchen Heeres war dem Ausbruch nahe. Die alte Sultanin hatte den Tod Mohamed's beſchloſſen, ſie wollte ſeinen Halbbruder Soliman auf den Thron bringen, allein während ſie durch ihren Günſtling Bektas Aga dieſe Revolution vorbereitete, kam ihr der Großvezier Mohamed Kiuprili zuvor. Dieſer, den die Verſchworenen zu einer nächtlichen Zuſammenkunft eingeladen hatten, woſelbſt er ſich ſtellte als ob er ganz mit den Plänen des übermüthigen Bektas Aga und der alten Sultanin Köſemu einverſtanden ſei, entging dadurch der Todesgefahr, in welcher auch er ſchwebte, und eilte nun noch in derſelben Nacht ins Serail. Hier bewaffnete er die Anhänger des jungen Sultans und der Mutter deſſelben, überfiel und übermannte die Gegenpartei und drang in den inneren Harem ein, wo die alte Sultanin, in Erwartung der entſcheidenden Schritte, welche die Verſchworenen bei jener Zuſammenkunft thun würden, die Nacht bei einem Feſte mit Geſang und Tanz, unter ihren Sclavinnen und Eunuchen verbracht hatte. Als der Mufti dazu bewogen worden war, das Todesurtheil über ſie zu fällen, welches dahin lautete, daß ſie erdroſſelt, ihr Körper jedoch nicht zertheilt werden ſolle, und der Sultan dieſes Urtheil unterſchrieben hatte, brachen die Pagen in ihre Gemächer ein, wo ſie ſie nach langem Suchen in einem Schrank unter Decken und Kleidern verſteckt fanden und ſie bei den Füßen hervorzogen. Die Pagen beraubten ſie nun des ganzen werthvollen Schmucks, welchen ſie trug, zogen ſie nackt aus und ſchleiften ſie nach einem von den Thoren des Serails, woſelbſt ſie, wie befohlen, hingerichtet werden ſollte. Obgleich eine Frau von mehr als achtzig Jahren, beſaß ſie noch viele körperliche Kraft und wehrte ſich dermaßen gegen ihre jungen und ungeſchickten Henker, daß ihre Hinrichtung durch die Schnur, die man in Ermangelung einer andern, von der Thüre der Kapelle oder Moſchee des Serails riß, von den empörendſten Umſtänden begleitet war. Nach ihrem endlich erfolgten Tode wurde ihre Leiche augenblicklich von

ihren Eunuchen und Hofdienern mit großer Ehrfurcht in die Kapelle getragen, woselbst ihre vierhundert Sclavinnen sich alsdann versammelten, um mit Klagen und Wehgeschrei ihren Tod in türkischer Weise zu beweinen.

Dieses Ereigniß, welches hier als eins der vielen uns zu Gebote stehenden Beispiele des wilden und barbarischen Charakters mitgetheilt wird, welchen früher die Staats- und Hofrevolutionen der Osmanen trugen, und der empörenden Rohheit, mit welcher sie zur Ausführung gelangten, rettete indeß das Leben des Sultans Mohamed. Die darauf folgenden inneren Unruhen fanden endlich auch ihr Ende und der Uebermuth der Janitscharen fand gleichfalls einen Großvezier, der ihn zu züchtigen wußte. Es war dies der berühmte Mohamed Kiuprili, dessen Theilnahme an der Regierung mit dem Jahre 1649 begann. Derselbe zeichnete sich zwar nicht durch bedeutendes Kriegsglück aus, allein er sicherte die innere Ruhe des Reichs durch unbeugsame Strenge gegen alle Unruhestifter und dadurch, daß er die Janitscharen stets im Felde hielt. Bei seinem Tode ging der hohe Posten des Vaters auf seinen Sohn über (ein Fall, der in der Geschichte der Türkei vielleicht sonder Gleichen ist), auf den alle ruhmwürdigen Eigenschaften desselben sich vererbt hatten. Von nun an kam es namentlich auf die Tüchtigkeit des Großveziers an, und Sultan Mohamed, welcher doch einmal und zwar im Jahre 1672, persönlich in den Krieg gegen Polen, sonst aber nur gegen das Wild in den Wäldern Rumeliens auszog, konnte sich nach einer vierzigjährigen Regierung keiner Thaten rühmen. Doch der einst so mächtige und kraftvolle Staat war schon in dem Grade geschwächt und gesunken, daß selbst so tüchtigen Staatsmännern wie Mohamed und Achmed Kiuprili nichts weiter übrig blieb als die baufällige Maschine auszubessern und einigermaßen im Gange zu erhalten. An eine durchgreifende Verbesserung war bei einer Nation nicht zu denken, bei welcher Stolz, Unwissenheit und Verachtung gegen Fremde eingewurzelte Uebel sind, und die mit jedem neuen Menschenalter, indem sie es stets beim Alten bewenden ließ, im Vergleich mit den Europäern immer mehr rückwärts gehen mußte. Daß die Eroberung von Candia im Jahre 1669 einen vierundzwanzigjährigen Krieg um diese Insel mit Venedig beendete, war das Werk des jüngeren Kiuprili, und daß die Kosaken der Ukraine, des Schutzes Polens über-

drüssig, sich dem Sultan unterwarfen, gab zwar Veranlassung zu einem Kriege, welcher bei dem verworrenen Zustand Polens den Türken verschiedene Vortheile brachte (1672—1676); aber die Kosaken wurden der Türkei bald wieder abtrünnig, da der Sultan sie und ihr Oberhaupt nicht zu behandeln verstand; sie begaben sich wieder unter den Schutz Rußlands, und die Türken mußten zum ersten Male die Ueberlegenheit eines Feindes empfinden, der unter allen ausersehen war, ihnen der gefährlichste zu werden. Von den vereinigten Russen und Kosaken bei Choczim (1680) geschlagen, mußten sie einen zwanzigjährigen Frieden oder Waffenstillstand mit Verzicht auf die Herrschaft über die Ukraine erkaufen, und doch war dieser Verlust unbedeutend im Vergleich mit dem, welchen ihnen der äußerst unglückliche ungarische Krieg (1682—1687) zufügte.

Der tüchtige Vezier Achmed Kiuprili war von dem dreisten, übermüthigen, mehr kriegsmuthigen als kriegskundigen Kara Mustapha verdrängt worden, welcher zwar einen nicht schlecht gewählten Augenblick benutzte, um (auf Anrathen des französischen Gesandten in Konstantinopel) die von Oesterreich bedrückten Ungarn zu unterstützen und dem Kaiser Leopold in dem kecken Grafen Emmerich Tökeli einen Gegenkönig zu geben, aber dadurch, daß er gegen die Ansichten Tökeli's und gegen die Rathschläge mehrerer Paschas im Jahre 1683 die berühmte Belagerung von Wien unternahm, nicht allein die gewonnenen bedeutenden Vortheile verlor, sondern noch mehr aufs Spiel setzte. Der Plan zu diesem in der türkisch-österreichischen Geschichte so berühmten Unternehmen war unzweifelhaft nicht ohne eine Dreistigkeit und Verwegenheit angelegt, die mit dem alten osmanischen Geiste verwandt zu sein schien, aber er ward in seinen Folgen eben so verderblich für den türkischen Staat, wie für seinen Urheber. Doch ist es wenigstens in hohem Grade wahrscheinlich, daß Wien ohne die Beharrlichkeit des Gouverneurs Stahremberg und ohne den Muth Sobieski's und die Tapferkeit der Polen in die Hände der Türken gefallen sein würde — eine Begebenheit, die wahrscheinlich von bedeutendem Einfluß auf das Schicksal Ungarns gewesen wäre, wenn auch Tökeli die Ansicht hegte, daß die Eroberung Wiens, so lange noch nicht ganz Ungarn unterworfen sei, eine mehr glänzende als nützliche That sein dürfte, indem die drohende Gefahr eine weit größere Macht gegen

die Türken heraufbeſchwören würde, als ſie bis dahin in Europa zu bekämpfen gehabt hatten. Aber nicht allein der unglückliche Ausfall der Belagerung wurde dem osmaniſchen Staate in dem Grade verderblich, daß mit der Entſetzung Wiens die faſt ununterbrochene Reihe von Kriegsunfällen beginnt, die vom Jahre 1683 an bis auf unſere Tage die Kriege der Türken ſo gut wie nur auf die Vertheidigung beſchränkt und, mit wenigen Ausnahmen, bei jedem neuen Kriege Verluſt an Provinzen und Beſchränkung der Grenzen zur Folge gehabt haben, ſondern ſchon die unglaubliche Leichtfertigkeit, Blindheit und Unwiſſenheit in Allem, was Kriegskunde betraf, welche der Großvezier während der Belagerung und bei dem Vorrücken der Hülfsarmee an den Tag legte, zeigte deutlich genug, wie weit die Türken an ſtrategiſcher Einſicht und Tüchtigkeit zurück waren, und daß ſie in jedem Kriege mit den Europäern, wenn dieſe ihnen einen kundigen Heerführer entgegenſtellten, den Kürzern ziehen mußten.

Die Folgen der Entſetzung von Wien waren bedeutend, und der Sonntag, der 12. September 1683, verdient in der Geſchichte des ſiebzehnten Jahrhunderts kaum einen geringern Namen, als die Octobertage 1813, an welchen über die Freiheit Deutſchlands auf den Ebenen Leipzigs entſchieden ward. Ungarn, und jede Ausſicht der Osmanen, irgendwie eine Herrſchaft über dieſes Reich zu gewinnen, gingen für immer verloren, und das Schickſal des tapferen, aber im Kriege nicht glücklichen Tökeli, der in Ketten nach Adrianopel geführt ward (1685), lieferte einen neuen Beweis der Rohheit, mit welcher die türkiſche Regierung perſönliche Verdienſte zu belohnen pflegte, wenn ſie nicht von Erfolg begleitet waren. Die Niederlage der Türken bei Mohacz im Jahre 1687 rächte den Tod des Königs Ludwig im Jahre 1526; ganz Slavonien ging verloren; ſelbſt der Fürſt von Siebenbürgen mußte ſich Oeſterreich unterwerfen; die Venetianer eroberten Morea, und endlich ſtürzte ein Aufſtand den Sultan Mohamed vom Throne (1687).

Was war wohl von ſeinem Bruder und Nachfolger, Soliman II., der beinahe vierzig Jahre lang in dem Staatsgefängniſſe des Serails vegetirt hatte, zu erwarten? Aber es war nicht mehr der Sultan, der die Osmanen regierte. Ein dritter Kiuprili, Muſtapha, Achmed's Sohn, ward Großvezier (1689), und dieſer große Mann — einer der letzten, welche die türkiſche Geſchichte aufzuweiſen hat — lehrte der Welt zu ihrem Erſtau-

nen, welche Kräfte noch in dem in so hohem Grade geschwächten Staate und dem muthlosen Heere zu erwecken waren. Während eines Zeitraums von zwei Jahren richtete er Außerordentliches aus; er brachte die Finanzen in Ordnung, er rief das religiöse Nationalgefühl hervor und kräftigte es (ohne daß dies ihn jedoch daran hinderte, die überflüssigen Einkünfte der reichsten Moscheen zum Besten des Staats zu verwenden), und er erwarb sich das Vertrauen des ganzen Volks.

In der Schlacht bei Nissa führte er den Fahnen der Osmanen wieder den Sieg zu, eroberte das verlorene Belgrad und setzte nach dem Tode Soliman's dessen Bruder Achmed II. auf den Thron (1691). Dieser aber, ebenso feig als undankbar, war kaum Sultan geworden, als er, die Geistesüberlegenheit seines Veziers fürchtend, nach den Einflüsterungen eines Eunuchen, seinen Tod befahl. Allein Kiuprili, der bei den Janitscharen beliebt war, behielt das Staatssiegel, das Symbol der Würde der Großveziere, gegen den Willen des Sultans, überwältigte und vernichtete die gegen ihn Verschworenen des Serails, und stellte sich, in der Absicht, Ungarn wieder zu erobern, an die Spitze eines zahlreichen Heeres. Schon neigte sich der Sieg in der Schlacht bei Salankamen (19. August 1691), woselbst Prinz Ludwig von Baden die Oesterreicher anführte, den Türken zu, als plötzlich eine Gewehrkugel die glänzende aber kurze Laufbahn des Veziers endigte und Ungarn rettete. Aber Oesterreich, das seine Macht gegen Ludwig XIV. und die Pforte theilen mußte, war nicht stark genug, um einen ernsten Angriffskrieg zu unternehmen, und die Türken besaßen nach dem Tode des letzten Kiuprili weder einen Staatsmann, noch einen Heerführer, der es verstanden hätte, die Verluste und die Ermattung Oesterreichs in den französischen Kriegen zu benutzen. Ein neuer Sultan, Mohamed's IV. Sohn, Mustapha II., (1695), schien seine Vorgänger an persönlichem Muth zu übertreffen und zog selbst mit dem Heere nach Ungarn. Es gelang ihm, bei dem sogenannten eisernen Thore den österreichischen General Veterani mit 8000 Siebenbürgern zu umzingeln, von welchen der größte Theil nebst ihrem Anführer fiel (1695). Aber zum Glück für Oesterreich besaß dasselbe in dem Helden Eugen von Savoyen einen der größten Heerführer seiner Zeit. Dieser schlug zwei Jahre später die Türken in der Hauptschlacht bei Zenta (11. September 1697) und jagte dem Sultan einen solchen

Schrecken ein, daß dieser nicht allein flüchtete, sondern sich so gut verbarg, daß man ihn mehrere Tage hindurch für todt hielt. Die Folge dieser Niederlage war der fünfundzwanzigjährige Frieden zu Carlowitz (1699), welcher Ungarn und Siebenbürgen an Oesterreich zurückgab, doch ohne daß diese Macht nach einem siebzehnjährigen Kampfe mehr gewann, als was sie schon im Jahre 1688 hätte erhalten können, wenn nicht die Entsetzung Wiens (1683) den Kaiser Leopold und seine Minister in demselben Grade übermüthig gemacht hätte, in welchem sie vorher verzagt gewesen waren.

Doch dies war nicht der einzige Verlust der Pforte. Polen eroberte, was es unter Mohamed IV. verloren hatte, die Ukraine und Podolien; Morea wurde an Venedig und Asow an Rußland überlassen. Alle diese Verluste erzeugten bald innere Gährungen und bewirkten einen der blutigsten Aufstände der Janitscharen. Mustapha II. mußte im Jahre 1702 die Regierung niederlegen. Sein schwächerer Bruder und Nachfolger, der durch die Wollust des Serails abgestumpfte Achmed III., regierte jedoch mit Hilfe seiner Veziere achtundzwanzig Jahre. Ein neuer Krieg mit Oesterreich, von den Türken selbst durch einen Friedensbruch mit den Venetianern, die den Carlowitzer Frieden mit unterzeichnet hatten, hervorgerufen, brachte neue Demüthigungen. Im Frieden von Passarowitz (21. Juli 1718) behielt Oesterreich Temeswar, Belgrad, einen großen Theil von der Walachei, von Serbien und Bosnien, — die herrlichen Trophäen Eugen's. Langwierige Kriege mit den Persern leerten die Schatzkammer, der geizige Achmed wollte seinen Privatschatz nicht angreifen und neue Steuern erregten nicht allein die Erbitterung des Volks, sondern auch die der Janitscharen, denn ein Theil dieser türkischen Helden war in Krämer und Höker der Hauptstadt verwandelt. Endlich rief ein großer und blutiger Aufstand in Konstantinopel eine Revolution hervor, deren Haupträdelsführer der Albanese Patrona Kalil, der mit alten Kleidungsstücken handelte, und seine Gehilfen, ein Obstverkäufer, und ein Kaffeeschenk, den Sultan zwangen (1730), sich in das Gefängniß des Serails zu begeben, aus welchem man darauf seinen Brudersohn, Mahmud I., hervorzog. Unter diesem ebenso trägen als untüchtigen Sultan belebte sich zwar wiederum durch die schlechte Politik des österreichischen Hofes und durch noch schlechtere Heerführer, zum letztenmale

das Kriegsglück der Osmanen, und der schimpfliche Frieden zu Belgrad im Jahre 1739 war für Oesterreich ebenso schmachvoll, wie es der Krieg gewesen war. Die Türken erhielten wieder jene starke Vormauer Ungarns, ferner das ganze Königreich Serbien und die österreichische Walachei. Aber diese, nur durch die unkluge Handlungsweise des Wiener Hofes gewonnenen Vortheile waren, obgleich weit größer, als es sich die Türken im Jahre 1699 oder 1718 hatten träumen lassen, und obwohl von der größten Wichtigkeit für die spätere politische Existenz des osmanischen Staates, doch nur eine unerwartete Hilfe und Stütze bei dem zunehmenden Verfall des Staates.

Obgleich man nun gesehen hatte, daß die Pforte wirklich noch im Stande sei, zu gleicher Zeit einen Krieg mit den österreichischen und russischen Waffen aufzunehmen (1736—39), bleibt es doch nichtsdestoweniger eine Wahrheit, daß mit dem Frieden zu Carlowitz, oder mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine neue Periode der Schwäche des türkischen Reichs eintrat. Bis dahin war dasselbe immerhin ein, wenn auch bedeutend geschwächter, so doch noch gefürchteter Nachbar Oesterreichs, und dessen Besitz von Ungarn konnte noch nicht als gesichert betrachtet werden. Mit dem Jahre 1699 veränderte dieses Verhältniß sich ganz, und von türkischen Eroberungen in Ungarn oder Gefahr für die österreichischen Erblande konnte fortan nicht mehr die Rede sein. Der unglückliche Verlauf des zweiten Türkenkriegs unter Kaiser Karl VI. darf hier nicht in Betracht gezogen werden; denn daß jemals wieder ein Krieg zu solcher Schmach für die österreichischen Waffen geführt, oder mit einem so übereilten und unvortheilhaften Frieden als der zu Belgrad beendet werden könnte, war für die Türken nicht zu hoffen. Ueberhaupt hatte sich unterdessen in Europa ein Staat erhoben, welcher binnen eines Zeitraums von funfzig Jahren sich, in einem weit höheren Grade wie jemals Oesterreich, als ein drohender Feind der osmanischen Pforte zeigen sollte. Rußland hatte, zu neuem Leben erweckt, unter Peter dem Großen die Entwickelung jener ungeheuren Kräfte begonnen, die ein Jahrhundert später dem größten Krieger und Eroberer der Welt widerstanden. Die Schlacht bei Pultawa entschied das künftige Geschick Polens, und bald vermochten die Russen von mehr denn einer Seite her und in mehr als einem Welttheil die türkischen Grenzen zu bedrohen.

Der aufgehende Glücksstern Rußlands und der sinkende der Osmanen zeigte sich deutlich, selbst in dem berühmten Unfall am Pruth, woselbst es um den Czaren und seine großen Pläne geschehen wäre, wenn es nicht der Wille des Schicksals gewesen, daß Peter selbst da gerettet werden sollte, wo alle Rettung unmöglich schien. Jener Unfall zwang indeß den Gründer der neuen russischen Monarchie, seine Pläne auf das asow'sche und schwarze Meer aufzugeben. Allein den russischen Waffen war der Weg vorgezeichnet. Langsam aber sicher sind sie ein Jahrhundert hindurch, siegend vom Don nach dem Pruth, und vom Pruth nach dem Fuße des Balkan's vorwärts geschritten, und unsere Tage werden nun darüber zu entscheiden haben, inwiefern sie endlich südlich dieser Konstantinopel von der Natur verliehenen Vormauer sich festsetzen werden.

So wie nun, selbst unter mehreren des großen Czaren nicht würdigen Nachfolgern, das ungeheure Reich, welches durch ihn zuerst gleichsam beseelt geworden war, die russische Macht an innerer und äußerer Bedeutung gewann; so versank dagegen das osmanische Reich mit jedem neuen Sultan in tiefere politische Ohnmacht. Und es war dies nicht einmal so sehr die Folge einer Unfähigkeit der Großherren, eines Mangels an tüchtigen Vezieren oder des wiederholten Wechsels dieser letzteren, (Osman III. hatte während seiner dreijährigen Regierung von 1754—57 sechs verschiedene Großveziere), als ein nothwendiges Ergebniß des unbeugsamen und fanatischen Nationalstolzes der Türken, der sich einer jeden Veränderung zum Bessern widersetzt, und des von Asien mitgebrachten orientalischen Princips welches unveränderliches Ausharren beim Alten und Haß gegen jede Neuerung, die von Außen kommt, als den Leitstern des Volks und der Regierung aufstellt. Als Beispiel hiervon ist oft genug angeführt worden, daß man nicht einmal die Buchdruckerkunst von den Europäern annehmen wollte, und daß der ungewöhnlich aufgeklärte Großvezier Ibrahim, der den ersten Versuch (1726—28) machte, diese unberechenbare Vortheile bringende Kunst in Konstantinopel einzuführen, hierfür und für andere Versuche, die Türken der europäischen Cultur theilhaftig zu machen, mit dem Leben büßen mußte (1730). Aber selbst in der Kriegskunst, dem einzigen in welcher die Osmanen nach und nach und langsam etwas von den Europäern lernten, blieben sie weit zurück. Sie widersetzten sich der Bildung eines disciplinirten, stehenden

auch während des Friedens in der Uebung bleibenden Heeres und zeigten die größte Ungelehrigkeit und Unkenntniſſe in Bezug auf die verbeſſerte europäiſche Taktik. Es ließ ſich deshalb auch vorausſehen, daß jeder neue Krieg und jeder weſentliche Fortſchritt der europäiſchen Kriegskunſt den Türken größere Gefahren und größere Verluſte bringen mußten, und es darf eher befremden und unerklärlich erſcheinen, daß ſie das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch ſo viele und ſchwere Kriege bei verhältnißmäßig geringem Verluſte an Territorium aushielten, als die, welche Ungarn und Oeſterreich erlitten, ſo lange ihnen die Türken noch im Kriege überlegen geweſen waren. — Aber wie trägt nicht auch die Natur, durch Bergketten und Flüſſe, zum Schutz des Landes bei? Wie unendlich große Hinderniſſe bereitet nicht die aſiatiſche Sitte, das Land, welches zu vertheidigen iſt, zu verwüſten, jedem angreifenden Feind? Wie viele Gefahren und Mühſeligkeiten waren nicht mit jedem Krieg in der Türkei verknüpft, ſo lange ſie weder von dem ſchwarzen noch von dem mittelländiſchen Meere aus zur See angegriffen werden konnte? — Wenn man überhaupt die materielle Maſſe der Streitkräfte bedenkt, welche die türkiſche Regierung in jenen Zeiten in Bewegung zu ſetzen vermochte, auf die bedeutenden Hilfsquellen blickt, welche in außerordentlichen Fällen zu ihrer Verfügung ſtanden — und zwar ohne daß irgend etwas den Despotismus daran hinderte, ſie bis zum Aeußerſten zu erſchöpfen — und ſomit nicht die vielen Kräfte überſieht, an welchen die Türkei zu zehren hatte bevor die vollſtändige Kraftloſigkeit und die Auflöſung eintrat, ſo wird es begreiflich, daß noch mancher Sturm von Außen einen Staat erſchüttern konnte, der aller ſeiner Schwäche und ſo vieler innerer gewaltſamer Umwälzungen ungeachtet, doch noch immer durch ſeine national-religiöſe Einheit zuſammengehalten ward, ehe es ſoweit kam, daß er in ſeinen Grundveſten zu wanken begann.

Außerdem dürfte es wohl bei einer hiſtoriſchen Betrachtung der europäiſchen Verhältniſſe des achtzehnten Jahrhunderts einleuchtend ſein, daß die Türken ſich namentlich deshalb ſo lange in Europa haben halten können, weil ſie bereits früher und beſonders vom Anfang dieſes Jahrhunderts an noch enger mit dem Syſtem der europäiſchen Politik, wenn auch in einer Art und Weiſe verknüpft waren, durch welche ſie zwar nicht eigentlich als unmittelbar handelnde Macht an dem Wechſel und den

verſchiedenen Richtungen dieſes Syſtems Theil nahmen, aber doch deſſenungeachtet bedeutend, theils als eine paſſive Kraft, theils als ein wichtiger Gegenſtand der Beſtrebungen jener Politik, durch zeitgemäße Verbindungen und Bündniſſe unter Staaten von mit einander verwandten Intereſſen, dahin mitwirkte, den gemeinſchaftlichen Vortheil zu bewahren und das ſogenannte politiſche Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Daß dieſes mehr denn einmal nicht in anderer Weiſe geſchah oder, wie man vorgegeben hat, nicht anders geſchehen konnte, als auf Koſten eines ſchwächeren Staates (denn man theilte lieber dieſen in einem ſolchen Falle, als man ihn kräftigte), iſt allgemein bekannt, und die Furcht theils vor dem übermächtigen Wachſen Oeſterreichs, noch mehr aber vor dem Rußlands iſt während einer langen Periode groß genug geweſen, um die Türkei vor dem Geſchick zu bewahren, daß ſie ein Gegenſtand dieſer Gleichgewichtspolitik würde, die in einer zergliedernden Theilung des ſchwächeren Staates ſtets ein angenehmes Mittel ſucht, um dem vielleicht nicht ſo gleichmäßig oder richtig berechneten Verhältniß zu entgehen, welches die Eroberungen einer einzelnen Macht auf eigene Hand hervorbringen könnten. Hätten die Türken im Jahre 1815 ihre Beſitzungen inmitten Europa's anſtatt an deſſen Grenze gehabt, ſo wären ſie kaum ſo heiler Haut dem berühmten Prozeß entronnen, deſſen endliches Urtheil unter Zuerkenntniß reichlicher Prozeßunkoſten zu Gunſten der mächtigen Sachwalter, denjenigen Staaten nicht in demſelben Grade angenehm war, welche (wie ein engliſcher Politiker ſich ausdrückt) die Ehre genoſſen, zu „Sündenböcken der Revolution“ erkoren zu werden. Indeſſen war es vorauszuſehen, daß, nachdem man im Jahre 1772 die Theilung und Auflöſung des polniſchen Reichs begonnen und ſie im Jahre 1795 vollführt, ſowie nachdem die Türkei die Krim und die übrigen tatariſchen Grenzländer gegen Rußland (1783) verloren, das osmaniſche Reich auch ſehr viel von den Vortheilen eingebüßt hatte, welche es durch ſeine geographiſche Lage beſaß. Anſtatt eines hatte es nun zwei mächtige und kriegeriſche Nachbarn, von welchen immer derjenige ihm am gefährlichſten werden mußte, deſſen Eroberungsbahn und Ziel den Küſten des ſchwarzen Meeres folgten, und welcher auch, ſobald die kaukaſiſchen Gebirgsländer unterjocht und Perſien ge-

demüthigt waren, den Osmanen in Asien wie in Europa ein gleich gefährlicher Feind werden konnte.

Der in seinem Innern so oft und so gewaltsam erschütterte, in seiner Organisation geschwächte und lange seinem Fall entgegen gehende osmanische Staat, der noch ferner einer sich steigernden inneren Gefahr durch fremde, feindliche Bestandtheile in dem zahlreichen, unterdrückten und geplagten, aber doch nie der Lebenskraft beraubten griechischen Theile seiner Bevölkerung ausgesetzt war, — fand indeß im achtzehnten Jahrhundert, wie auch bei den neuesten Weltereignissen eine weit kräftigere Stütze an der europäischen Politik als an seiner eigenen Waffenmacht. Nach dem Tode Karl's VI. veränderten sich die Beziehungen Oesterreichs zu der Pforte wesentlich, und die Regierung Mahmud's I. (1730 — 54) zeichnete sich, trotz der persönlichen Untüchtigkeit dieses Sultans, durch die kluge und richtige friedliche Politik aus, welche der Divan nach dem Frieden zu Belgrad befolgte. So groß auch die Versuchung sein mochte, Maria Theresia während des Successionskriegs anzugreifen und so sehr auch Frankreich darauf hinarbeitete, diese Versuchung zu steigern, so widerstand ihr doch der Divan, — sei es nun aus redlicher Achtung der Verträge, oder aus Klugheit. Von jenem Zeitpunkt an datiren die politischen Beziehungen Oesterreichs zu der Pforte, die auf der natürlichen Basis der wachsenden Macht und der Eroberungen Rußlands ruhten, und für deren unklugen Abbruch (im Kriege 1787 — 90) Kaiser Joseph schwer zu büßen hatte. Es kam sogar ein wirkliches Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit darin bedungenen Subsidien türkischer Seits zwischen Maria Theresia und Mustapha III. zu Stande, und so wie dieser Sultan oder sein Nachfolger Abdul Hamid es wohl zum größten Theile Oesterreich zu verdanken hatten, daß die Türkei nach dem unglücklichen Krieg mit Rußland (1768—74) doch die Moldau und Walachei behielt, so war es der unpolitische Abfall Joseph's von dem System seiner Mutter, sowie sein Bündniß mit Katharina (die, wenn sie auch von einem übermüthigen Günstling getäuscht werden konnte, schlauer war als der Kaiser, welcher mehr niederriß als er wieder aufbauen konnte), wodurch Rußland die äußerst wichtige Krim und den Kuban behielt, während Oesterreich trotz ungeheurer Opfer an Menschen und Geld nichts gewann, ja sogar in dem Frieden zu Sistowa (1791) Belgrad und die übrigen theuer er-

worbenen Provinzen zurückgeben mußte. Daß Rußland bei dem Frieden zu Jaſſy (December 1791) bis an den Dnieſtr vorrückte, hatte lange nicht die Bedeutung wie die türkiſcher Seits beſtätigte Abtretung der Krim und der Tatarei; ſowie es weit weniger Wunder nimmt, daß die großen Anſtrengungen Rußlands (die jedoch von Potemkin nur mittelmäßig geleitet wurden) bei einem Bündniß mit Oeſterreich, jene Erweiterung der ruſſiſchen Grenzen erzwingen, als daß die Türken, gewiſſermaßen nicht ohne Ruhm, einen Kampf mit der vereinigten ruſſiſch-öſterreichiſchen Monarchie aushalten konnten, der nichts geringeres bezweckte, als den türkiſchen Staat in Europa zu vernichten.

Die Russisch-Türkischen Feldzüge

der Jahre 1828—1829

von

Oberst F. R. Chesney.

worbenen Provinzen zurückgeben mußte. Daß Rußland bei dem Frieden zu Jaſſy (December 1791) bis an den Dnieſtr vorrückte, hatte lange nicht die Bedeutung wie die türkiſcher Seits beſtätigte Abtretung der Krim und der Tatarei; ſowie es weit weniger Wunder nimmt, daß die großen Anſtrengungen Rußlands (die jedoch von Potemkin nur mittelmäßig geleitet wurden) bei einem Bündniß mit Oeſterreich, jene Erweiterung der ruſſiſchen Grenzen erzwingen, als daß die Türken, gewiſſermaßen nicht ohne Ruhm, einen Kampf mit der vereinigten ruſſiſch-öſterreichiſchen Monarchie aushalten konnten, der nichts geringeres bezweckte, als den türkiſchen Staat in Europa zu vernichten.

Die Russisch-Türkischen Feldzüge

der Jahre 1828—1829

vom

Oberst F. R. Chesney.

Erstes Kapitel.

Politische Verhältnisse der Türkei vor dem Kriege von 1828—1829.

Ursache der russischen Uebergriffe. — Erwerbung von Georgien. — Die Feindseligkeiten gegen Persien und die Türkei bis 1812. — Die Verträge von Gulistan und Bucharest. — Der persische Krieg von 1826. — Der griechische Aufstand. — Der Londoner Dreimächtevertrag von 1826. — Die Schlacht bei Navarin. — Geschichte Tahir Pascha's. — Zustände in Konstantinopel und würdevolles Benehmen des Divans. — Die Unterhandlungen. — Triftige Gründe des Divans. — Die Gesandten verlassen endlich Konstantinopel. — Die Europäer werden unter den Schutz der Pforte gestellt. — Die Pforte bringt in Rußland, Frieden zu halten. — Rußland nimmt den unklugen Hatti-Scheriff des Sultans zum Vorwande für den Krieg. — Antwort der Pforte auf die von Rußland vorgebrachten Beschwerden. — Manifest des Kaisers von Rußland. — Der Sultan lehnt es ab, den Krieg zu einem Religionskriege zu machen.

Obgleich der von den Griechen zur Erringung ihrer Unabhängigkeit geführte Kampf und sein Gipfelpunkt in der Bucht von Navarin, welcher so bezeichnend „die politische Sünde Europas" genannt worden ist, die unmittelbaren Ursachen der russisch-türkischen Feldzüge von 1828 und 1829 in Europa und Asien zu sein schienen, lag die wahre Ursache dieses Krieges doch viel weiter zurück, und er war in der Wirklichkeit das Resultat der früheren Ausdehnung des russischen Gebiets auf beiden Seiten des schwarzen Meeres.

Es wird hinreichend sein, in wenigen Worten das allmälige Vorschreiten Rußlands vor dem 1829 geschlossenen Frieden von Adrianopel darzulegen, durch welchen es das Paschalik Achaltsikh mit dem Castell, so wie einige Bezirke, die es bisher dem 1826 unterzeichneten Vertrage von Akjerman zuwider in Besitz behalten hatte, erhielt.

Im Jahre 1724 fiel Peter der Große perſönlich in das ſüdlich vom Kaukaſus gelegene Ländergebiet ein. Der Kaiſer nahm Derbend und ſchloß einen Vertrag mit Perſien, in Gemäßheit deſſen er gegen die Provinzen Daghеſtan, Schirwan, Ghilan, Maſanderan und Aſterabad den Afghanen die Beſatzungen des Schah Tamas wieder abnehmen ſollte. Dieſe Bedingungen wurden nicht gehalten und die oben erwähnten Provinzen blieben in den Händen Rußlands, bis ſie Nadir Schah im Jahre 1735 von der Kaiſerin Anna zurückerlangte und das georgiſche Gebiet wieder unter die Herrſchaft ſeiner einheimiſchen Fürſten kam.

Nachdem im Jahre 1783 Schah Tamas geſtorben war, erklärte ſich Heraclius, der damals regierende Souverain von Georgien, zum Vaſallen Rußlands, wogegen ihm und ſeinen Nachfolgern ſeine Beſitzungen garantirt wurden. Durch dieſen verderblichen Schritt untergrub er die Grundlagen ſeiner Dynaſtie und der bisherigen Unabhängigkeit ſeines Landes. Der vollſtändige Sturz derſelben erfolgte bald nach dem Ableben Georg's XIII., des Sohnes und Nachfolgers des Heraclius, nach welchem Georgien durch einen vom 12. September 1801 datirten Ukas des Kaiſers Alexander zur ruſſiſchen Provinz erklärt wurde. Dieſe Annexation führte zu äußerſt wichtigen Folgen.

Um ſich die Verbindung mit dem auf dieſe Weiſe am ſüdlichen Abhang des Kaukaſus erworbenen Gebiet zu ſichern, wurde es für die Ruſſen zu einer Nothwendigkeit, die Lesghier und andere griechiſche Stämme, welche die Schluchten und ſchmalen Engpäſſe jenes Gebirges bewohnen, zu unterwerfen und ſich auf die Kriege mit Perſien und der Türkei vorzubereiten, die die unvermeidlichen Folgen einer ſolchen Annäherung gegen das an den Ufern des caſpiſchen Meeres gelegene Gebiet der erſteren Macht und die die Küſten des ſchwarzen Meeres begrenzenden Ländertheile der letzteren waren.

Perſien wurde der erſte Gegenſtand des Angriffs; Rußland forderte Gandſcha als eine frühere Dependenz Georgiens, und ſeine Streitkräfte drangen aus dieſem Gebiete vor und nahmen die gegenwärtige Feſtung Eliſabethpol mit Sturm. Jener Erfolg veranlaßte die Khane von Derbend, Baku, Karabagh, Karaikaitakh und den Sultan der Avaren, Rußland den Eid der Treue zu leiſten. Jener Einfall verurſachte jedoch einen Krieg mit Perſien und ſpäter mit der Türkei, deſſen

Folgen eine Reihe von bis zum Jahre 1807 dauernden Kämpfen waren. Durch den Waffenſtillſtand vom 2. September jenes Jahres erlangten die Ruſſen verſchiedene Vortheile. Bei der 1809 erfolgenden Erneuerung der Feindſeligkeiten wurde Poti von den Ruſſen genommen, aber der Verſuch, Achaltſikh im folgenden Jahre zu erobern, mislang. Es wurde indeß 1811 erſtürmt und die Ruſſen ſchlugen unter Benutzung dieſes Erfolges am 19. October 1812 am Araxes das perſiſche Heer mit bedeutendem Verluſte. Der Erſtürmung von Lenkoran im Januar 1813 folgte die Beſitzergreifung des Khanats von Taliſch. Der am 12. October 1813 zu Guliſtan unterzeichnete Vertrag dehnte die ruſſiſchen Beſitzungen bis an den Fluß Araxes aus, während ſich nach dem 1812 mit der Türkei geſchloſſenen Frieden ſeine Grenzen bis an die Berge von Achaltſikh ausbreiteten, jedoch mit Ausnahme der Feſtungen Anapa und Poti.

Der auf dieſe Weiſe zu Stande gebrachte Frieden dauerte bis 1826, wo der Kronprinz von Perſien, Abbas Mirza, in der Hoffnung, ſein Lieblingsjagdrevier im Karabagh wieder zu erobern, mit einer Streitmacht von vierundzwanzig Bataillonen Infanterie, 12,000 Reitern, 8000 Mann regulairen Truppen und vierundzwanzig Geſchützen in Rußland einfiel. Wie es ſchien, ward er zu dieſem Schritte dadurch ermuthigt, daß er Feindſeligkeiten in Europa erwartete, auf welche die Geſtaltung der Dinge in Polen damals Ausſicht zu gewähren ſchien.

Der griechiſche Aufſtand, der ſeit 1820 ohne Unterbrechung fortgedauert hatte, begann um dieſe Zeit eine in Bezug auf jenes Volk günſtigere Wendung zu nehmen. Lord Cochrane, jetzt Lord Dundonald, ein geſchickter und verwegener Seemann, übernahm das Commando der griechiſchen Flotte und ein wohlbekannter Officier, General Church, das ihrer Armee.

Unter andern Mitteln, die man verſuchte, wurden auch große Anſtrengungen gemacht, um die Albaneſen zu veranlaſſen, ebenfalls die Waffen gegen den Sultan zu ergreifen und da die Sache Griechenlands durch Freunde in Frankreich und beſonders in England auf die freigebigſte Weiſe unterſtützt ward, ſo würden die Anſtrengungen der Griechen bald mit Sieg gekrönt worden ſein, wenn der Sultan nicht Ibrahim Paſcha zu Hilfe gerufen hätte. Das Erſcheinen einer türkiſch-ägyptiſchen Armee gab dem Stande der Dinge ſehr bald ein anderes Anſehen und Alles ließ

die Wiederherſtellung der türkiſchen Herrſchaft über Griechenland erwarten, als der Vertrag vom 6. Juli 1826 in London unterzeichnet ward — um, wie es hieß, weiterem Blutvergießen Einhalt zu thun.

Das ganz ungewöhnliche Verfahren, auf dieſe Weiſe das Recht der Intervention zwiſchen einem Monarchen und ſeinen Unterthanen zu behaupten, welches vielleicht dereinſt als maßgebendes Beiſpiel für bedeutende Veränderungen in anderen Ländern dienen wird, hatte thätigere Maßregeln im Gefolge. Die ruſſiſche Flotte begab ſich aus der Oſtſee nach dem mittelländiſchen Meere, und auf die hauptſächlich von der letzteren Macht gegen die Türken ins Werk geſetzte Blokade folgte unmittelbar das „beklagenswerthe Ereigniß" der Schlacht bei Navarin.

Mit der ſprichwörtlichen Schnelligkeit ſchlimmer Nachrichten ward die Meldung von dieſem Treffen der Pforte durch einen der Admirale, Tahir Paſcha, überbracht. Die Geſchichte dieſes Mannes, ehe er ſich in jenem unerwarteten Kampfe auszeichnete, iſt ein ſo charakteriſtiſches Beiſpiel des Lebens, wie es ſich zuweilen in der Türkei geſtaltet, daß eine kurze Skizze ſeines Emporkommens hier nicht am unrechten Orte ſein wird.

Einige Jahre vor der eben genannten Periode ging Tahir als Reis oder Kapitän eines kleinen Schiffes nach Aegypten. In dieſer Eigenſchaft beſuchte er Mehemed Ali, der damals für das gemeine Volk ſehr zugänglich war, und da ihm Tahir's Gewandtheit und Intelligenz gefiel, ſo beauftragte er ihn, eins ſeiner Schiffe nach Frankreich zu führen und dort die Ladung zu verkaufen. Tahir ſegelte demgemäß nach Marſeille, wo er die Ladung für eigene Rechnung verkaufte und das Geld, theils in Marſeille, theils in Paris verthat. Hierauf ſegelte er mit dem Schiffe des Paſchas nach der Türkei, wo er es veräußerte und von dem Ertrage in Konſtantinopel ein luſtiges Leben führte. Mittlerweile erfuhr Mehemed Ali, nachdem er in verſchiedenen Gegenden Europa's Erkundigungen eingezogen hatte, daß Tahir in Konſtantinopel ſei und verlangte ſeine Auslieferung; der Schuldige vernahm dies jedoch noch zeitig genug, um in ein Corps eintreten zu können, welches für Algier errichtet ward, und entging dadurch dem Paſcha. In Algier angelangt, eröffnete er dem Dei, daß er kein gewöhnlicher Soldat ſei, ſondern ſich blos wegen augenblicklicher Bedrängniſſe habe anwerben laſſen, und der Dei gab ihm demzufolge das Commando eines großen Schiffes. Kaum aber hatte Tahir ſeinen neuen Poſten angetreten, als ein Ferman, der ſeine Auslieferung

verlangte, von Konſtantinopel einlief, worauf er ſofort ins Gefängniß geworfen ward, um mit nächſter Gelegenheit nach Konſtontinopel befördert zu werden. Sein Glück blieb ihm jedoch treu.

Es traf ſich, daß gerade zu jener Zeit aus Sardinien ein Brief mit einigen Geſchenken für den Dei in Algier eintraf. Der Brief war, wie gewöhnlich, in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, und zum Glück für Tahir wurde der Dragoman durch Krankheit an ſein Haus gefeſſelt, ſodaß man Niemanden fand, der den Inhalt des Briefes zu entziffern vermocht hätte, bis man dem Dei meldete, daß einer der türkiſchen Gefangenen franzöſiſch und engliſch zu ſprechen vorgebe. Tahir ward ſofort aus ſeinem Kerker herbeigeholt und überſetzte den Brief auf ſo befriedigende Weiſe und wußte die verſchiedenen Redensarten ſo treffend wiederzugeben, daß der Dei ſich bereit erklärte, Alles zu thun, was er von ihm verlangen würde. Tahir bat um ſeine Freiheit; dieſe jedoch konnte ihm der Dei nicht gewähren, ohne ſeinen Herren, den Sultan, zu beleidigen; Tahir aber, der an Auskunftsmitteln ſtets ſehr fruchtbar war, beſeitigte dieſe Schwierigkeit, indem er andeutete, daß man ihn ja entfliehen laſſen könne! Dies ward ihm nicht abgeſchlagen, und unſer Held fand den Weg nach Konſtantinopel, wo er mit Hilfe einiger Freunde das Commando einer Brigg erhielt, deren Mannſchaft größtentheils aus Griechen, mit nur ungefähr einem Dutzend Türken beſtand.

Beim Ausbruche der griechiſchen Revolution ermordete die Mannſchaft ſämmtliche Türken, mit Ausnahme Tahir's, für den man ein hohes Löſegeld zu erhalten hoffte. Bei einer Gelegenheit aber, als die ganze Mannſchaft das Schiff verlaſſen hatte, um am Lande zu zechen und zu ſchwelgen, während Tahir eingeſchloſſen zurückgeblieben war, gelang es ihm, aus ſeinem Gewahrſam auszubrechen und mit einem hohen Grade von Geiſtesgegenwart und Scharfſinn die Brigg unter Segel zu bringen. Da er allein nicht Kraft genug beſaß, um ein Segel aufzuziehen, ſo ſchob er eine Kanone, nachdem er eine der Sahlingen an dieſelbe befeſtigt, über Bord, wodurch es ihm in Verbindung mit ſeiner eigenen Kraft gelang, einige Segel aufzuhiſſen, und nachdem er das Ankertau gekappt hatte, trieb er vor dem Winde hin, bis das Schiff an Felſen ſtieß. Nun ſprang er über Bord, ſchwamm vollends ans Land und verlangte von dem Aga Pferde und einen Tataren nach Konſtanti-

nopel, wo er mit der Nachricht von der griechiſchen Revolution ankam. Er erhielt ſofort das Commando einer Fregatte, und nachdem er ſich bei Navarin ausgezeichnet, war er der Erſte, der mit der Nachricht von der Schlacht Konſtantinopel erreichte, und dadurch das ganze Gebäude von Erklärungen und Rechtfertigungen, welches die Geſandten ſo künſtlich aufgeführt hatten, über den Haufen warf. Tahir ging ſpäter nach Algier, und ſtieg endlich bis zum Range eines Kapudan Paſcha empor, in welcher Stellung er ſtarb.

Die Nachricht, daß die vereinigten Flotten Englands, Frankreichs und Rußlands am 20. October 1827 die des Sultans überwältigt und beinahe vernichtet hatten, machte den Bemühungen der drei Geſandten ſofort ein Ende und traf den Divan ſowohl, wie die europäiſchen Bewohner der Türkei, namentlich die der Hauptſtadt, wie ein Donnerſchlag. Der Ruf, in welchem die Moslemin bis jetzt ſo allgemein geſtanden hatten, und der ſeinen Grund mehr in den Berichten über die von algieriſchen Seeräubern im Mittelalter begangenen Greuelthaten zu haben ſcheint, als in irgend etwas, was ſelbſt die Exceſſe der türkiſchen Siege gerechtfertigt haben könnten, war vollkommen geeignet, die europäiſchen Bewohner von Konſtantinopel mit Furcht und Bangigkeit zu erfüllen. Von welcher Art aber auch die von den Türken in früheren Perioden ebenſo wie von anderen, jener halbbarbariſchen Zeit angehörigen Völkern geübten Härten geweſen ſein mögen, ſo wurde es doch bald klar, daß die handeltreibende Bevölkerung nichts zu fürchten hatte und nicht beſtimmt war, in Folge des durch die Flotten der drei Mächte der Türkei zugefügten Schlages irgend etwas zu leiden. Das Verhalten des Divans war ruhig, würdevoll und, wie man ſogleich ſehen wird, außerordentlich friedfertig.

Die Beendung des griechiſchen Aufſtandes, im Nothfalle ſelbſt durch Zwangsmittel, war der Zweck des Dreimächtevertrags geweſen, und da eine ſo ungeheure Seemacht dazu beſtimmt ward, daß ſie jedem Widerſtande ein Ziel ſtecken zu müſſen ſchien, ſo rief die unerwartete Nachricht von der Schlacht bei Navarin in London und Paris natürlich faſt ebenſo viel Ueberraſchung hervor, als in Konſtantinopel ſelbſt. Die Vernichtung der Flotte des Sultans war deshalb, wie ſie der Herzog von Wellington ſo bezeichnend nannte, „ein beklagenswerthes Ereigniß“, beſonders da die

Erhaltung des osmanischen Reiches für das politische Gleichgewicht von Europa ein höchst wesentliches Erforderniß ist.

Da es jedoch zur Zeit eines auf den Frieden berechneten Staatshaushaltplanes nicht wahrscheinlich war, daß sich Gelder würden aufbringen lassen, um den angerichteten Schaden wieder gutzumachen, während das Ereigniß, oder der falsche Schritt, den man gethan, nicht ungeschehen gemacht werden konnte, so ward der Divan, wie vorher, am 8. und 10. und am 22. November 1827 nochmals dringend angegangen, den Londoner Vertrag ohne weiteren Aufschub zur Ausführung zu bringen.

Der Reis Effendi antwortete, es handle sich hier nicht um Differenzen oder Feindseligkeiten zwischen zwei unabhängigen Mächten, die durch die Vermittelung einer dritten Macht beigelegt werden könnten, und ebenso wenig um einen Waffenstillstand oder Friedensvertrag, der thatsächlich nur mit einer anerkannten Macht abgeschlossen werden könne. „Wie," fragte er mit Nachdruck, „kann daher von einem Gegenseitigkeitsvertrag mit rebellischen Unterthanen die Rede sein? und muß die osmanische Regierung nicht den Mächten, die eine solche Forderung stellen, Ansichten beimessen, welche darauf hinzielen, einer Räuberbande Wichtigkeit beizulegen?"

„Eine griechische Regierung soll, wie es scheint," setzte der Reis Effendi hinzu, „von den drei Mächten anerkannt werden; im Fall die Hohe Pforte nicht auf das vorgeschlagene Arrangement eingeht, und es wird sogar eine Unterhandlung mit Rebellen beantragt, welche überdies durch Unterstützung mit allen Arten von Kriegsbedürfnissen auf die ungebührlichste Weise ermuthigt worden sind, anstatt ihre Schritte gemisbilligt zu sehen. Im Gegentheile hätte man bedenken sollen, daß dem Völkerrecht gemäß jede unabhängige Macht das Recht hat, ihre Unterthanen zu regieren, ohne dabei die Einmischung irgend einer fremden Macht zu gestatten. Hat daher die Hohe Pforte nicht allen Grund zum Erstaunen, wenn sie von befreundeten Mächten eine solche Sprache hören muß? Die Geschichte," fuhr der Reis Effendi fort, „enthält kein Beispiel von einer den wechselseitigen Pflichten der Regierungen so zuwiderlaufenden Handlungsweise, wie die gegenwärtige Einmischung in die innern Angelegenheiten eines andern Staates, in Verbindung — wie es hier der Fall gewesen ist — mit Unterstützungen, die man fast offen einem aufständischen

Volke gewährt, um es ihm möglich zu machen, die Empörung gegen ſeinen Monarchen länger fortzuſetzen."

Dies waren die bündig dargelegten Gründe der Weigerung, den beabſichtigten Eingriffen in die Integrität des türkiſchen Reiches das Siegel des Sultans beizufügen. Obſchon aber der Divan ſich weigerte, dem Vertrag vom 6. Juli beizutreten, bot er doch Alles auf, um die Geſandten zu bewegen, auf ihren Poſten zu bleiben, bis ſie ſpecielle Befehle von ihren Souverainen in Bezug auf jene politiſchen Verbeſſerungen erhalten haben würden, welche die Türkei ſich bereit erklärte, den Griechen angedeihen zu laſſen. Dieſe Verbeſſerungen waren der Hauptſache nach: Erlaß der bereits fälligen ſechsjährigen Abgaben ſowohl als der Zölle im nächſtfolgenden Jahre; Gewährung einer vollſtändigen Amneſtie für die Vergangenheit; Rückgabe des confiscirten Eigenthums; Wiederherſtellung der früher von den Griechen genoſſenen Rechte und endlich Einführung einer milderen Regierungsform in Griechenland. Mehr als dies könne, wie man ganz richtig erklärte, für das Volk der Hellenen nicht geſchehen, ohne den Weg zur Auflöſung des osmaniſchen Reiches anzubahnen.

Da aber die Geſandten ſich weigerten, unter irgend einer anderen Bedingung als der Erfüllung des Vertrags vom 6. Juli 1826 dazubleiben, ſo wurden die den damals contrahirenden Mächten angehörenden Europäer von der Pforte unter ihren eigenen unmittelbaren Schutz geſtellt, mit der Anordnung, daß ſie ihre Wünſche und Beſchwerden zur Kenntniß des Reis Effendi bringen ſollten, während ihre Geldangelegenheiten und Rechtsſtreitigkeiten im Allgemeinen der Entſcheidung einer Specialcommiſſion anheimzugeben ſeien. Dieſe Anordnungen wurden am 8. December 1827 getroffen, unmittelbar nach der Abreiſe des britiſchen und des franzöſiſchen Geſandten nach Griechenland und des ruſſiſchen nach Petersburg.

Ob eine gleiche Großmuth von zweien der contrahirenden Theile, nachdem ſie ſo eben ihre Flotten mitten im Frieden vernichten geſehen, bewieſen worden wäre, kann fraglich erſcheinen; aber man darf nicht vergeſſen, daß die dritte, auf einen viel geringeren Grund hin, ſich veranlaßt ſah, das Vergeltungsrecht durch Feſtnahme der zufällig in Frankreich verweilenden britiſchen Unterthanen zu üben, als im Jahre 1802 England im Begriff ſtand, die Feindſeligkeiten gegen jene Macht zu eröffnen.

Nach der endlichen Abreiſe des ruſſiſchen Geſandten, Herrn von Ribeaupierre, der durch widrige Winde bis zum 13. December in Bujukdere aufgehalten worden war, wurde abermals eine beſondere Note durch den Reis Effendi an den Grafen Neſſelrode gerichtet, worin Erſterer es beklagte, daß die Geſandten der verbündeten Mächte, trotz des eifrigen Wunſches, den die Pforte zu allen Zeiten für die Aufrechterhaltung des Friedens an den Tag gelegt, ſo ſchnell die freundſchaftlichen Beziehungen abgebrochen hätten.

Da auf dieſe Note keine Antwort einging, ſo erließ die Pforte mit Rückſicht auf die wegen der drohenden Feindſeligkeiten nöthig werdenden Anſtalten am 1. Dſchemaſuil Akir 1243 (20. December 1827), einen Hattiſcheriff, der an die Paſchas und Agas der Provinzen geſendet ward, um ſie auf dieſes Ereigniß vorzubereiten. Ein Theil dieſes merkwürdigen Documents war ſo unvorſichtig abgefaßt, daß er die wohlbekannte Treue der Türken gegen ihre Verſprechungen in Frage zu ſtellen ſchien, denn unter anderen Beſchwerden, die man gegen Rußland geltend machte, hieß es, daß, da der Vertrag von Akjerman auf ungerechte Weiſe erpreßt worden, derſelbe nicht für bindend erachtet werden dürfe und daß, da es der Zweck des Feindes ſei, den Islam zu vernichten und den Mohamedanismus mit Füßen zu treten, alle Gläubigen, reiche ſowohl als arme, hohe wie niedere, nicht vergeſſen dürften, daß es ihre Pflicht ſei, für ihren Glauben zu fechten und freudig Eigenthum und Leben in dieſem Entſcheidungskampfe zum Opfer zu bringen. Es iſt nicht zu verwundern, daß ein ſolches Document eine hervorragende Stelle unter den Gründen erhielt, durch welche Rußland ſeine Kriegserklärung an die Türkei zu rechtfertigen ſuchte, die demnach auch ohne Bezugnahme auf die übrigen contrahirenden Mächte erfolgte.

Graf Neſſelrode erklärte in ſeinen Antworten vom 13. und 25. April auf das Schreiben des Reis Effendi, es ſei vor der Abreiſe des Herrn von Ribeaupierre keine Erklärung verlangt und keine Abſtellung von Uebelſtänden nachgeſucht worden und fügte dann hinzu, in Bezug auf die Angelegenheiten Griechenlands habe Alles den Beifall des Kaiſers; die Vorſchläge bezweckten das wahre Wohl der Türkei, und da ſie bereits ſo oft empfohlen worden, ſo ſei der ruſſiſche Geſandte nicht verpflichtet geweſen, ſie auf Verlangen der Pforte nochmals auseinander zu ſetzen,

und da eine fernere Zögerung überflüſſig geweſen wäre, ſo hätte er keine andere Alternative gehabt, als die Würde ſeines Landes dadurch aufrechtzuerhalten, daß er Konſtantinopel verließ, nachdem er der Pforte einen heilſamen Wink gegeben und ihr Zeit gelaſſen habe, über die Gefahren nachzudenken, von denen ſie umringt ſei.

Der Brief beſchwert ſich ferner darüber, daß dieſer ſo freundlichen Politik ein Verfahren entgegengeſtellt worden ſei, welches die beſtehenden Verträge mit Rußland factiſch annullirt habe. „Der Handel auf dem ſchwarzen Meere," heißt es, „iſt durch Durchſuchungen der damit beſchäftigten Schiffe gehemmt; ruſſiſche Unterthanen ſind überfallen worden, und die Türkei iſt ſogar ſo weit gegangen, daß ſie allen Moslemin ihren Entſchluß verkündete, Gutes mit Böſem, Frieden mit Krieg zu vergelten und feierliche Uebereinkünfte nicht zu halten." Graf Neſſelrode's Brief ſchließt mit den Worten: „Da nun, trotz der Vorſtellungen und Bemühungen der mit Rußland verbündeten Höfe, ſo viele feindliche Maßregeln ausgeführt worden ſind, ſo wird es Eurer Excellenz nicht überraſchend kommen, zu erfahren, daß ich Befehl erhalten habe, Ihr Schreiben vom 27. December durch die beigefügte Erklärung zu beantworten, welcher unverweilt der Einmarſch einer Armee in die Staaten des Sultans folgen wird, um für die gerechten Beſchwerden meines kaiſerlichen Herrn Genugthuung zu nehmen."

Dem türkiſchen Miniſter zufolge lagen aber die Beſchwerdegründe ganz auf der entgegengeſetzten Seite. Rußland hatte, wie er erklärte, die türkiſchen Häfen blokirt, und der türkiſchen Armee die Zufuhr abgeſchnitten; es wollte den türkiſchen Schiffen nicht geſtatten, die Häfen von Morea zu verlaſſen und beſtritt dennoch der Türkei das Recht, ruſſiſche Schiffe am Paſſiren der Dardanellen zu verhindern. Rußland geſtattete den Unterthanen des Sultans nicht, ſich aus einem Theile ſeines Gebietes in einen andern zu begeben und beſchwerte ſich dennoch darüber, daß ruſſiſchen Unterthanen in Konſtantinopel der friedliche Aufenthalt nicht länger geſtattet ſei. Es hatte überdies eine Flotte ausdrücklich zu dem Zwecke ausgerüſtet, feindſelig gegen die des Sultans zu verfahren, und nachdem ſie zur Zerſtörung der letztern mitgeholfen, verließ der ruſſiſche Geſandte Konſtantinopel unter der Behauptung, daß die Türkei an der ſtrengen Beobachtung friedlicher Uebereinkünfte nicht feſthalten wolle, gerade als

ob die freundschaftlichen Beziehungen in keiner Weise gestört worden wären, nicht einmal durch die Vernichtung der türkischen Flotte in der eingestandenen Absicht, die Türkei einer ihrer schönsten Provinzen zu berauben.

Zur Erklärung der Stelle des Hattischeriffs, welche Rußland feindselige Absichten beimaß, wurde die Behauptung aufgestellt, daß diese Macht offenbar schon seit mehrern Jahren den Krieg beabsichtigt habe, zu welchem Zwecke bereits seit einiger Zeit in Bessarabien eine Armee zusammengezogen worden sei, welche bereit stehe, den Pruth zu überschreiten. Zuletzt erklärte die Pforte, sämmtliche angeführte Kriegsursachen für unwahr und ungerecht und sah darin blos eine Bemäntelung der Eroberungssucht, welche niemals aufgehört habe, das russische Cabinet in seiner Handlungsweise zu bestimmen. Rußland hatte den Vertrag von Bucharest verletzt, indem es mehrere asiatische Festungen behielt und als es aufgefordert ward, sie herauszugeben, lautete seine Antwort dahin, da es sie solange behauptet habe, könne es sie nun auch ebenso gut ganz behalten.

Diese Erklärung der Türken scheint durch ein Actenstück bestätigt zu werden, welches man der Feder Pozzo's di Borgo zuschreibt und worin dieser berühmte Staatsmann den Angriff dadurch zu rechtfertigen scheint, daß er sagt: „Wie furchtbar würden wir den Sultan gefunden haben, wenn er Zeit gehabt hätte, der Organisation seiner Streitmacht größere Festigkeit zu geben und jene Schranke unübersteiglich zu machen, die uns so viele Schwierigkeiten bereitet, obschon die Kunst bis jetzt so wenig zur Unterstützung der Natur gethan hat."

Ohne auf dieses Document einerseits oder auf die vorgebliche Vertreibung der Armenier aus Konstantinopel und die übrigen Beschwerden Rußlands gegen die Türken andererseits zu viel Gewicht zu legen, muß man jedenfalls zugeben, daß der Contrast, den die Maßnahmen der beiden Nationen unmittelbar vor dem Bruche darboten, ein sehr auffälliger war. Der Brief des Großveziers vom 27. December 1827 erklärt die Geneigtheit zu Unterhandlungen und Verständigungen. Rußland dagegen läßt, als ob es die Möglichkeit einer Beilegung fürchtete, diesen Brief bis zum 25. April 1828 ohne Antwort. Das hierauf abgesendete Manifest traf am 15. Mai in Konstantinopel ein und schon am 12. hatte der Sultan durch den Gouverneur von Braila Nachricht von dem Anrücken der Russen erhalten. Während dieser Zwischenzeit ward von Rußland weder eine einzige Beschwerde erhoben, noch irgend eine Erklärung verlangt, bis es end-

lich ſeine Beſchwerden in eine Kriegserklärung zuſammenfaßte, gerade in dem Augenblick, wo eine gewaltige Armee in Europa auf dem Marſche war, und eine zweite in Aſien ſich anſchickte, die Abſtellung von Uebelſtänden zu erzwingen, über welche es vorher keine Klage geführt hatte. Die Ausrüſtung der aſiatiſchen Armee war ein noch ſtärkerer Beweis von den Abſichten Rußlands, als irgend eine der in Europa getroffenen Maßregeln. Der Geſchichtſchreiber des Marſchalls Paskiewitſch ſagt, daß mitten im Winter, ausdrücklich in der Abſicht, die Armee für einen andern Dienſt disponibel zu erhalten, ein Feldzug in Perſien unternommen ward, und in den letzten Tagen des Februars 1827 war dem Marſchall der Befehl zugegangen, ſich zum Einfall in die aſiatiſche Türkei fertig zu machen.

Es läßt ſich daher kaum bezweifeln, daß Rußland ſich ſchon früher vorgenommen hatte, die Türkei zu bekriegen, und im ganzen Divan war der feſte Glaube vorherrſchend, daß ſowohl bei dieſer als bei früheren Gelegenheiten die Erweiterung des ruſſiſchen Gebiets auf Koſten der Türkei der eigentliche Zweck des Manifeſts des Kaiſers Nikolaus geweſen ſei. Unter den hervorragendſten Männern in Konſtantinopel waren einige der Meinung, daß unter dieſen Umſtänden der bevorſtehende Kampf nicht als ein gewöhnliches Zerwürfniß zwiſchen zwei Nationen, oder als eine Frage über vielleicht verlorengehende Provinzen behandelt oder auch nur betrachtet werden dürfe, ſondern vielmehr als ein Krieg, der, abgeſehen von Gebietsvergrößerungen, den Zweck habe, die Vernichtung des Islam ſelbſt ins Werk zu ſetzen.

Eine ſolche Idee würde, wenn ſie weiter ins Volk gedrungen wäre, nicht verfehlt haben, die beunruhigendſten Folgen herbeizuführen. Das türkiſche Volk fing eben erſt an, ſich von jenem excluſiven Syſtem zu entfernen, welches die Moslemin zu dem Wunſche bewogen hatte, ohne Handelsverträge mit andern Ländern und ohne die Anweſenheit von Geſandten in ſeiner Hauptſtadt, ſich ſelbſt überlaſſen zu bleiben. Der aufgeklärtere Sultan zögerte indeſſen nicht, den ihm ertheilten Rath, ein extremes Verfahren einzuſchlagen, ſofort zu verwerfen und, anſtatt von dem mächtigen Hebel Gebrauch zu machen, der ihm zu Gebote ſtand, wenn er an der Spitze ſeines Volkes ins Feld gerückt wäre und allen Verkehr mit den Chriſten unterſagt hätte, beſchloß er einfach, die beſchränkten Mittel, die zu ſeiner Verfügung ſtanden, auf's Beſte zu benutzen, ohne die religiöſe Begeiſterung der Nation zu erwecken.

Zweites Kapitel.

Skizze des Kriegsſchauplatzes in der europäiſchen und aſiatiſchen Türkei.

Beſchreibung der Moldau und Walachei. — Lauf der Donau von der weſtlichen Seite der Walachei bis zur Dobrudſcha. — Hartnäckigkeit der Türken im Vertheidigen der Feſtungen. — Beſchreibung von Ada Kala, Widdin, Kalafat, Nikopolis, Siſtowa, Ruſtſchuk, Giurgewo, Siliſtria, Hirſowa, Braila, Matſchin. — Projectirter Kanal zur Verlegung der untern Donau. — Zweite Vertheidigungslinie hinter der Donau. — Tirnowa. — Varna und Schumla. — Beſchreibung des Balkangebirges. — Verſchiedene Gebirgspäſſe. — Allgemeine Bemerkungen über die Päſſe. — Die Poſition von Bujuk Tſchekmedſche, Kutſchuk Tſchekmedſche und Ramid Tſchifflick. — Vorgeſchlagene Vermehrung der Vertheidigungsanſtalten für Konſtantinopel.

Der Einfall der Ruſſen in das türkiſche Gebiet ſollte beide Seiten des ſchwarzen Meeres umfaſſen, und ein Blick auf die Karte zeigt, daß in beiden Fällen der Kriegsſchauplatz ein unregelmäßiges Dreieck bildete. Der in Aſien hat die transkaukaſiſchen Provinzen zur Baſis und Erzerum, oder vielmehr die Quellen des Euphrat, zur Spitze, zwiſchen welchen Punkten ein gebirgiges und auch ſonſt viele Terrainſchwierigkeiten darbietendes Land liegt. Der europäiſche Kriegsſchauplatz hat Bulgarien, das heißt die Donau mit ihren Feſtungen, zur Baſis und Konſtantinopel zur Spitze. Ziemlich auf der Mitte zwiſchen den äußerſten Punkten zieht ſich die ſtattliche Kette des Balkangebirges von einer Seite des Dreiecks zur andern, faſt parallel mit der Baſis hin, während an mehren nördlichen Ausläufern Tirnowa, Schumla, Paravadi oder Pravadi und Varna liegen. Dieſe Feſtungen haben den doppelten Zweck, ſowohl als vorgeſchobene Poſten der großen Gebirgsſchranke in ihrem Rücken, wie auch als Stützpunkte der Feſtungen an der Donau zu dienen und es läßt ſich mit Grund erwarten, daß irgend eine Andeutung von den Abſichten des Feindes gegen die letztern die Folge einer vorherigen Occupation der Moldau und Walachei durch Cavalerie und leichte Truppen ſein würde.

Da durch den Vertrag von Bucharest Beſſarabien aufhörte, ein Theil der Moldau zu ſein, ſo erſtreckt ſich dieſe Provinz blos bis zum Pruth, der ſie auf der öſtlichen Seite von Beſſarabien ſcheidet, welches letztere ſeit dem eben erwähnten Friedensſchluß im Jahre 1812 ruſſiſches Gebiet geworden iſt. Das Fürſtenthum Moldau hat jetzt eine Länge von ziemlich vierzig geographiſchen Meilen, von der die Grenze der Walachei bildenden Donau bis an die Grenze von Galizien, und eine Breite von ungefähr vierundzwanzig Meilen, von den Ufern des Pruth gegen Oſten, bis an die Karpathen und Siebenbürgen gegen Weſten. Die Donau beſpült die ſüdöſtliche Spitze dieſes Gebiets in einer Länge von etwa fünf Meilen und nimmt während dieſes Theils ihres Laufes die Flüſſe Pruth und Sereth auf. Der Pruth fließt ungefähr hundert Meilen in ſüdöſtlicher Richtung von ſeinem Urſprunge auf dem Karpathengebirge im Kreiſe Stanislawow, in die Donau und iſt faſt während ſeines ganzen Laufes durch die Moldau ſchiffbar. Der Sereth nimmt in ſeinem oberen Theile die Biſtritz und die Moldau, von welcher das Gebiet den Namen hat, ſowie beinahe an ſeinem Ende die Birlat auf. Dieſe Ströme und ihre Nebenflüſſe theilen das Fürſtenthum, welches einen Flächenraum von ziemlich ſiebenhundert Quadratmeilen hat, faſt in gleiche Theile und bewäſſern es vollſtändig. Das Land iſt theilweiſe mit großen Wäldern bedeckt, welche alle Arten Bauholz erzeugen; der übrige Theil des Bodens aber, der zu Zwecken des Ackerbaues oder der Viehzucht verwendet wird, iſt ſehr fruchtbar an Wein, ſowie an allen Arten von Getreide und Gemüſe. Unzählige Pferde, Rindvieh- und Schafheerden weiden auf den üppigen Wieſen. Steinſalz, Asphalt, Salpeter und ſogar Gold finden ſich in dieſem Fürſtenthume vor.

Jaſſy, die Hauptſtadt, liegt an dem Bagluy, einem trüben, ſchlammigen Fluſſe, der ſich in den Pruth ergießt. Es enthält eine Menge von Kirchen und Klöſtern und gegen 4000 Häuſer, die größtentheils von Holz erbaut ſind. Hauptſächlich in Folge vieler Feuersbrünſte hat ſich die Bevölkerung in den letzten Jahren vermindert. Vor 1827 betrug ſie ungefähr 40,000 Seelen.

Galatz, der einzige Hafen der Moldau, liegt an der Donau, zwiſchen den Flüſſen Pruth und Sereth. Da er im Jahre 1833 zu einem Freihafen erklärt wurde, ſo hat er eine ziemliche Bedeutung erlangt und iſt

der Sitz des Ein- und Ausfuhrhandels für dieſe ganze Provinz, ſowie das Depot für die Donau auf- und abwärts gehenden öſterreichiſchen Handelsgüter. Sein Handel, beſonders in Getreide, iſt ſehr bedeutend und die aus verſchiedenen Ländern hierherkommenden Schiffe ſind ſehr zahlreich. Die gemiſchte Bevölkerung von Rumänen, Juden, Armeniern und Zigeunern beträgt ungefähr eine halbe Million.

Die Walachei, das zweite Fürſtenthum, gehört ſpecieller der gegenwärtigen geographiſchen Umgrenzung der Türkei an, indem es auf der ſüdlichen Seite von der Donau und auf der öſtlichen abermals durch die Biegung dieſes Stromes, worin derſelbe nördlich nach der äußerſten, Galatz gegenüber liegenden Spitze dieſer Provinz fließt, beſpült wird. Von ihren öſtlichen Grenzen am linken Ufer der untern Donau erſtreckt ſich die Walachei in einer Länge von ungefähr fünfundfunfzig geographiſchen Meilen bis an die obere Donau und Ungarn gegen Weſten, und wiederum fünfundzwanzig Meilen nördlich von dem linken Donauufer bis zur Moldau und beinahe in gleicher Länge bis an Siebenbürgen. Sie wird von verſchiedenen Flüſſen und Strömen, welche das Land von den Karpathen bis zur Donau durchſchneiden, vollauf bewäſſert. Die größten dieſer Flüſſe ſind der Schiul, welcher, Rahowa gegenüber, in die Donau fällt; die Aluta, welche bei Turna in die Donau fließt; der Argiſch, der ſeinen Lauf Turtukai gegenüber beendigt und die Jalomnitza, welche Hirſowa gegenüber ausmündet. Die Walachei hat einen Flächeninhalt von circa neunhundert Quadratmeilen. Ein breiter ebener Landſtrich zieht ſich nördlich von der Donau hin, und der dem Fluſſe zunächſt gelegene Theil beſteht aus Sümpfen und Weidewieſen, die häufigen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſind. Gegen die Moldau zu wird der Boden hügelig und höher, und die weſtliche Seite des Landes iſt gebirgig. Ebenſo wie die Moldau iſt dieſes Fürſtenthum ſtellenweiſe mit großen Wäldern bedeckt, aber noch reicher an Producten des Mineralreichs, der Viehzucht und der Landwirthſchaft. Man findet Eiſen, Kupfer, Silber und Gold. An Pferden und Rindvieh iſt Ueberfluß, und nach Wilkinſon's Bericht über die Fürſtenthümer beläuft ſich die Zahl der Schafe auf 2,500,000, während außer Gerſte, Roggen, Hanf, Tabak und Mais ſelten weniger als 1,250,000 Malter Weizen jährlich geerntet werden.

Die bedeutendſten Städte ſind Tirgoviſt an der Jalomnitza mit 5000 Einwohnern; der Hafen von Braila; Giurgewo, eine Stadt von 3500 Einwohnern; und Krajowa, die Hauptſtadt der kleinen Walachei, eine blühende Stadt von ungefähr 9000 Einwohnern. Bucareſt, die Hauptſtadt, zählt etwa 60,000 Einwohner. Es bedeckt wegen der vielen innerhalb der Stadt liegenden Gärten einen ſehr großen Flächenraum, und iſt im Ganzen genommen eine ſehr ſchöne Stadt. Quer über die Straßen gelegte hölzerne Balken vertreten die Stelle des anderwärts gebräuchlichen Pflaſters. Die griechiſche Metropolitankirche iſt ein ſchönes Gebäude, und viele Häuſer der Bojaren ſind ebenfalls gut gebaut. Die Bazars ſind groß und mit Waaren aller Art wohl verſehen, wie es ſich in dem Mittelpunkte eines productiven und volkreichen Landes erwarten läßt. Dieſer Diſtrict zählt gegen 100,000 Zigeuner, 20,000 Juden, 5000 Armenier und blos 3000 Griechen; die übrige Bevölkerung beſteht aus Walachen, mit deren Hinzurechnung die Volkszahl auf ungefähr eine Million angeſchlagen werden kann.

Die Bewohner dieſer Fürſtenthümer ſind ein ruhiger, paſſiver Menſchenſchlag ſlawiſchen Urſprunges, wiewohl ſie ihre Abſtammung von den Römern des griechiſchen Kaiſerreichs ableiten, welche Behauptung einigermaßen durch die Thatſache unterſtützt wird, daß ſie ein verſtümmeltes Latein reden. Die Abſtammung der Zigeuner iſt nicht bekannt, doch ſind ſie, wie gewöhnlich, ein Nomadenvolk. Die übrigen Walachen ſind dies zum Theil ebenfalls, und da ſie ſich größtentheils dem Hirtenberufe widmen, ſo laſſen ſich ihre Hütten, die halb in die Erde eingegraben ſind, ſehr leicht von einem Ort zum andern verlegen, ſodaß, wenn nicht entweder ein Kloſter oder eine Kirche vorhanden iſt, häufig ganze Dörfer von den auf den Karten bezeichneten Punkten verſchwinden.

Der Tribut, den dieſe Provinzen an die Pforte bezahlten, war keineswegs drückend, dagegen ward auf indirecte Weiſe in der Geſtalt von Weizen, Bauholz und Vieh, welche Gegenſtände zu feſten Preiſen, die tief unter dem Marktwerthe ſtanden, nach Konſtantinopel geſchickt werden mußten, eine bedeutende Contribution von ihnen erhoben. Es war dies jedoch nur ein kleiner Nachtheil im Vergleich zu dem, daß dieſe Provinzen nach dieſer Seite hin die Grenze des türkiſchen Gebiets bilden und demzufolge den Angriffen eines einfallenden Feindes zuerſt ausgeſetzt ſind.

Bei der Annäherung an die Grenzen von Bulgarien bahnt ſich die Donau ihren Weg zwiſchen Kreidemaſſen hindurch, welcher Umſtand, in Verbindung mit dem ſchmalen, felſigen Bett und den Strudeln, die Schifffahrt ſowohl bei Gladova, als bei Demir Kapu, etwas erſchwert. Unterhalb dieſer ſogenannten „eiſernen Thore“ werden der Fluß und das Thal bis zu der befeſtigten Stadt Widdin, die am rechten Ufer liegt, allmälig breiter. Unterhalb dieſes Platzes ſind die Ufer auf der bulgariſchen Seite höher, als auf der entgegengeſetzten des Fluſſes, der hier mit einer Schnelligkeit von ungefähr einer halben Meile die Stunde fließt und bis Nikopolis eine Breite von fünfhundert bis achthundert Schritten hat. An dieſem Punkte, dem alten Nicopolis ad Istrum, wird der Strom beinahe anderthalb Stunden breit und bleibt dies auf ſeinem mit zahlreichen Inſeln beſäeten oſtnordöſtlichen Laufe an Ruſtſchuk, Turtukai und Siliſtria vorüber, bis Bogasköi.

An dem letzteren Orte — von welchem der berühmte Trajan's-Wall in einer Länge von nur acht geographiſchen Meilen ſich nach dem ſchwarzen Meere hinüberzieht — macht die Donau eine Krümmung nach Norden, die Dobrudſcha entlang, und theilt ſich bei Hirſowa in drei Hauptarme, die, nachdem ſie ſich bei Braila wieder vereinigt haben, ihren nördlichen Lauf nach Galatz fortſetzen. Hier wendet ſie ſich wieder öſtlich und fällt ungefähr achtzehn Meilen weiter abwärts durch die verſchiedenen Arme des Delta in das ſchwarze Meer. Unterhalb Braila und Galatz — wo der thätigere Handel, namentlich mit Getreide, beginnt — zeigen die ſich durch das ebene Land hinſchlängelnden Flußarme einen förmlichen Wald von Maſten, die ſich in verſchiedenen Richtungen durch die Felder zu bewegen ſcheinen. Manche Schiffe gehen jedoch bis nach Widdin und noch höher hinauf, denn die Waſſertiefe in der Mitte des Stroms beträgt ſelten unter ſiebenzig Fuß.

Mit einiger Schwierigkeit kann die Donau ein wenig oberhalb Widdin und dann wieder bei Oltenitza, oder vielmehr Turtukai, unterhalb jener Feſtung, paſſirt werden, ebenſo an der Inſel bei Siliſtria und dann wieder bei Hirſowa, welches der erſte für den Uebergang einer Armee paſſende Platz iſt. Saturnowo und Tuldſcha im Delta ſind jedoch noch vorzüglichere Punkte, beſonders der letztere, an welchem der eine Arm, der nur vierzehn Fuß Waſſertiefe hat, das Schlagen einer Brücke

begünſtigen würde, obſchon an dieſer Stelle des Delta, ebenſowohl wie höher am Hauptſtrome hinauf das rechte Ufer, den Vertheidigern den Vortheil eines höheren und ſchwierigeren Terrains gewährt, welches die Abwehrung des Uebergangs erleichtert.

Die Schwierigkeit, welche das Ueberſchreiten eines tiefen und ziemlich reißenden Stromes ſelbſt mit Hilfe einer der Inſeln darbietet, hört während der Strenge eines bulgariſchen Winters auf. Am 19. und ebenſo am 25. December 1829 paſſirte der Verfaſſer die Donau mit Pferden, und es war augenſcheinlich, daß das Eis bereits ſeit einigen Tagen zu dieſem Zwecke hinreichend feſt geweſen war, da der Froſt ſchon ſeit dem 7. des Monats mit derſelben Strenge fortgedauert hatte.

Zu den gewöhnlichen Schwierigkeiten einer Paſſage des Fluſſes, wenn er nicht gefroren iſt, ſelbſt wenn auch keinerlei Widerſtand dagegen ſtattfindet, kommen nun noch die Feſtungen an den Ufern der Donau. Dieſe verdienen eine kurze Beſchreibung, umſomehr, als die Vertheidigung einer Feſtung bei den Türken gewiſſermaßen erſt da anfängt, wo ſie bei der wiſſenſchaftlicheren Kriegführung zu enden pflegt; nämlich nachdem an dem Hauptpunkte des Platzes eine Breſche gelegt worden iſt.

Ada Kala, der weſtlichſte Poſten der Türken und urſprünglich eine öſterreichiſche Feſtung, enthält bombenfeſte Kaſematten für ungefähr 2000 Mann. Sie liegt auf einer Inſel und iſt ganz geeignet, die Paſſage zu vertheidigen und jeden von dieſem Theile der Walachei kommenden Angriff zurückzuwerfen.

Widdin, die nächſte Feſtung flußabwärts, ſteht auf dem rechten Ufer, welchem verkleidete Sägewerk-Linien zugekehrt ſind. Auf der Landſeite befinden ſich ſieben baſtionirte Fronten mit Ravelins von ziemlich regelmäßiger Conſtruction, und der ganze Platz iſt von einem tiefen breiten Graben umgeben, der nach Belieben naß oder trocken gelegt werden kann. Die Verkleidung iſt ziemlich vierzig Fuß hoch, und es iſt ein gedeckter Weg mit Glacis vorhanden. Nach Weſten zu liegt ein altes Caſtell, welches als Citadelle dient und ein gut gefülltes Arſenal.

Die Vorſtädte von Widdin ſtrecken ſich längs des Fluſſes hin und werden durch permanente Linien vertheidigt, die in Zwiſchenräumen mit Baſteithürmen verſehen ſind. Die Wälle ſind von Erde und mit Hurden

verkleidet, deren urſprünglich, wie man ſagt, von den Polen entlehnte Anwendung zu dieſem Zwecke bei den Türken häufig vorkommt.

Auf dem linken Ufer, Widdin gegenüber, liegt der Brückenkopf von Kalafat, ein verkleidetes Werk von nur mäßiger Stärke, welches jedoch durch die in neuerer Zeit hinzugefügten Verſchanzungen gewonnen hat.

Ungefähr zwei Meilen unterhalb Widdin liegt die Stadt Lom, die durch ähnliche Linien wie die Vorſtädte von Widdin, ſowie durch mit Schießſcharten und Schanzkörben verſehene Wälle vertheidigt wird.

In ziemlich derſelben Entfernung weiter unten hat man zwei kleinere Forts zur Vertheidigung des Fluſſes bei Oreawa oder Rahowa angelegt, welches außerdem eine offene Stadt iſt.

Sieben Meilen weiter abwärts und dem Fluſſe Aluta beinahe gegenüber ſteht Nikopolis auf zwei ſteilen Hügeln am rechten Ufer der Donau. Die Stadt wird durch unregelmäßige Linien vertheidigt, die verkleidet ſind und mit Hurten bedeckte Erdbruſtwehren haben. Um die Werke geht ein tiefer, von flachen Baſtionen flankirter Graben. Auf dem linken Ufer des Fluſſes, unmittelbar gegenüber, liegen die Forts Jeni Kala und Eski Kala, welche beide in einer Entfernung von ungefähr 1200 Schritt durch die Kanonen der Stadt beherrſcht und geſchützt werden. Zur Vertheidigung dieſes Platzes ward von dem Sultan eine Armee von 8000 Mann beſtimmt.

Die Lage der Handelsſtadt Siſtowa, des nächſten Platzes donauabwärts, hat große Aehnlichkeit mit der von Nikopolis. Sie ſteht auf dem rechten Ufer auf zwei Hügeln, die durch ein tiefes Thal von einander getrennt ſind. Der Kamm des öſtlichen Hügels iſt mit einem Caſtell gekrönt, welches von den Genueſen erbaut ſein ſoll, und der Paſcha ließ in aller Eile Verſchanzungen aufwerfen, um den weſtlichen Hügel und deſſen Abhang zu vertheidigen. Dieſe Werke, welche eine gute Probe der türkiſchen Befeſtigungskunſt darbieten, beſtehen aus langen von halbrunden Baſtionen flankirten Courtinen und mit Hurten verkleideten Erdwällen, die von einem tiefen ſchmalen Graben umgeben ſind. Mit einer Garniſon von 3000 Mann, welche Siſtowa erhalten ſollte, war es einer achtunggebietenden Vertheidigung fähig.

Etwas weiter unten liegt Ruſtſchuk mit ſeinem Brückenkopf. Das erſtere, welches durch ein höher gelegenes Terrain auf der ſüdweſtlichen

Seite beherrſcht wird, hat in früheren Kriegen eine wichtige Rolle geſpielt. Es wird von acht baſtionirten halbverkleideten Fronten auf der Landſeite mit einem Graben und einer Contreescarpe von Mauerwerk ohne Ravelins oder andere Außenwerke vertheidigt, hat aber am öſtlichen Theile der Stadt den weiteren Schutz eines baſtionirten Werkes, welches als Citadelle dient. Sechs ſehr unregelmäßige Fronten und die Baſtion Kala Alik Tabia, welche in den Fluß vorſpringt, ſchützen die Stadt auf der Seite dieſes letzteren.

Ziemlich Ruſtſchuk gegenüber, aber außerhalb des Bereichs ſeiner Geſchütze, liegen die drei getrennten Werke von Giurgewo. Das erſte iſt ein altes Caſtell auf einer Inſel, welches in Verbindung mit dem zweiten — fünfeckigen und ziemlich feſten, — ſteinernen Werk eine Art Hafen bildet. An das letztere Fort ſtößt die Stadt, die in der letzten Zeit von dem Paſcha durch eine Kette von Werken befeſtigt worden war, welche einen beinahe halbrunden Bogen bilden, deſſen Sehne die Donau iſt.

Siliſtria ſteht auf dem rechten Donauufer ziemlich am Anfange ihres Delta und zählte im Jahre 1828 nahe an 24,000 Einwohner.

Die Stadt iſt nur unvollkommen befeſtigt und wird von außen beherrſcht, beſonders auf der ſüdweſtlichen Seite. Es ſind zehn Fronten vorhanden, von denen jede eine außerordentlich lange Courtine und zwei kleine Baſtionen hat, welche, wie dies bei türkiſchen Werken gewöhnlich der Fall iſt, den Graben nur mit einem unvollkommenen Flankenfeuer beſtreichen. Die Escarpe und Contreescarpe haben ein Relief von kaum funfzehn Fuß. Ueber der erſteren befindet ſich eine Hurten-Bruſtwehr mit einer ſtarken Palliſadenreihe, die auf der innern Seite über ihre Krone hervorragt. Es iſt zwar ein niedriges und ſehr unvollkommenes Glacis vorhanden, aber weder ein gedeckter Weg noch Außenwerke von der gewöhnlichen Conſtruction; die Stelle der letztern wird zum Theil durch drei äußere nach hinten geſchloſſene Redouten vertreten. Eine vierte, außerhalb des weſtlichen Winkels der Stadt, und eine fünfte, faſt ebenſo in der Nähe der öſtlichen Spitze liegende, beſtreichen die Werke nach dem Fluſſe zu und ſchützen die Handelsfahrzeuge, wenn ſie unter den Mauern vor Anker liegen.

Der nächſte Platz von einiger Bedeutung iſt Hirſowa, eine Stadt von ungefähr 4000 Einwohnern auf dem rechten Donauufer und ziemlich

in der Mitte zwiſchen Siliſtria und Braila. Die Feſtungswerke bilden ein regelmäßiges Parallelogramm mit einem felſigen Terrain auf drei Seiten und der Donau auf der vierten.

Es ſind fünf baſtionirte, verkleidete Fronten, mit einem durch zehn Geſchütze vertheidigten Umſchließungsgraben vorhanden; ein altes Schloß auf der weſtlichen Seite der Stadt dient als eine Art Citadelle.

Da die Ruſſen an dieſer Stelle im Jahre 1809 eine Brücke geſchlagen hatten, ſo verwendeten die Türken einige Mühe auf die Vertheidigungsanſtalten dieſes Platzes. Die Anlage iſt jedoch im Ganzen mangelhaft, denn ſie enthält mehrere todte Winkel und dabei noch den Nachtheil, daß ein gewiſſes Terrain außerhalb des Platzes die Werke, namentlich die Inſel unterhalb der Stadt, beherrſcht.

In beinahe dergleichen Entfernung unter Hirſowa ſteht die Stadt Braila auf dem linken Ufer. Sie wird von acht Fortificationsfronten mit verkleideten Escarpen und Contreescarpen, einem Glacis, einem tiefen Graben und einer Citadelle innerhalb der Werke an der weſtlichen Flanke der Stadt vertheidigt; doch ſind keine Außenwerke vorhanden, welche die Vertheidigung unterſtützen könnten. Dieſer Platz liegt ſo ziemlich dem Mittelpunkte des Alluvialgeländes der Dobrudſcha gegenüber, in welcher es einige kleine befeſtigte Punkte giebt, die, durch ein im Felde ſtehendes Heer unterſtützt, wohl zu vertheidigen ſein möchten.

Matſchin kann, obſchon es in einiger Entfernung von Braila liegt, doch als deſſen Brückenkopf betrachtet werden. Es liegt auf dem rechten Ufer und hat eine Bevölkerung von 1000 bis 1500 Seelen. Es iſt von ſieben baſtionirten verkleideten Befeſtigungsfronten umgeben, und hat eine Art Citadelle, welche, da ſie auf einem erhöhten Terrain am Donauufer ſteht, die Stadt von da aus beherrſcht.

Die Stadt Tuldſcha ſteht auf dem rechten Ufer des Fluſſes und wird durch ein detachirtes ſechseckiges Werk ohne Ravelins oder andere Außenwerke vertheidigt. Dies war früher der Brückenkopf der jetzt ruſſiſchen Feſtung Ismail. Es iſt hier auch ein Werk vorhanden, welches als eine Art Citadelle dient, das Terrain aber iſt der Vertheidigung ungünſtig, weil es viele todte Winkel darbietet, welche dem Anrücken des Feindes Vorſchub leiſten.

Beinahe an der öſtlichen Seite der Dobrudſcha, ungefähr an der Stelle, wo die Donau in das ſchwarze Meer fallen würde, wenn ſie ihrer öſtlichen Richtung von Bogaskoi treu bliebe, liegt die kleine Hafenſtadt Kostendſchi. Sie ſteht auf einer ſchroffen Halbinſel, welche das ſchwarze Meer auf drei Seiten beſpült, während die vierte durch eine Linie von Werken vertheidigt wird. Die letzteren ſind indeſſen ſchwerlich haltbar, weil ſie durch eine Kette von Kalkſteinhügeln beherrſcht werden, von welchen der berühmte Wall Trajan's ſich nach dem Ufer der Donau hinüberzieht. Wenn hier ein ſchiffbarer Durchſtich von etwa acht Meilen Länge erfolgte, ſo würde der Hauptarm des Fluſſes binnen Kurzem dieſe Richtung nehmen und dadurch mit ſehr geringem Koſtenaufwande den türkiſchen und europäiſchen Handel ſicherſtellen, während in militäriſcher Beziehung die Mittel zur Vertheidigung Bulgariens einen bedeutenden Zuwachs erhielten.

In dem verhältnißmäßig ebenen Theile dieſes Landes zwiſchen der Donau und dem Balkangebirge, ungefähr zwölf Meilen von der Donau und ziemlich parallel mit derſelben, liegt die zweite Vertheidigungslinie. Als das Centrum derſelben kann Schumla betrachtet werden, während Paravadi und Varna am rechten oder öſtlichen, und Tirnowa, die alte Hauptſtadt von Bulgarien, am andern Ende liegen.

Tirnowa, der weſtlichſte Waffenplatz, liegt ungefähr zehn Meilen von der Donau in ziemlich gleicher Entfernung von Nikopolis, Siſtowa und Ruſtſchuk. Die Stadt liegt ganz eigenthümlich in einem achthundert, ja hier und da ſogar tauſend Fuß tiefen baſaltiſchen Bergkeſſel. Die Häuſer ſind auf einem Plateau ſowie auf beiden Seiten einer ſteilen Landzunge erbaut, welche ſich in dieſen Keſſel hineinſtreckt und denſelben beinahe durchſchneidet.

Nahe an dem ſüdlichen Ende dieſes vorſpringenden Punktes, aber mittelſt einer Brücke damit zuſammenhängend, liegt eine übrigens iſolirte und höhere Felſenpartie, auf welcher die Citadelle, ein urſprünglich von den Genueſen erbautes Werk, ſteht. Tirnowa kann daher, da es von dem reißenden Strome Jantra umfloſſen iſt, ſelbſt mit Rückſicht auf die neuere Kriegskunſt als eine ſehr haltbare Poſition betrachtet werden.

Auf dem entgegengeſetzten oder öſtlichen Ende der Linie befindet ſich der Hafen und die Feſtung Varna. Die Stadt liegt in einem ziemlich

großen Thale an der Spitze des See's Dewna und hat die Geſtalt einer abgeſtumpften Pyramide, deren Baſis landeinwärts gerichtet und die Spitze dem ſchwarzen Meere zugekehrt iſt. Die dritte Seite liegt nach Norden und die vierte wird theils von der Rhede und theils von dem Fluſſe Dewna beſpült. Der Platz enthält ungefähr 25,000 Einwohner, obſchon aber beſſer befeſtigt, als die meiſten türkiſchen Städte, kann er vom wiſſenſchaftlichen Geſichtspunkte aus doch nicht als ſtark betrachtet werden. Nach dem Meere zu ſowohl als nach dem Fluſſe Dewna ſind hohe mit Schießſcharten verſehene Mauern angebracht; zehn flache, durch lange Courtinen mit einander verbundene und von einem Graben mit einer Cunette umgebene Baſtionen bilden den übrigen Theil der Umfaſſungslinie. Die Escarpe und Contreescarpe ſind verkleidet, und die erſtere hat eine mit Weidengeflechthurten verſehene Bruſtwehr. Im Innern dient ein byzantiniſches Caſtell mit hohen viereckigen Thürmen an den Ecken zugleich als Citadelle und als Magazin. Seit der Belagerung von 1828 ſind von den Türken ein Hornwerk und einige Linien errichtet worden, um das den Platz beherrſchende Terrain auf der weſtlichen Seite der Feſtungswerke zu occupiren; es iſt aber zweifelhaft, ob dadurch die Feſtung weſentlich an Stärke gewonnen hat.

Das alte Hämusgebirge zieht ſich von Weſten nach Oſten hin, das heißt, von den Küſten des adriatiſchen Meeres bis an die des ſchwarzen Meeres, jedoch mit ungleicher Höhe, die von fünftauſend Fuß an dem Paſſe von Gabrowa bis auf wenig mehr als dreitauſend Fuß bei dem Paſſe des Kamtſchik, ungefähr zwei Meilen ſüdlich von Schumla wechſelt. Die Berge ſind größtentheils kegelförmig und mit ſtarken Buchen und Eichen bewachſen; die Thäler ſind ſchroff und felſig, und gewöhnlich mit Nadelgehölz und Stechpalmenarten bedeckt. Die Ausläufer der ſüdlichen Seite, welche höher ſind, als die auf der nördlichen, laſſen dem Auge die bedeutende Höhe der Hauptkette ſelbſt geringer erſcheinen. Auch unterſcheiden ſie ſich von derſelben dadurch, daß ſie aus Kalkſtein, mit ſteilen Felſenwänden von zehn bis zweihundert Fuß Höhe, beſtehen. An den nördlichen Abhängen giebt es zahlreiche Ströme und dichtes Unterholz, und die oberhalb dieſer vorſpringenden Hügel liegenden Hochebenen ſind in Folge jener Hinderniſſe nicht ohne große Schwierigkeit zugänglich.

Die Hauptkette des Balkangebirges mißt, mit Ausſchluß der Ausläufer, in ihrer größten Breite vier, und an den ſchmalſten Punkten, mit Einſchluß der Windungen, drei Meilen.

Joſeph von Hammer ſagt, es ſeien nur acht Engpäſſe vorhanden, mit deren Hilfe der Balkanübergang bewerkſtelligt werden könne, wovon der von Tſchamadere nach Tſchenga auf dem Nadirderbend der öſtlichſte iſt. General Jochmus erwähnt indeß noch fünf andere Päſſe, mit Einſchluß der bloßen Pfadwege, zwiſchen dem Nadirderbend und dem Cap Emineh, an der See nämlich:

1) Von Miſivri über Erikly Kiliſi und Derwiſch Jowan nach Varna.
2) Von Miſivri über Bana nach Varna.
3) Von Aſchli über Aiwadſchiki nach Varna.
4) Von Aſchli über Kaldumatſch und Schrikus Hiſſar nach Pravadi; und endlich
5) Von Sudſchiderabad und Kiuprikoi nach Pravadi.

Die Hauptſtraßen aber, welche für den Uebergang von Truppen über den Balkan als mehr oder weniger praktikabel ſich darſtellen, ſind die folgenden:

Die weſtlichſte und gleichzeitig eine der ſchwierigſten iſt die Straße, welche bei Rahowa die Donau verläßt und über Sofia nach Philippopel führt. Während des größten Theils dieſer Strecke iſt der Paß faſt weiter nichts als ein Reitweg, der ſich hauptſächlich an den Bergkämmen herum zieht.

Die darauf folgenden Annäherungspunkte von der Donau her befinden ſich in der Gegend von Nikopolis und Ruſtſchuk. Mehrere dieſer von der Donau kommenden Straßen ſtoßen bei Tirnowa zuſammen, von wo drei Straßen über das Gebirg führen. Die erſte geht über das Caſtell von Tirnowa und von da längs der Jandra hin. Ein ſchmaler, ſteiler, aber nicht felſiger Gebirgsrücken, der durch Tirailleurs forcirt werden könnte, bildet einen Theil des Weges nach Tundſchah, und nach Zurücklegung einer ſehr ſteilen Strecke kommt man nach Schipka. Die Berge haben viel Aehnliches mit dem Harz, und das Land iſt reich an Obſtbäumen, Getreide, Viehfutter und Holz, ſowie an ganzen Feldern voll Roſen, aus welchen das Roſenöl gefertigt wird.

Die zweite Straße führt von Tirnowa nach Demir Kapu und von da nach Selimno, indem ſie das Gebirge in bedeutender Höhe und auf einem kaum bekannten Spurwege paſſirt.

Die dritte Straße führt von Tirnowa nach Stararecka, von wo ſie nach dem Gipfel des Binar Dag hinaufſteigt. Hier ſtößt ſie mit der Straße von Osman Baſar zuſammen und geht von da zwiſchen hohen und nackten Felſen nach Kaſan und Demir Kapu. Südlich von dem Paſſe des „eiſernen Thores“ — der ſchwerlich forcirt, und nur auf der rechten Seite mittelſt eines ſchmalen Fußweges umgangen werden könnte — theilt ſich die Straße. Der eine Zweig führt links über Karnabat und Dobrol, während der andere von da rechts über eine Reihe von waldigen, ſchwer zu paſſirenden Höhen und Tiefen nach Selimno führt. Der letztere Theil dieſer Straße, welche ſteil iſt und viele Krümmungen enthält, führt den Reiſenden in das kühle Klima von Selimno, mit ſeinen Baumwollenſträuchern, Weinſtöcken, Olivenbäumen und ſeinem üppigen Wieſengrün.

Eine vierte Straße geht von Schumla nach Tſchalikewak, von wo — mittelſt ſchwieriger Steigungen und ſpätere Windungen durch tiefe Schluchten und ſteile Felſenpäſſe, vorzüglich die Engpäſſe des Derbend — man den Deli Kamtſchik erreicht, der nur an gewiſſen Stellen paſſirt werden kann. Nachdem man dieſen Fluß hinter ſich hat, ſteigt die Straße über ſteile und waldige Berge, bis ſie endlich durch einen offenen Landſtrich nach Dobrol herabkommt, von wo ein mit Buſchholz bedeckter und von zahlreichen Flüſſen durchſchnittener Strich nach der bedeutenden Stadt Karnabat führt. Auf dem Weiterwege nach Adrianopel kommt man durch den ſchwierigen Engpaß von Bujuk Derbend; aber der übrige Theil des Marſches würde verhältnißmäßig leicht ſein.

Die fünfte Straße führt von Kosludſcha nach Pravadi, wo ſie ſich theilt. Der eine Arm geht weiter über Kuprikoi nach Kirk Getſchid oder den „vierzig Fuhrten,“ wo er in einen kritiſchen Engpaß von drei Meilen Länge einführt, der bei Gokbehuet Arakdſche nur noch fünfzig Schritt breit und auf beiden Seiten von hohen ſteilen Felſen eingeſchloſſen iſt. Die Schwierigkeiten von hier nach Aidos ſind verhältnißmäßig unbedeutend

Der zweite Arm, welcher von Pravadi über Jenikoi führt, iſt weniger ſchwierig, weil der Kamtſchik im Sommer an mehreren Stellen durchrit-

ten und ſpäter der Deli Kamtſchik in der Gegend von Tſchenga überall paſſirt werden kann. Jenſeits dieſes Platzes jedoch iſt die Straße ſo ſteil, daß ſie ohne Mühe ganz geſperrt werden könnte. Das Plateau oberhalb Tſchenga iſt über eine halbe Meile lang und die Truppen könnten ſich auf vortheilhafte Weiſe an dieſer Stelle verſchanzen, welches den die Defenſive begünſtigenden Vortheil eines auf der einen Seite nach dem Deli Kamtſchik und auf der andern nach dem Dellidſchedereh raſch abfallenden Terrains darbietet. Auf dem nahegelegenen offenen Felde bei Bairam Ovo ließe ſich ein bedeutendes Lager bilden, und da von hier eine praktikable Straße nach Varna führt, ſo könnte eine an dieſer Stelle concentrirte Streitmacht nach Belieben entweder gegen dieſe Feſtung oder nach Pravadi zu debouchiren.

Durch das ſumpfige Land ſüdlich von Varna führt die ſechste Straße mittelſt einer Schiffbrücke bei Podbaſchi über den Kamtſchik; die Ufer ſind hier ſehr ſteil und ſechs bis zwölf Fuß hoch. Um jedoch die Paſſage des Sumpfes — welcher ungefähr fünftauſend Schritt lang iſt — ehe man dieſen Punkt erreicht, zu ſperren, ſind auf einer Anhöhe jenſeits deſſelben an einer Stelle, von wo zwei ſchmale aber leidliche Straßen weſtlich führen, Verſchanzungen aufgeworfen worden. Mit mäßigen Steigungen durch ſchöne aber faſt undurchdringliche Wälder führen dieſe Straßen nach Derwiſch Jowan und Miſivri, durch die tiefen Thäler des Kip Dereh. Dieſer letztere beſteht aus einer faſt ununterbrochenen Reihenfolge von Engpäſſen; auch giebt es hier ſo wenig wie anderwärts irgend welche Mittel zu Nebenverbindungen zwiſchen den verſchiedenen Straßen des Balkans, mit Ausnahme derjenigen an dem ſüdlichen Abhange der Gebirgskette, wo eine derartige Zwiſchenverbindung von Miſivri nach Aidos und eine zweite von Burgos nach demſelben Orte führt, von wo eine einzige Linie nach Karnabat und Selimno weitergeht.

Da der vierte, fünfte und ſechste Uebergang für einen Feind die praktikabelſten ſind, ſo vermöchte eine in Aidos aufgeſtellte Armee die Gegend mit großem Vortheil zu vertheidigen, indem ſie aus dem Gebirge ſowohl nach Schumla als nach Varna debouchiren könnte, wobei ſie faſt die Gewißheit hätte, die vorrückenden Colonnen zurückzuwerfen, deren Uebergang über den Balkan als unausführbar betrachtet werden kann, ſo lange dieſe Plätze beide, oder auch nur einer derſelben, von der Streit-

macht des Sultans behauptet werden und mit einer ſtarken Garniſon verſehen ſind.

Dieſe Päſſe ſind an und für ſich nicht ſchwieriger als die der Alpen und Pyrenäen, und weit weniger furchtbar als die im Taurus und auf der öſtlichen Seite von Perſien befindlichen. Die Straßen, von welchen ſie durchſchnitten werden, ſchlängeln ſich durch die Thäler und längs der Gebirgswände hin; auch ſind die letztern weder ſo ſteil noch ſo ſchroff, daß ein vorrückendes Corps gehindert wäre, ſeine Flanken durch leichte Infanterie zu decken oder gelegentlich durch letztere einige von den Defenſivpoſitionen verſuchsweiſe umgehen zu laſſen.

Dieſe Beſchreibung der Balkanpäſſe iſt das Ergebniß perſönlicher, im Jahre 1829 auf zwei Reiſen über dieſes Gebirge angeſtellter Beobachtungen und ihrer Vergleichung mit den von Moltke, General Jochmus und Anderen hierüber erſtatteten Berichten.

Es ſind indeſſen nicht ſowohl die durch ſteile Thäler und hohe Berge dargebotenen phyſiſchen Hinderniſſe, worin die größten Schwierigkeiten beſtehen, ſondern die in einem Lande wie die Türkei damit verbundenen Nebenumſtände, namentlich der Mangel an gangbaren Straßen und der bei der dünn geſäeten Bevölkerung unvermeidliche Mangel an Lebensmitteln. Unter dieſen Umſtänden und bei gewöhnlicher Vorſicht von Seiten der Türken ſollte man kaum glauben, daß die Schranke des Balkangebirges forcirt werden könnte, wenn nicht der eindringende Feind im Stande wäre, eine überwältigende Streitmacht in dieſen Theil des Landes vorrücken zu laſſen und — was weit ſchwieriger iſt — darin zu ernähren.

Gering ſind dagegen die Hinderniſſe für den Weitermarſch des Feindes zwiſchen den ſüdlichen Abhängen des Balkans und jener furchtbaren, in der Geſchichte ſo berühmten, ungefähr vier Meilen von der Hauptſtadt entfernten Poſition, wo in Folge der Beſchaffenheit des Terrains Attila auf ſeinem Marſch zur Eroberung des Oſtreiches aufgehalten ward und wo in einer ſpätern Zeit die Hunnen von Beliſar aufs Haupt geſchlagen wurden.

Dieſe natürliche Schranke wird durch eine Kette ſteiler Hügel gebildet, welche, indem ſie ſich faſt ununterbrochen von der Bai von Kara Burnu am ſchwarzen Meere bis zum Meer von Marmora hinzieht, Konſtantinopel und die äußerſte Spitze der Halbinſel von der übrigen euro-

päiſchen Türkei gleichſam abtrennt. Die nördliche Seite dieſer Hügel wird faſt ihrer ganzen Länge nach von dem Karaſſu beſpült, der an gewiſſen Stellen einen ſchwierigen Sumpf und zuletzt einen See bildet, welcher unterhalb Bujuk Tſchekmedſche, oder der großen Zugbrücke, in das Meer fällt. Außer dieſer letzteren Brücke, welche fünfhundert Schritt lang iſt, giebt es noch drei andere, welche nach der Hauptſtadt führen: eine von Midia, längs der Küſte des ſchwarzen Meeres bis an die Mündung des Bosporus; eine zweite über den Sumpf zwiſchen Tſchalatalatſche und Taſchalik, und die dritte bei Kaſtanakoi. Durch Errichtung von Brückenköpfen an dieſen Uebergängen und Anlegung von Böſchungen an einigen der Hügel und Befeſtigung anderer ſchwacher Punkte könnten dieſe Schutzwehren ein zweites Torres Vedras und eine der feſteſten Poſitionen in Europa werden.

Selbſt in ihrem gegenwärtigen Zuſtande würden ſie ſich, wenn ſie durch eine organiſirte von dem bewaffneten Volke unterſtützte Streitmacht vertheidigt wären, als ein ernſtes, wo nicht unüberſteigliches Hinderniß erweiſen, da der Feind entweder verſuchen müßte, ſie mit großer Gefahr durch eine Landung dicht am Bosporus zu umgehen oder durch einen Frontangriff zu nehmen, der aller Wahrſcheinlichkeit nach von ernſthaftem Verluſt begleitet ſein würde, abgeſehen von dem, welcher beim Angriff einer zweiten, eine Meile weiter gelegenen Poſition noch in Ausſicht ſtände.

Dieſe Poſition beſteht aus einer ähnlichen Hügelkette, die ſich ebenfalls, beinahe parallel mit der eben beſchriebenen, faſt von Meer zu Meer zieht. Da ſie aber nicht ganz ununterbrochen iſt, ſo läßt ſie ſich nach der öſtlichen Seite hin kaum ſo gut vertheidigen, wie nach der weſtlichen, wo der Feind ſechs verſchiedene Flüſſe zu paſſiren haben würde, um bis an den See zu gelangen, der von ihnen auf der Vorderſeite der Hügel, ſowohl ober- als unterhalb Kutſchuk Tſchekmedſche oder der kleineren Zugbrücke gebildet wird. Es iſt kaum nöthig zu bemerken, daß, da die linke Seite dieſer Poſition ſowohl wie die weiter vorliegende, ganz beſonders feſt ſind, ihre Vertheidiger im Stande ſein würden, ihre Truppen nach dem Centrum und der rechten Seite des zu vertheidigenden Raumes hin anzuhäufen.

Nach siegreicher Ueberwindung dieser zwei sehr gut zu vertheidigenden Linien würden die Höhen von Ramid Tschifflik, dicht vor Konstantinopel, das letzte Mittel zu einem Versuche sein, die verfallenen Mauern der Stadt zu decken, die seit ihrer Eroberung im Jahre 1453 total vernachlässigt worden sind.

Der Blosstellung, welche die Folge dieser Vernachlässigung ist, könnte jedoch leicht abgeholfen werden. Durch gewöhnliche Instandsetzung der Thürme, Mauern, Contreescarpen u. s. w. nebst Hinzufügung einer Reihe von Martellothürmen oder auch einer festern Art von Werken, die in gewissen Zwischenräumen parallel mit der äußeren Umfassung aufgeführt würden, sodaß der Feind verhindert wäre, die Stadt zu bombardiren, so lange diese Außenwerke nicht genommen sind, könnte Konstantinopel zu einer längeren Vertheidigung fähig gemacht werden. Bei seinem gegenwärtigen Zustande aber würde der Feind durchaus nicht aufgehalten werden, außer durch einen vorübergehenden Widerstand von Haus zu Haus, bis eine furchtbare Feuersbrunst, welche die Folge des Bombardements hölzerner Gebäude sein müßte, dem Kampfe in der Hauptstadt ein Ende machte.

Drittes Kapitel.

Pläne zum Einfall in die Türkei und Beginn des Feldzugs von 1828.

Ruſſiſche Officiere recognosciren die Päſſe des Balkans. — Angriffspläne des Generals Geismar und des Barons Valentini. — Rußland zieht Truppen zum Zwecke der Invaſion zuſammen. — Stärke der Armee. — Beginn des Feldzugs. — Kritiſcher Zuſtand der Türkei in dieſem Augenblick. — Der Nizam und die Mittel zur Kriegführung. — Verſchiedene Verſuche Rußlands, die Türkei zu erobern. — Die Ruſſen gehen über den Pruth. — Der Sultan ſchickt Truppen nach der Donau. — Erſtes Treffen in der Walachei. — Die Peſt unter den ruſſiſchen Truppen. — Belagerung von Braila. — Wie der Uebergang über die Donau bewirkt wurde. — Fall von Iſaktſchi und anderen Plätzen in der Dobrudſcha. — Die türkiſche Streitmacht in Schumla. — Beſchreibung des verſchanzten Lagers. — Vorrücken der feindlichen Streitmacht gegen Schumla.

Zu der Zeit, wo der Krieg auf dem Punkte ſtand zu beginnen, war man in Konſtantinopel allgemein der Anſicht, daß der damalige Zuſtand der Balkanpäſſe ſowohl als die Vertheidigungsmittel der Türkei im Allgemeinen der ruſſiſchen Regierung ſchon ſeit einiger Zeit allgemein bekannt ſeien.

Zwei Jahr vor dem Bruche nämlich benutzten der Oberſt Berg und einige andere Officiere, welche der Geſandtſchaft bei der Pforte attachirt geweſen waren, die Gelegenheit der Rückkehr von Konſtantinopel nach Rußland, um ihren Weg durch die hauptſächlichſten Päſſe des Balkangebirges zu nehmen. Es wurden dabei ausführliche Skizzen und Notizen aufgenommen und ſpäter ein darauf geſtützter Plan zum Marſch nach Konſtantinopel ohne den zeitherigen Zeitverluſt durch Sicherung der Donaulinie dem Kaiſer vorgelegt.

Es folgt indeſſen hieraus noch nicht gerade, daß die kaiſerliche Regierung ſelbſt den Schritt gethan habe, in Friedenszeiten die nach dem Bosporus führenden Straßen recognosciren zu laſſen, da die Hoffnung auf Avancement und der Wunſch ſich auszuzeichnen an und für ſich hinreichende Veranlaſſungen für unternehmende Officiere ſind, ſich nicht nur

um dergleichen Aufſchlüſſe zu bemühen, ſondern auch Pläne zu erſinnen, die von dem unklaren Trachten nach Größe eingegeben werden, welches auf die Handlungen der Menſchen einen ſo mächtigen Einfluß ausübt. Doch dem ſei wie ihm wolle; der ſchon ſeit einiger Zeit in der ruſſiſchen Armee vorherrſchende feſte Glaube, daß es bald nach der Türkei gehen werde, war vollkommen hinreichend, zu zahlreichen Projecten Anlaß zu geben.

Eins derſelben ward von dem General Geismar im Jahre 1826 vorgelegt, und die Baſis dieſes Planes war, entweder Schumla durch einen Handſtreich zu nehmen, oder dieſen Platz zu maskiren. Nachdem einer von dieſen beiden Schritten — nämlich der, welcher ſich in Bezug auf die Vertheidigungsanſtalten der Türken als der thunlichſte erweiſen würde — geſchehen wäre, ſollte ein raſcher Marſch über den Balkan folgen. Die ruſſiſchen Truppen ſollten ſich dann mit einem zweiten zur See nach Domos Dere kommenden Armeecorps vereinigen und dieſe geſammte Streitmacht ſich der Waſſerbehälter zu Belgrad bemächtigen, um durch den Mangel an Waſſer die Hauptſtadt zur Uebergabe zu zwingen.

Die Vorzüge dieſes und anderer Pläne, welche mit dem des Baron Valentini mehr oder weniger Aehnlichkeit hatten, wurden am Ende des Feldzugs im Jahre 1829 von ruſſiſchen Officieren in Bucareſt mit dem Verfaſſer ausführlich beſprochen.

Der, welcher ſchließlich angenommen und befolgt ward, gründete ſich auf das Project der Oberſten Berg und Rüdiger, wonach der Fall von Varna, Siliſtria und Schumla der Hauptoperation vorangehen ſollte. Als in Gemäßheit dieſes Projectes die Grenzen plötzlich überſchritten wurden, glaubte man, daß die Türkei — in Folge des Uebergangszuſtandes, in welchem die türkiſche Armee ſich dadurch befand, daß die Stelle der Janitſcharen durch eine organiſirte Streitmacht hatte erſetzt werden müſſen — vergleichungsweiſe hilflos ſein würde.

Wäre die Reorganiſation der türkiſchen Armee ſchon ſo weit vorgerückt geweſen, daß der Sultan ſich im Stande geſehen hätte, eine bedeutende Armee an den Ufern der Donau zu concentriren und Cavalerie und leichte Truppen an den Pruth vorzuſchieben, ſo würde es leicht geweſen ſein, nicht blos den Marſch des Feindes aufzuhalten, ſondern ihm auch die

Zufuhren abzuſchneiden, die ihm von den Fürſtenthümern in ſo reichem Maße gewährt wurden. Nachdem die türkiſche Armee den Uebergang dieſes ſchwierigen Fluſſes ſtreitig gemacht und ſpäter die Feſtungen an ſeinen Ufern eine Zeitlang gedeckt hätte, würde ſie auf ihre zweite Vertheidigungslinie bei Schumla zurückfallen und zuletzt die furchtbaren Päſſe des Balkans ſelbſt beſetzen gekonnt haben. Wenn aber auch die Mittel des Sultans ſolche Combinationen geſtattet hätten, ſo wäre doch die Zeit zum Marſch aus den entfernteren Theilen ſeines aſiatiſchen Gebietes bis zum Kriegsſchauplatze zu kurz geweſen, denn, wie wir bereits geſehen haben, erfolgten die Kriegserklärung und der Uebergang über den Pruth faſt gleichzeitig.

Dies war aber nicht der einzige Nachtheil. Der verwegene Wintermarſch des Generals Paskiewitſch nach dem Kaſlan Ku hatte ſo eben erſt den Schah von Perſien gezwungen, den Frieden von Turkman Tſchai zu ſchließen, und der ruſſiſche General hatte demzufolge bereits die Operationen begonnen, in der doppelten Abſicht, die Streitmacht des Sultans von der Vertheidigung der europäiſchen Türkei abzulenken und eine Gebietsvermehrung Rußlands in Aſien herbeizuführen.

Die Truppen, welche ſeit einiger Zeit an der Südgrenze von Rußland zuſammengezogen worden waren, beliefen ſich auf ungefähr 216,000 Mann, wovon jedoch nur ein Theil als gegen die Türkei verwendbar betrachtet werden konnte. Das von Rußland eingeſchlagene Verfahren konnte den Verbündeten, von welchen es ſich ſo plötzlich getrennt, ſchwerlich zufriedenſtellend erſcheinen, und die Lage Oeſterreichs, des damaligen ſtandhaften Freundes des Sultans, in der Flanke einer langen Operationslinie, verlieh jeder Einrede, die es dieſer Macht belieben würde, zu erheben, bedeutendes Gewicht. Ohne Zweifel blieb daher mit Rückſicht auf etwaige politiſche Conjuncturen ungefähr die Hälfte der Streitmacht in Reſerve, um den Gang der Ereigniſſe zu überwachen, während zu noch größerer Vorſicht die Aushebung von einem Mann auf je fünfhundert Seelen im ganzen ruſſiſchen Reiche anbefohlen ward.

Unter dieſen Umſtänden wurden, zufolge den dem Verfaſſer in der Walachei gemachten Angaben, 120,000 Mann mit über dreihundert Kanonen in Bewegung geſetzt und begannen die Operation unter dem

Commando eines erfahrenen Generals, des Grafen Wittgenſtein*). Der projectirte Feldzug umfaßte erſtens die Einnahme von Braila, Siliſtria und Varna, und zweitens einen Marſch auf Konſtantinopel, nachdem man das verſchanzte Lager bei Schumla entweder genommen oder maskirt haben würde. Jeder ernſthafte Widerſtand von Seiten der Türken ſcheint von dieſen Berechnungen gänzlich ausgeſchloſſen geweſen zu ſein, und war unter den eigenthümlichen Umſtänden, in welchen ſie ſich befanden, allerdings auch kaum zu erwarten.

Die Depeſche des Paſchas von Braila, welche den Beginn der Feindſeligkeiten meldete, verſetzte den Sultan in eine höchſt kritiſche Lage. Die Griechen, welche durch den moraliſchen ſowohl, als den materiellen Beiſtand eines großen Theils des europäiſchen Volkes unterſtützt worden waren, gewannen immer feſteren Fuß und die Vernichtung der osmaniſchen Flotte bei Navarin hatte, in dem Augenblicke, wo die zur Abwehr einer Invaſion beſtimmten Truppen ſich in einem ſehr ungenügenden Zuſtande befanden, die Herrſchaft im ſchwarzen Meere auf Rußland übertragen. Die Officiere und Gemeinen des Nizam, mit welchem Namen man die active oder regelmäßige Armee bezeichnet, waren größtentheils noch bloße Knaben ohne irgend welche militairiſche Erfahrung, und die ganze Streitmacht bot überhaupt einen ſehr eigenthümlichen Anblick dar. Die Infanterie trug türkiſche, weite Hoſen und dichtanliegende ruſſiſche Jacken, ſowie den rothen Feß oder die arabiſche Mütze. Die Cavalerie hatte tatariſche Sättel, franzöſiſche Steigbügel und engliſche Säbel. Die Muskete und das Bajonnet der Infanterie waren franzöſiſche oder belgiſche Fabrikate, und man hatte mittelſt zu dieſem Zwecke aus verſchiedenen Theilen Europas herbeigerufener Lehrer in der letzten Zeit ein franzöſiſches Organiſationsſyſtem begonnen, aber ohne Rückſicht auf einen gewiſſen Grad von Gleichförmigkeit. Um dieſes Bild von der Lage des Sultans vollſtändig zu machen, darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Ausrottung der Janitſcharen faſt in allen moslemitiſchen Familien Unzufriedenheit und Erbitterung erzeugt hatte.

*) Imanitſchew giebt die Streitmacht auf 130,000 und Witzleben in ſeiner Geſchichte dieſes Feldzuges auf 95,000 Mann an, während Moltke die effective Stärke auf 100,000 Mann anſchlägt, obſchon er erklärt, daß ſie nominell 120,000 Mann betragen habe.

Ohne ſich jedoch durch dieſe Schwierigkeiten ſchrecken zu laſſen, und in der Hoffnung, endlich doch noch jene umfaſſenden Reformen durchzuſetzen, welchen die Maſſe des Volkes hartnäckig abgeneigt war, ging Sultan Mahmud den ſowohl im Innern als von Außen drohenden Gefahren mit dem feſten aber ruhigen Entſchluß entgegen, ſeinen Thron zu behaupten und womöglich ſein Gebiet unverletzt zu erhalten. Indem er zu dieſem Zwecke einen ergreifenden Aufruf an die Gläubigen jedes Alters erließ, ſprach er ſeinen feſten Vorſatz aus, das mit dem Schwerte zu behaupten, was ſeine Vorfahren mit dem Schwerte erobert. In dieſer Hoffnung ſah er ſich auch nicht getäuſcht, denn man wird ſehen, daß die angeborene Tapferkeit des Volkes, von den natürlichen und künſtlichen Befeſtigungen des Landes unterſtützt, hinreichend war, der Streitmacht des Kaiſers Nikolaus, zwei längere Feldzüge hindurch Widerſtand zu leiſten.

Was die damaligen Vertheidigungsmittel des Sultans betrifft, ſo ſtand die Geſammtzahl des Nizam weit unter der nominellen Stärke von 80,000 Mann. Ueberdies waren die Soldaten an den Krieg und was damit zuſammenhängt, noch gar nicht gewöhnt, denn in Folge des jugendlichen Alters, welches man hinſichtlich ihrer Ausbildung für das zweckmäßigſte gehalten hatte, waren ſie körperlich den Strapatzen des activen Dienſtes nicht gewachſen. Andererſeits aber beſaßen dieſe Rekruten drei ſehr werthvolle Eigenſchaften — blinden Gehorſam, Begeiſterung für die Sache ihres Sultans und Enthaltung von dem Genuſſe geiſtiger Getränke, was in der That zu den beſten Ergebniſſen führte.

Die Artillerie ſtand an Zahl der ruſſiſchen bedeutend nach und war raſcher Bewegungen nicht fähig, weil ſie von Stieren anſtatt von Pferden gezogen ward. Die Geſchütze ſelbſt wurden jedoch im Felde ſehr gut bedient und würden bei einer beſſeren Beſpannung der wirkſamſte Theil der türkiſchen Armee geweſen ſein.

Außer dieſer Armee erſchienen auch die Dellis und andere unregelmäßige Truppen auf den Ruf des Beherrſchers der Gläubigen und brachten wie gewöhnlich ihre Waffen und wenn ſie beritten waren, auch ihre Pferde und daneben jene Tapferkeit im kleinen Kriege mit, welche einſt die türkiſchen Horden ſiegreich über die Ebenen von Kleinaſien und Europa bis an die Thore von Wien getragen hatte. In dieſer Hinſicht iſt jedoch ſchon längſt ein Wechſel eingetreten, denn die Fluth der Eroberung wen-

dete ſich vollſtändig, als auf den Verluſt von Aſow und Khotim im Jahre 1769 der Rückzug der Türken nach Bender folgte.

Das Nächſte, was hierauf geſchah, waren der Einfall in die Türkei und die Feldzüge von 1770, 1771 und 1772 durch Romanoff's Armee, ohne daß dieſelben jedoch zu entſcheidenden Vortheilen geführt hätten. Im Jahre 1773 mußten die Ruſſen von Siliſtria wieder unverrichteter Sache abziehen, in dem nächſtfolgenden Feldzuge aber warf Romanoff den Großvezier nach Schumla zurück und es ward demzufolge am 10. Januar 1775 in Kutſchuk Kainardſchi ein Vertrag unterzeichnet, durch welchen Rußland das Protectorat über die Krim ſowohl wie über die Moldau und Walachei erwarb.

In der Abſicht, die Türkei zu erobern, erfolgte im Jahre 1787 ein gemeinſchaftlicher Angriff durch die Armeen Katharinens von Rußland und Joſeph's von Oeſterreich; die Niederlage der Armee des Kaiſers aber führte zu einem Frieden mit Oeſterreich im Jahre 1789. Rußland ſetzte indeſſen den Kampf bis zum Frieden von Jaſſy 1792, fort, durch welchen die Krim dem Gebiete Rußlands einverleibt ward. Die Einmiſchung des Kaiſers Alexander in die innern Angelegenheiten der Moldau und Walachei führte 1806 zu einem Kriege mit der Türkei, an welchem Großbritannien theilnahm und ſeine von Admiral Duckworth commandirte Flotte gegen Konſtantinopel ſendete. Nachdem 1809 mit England Frieden geſchloſſen war, ſetzte Rußland den Krieg mit theilweiſem Erfolge allein fort. Im Jahre 1810 erſchien die ruſſiſche Armee unter Graf Kaminski vor Schumla. Er vermochte jedoch nicht, irgendwelchen Eindruck zu machen und zog ſich bis an die Donau zurück. Der nächſtfolgende Feldzug war den Türken günſtig, mit Ausnahme des Falles von Ruſtſchuk nach einer lang andauernden Belagerung, und durch den Frieden von Bucareſt, der 1812 dem Kriege ein Ende machte, ward die ruſſiſche Armee verwendbar, um während des nächſtfolgenden Winters die Invaſion Napoleon's zu bekämpfen.

Ziemlich ernſte Zerwürfniſſe zwiſchen Rußland und der Türkei wurden 1826 für den Augenblick durch den Vertrag von Akjerman beigelegt, welcher der Türkei eine kurze Friſt gab, bis die Truppen des Czars ſich abermals anſchickten, in das türkiſche Gebiet einzufallen.

Am 7. und 8. Mai 1828 gingen die ſechzehnte, ſiebzehnte, achtzehnte und neunzehnte Infanteriediviſion nebſt ſechs Koſakenregimentern und den Uhlanen vom Bug, welche zuſammen das ſechste und ſiebente Armeecorps ausmachten, auf vorher angefertigen Brücken über den Pruth, während das dritte Armeecorps vor der Hand noch auf der andern Seite des Fluſſes zurückblieb. Das ſiebente Corps marſchirte ſofort unter General Woinoff gegen Braila. Das ſechste unter General Kleiſt nahm eine andere Richtung und erreichte am 16. Bucareſt, von wo General Geismar nach Aluta vorrückte; ſeine Koſaken gelangten ohne Widerſtand am 21. bis nach Krajowa, der Hauptſtadt der kleinen Walachei.

Erſt jetzt war die Furcht vor einem Volksaufſtande in Konſtantinopel ſo weit verſchwunden, daß man einige Truppen aus der Hauptſtadt abmarſchiren laſſen, und der andringenden feindlichen Armee entgegenſchicken konnte. Demgemäß trafen unter Kara Dſchehennem 800 Mann Artillerie am 17. Mai in Schumla ein, und 2000 Mann Cavalerie unter Osman Paſcha folgten am 22., ſowie ferner am 27. 8000 Mann Cavalerie und 19,000 Mann Infanterie unter dem Seraskier (Generaliſſimus) Huſſein Paſcha.

Der Sultan muſterte dieſe Truppen vor ihrem Abmarſche aus der Hauptſtadt und ermuthigte ihren Commandanten, indem er ihm ſagte: „Halte Dich tapfer; ich werde bald nachkommen.“ Mit 3000 Dellis außer den eben aufgezählten Truppen hatte der Paſcha am 2. Juni eine Streitmacht von blos 13,000 Mann Cavalerie und 19,800 Mann Infanterie, womit er die Feſtungen an der Donau decken und Rumelien gegen den eingebrochenen Feind vertheidigen ſollte. An demſelben Tage rückten einige unregelmäßige Truppen aus Ruſtſchuk in Verbindung mit andern aus Giurgewo vor und hatten das erſte, aber wie es ſich zeigte unbedeutende, Gefecht mit der ruſſiſchen Avantgarde.

Am 3. Juli ward eine wichtigere combinirte Bewegung von jenen Plätzen aus, durch eine aus 2000 Mann Cavalerie und 1000 Mann Infanterie mit ſieben Geſchützen beſtehende türkiſche Heeresabtheilung unternommen, während gleichzeitig der Paſcha von Widdin an der Spitze von 4000 Mann Infanterie und 5000 Mann Cavalerie mit zehn Kanonen einen Angriff auf General Geismar machte. In jedem dieſer Gefechte nahmen beide Parteien den Sieg für ſich in Anſpruch; da aber die

Türken ſammt ihren Geſchützen ihre früheren Poſitionen wieder erreichten, ſo kann man daraus ſchließen, daß die gewohnte Behendigkeit der türkiſchen Cavalerie in kleinen Operationen einige Vortheile errungen hatte. Da die Türken Luſt zu haben ſchienen, den Uebergang über die Donau bei Oltenitza ſowohl als an andern Punkten ober- und unterhalb Widdins ſtreitig zu machen und da nur geringe Wahrſcheinlichkeit vorhanden war, einen Uebergang ſo bewirken zu können, daß dadurch, wie man beabſichtigt hatte, eine Vereinigung des dritten und ſiebenten Corps in Bulgarien herbeigeführt worden wäre, ſo beſchränkten ſich die ruſſiſchen Operationen vor der Hand auf Beobachtung der Feſtungen am rechten Ufer und gleichzeitig auf Erreichung des ſo überaus wichtigen Zweckes, ſich hinreichende Zufuhren zu ſichern.

Es waren allerdings vorher durch die türkiſche Regierung ſchon umfaſſende Requiſitionen in den Fürſtenthümern ausgeſchrieben worden, da aber darauf blos fünfhundert Stück Rindvieh und tauſend Stück Schafe von der Walachei geliefert worden waren, und von der Moldau gar nichts, ſo iſt es klar, daß die Bewohner dieſer Diſtricte durch die Anforderungen des Sultans nicht weſentlich zu leiden hatten. Die ruſſiſche Kriegserklärung dagegen war von einer Forderung von fünfundzwanzigtauſend Laſt Korn, vierhunderttauſend Tonnen Heu, fünftauſend Faß Branntwein und dreiundzwanzigtauſend Stück Ochſen begleitet, abgeſehen von der Zwangsarbeit von ſechzehntauſend Bauern, die an den Ufern der Donau Heu machen ſollten. Der Verluſt, den die Bezahlung dieſer Requiſition mit Papiergeld, anſtatt mit klingender Münze, verurſachte, war nicht der einzige Nachtheil, welchem dieſe unglücklichen Einwohner ausgeſetzt wurden, denn da die localen Vorräthe durch eine ſolche Armee bald erſchöpft waren, ſo ward es nöthig, dieſe Bedürfniſſe mittelſt Zwangsfuhren aus Beſſarabien herbeizuholen. Bald hatten die Bauern ſelbſt nichts mehr und wurden dadurch in den äußerſten Mangel verſetzt, ſodaß ſie in großer Menge an der Straße ſtarben, während ihre Viehheerden von einer Seuche weggerafft wurden. Die bedeutende Ausdehnung dieſer Krankheit bedeckte die Straßen mit Cadavern, welche durch ihre Fäulniß, in Verbindung mit der Unſauberkeit der ruſſiſchen Soldaten, dem Typhusfieber in ſeiner unheilvollſten Form — der Peſt — Entſtehung gaben. Dieſe furchtbare Geißel zeigte ſich zuerſt in Bucareſt und fuhr fort, die ruſſiſche Armee

ſowohl, als die Einwohner, während der ganzen Zeit dieſes und des folgenden Feldzugs heimzuſuchen.

In Bezug auf Feldoperationen trat für das dritte Corps in der Walachei eine Periode verhältnißmäßiger Unthätigkeit ein, während welcher Zeit die beiden andern Corps, das eine mit der Belagerung von Braila und das andere mit Bewirkung des Donauübergangs beſchäftigt waren.

Die Belagerung war die Aufgabe des ſiebenten Corps unter General Woinoff, der über den Pruth ging und gegen die untere Donau vorrückte, indem er einen Belagerungstrain von hundert Stück Geſchütz mitnahm. Bei ihrer Ankunft in Galatz zog ſich eine kleine Abtheilung der Türken ſchnell zurück, welche ſich, nachdem ſie ihre Boote angezündet, um den Feind aufzuhalten, mit einem Verluſt von etwa vierzig Mann, welche gefangengenommen wurden, nach Braila hineinwarfen.

Braila, welches auch Ibrail genannt wird, ſteht auf dem linken Ufer der Donau und wird durch acht baſtionirte Fronten mit verkleideten Escarpen und Contreescarpen vertheidigt, welche ein höheres Relief beſitzen, als die der meiſten anderen türkiſchen Feſtungen. Eine feſte, mit runden Thürmen verſehene Citadelle vertheidigt die weſtliche Fronte der Stadt; aber es ſind keine Außenwerke zur Unterſtützung der Feſtung vorhanden, ebenſo wenig als Caſematten, um der Garniſon Schutz gegen Bomben und andere Wurfgeſchoſſe zu gewähren. Da Braila zweihundertachtundſiebzig Kanonen und Mörſer von verſchiedenen Calibern, ſowie — einſchließlich der Einwohner — 8000 Bewaffnete und reichlichen Proviant beſaß, ſo befand es ſich auf eine Belagerung genügend vorbereitet, obſchon es mit dem ernſten Nachtheile einer Deckung außerhalb der Werke, vorzüglich in den zertrümmerten Vorſtädten, zu kämpfen hatte, die ganz geeignet war, das Vorrücken des Feindes zu begünſtigen.

Am 8. Mai wurde die Einſchließung durch 4000 Mann Cavalerie und 6000 Mann Infanterie begonnen. Am 11. ward das Belagerungsheer auf 18,000 Mann vermehrt und am 16. begannen die förmlichen Operationen unter dem Großfürſten Michael, während am 19. der Kaiſer Nikolaus ſelbſt bei der Armee erſchien.

Das ſtärkſte der drei Armeecorps, das dritte — welches aus der ſiebenten, achten, neunten und zehnten Infanteriediviſion der dritten Huſarendiviſion, dem vierten Cavaleriecorps, der zweiten Diviſion reitender Jä-

ger und zwei Kosakenregimentern bestand, war in Bessarabien zurückgeblieben, um Zeit zur Herbeischaffung der Materialien zur Brücke und zur Herstellung des Dammes zu lassen, der durch die Sümpfe dahin führen sollte. Nachdem man hiermit endlich zu Stande war, rückten die Truppen, welche zur Ausführung der Hauptoperation des Feldzuges bestimmt waren, unter dem unmittelbaren Commando des Generals Radowitsch in zwei Divisionen vor, und nachdem sie bei Saturnowo, Isaktschi ziemlich gegenüber, Posto gefaßt, ward eine Batterie von zwölf Geschützen errichtet, um den Uebergang über die Donau zu decken.

Die Türken, welche die Absicht des Feindes, an diesem Punkte überzugehen, voraussahen, erschienen am 7. Juni auf dem entgegengesetzten Ufer, wo sie in einer passenden Position eine Batterie von funfzehn schweren Geschützen errichteten, und da der weiche Alluvialboden die Schwierigkeit des Vorrückens auf dem linken Ufer bedeutend vermehrte, so würde der Versuch, an dieser Stelle überzusetzen, aller Wahrscheinlichkeit nach fehlgeschlagen sein, wenn nicht ein unerwarteter und sehr gelegener Beistand erschienen wäre. Außer der Absendung der Jägerbrigade in den Kanonenbooten von Ismail, hatte General Tutzkow, der Gouverneur dieser Festung, den Russen einen noch wichtigeren Dienst geleistet, indem er Ossip Michailowitsch Gladkoy und seine Leute, die Saporoger Kosaken, bewog, sich den Russen anzuschließen und die Sache des Sultans aufzugeben, dem sie seit ihrer Niederlassung in diesem Theile des Landes, zur Zeit der Kaiserin Katharina, treu geblieben waren.

Am 8. Juni gelang es diesen Kosaken, mittelst ihrer leichten Fischerboote 1500 Mann Jäger unbemerkt in einen Wald auf dem gegenüberliegenden Ufer zu bringen, und eins jener wichtigen Resultate, welche zuweilen bei der Kriegführung vorkommen, war die Folge der geschickten Verwendung dieser kleinen Streitmacht. Die Türken, deren Zahl von den Russen auf 12,000 Mann angeschlagen ward, wahrscheinlich aber kaum 6000 überstieg, waren mit der Position der russischen Flotille und Truppen in ihrer Front so ausschließlich beschäftigt, daß sie gänzlich übersahen, was auf ihrer rechten Flanke stattfand, und als sie sich plötzlich durch die Jäger im Rücken angegriffen fanden, wurden sie von einem panischen Schrecken ergriffen und flohen, indem ein Theil den Weg nach Basardschik einschlug und die Uebrigen sich eiligst in die benachbarte Festung Isaktschi

warfen. Anstatt aber diesem letztern Platze Beistand zu leisten und sich in Verbindung mit der Garnison zu bemühen, den Flußübergang streitig zu machen, theilten sie ihren Schrecken auch den Uebrigen mit, sodaß ein Platz, der noch immer einer achtunggebietenden Vertheidigung fähig war, auf schmachvolle Weise mit fünfundachtzig Stück Geschütz dem Feinde preisgegeben ward.

Durch dreiundzwanzigstündige Arbeit ward nun eine Brücke von neunhundert Schritt Länge über die Donau geschlagen, und der Rest des dritten Corps defilirte auf derselben in Gegenwart des Kaisers nach dem rechten Ufer hinüber, um die Operationen in der Dobrudscha zu beginnen.

Zu diesem Zwecke wurden vier Bataillone und zwei Schwadronen gegen Tultscha, zwei Bataillone gegen Matschin, vier Bataillone und zwei Schwadronen gegen Hirsowa, vier Bataillone und acht Schwadronen gegen Kostendschi, und vier Bataillone mit sieben Schwadronen gegen Basardschik, im Ganzen 14,000 Mann, abgesendet. Es waren sonach ungefähr 2000 Mann und zehn Kanonen zur Unterwerfung eines jeden Platzes bestimmt — einer Aufgabe, die um so weniger Schwierigkeit hatte, da nicht einer derselben mit einer regelmäßigen Garnison versehen war. Nachdem diese Arrangements getroffen waren, rückte die Hauptarmee, welche jetzt mit Hinzurechnung einiger Uhlanenregimenter über 18,000 Mann zählte, durch die Dobrudscha nach dem Trajanswall vor, und zwar in sehr langsamen Märschen, um den anderwärts verwendeten Truppen Zeit zu lassen, ihre Operationen, ganz besonders aber die Belagerung von Braila, zu vollenden.

Eilf Tage der größten Thätigkeit hatten den Großfürsten Michael in den Stand gesetzt, das Feuer von fünf Batterien gegen die nordöstliche Seite der Werke von Braila zu eröffnen; da jene aber nicht richtig angelegt waren, so ward es nothwendig, andere zu construiren, was unter der Deckung der Vorstädte auf der südwestlichen Seite der Stadt geschah. Erst in der Nacht vom 26. Mai jedoch wurde die erste Parallele fertig; der rechte Theil dieses Werkes war fünfhundert Schritt und der linke ungefähr achthundert Schritt von der Contreescarpe entfernt. Zwischen dem 26. und 29. des Monats wurden noch einige Batterien für Kanonen sowohl, als für Mörser errichtet. Die Belagerten bemühten sich, zu ermit-

teln, was des Nachts in den Laufgräben vorging, indem sie auf den Wällen ungeheure Feuer anzündeten, und es wurden täglich zehn bis funfzehn Mann von den Belagerern getödtet. Trotz der Thätigkeit der Garnison aber wurden bis zum 1. Juni noch mehrere Batterien errichtet, und zwischen dem 4. und 6. des Monats war die dritte Parallele vollendet. Die letztere war nur noch hundertundfunfzig Fuß von der Contreescarpe entfernt, und nicht blos tief genug, um die Belagerer zu decken, sondern auch breit genug, um Geschütze in derselben zu transportiren.

Da die gewöhnlichen Ricochetbatterien nicht in Anwendung gebracht worden waren, so ward es für die Belagerer nothwendig, mittelst Minen Bresche zu legen. Zu diesem Zwecke wurde eine Galerie, welche am 7. Juni angefangen worden war, unter den Fuß der Contreescarpe und von da unter der Cunette nach dem Hauptwerke des Platzes geführt, wobei gelegentlich Druckkugeln angewendet wurden, um die Arbeit zu erleichtern. Während dieser Minirarbeiten waren die Belagerer fortwährend den Bomben, Kartätschen und dem Kleingewehrfeuer der Türken ausgesetzt, sowie auch wiederholten Ausfällen, die mit der entschlossensten Tapferkeit auf die Weise ausgeführt wurden, daß sich kleine Abtheilungen von funfzig bis hundert Mann plötzlich über den Graben zum Angriff auf die Laufgräben stürzten, wobei jeder Mann ein geladenes Pistol in jeder Hand und zwischen den Zähnen einen Dolch hielt, um davon, nachdem er die Feuerwaffen abgeschossen hatte, Gebrauch zu machen.

Bis zum 15. Juni waren vier kräftige Minen von den Belagerern fertig gemacht, welche auf ein mit drei Raketen zu gebendes Signal an diesem Morgen gleichzeitig gesprengt wurden und worauf zwei Colonnen, jede von einer Sappeurabtheilung begleitet, augenblicklich den Platz stürmen sollten.

Zwei von diesen Minen bewährten sich vollkommen und es ward eine praktikable Bresche in dem Hauptwerke des Platzes geöffnet, die andern beiden jedoch schlugen fehl, weil der Officier, welcher die Operation zu commandiren hatte, von der vorherigen Explosion getödtet worden war. Ohne das Mislingen eines Theils der Combination zu ahnen, rückte die linke Colonne auf das gegebene Signal vor, da sie aber die erwartete Oeffnung in der Bastion nicht fand, so wurde sie sammt und sonders niedergemacht, mit Ausnahme eines einzigen Unterofficiers, der in die Donau

ſprang und ſich durch Schwimmen rettete; die andere Colonne fand eine leidlich praktikable Breſche mehr nach der rechten Seite hin, da aber einige Kanonen auf der Flanke der anſtoßenden Baſtion noch brauchbar waren und die Türken ſich anſchickten, die Breſche ſtreitig zu machen, ſo entſpann ſich ein verzweifeltes Handgemenge, bis der Großfürſt Michael endlich denjenigen, die nicht vordringen konnten und es gleichwohl verſchmähten, ſich zurückzuziehen, Befehl gab, von dem Verſuch abzuſtehen. Nach dem ruſſiſchen Bericht war dieſer vorzeitige und, wie man wohl mit Recht hinzuſetzen kann, unkluge Angriff von dem Verluſt von 4 Generalen, 118 Officieren und 2251 Mann an Todten und Verwundeten begleitet.

Am nächſtfolgenden Tage wurden die beiden andern Minen geſprengt und mit theilweiſem Erfolg; während eines Waffenſtillſtandes aber, welcher zu dem Zwecke, die Todten zu begraben, abgeſchloſſen ward, begann eine Unterhandlung, die, nachdem ſie ſechzehn Stunden lang geführt worden, mit einer Capitulation und der Räumung des Platzes endete. Die Garniſon behielt ſich das Recht vor, noch ferner zu dienen, und der größere Theil zog ſich nach Siliſtria zurück. Auf dieſe Weiſe befleckten dieſe Krieger ihren muthvollen ſiebenundzwanzigtägigen Widerſtand bei offenen Laufgräben, indem ſie den Feind in den Beſitz einer Feſtung ſetzten, welche ſich noch lange halten konnte und mit zweihundertachtundſiebenzig Kanonen und Mörſern ſowie mit einem hinreichenden Vorrath an Munition und Proviant verſehen war.

Das auf den Wällen von Braila aufgepflanzte Geſchütz war von gemiſchtem Kaliber, vom Sechsunddreißigpfünder abwärts, nebſt Mörſern, welche Bomben von zweihundert, hundertundfünfzig und ſieben Pfund Gewicht warfen; von der größten Wirkung aber waren die kleinen Mörſer und Wallgeſchütze. Das Pulver wurde in zeitweiligen Höhlungen hauptſächlich unter den Wällen aufbewahrt, von wo es, wie in der Kindheit der Geſchützkunde, ungefaßt in die Stücke gebracht ward. Aus einer Zuſammenſtellung der ganzen Angriffsoperation geht hervor, daß 1700 Arbeiter jeden Tag, oder während der ganzen Belagerung 45,900 Mann, in den Laufgräben verwendet wurden; die Zahl der gegen die Feſtung abgefeuerten Schüſſe betrug 14,789. Die Ruſſen räumten einen Verluſt von ungefähr 4000 Officieren und Soldaten ein, die

türkiſchen Berichte aber ſchlagen ihn mit größerer Wahrſcheinlichkeit auf 5000 Mann an.

Großes Lob ward dem General Graf Suchtelen geſpendet, der, wie es hieß, in Folge der Vortheile, die ihm *ſeine frühere Erfahrung* an die Hand gab, im Stande geweſen war, die Belagerung durch Unterhandlung zu beenden. Es mag indeſſen in Bezug auf dieſe frühzeitige Beendigung derſelben erwähnt werden, daß Kutſchuk Hamed dem Verfaſſer erzählt hat, der ruſſiſche Commandant in der Walachei habe, als er ſich bemühte, ihn zur Uebergabe von Giurgewo zu bewegen, als Grund für einen ſolchen Antrag angegeben, *daß ein goldener Schlüſſel die Thore von Braila geöffnet habe* und man muß zugeben, daß Soliman Paſchas Handlungsweiſe nicht ganz unverdächtig iſt, da er ſeine eigene muthige Antwort auf die erſte Aufforderung zur Uebergabe vergaß: „Wenn der Wall niedergeſchoſſen iſt, ſo werden wir mit unſern Leibern einen lebendigen bilden.“ Die ſchlimmen Folgen, welche aus dieſer Uebergabe hervorgingen, beſchränkten ſich nicht auf den Verluſt eines der feſteſten Plätze der Türkei, denn jeder Tag, den ſich Braila hielt, war eine neue Friſt, die der Sultan für ſeine Vertheidigungsanſtalten gewann.

Nach der Capitulation dieſer Feſtung begann die ruſſiſche Flotille, welche in der letzten Zeit einen ſehr thätigen Antheil an der Belagerung genommen hatte, ſofort das Bombardement des Brückenkopfes von Braila, deſſen Uebergabe ebenſo wie die von Hirſowa, Iſaktſchi und Matſchin darauf erfolgte. Tultſcha und Koſtendſchi hielten ſich noch eine Zeitlang; nach einer Rückſprache mit Soliman Paſcha aber und nachdem man ihnen den freien Abzug ihrer Garniſon nach Varna oder Siliſtria zugeſichert hatte, wurden dieſe kleinen Plätze ebenfalls geräumt. Auf ſolche Weiſe machte eine mäßige Streitmacht mit einigen Feldſtücken und wahrſcheinlich der Anwendung von ein wenig Gold die Eindringlinge zu Herren des Landes bis an den Trajanswall.

Am 5. Juli begann eine vorgängige Bewegung zum Behuf der Concentration der ruſſiſchen Streitmacht in Baſardſchik; ſieben Schwadronen Cavalerie, hundert Koſaken und vier Bataillone Infanterie bildeten die Avantgarde des rechten Flügels unter General Akinfief und zwölf Schwadronen Cavalerie mit zweihundert Koſaken und vier Bataillonen Infanterie die des linken Flügels unter General Rüdiger, während General

Benkendorff mit vier Bataillonen und einiger Cavalerie, und gefolgt von einer Abtheilung des ſechsten Corps aus der Walachei, den Weg nach Kusgun und Siliſtria einſchlug.

Während der Belagerung von Braila hatten die Türken viel zur Vertheidigung ihres Landes gethan. Außer der zur Verſtärkung der Garniſon von Varna abgeſendeten Artillerie trafen 8000 Mann regulaire Infanterie und 4000 Albaneſen am 30. Juli in Schumla ein, ſodaß mit Einſchluß der ſchon vorher dort verſammelten Truppen eine Streitmacht von 13,000 Mann Cavalerie und 31,800 Mann Infanterie in dieſem Platze unter dem Seraskier vereinigt war. Huſſein Paſcha hatte von dem Augenblick an, wo er das Commando übernahm, bei der Verbeſſerung des Vertheidigungszuſtandes dieſer Poſition ſeine gewohnte Energie und ein nicht geringes Talent entwickelt. Da dieſer Platz übrigens der Angelpunkt der türkiſchen Hauptvertheidigungslinie iſt, ſo verdient er eine etwas ſpeciellere Erwähnung.

Die Stadt liegt in einem tiefen Gebirgskeſſel, der von zwei Ausläufern des Balkan gebildet wird, welche nordöſtlich von dieſer Kette faſt in der Form eines Hufeiſens vorſpringen, deſſen äußerſte Enden nach außen gerichtet, hier aber durch eine niedrige, querüberlaufende Hügelkette verbunden ſind. Die Straße von Varna über Pravadi und die von Siliſtria, Widdin und anderen Donauübergängen, laufen in dieſer Stadt zuſammen, auf welche die türkiſche Kunſt und Kriegswiſſenſchaft ihre beſten Leiſtungen verwendet haben. Die übrige Umfaſſung dieſer Poſition wird durch die Felſenwände einer faſt unzugänglichen Hügelkette geſchützt, die mit Unterholz bewachſen iſt und hier und da auf ſechshundert Fuß, ja noch höher, anſteigt.

Die hohe Wichtigkeit einer derartigen Poſition als des Hauptangelpunktes einer Vertheidigungslinie an der Donau wohl einſehend, haben die Türken ſeit länger als einem Jahrhundert ſich bemüht, den ſchwachen Punkt derſelben durch eine faſt ununterbrochene Linie von Feldſchanzen zu decken, die ſich von den Höhen von Strandſcha auf der nordweſtlichen Seite bis zu denen von Tſchengel auf der ſüdſüdöſtlichen hinziehen, welche beide dieſe Werke vollſtändig beſtreichen und, wenn richtig vertheidigt, für einen Feind unzugänglich ſein müßten.

Obſchon ſie keineswegs ſolche Werke waren, wie ſie unter andern Umſtänden für genügend erachtet würden, ſo widerſtanden dieſe Verſchanzungen den Ruſſen doch bei mehreren Gelegenheiten auf ſiegreiche Weiſe beſonders dem Marſchall Romanoff im Jahre 1774, und dem Marſchall Kaminski im Jahre 1810.

Anſtatt ſich jedoch auf die Inſtandſetzung der alten Vertheidigungswerke zu beſchränken, beſchloß der Seraskier, eine neue Linie von Werken in geringer Entfernung vor den alten Verſchanzungen zu errichten, um dadurch mehr Raum und zugleich eine beſſere Vertheidigungslinie zu gewinnen. In dieſer Abſicht waren 4000 Türken und ebenſoviele Chriſten vierzig Tage lang unabläſſig mit Aufwerfung neuer Verſchanzungen beſchäftigt.

Dieſe Werke haben die Form einer großartigen Vertheidigungsfronte, welche ſich längs der Kämme der ſchon erwähnten Hügel von einer Seite des Beckens nach der andern auf einer Strecke von beinahe einer halben Meile hinzieht. Außer achtzehn vorſpringenden Baſtionen, um ein Flankenfeuer zu geben, iſt auch noch an jedem Ende auf den Kämmen der höheren Hügel eine feſte Redoute erbaut, ſodaß dieſe Hügel die neuen Linien ſowohl auf künſtliche, als auf natürliche Weiſe beherrſchen. Statt der Außenwerke ward in einer Entfernung von vierhundert Schritt eine Kette von Redouten und in der Entfernung von ſiebenhundert Schritt eine zweite angelegt, die ſämmtlich mit Contreminen verſehen und meiſt nach hinten geſchloſſen waren. Außerdem wurden noch detachirte Werke errichtet, um die Zugänge von Schumla auf der weſtlichen und ſüdlichen Seite zu vertheidigen, ſodaß dies, ſelbſt im Falle es von einem unternehmenden Feinde umgangen wurde, doch gegen den Balkan nicht mehr eine offene Stadt war.

Die Verbeſſerung der Vertheidigungswerke von Schumla war ohne Zweifel ein wichtiger Gegenſtand, wenn es aber der Seraskier gewagt hätte, dieſe Arbeiten entweder noch eine Zeitlang zu verſchieben, oder ihre Ausführung einem Andern, z. B. Kara Dſchehennem, anzuvertrauen, ſo würde ſeine Gegenwart und die der Streitmacht, die er an der Donau hätte zuſammenbringen können, aller Wahrſcheinlichkeit nach Braila nicht blos gerettet, ſondern auch den Uebergang der ruſſiſchen Armee über den Fluß verhindert und den Operationen Einhalt gethan haben, welche ſpä-

ter durch iſolirte Corps in der Dobrudſche unternommen wurden. Andererſeits aber darf man auch nicht vergeſſen, daß Schumla ſtets die beſondere Sorgfalt der Türken in Anſpruch genommen hat und es deshalb wahrſcheinlich iſt, daß der Seraskier vom Sultan gemeſſenen Befehl hatte, die Sicherung dieſes Ortes zu ſeiner Hauptaufgabe zu machen. Doch, dem ſei wie ihm wolle, da Huſſein Paſcha mit mehr Vorſicht als Geſchicklichkeit und Muth dieſen Platz zu ſeinem Hauptaugenmerk gemacht hatte, ſo war er vom 7. Juli an in den Stand geſetzt, vor der eben beſchriebenen Poſition ein Kriegsſyſtem à la Fabius Cunctator zu beginnen. Zu dieſem Zwecke war einige Cavalerie nach Baſardſchik vorgeſchoben worden.

Zwei ruſſiſche Colonnen waren jetzt im Vorrücken gegen dieſen Platz begriffen. Die Avantgarde der rechten unter General Akinfief beſtand aus vier Schwadronen Huſaren, vier Bataillonen Infanterie und einigen Koſaken. Die der linken unter Generallieutenant Rüdiger beſtand aus zwölf Schwadronen Huſaren, vier Bataillonen Infanterie und zweihundert Koſaken.

Gleichzeitig ging die Avantgarde der Streitmacht des Seraskiers dem Feinde über Kosludſche entgegen, und die Plänkler hatten bereits Baſardſchik erreicht. Bei dem Erſcheinen des Corps des Generals Akinfief zogen ſie ſich zurück und dieſer begann, in der Meinung, daß die Türken den Rückzug angetreten hätten, Beſitz von dieſem Platze zu nehmen, ohne die Ankunft des Generals Rüdiger abzuwarten. Am nächſten Morgen, den 8. Juli, erſchienen die Dellis in Maſſe und vertrieben, unter Anführung eines wohlbekannten Artillerieofficiers, dem ſeine perſönliche ſiegreiche Tapferkeit den Beinamen Kara Dſchehennem (ſchwarze Hölle) erworben hatte, die Ruſſen mit bedeutendem Verluſt aus der Stadt.

Oberſt Reid, einer der Adjutanten des Kaiſers, bemühte ſich, die Stadt wiederzunehmen, indem er mit zwei Schwadronen Uhlanen vom Bug einen entſchloſſenen Angriff machte; er ward jedoch zurückgeworfen und zwei Huſarenſchwadronen, welche zu ſeiner Unterſtützung herbeigeeilt waren, wurden ebenfalls durch den Ungeſtüm der Türken überwältigt, welche der reitenden Artillerie eine Kanone abnahmen. Die Chaſſeurbrigade aber und die zehnte Infanteriediviſion gewannen, durch das wirkſame Kartätſchenfeuer einer Batterie unterſtützt, den Tag zum Theil wieder. Nun ſtürzten ſich die Dellis mit Wuth auf die Kanonen und einer von

ihnen, der ſich zum Zeichen, daß er ſie genommen, rittlings auf eine derſelben geſetzt, ward in dieſer Stellung niedergeſtochen. Die Türken zogen ſich endlich zurück und ließen zweihundert Todte auf dem Platze zurück. Bei dieſer Gelegenheit enthielt das ruſſiſche Bulletin die Angabe, daß von ruſſiſcher Seite 40 Mann geblieben und dagegen 8000 bis 10,000 Türken von den Höhen nach Schumla zurückgeworfen worden ſeien!

Bisher war die ruſſiſche Bewegung gegen Varna gerichtet geweſen und General Roth hatte Befehl erhalten, die nöthigen Materialien zu einer Brücke herbeizuſchaffen, die er bei Turtukai, zwiſchen Ruſtſchuk und Siliſtria, über die Donau ſchlagen ſollte, um dann gemeinſchaftlich mit der Invaſionsarmee in Bulgarien zu operiren. Da aber das Mislingen ſeines Verſuchs, über die Donau zu gehen, nicht blos die rechte Flanke, ſondern auch den Rücken der ruſſiſchen Armee bloßgeſtellt haben würde, wenn man weiter längs der Küſte hätte vordringen wollen, ſo ward es nothwendig, die Marſchlinie gegen Schumla zu richten, um mit concentrirten Streitkräften gerade in Front der türkiſchen Armee zu gelangen.

Unter dieſen Umſtänden blieb ein Theil des ſechsten Corps in der Walachei, um Widdin, Ruſtſchuk u. ſ. w. im Schach zu halten, und General Roth machte mit den übrigen Truppen einen Umweg, um zur Hauptarmee zu ſtoßen. Demgemäß marſchirte er dem linken Donauufer entlang bis Hirſowa, wo er in Booten überſetzte und das rechte Ufer bei Kusgun erſtieg. Dieſe Bewegung ſetzte die Diviſionen Benkendorff's und Matadow's in den Stand, bis nach Baſardſchik vorzudringen, wohin ihnen das ſiebente Corps von Braila folgte. Die Hauptarmee verließ nun die Straße nach Varna, paſſirte, indem es die von Schumla einſchlug, Kosludſche, welches verlaſſen worden war, und erreichte Jeni Baſar. Hier fand das zweite Gefecht des Feldzuges ſtatt, und zwar am 12. Juli, wo die ruſſiſche Avantgarde von der türkiſchen Cavalerie angegriffen und eine Strecke weit über die Stadt hinaus zurückgeworfen ward, trotzdem, daß General Rüdiger mit einer Verſtärkung von Cavalerie und Infanterie herbeikam, um den Rückzug zu decken.

Bis zum 16. Juli hatte das Eintreffen verſchiedener gegen Koſtendſchi und andere Plätze in der Dobrudſche verwendeter Corps die Operationsarmee auf 41,000 Mann vermehrt, außer 24,000 Mann, die dem einem Berichte zufolge im Rücken beſchäftigt waren, während an-

dere ſie ſogar auf 85,000 Mann anſchlagen. Nun begannen gleichzeitige Bewegungen gegen Varna, Schumla und die dazwiſchenliegende Poſition von Pravadi. General Benkendorff rückte an der Spitze von vier Bataillonen der zehnten Diviſion und einigen Uhlanen u. ſ. w. von Kosludſche vor und beſetzte Pravadi, welches trotz ſeiner Bedeutſamkeit für die Erhaltung der Verbindung zwiſchen Varna und Schumla von dem Seraskier vernachläſſigt worden war. Der linke Flügel unter General Graf Suchtelen marſchirte nach der Küſte; anſtatt aber die Operation gegen Varna beginnen zu können, mußte er einen kräftigen Ausfall beſtehen; es entſpann ſich ein blutiges Treffen, in welchem er 300 Mann verlor, und nachdem die Türken ihn zurückgeſchlagen hatten, warfen ſie Verſtärkungen in den Platz. Kaiſer Nikolaus ſelbſt leitete die Hauptoperationen auf der andern Linie, indem er gegen Schumla vorrückte.

Vor dem Beginn des Feldzuges hatte man den Nizam und die türkiſche Streitmacht im Allgemeinen ſehr gering angeſchlagen; die Vertheidigung von Braila aber und die Treffen bei Baſardſchik hatten in dieſer Beziehung eine bedeutende Aenderung herbeigeführt. Die ſchwerfällige ruſſiſche Cavalerie mit ihren großen Pferden vermochte nicht Stand gegen die behenderen Dellis zu halten, die nicht blos geübte Fechter, ſondern auch vortreffliche Reiter waren. Dieſer Unterſchied zeigte ſich ſchon zu Anfange des Feldzuges, wo die Cavalerie noch in ihrem beſten Zuſtande war. Obſchon aber der Muth der ruſſiſchen Infanterie noch unerſchüttert blieb, ſo fand man es doch gerathen, außerordentlich vorſichtig zu ſein und ſie nicht unnöthig den entſchloſſenen Angriffen der türkiſchen Cavalerie auszuſetzen, welche ſtets bereit war, über den vorrückenden Feind herzufallen.

Das nächſte Gefecht begann nicht ganz eine halbe Meile von Jaſſi Tepe. Hier ſtieß die Avantgarde auf eine Abtheilung der türkiſchen Cavalerie, welche ſich bei ihrem Erſcheinen nach dem Dorfe zurückzog. Als die Ruſſen die Umgegend von Jaſſi Tepe erreichten, bemerkten ſie, daß ihr rechter Flügel plötzlich umgangen war, worauf von den Türken ein ſo furchtbares Feuer eröffnet wurde, daß ohne die Ankunft eines Corps Huſaren die ganze hier befindliche ruſſiſche Streitmacht aufgerieben worden wäre, ſo aber, wiewohl nicht ohne ſchweren Verluſt, ihrer gefährlichen Lage entriſſen ward.

Am 16. ward das russische Hauptquartier nach Schamly verlegt und die Avantgarde weiter nach Jeni Basar vorgeschoben, welches nach einem leichten Scharmützel besetzt und auf diese Weise die Vereinigung der Hauptarmee mit General Rüdiger bewirkt wurde. Graf Suchtelen stand mit seiner Streitmacht bereits unter den Mauern von Varna, und General Benkendorff mit der zehnten Division, einer Abtheilung Cavalerie und einigen Kosaken ward gegen Pravadi gesendet, um den linken Flügel der Armee zu decken, während die Hauptarmee weiter gegen Schumla vorrückte. Den Befehlen des Kaisers Nikolaus gemäß, geschah dieses Vorrücken in zwei Colonnen, wobei gleichzeitig die größte Vorsicht beobachtet ward. General Radowitsch rückte mit drei Brigaden der neunten Division und der ihnen zugetheilten Artillerie, fortwährend zum Carréformiren bereit, der rechten Colonne voran, welche von dem Kaiser selbst begleitet ward und aus dem funfzehnten und sechzehnten Jägerregimente mit zwölf Kanonen bestand. Die rechte Flanke wurde durch zwölf Schwadronen Cavalerie gedeckt und das Ganze marschirte in geschlossenen Colonnen.

Das siebente Corps unter General Woinow, von General Diebitsch unterstützt, bildete die linke Colonne. Sie war auf beiden Flanken durch Husaren gedeckt und ebenfalls bereit bei dem Erscheinen des Feindes Carrés zu formiren. Vier Bataillone der achten Division mit der Reserve-Artillerie von hundertacht Kanonen, die durch Graf Orloff mit einer Division reitender Jäger gedeckt wurden, bildeten die Nachhut.

Am 20. Juli sah man eine türkische Streitmacht die Höhen zwischen Kisdschila und Bulanlik hinter dem Flusse Pravadi mit achtzehn Kanonen besetzen, wobei ein Theil der Truppen durch Strauchholz verdeckt war.

In der Erwartung, daß die ganze Armee des Seraskiers sich anschicke, das Vorrücken gegen Schumla zu verhindern, ließ der Kaiser sofort die folgende Schlachtordnung formiren, durch welche seine, mindestens 45,000 Mann zählende Streitmacht, die der Türken sowohl auf der rechten, als auf der linken Seite überflügelte.

Das dritte Corps sollte sich in der Front des Feindes in getrennten Brigaden aufstellen. Jede dieser Brigaden hatte zwei in Carrés formirte Bataillone in der ersten Linie mit zwölf Kanonen im Zwischenraume, und zwei andere ebenfalls in Carrés formirte Bataillone in der zweiten Li-

nie, ungefähr hundert Schritt hinter der erſten und ſo daß ſie die Zwiſchenräume deckte (en echiquier); achtundzwanzig Schwadronen Cavalerie, tauſend Mann Koſaken und vierundzwanzig leichte Kanonen waren auf dem rechten Flügel, und achtundvierzig Kanonen wurden von dem Kaiſer als Reſerve zurückbehalten. Während dieſe Ordnung formirt ward, rückte das ſiebente Corps mit vier Schwadronen der gelben Huſaren und vier leichten Geſchützen auf dem linken Flügel des dritten Corps vor, in der Abſicht den Feind anzugreifen und zu umgehen; in dem Augenblick aber, wo die Spitze der Colonne erſchien, ward ſie durch einen Schwarm türkiſcher Cavalerie hitzig angegriffen. Dieſe wurde jedoch durch eine geſchickt gerichtete Batterie zurückgeworfen und von Huſaren und dem ſiebenten Corps verfolgt. Nun aber war dieſes letztere ſeinerſeits dem Feuer der türkiſchen Kanonen ausgeſetzt und wurde mit ſchwerem Verluſt zurückgeſchlagen; Oberſt Reid, der Adjutant des Kaiſers, befand ſich unter den Gebliebenen. Einige der Dellis, welche über den Strom geſetzt waren, kämpften in dieſem Augenblicke Mann gegen Mann mit den Koſaken auf dem rechten Flügel des dritten Corps näher an Bulanlik.

Der Kaiſer Nikolaus hatte nur das Ergebniß dieſer vorläufigen Operation abgewartet, ehe er einen allgemeinen Angriff auf die feindliche Streitmacht unternahm, die er für die geſammte türkiſche Armee hielt. Es ergab ſich aber, daß dieſelbe blos aus einer Abtheilung von etwa 6000 Mann Cavalerie beſtand, die ſich, der getroffenen Verabredung gemäß, wieder in die Linien von Schumla zurückzog. So endete die ſogenannte Schlacht oder — wie die Türken ſie nannten — Recognoscirung von Jeni Baſar. Der ruſſiſche Bericht erwähnte einen Verluſt von 150 Mann; die türkiſchen Säbel aber hatten wahrſcheinlich eine weit größere Verheerung angerichtet und die Gemächlichkeit, womit die Türken ihre mit Stieren beſpannten Kanonen wieder nach Schumla zurückzogen, ſcheint zu beweiſen, daß ſie bei dieſer Gelegenheit Herren des Terrains geblieben waren.

Die hohen purpurnen Wände des europäiſchen Zweiges des Taurusgebirges waren allmälig deutlicher geworden, ſowie die Ruſſen vorrückten, bis auf einmal ein noch weit intereſſanteres Schauſpiel ſich ihren Blicken darbot. Als ſie ein anſteigendes Terrain beinahe am Fuße des Balkans erreichten, erſchienen die waldigen Höhen von Strandſcha als

der Vordergrund des Proſpects auf der rechten und die von Tſchengel auf der linken Seite, während anſcheinend zum Lohn eines mühevollen Marſches die Ruſſen, welche die Verſchanzungen noch nicht wahrnahmen, durch den Anblick der ſchlanken Minarets erfreut wurden, die über den ſpitzigen rothen Dächern der Häuſer von Schumla aufſtiegen und den Raum zwiſchen zwei Ausläufern jenes Gebirgs auszufüllen ſchienen, welche noch den Hintergrund des Gemäldes bildeten.

Viertes Kapitel.

Mislingen der Angriffe auf Schumla und Schluß des Feldzuges von 1828.

Das ruſſiſche Heer ſchließt Schumla ein. — Hartnäckige Gefechte zwiſchen den Türken und Ruſſen. — Der Kaiſer Nikolaus begiebt ſich nach Varna. — Fortſchritte der Belagerung. — Wegnahme einer ruſſiſchen Redoute und ihres Geſchützes. — Wiederholte Treffen vor Schumla. — Die Belagerung verwandelt ſich in eine Blokade. — Die Türken ergreifen die Offenſive. — Der Großvezier läßt Varna ohne Succurs. — Beſchreibung dieſer Feſtung. — Fortſchritte der Belagerung. — Die ruſſiſche Flotte bringt Verſtärkungen. — Bombardement zur See und zu Lande. — Kaiſer Nikolaus führt Verſtärkungen herbei. — Ausfälle und unterirdiſcher Krieg. — Capitulation und Ergebniß der Belagerung. — Operationen ſüdlich von Varna. — Schlacht bei Kur Tepe. — Beſchreibung und Belagerung von Siliſtria. — Rückzug der ruſſiſchen Armee in die Walachei. — Brückenkopf von Giurgewo und Operationen in dieſer Gegend.

Der frühere Zuſtand der Vertheidigungswerke von Schumla war den ruſſiſchen Ingenieuren bekannt, aber ſie wußten nichts von den Veränderungen, die in der letzten Zeit durch Huſſein Paſcha bewirkt worden waren, welcher hinter ſeinen neuen Verſchanzungen bereits Poſto gefaßt hatte. Dieſe ſtellten, ebenſo wie Torres Vedras während des denkwürdigen Vorrückens Maſſena's gegen Liſſabon, dem Feinde eine unerwartete Schranke entgegen, welche ihn während des noch übrigen Theils des gegenwärtigen ſowohl als während des ganzen folgenden Feldzuges über-

zeugen ſollte, daß der türkiſche Beinamen „Gaſi“, oder das „ſiegreiche“ Schumla, ein wohlverdienter war.

Als erſten Schritt zur Einſchließung dieſer Poſition ließ der Kaiſer eine Kette von Redouten außerhalb des Bereichs der Geſchütze des Seraskiers errichten, und als Theil einer zweiten Linie ward der untere Theil der Anhöhe von Tſchengel ebenfalls mit einer Redoute beſetzt. Eine paſſive Vertheidigung lag jedoch nicht im Plane des Seraskiers und er blieb nicht lange unthätig. Am 27. Juli machte er einen furchtbaren Ausfall und am darauffolgenden Tage einen zweiten; beide waren von ſchwerem Verluſt für die Belagerer begleitet, die nur mit großer Mühe ihr Terrain behaupteten. Ein Jägerregiment ward von der türkiſchen Cavalerie umzingelt und ſtand ſchon auf dem Punkte, ſich zu ergeben, als es eben noch Unterſtützung erhielt.

Die näheren Umſtände der Angriffe auf die ruſſiſchen Redouten wurden dem Verfaſſer durch einen Mann erzählt, welcher an dieſen Vorgängen ſelbſt thätigen Antheil genommen hatte. Es war dies Hemen Paſcha, der eine Streitmacht von über zweitauſend irregulairen Truppen aus ſeinem Gouvernement Konia herbeigeführt hatte. Dieſe Leute waren von demſelben entſchloſſenen Muthe beſeelt, wie ihr Anführer, deſſen eifrigſter Wunſch der war, ſeinen Souverain durch Beſiegung der Feinde der Türkei zu dienen. Hemen erwähnte, indem er dabei ſeine eigene Lebensgeſchichte berührte, er ſei einer der Mamelucken zur Zeit ihrer Ausrottung durch Mehemed Ali geweſen, und ſein Kaja oder Lieutenant theilte uns ſpäter mit, daß es eben Hemen geweſen ſei, der mit ſeinem Roß über die Mauer von Kairo ſetzte; er war folglich der einzige, der jenem Blutbad entrann. Der Ausdruck in Hemen Paſchas dunklem Antlitz und rollenden Augen, als er mir erzählte, er habe die Hoffnung gehabt, während eines der Ausfälle aus Schumla den Kaiſer Nikolaus gefangenzunehmen, ſchwebt dem Verfaſſer noch jetzt lebhaft vor Augen. Wäre dies geſchehen, ſetzte er hinzu, ſo hätten wir ihn nur unter der Bedingung freigelaſſen, daß er dem Sultan die Krim zurückgäbe.

Zwei Tage ſpäter wurden dieſe Angriffe durch einen verunglückten Verſuch der Ruſſen, die Höhen von Strandſcha zu gewinnen, erwidert, worauf ein zweiter mit nicht größerem Succeß auf der entgegengeſetzten Seite des Thales folgte. Neunzehn Redouten waren bereits von den

Ruſſen erbaut, ohne daß ſie ihren beabſichtigten Zweck, die Verbindungen abzuſchneiden, erreicht hätten. Der Raum zwiſchen der Straße nach Siliſtria und der, welche über Smeadowo und Tſchalikawak nach Konſtantinopel führt, war ziemlich abgeſchnitten; aber die Hauptcommunicationen der Garniſon über Rasgrad, Diumaja und Eski und Stambul waren noch vollkommen offen.

In der Hoffnung, ſich dieſer letzteren Poſition zu bemeiſtern, wurden zwei Redouten bei dem Flecken Matſchin errichtet. General Rüdiger rückte in dieſer Abſicht mit den Huſaren und acht Bataillonen von der neunzehnten Diviſion nach dem Dorfe Tſchifflik vor und begab ſich, indem er vier Bataillone und vier Schwadronen hier zur Unterſtützung zurückließ, mit dem übrigen Theil ſeiner Streitmacht nach Eski Stambul, um eine Recognoscirung bis zu dem Dorfe Kiötej vorzunehmen. Ein Doppelangriff der Türken aber bewog beide Corps ſich ſchleunigſt auf die Redouten zurückzuziehen, die bei Matſchin zu ihrer Vertheidigung errichtet worden waren.

Da dieſe und andere Demonſtrationen auf andern Punkten Huſſein Paſcha nicht verlockten, aus ſeiner Stellung herauszugehen und da es nicht wahrſcheinlich war, daß in der nächſten Zeit etwas gegen die Verſchanzungen ausgerichtet werden würde, ſo begab ſich der Kaiſer Nikolaus, der erſt kürzlich bei der Armee eingetroffen war, am 3. Auguſt auf den Weg nach Varna, wobei er zwölf Kanonen und einige Verſtärkungen mitnahm. Er ließ den Marſchall Wittgenſtein vor Schumla, um dieſen Platz zu beobachten und zu blokiren.

Die Abreiſe des Kaiſers war die Urſache, daß hinſichtlich der zurückbleibenden Truppen eine neue Dispoſition getroffen ward, welcher zufolge das fünfte Corps die Redouten beſetzen ſollte, während das ſiebente Offenſivoperationen im Rücken der Türken unternahm. Demgemäß ſollte General Rüdiger mit acht Bataillonen, acht Schwadronen Cavalerie und einigen Koſaken ſeinen Verſuch, von Eski Stambul Beſitz zu nehmen, erneuen, und dabei ſeine Verbindung mit dem dritten Corps durch einen Theil ſeiner eigenen Streitmacht ſichern. Am 7. Auguſt verdrängte er die Türken aus Kiötej. Sie nahmen indeſſen das Dorf ſehr bald wieder und warfen, ſowohl an dieſer Stelle als bei Truſſi Verſchanzungen auf, die hinreichend feſt waren, um General Rüdiger's Pläne zu vereiteln. Ferner wurden

andere Werke an dem Abhange des Hügels zwiſchen Ibrahim Naſir und Matſchin errichtet, um die Straße nach Konſtantinopel zu decken. Von den meiſten dieſer Werke, beſonders von dem, welches den Namen Sultan Tabia führte, wurden zickzackförmige Approchen mit vielem Geſchick faſt bis an die ruſſiſchen Redouten geführt, in der Abſicht, einen unterirdiſchen Krieg zu eröffnen, der in der Praxis ſowohl, als in ſeiner früheren Anwendung, eine ſpecifiſch türkiſche Wiſſenſchaft iſt.

Die Thätigkeit der Türken beſchränkte ſich aber nicht auf die Nähe ihrer Verſchanzungen, denn am 8. Auguſt überfielen ſie bei Jeni Baſar einen Transport und es gelang ihnen, eine Quantität Schlachtvieh wegzunehmen. In Betracht der Schwierigkeit, welche die Herbeiſchaffung von Proviant hatte, war dies für die Ruſſen ein ſchwererer Verluſt.

In der Abſicht, einige Zugänge zum türkiſchen Lager zu ſperren, marſchirte General Woinow gegen Eski Dſchumna, während Rüdiger ſeinen Verſuch gegen Eski Stambul erneute und Prinz Eugen von Würtemberg gleichzeitig gegen Maraſch vorrückte. Bei Rüdiger's Verſuch, der am 15. Auguſt ſtattfand, wurden dreitauſend Türken mit dem Verluſt von einer Kanone und hundert Todten aus Kiötej hinausgeworfen; dieſen Angriff aber vergalten ſie mit Zinſen, indem ſie eine der Kanonen ihres Gegners nahmen und ihn mit ſchwerem Verluſt zurückſchlugen; Generallieutenant Iwanoff befand ſich unter der Zahl der Gebliebenen. Prinz Eugen's Verſuch hatte keinen beſſern Erfolg, denn er ſah ſich gezwungen, ſich in aller Eile zurückzuziehen, um die Redouten gegen einen Angriff zu vertheidigen, der von den Türken in demſelben Augenblicke darauf gemacht wurde. Um zur Unterſtützung des Generals Rüdiger bei der Hand zu ſein, nahm der Prinz mit acht Bataillonen von der achtzehnten Diviſion eine Stellung bei Maraſch, von wo er ſich zurückzog, als er mit einem friſchen Angriffe bedroht ward.

Dieſe und andere Gefechte, welche, offenbar zum Vortheile der Türken, in der Umgegend von Schumla ſtattfanden, hoben die moraliſche Kraft der Garniſon auf Koſten der Belagerer. Der Seraskier beſchloß demgemäß ſeine Siege weiter zu verfolgen und einen Verſuch zu machen, zwei der größeren ruſſiſchen Redouten mit Sturm zu nehmen, indem er gleichzeitig einen combinirten Angriff auf die Poſition des Generals Rüdiger in Eski Stambul und die des Prinzen Eugen machte, der mit

acht Bataillonen von der achtzehnten Division und sechs Schwadronen Husaren Maraſch besetzt hielt.

Dem türkischen Gebrauche zuwider begann der Seraskier diese Operation, damit daß er mitten in der Nacht gegen die beiden Redouten vorrückte. Die Versuche gegen eins dieser Werke schlugen fehl; das andere aber ward mit dem Säbel in der Faust genommen, wobei der General Baron Wrede und gegen hundert Chasseurs vom funfzehnten Regiment fielen. Sechs Kanonen wurden genommen und die Türken behaupteten ihre Position trotz der wiederholten Anstrengungen der Russen, diese Stellung wiederzugewinnen. Die Russen schreiben den Verlust dieser Redoute dem Umstande zu, daß sie unversehens überfallen worden seien und nicht Zeit gehabt hätten, sich zu sammeln; die Thatsache aber, daß die Türken Zugthiere mitgebracht hatten und die sechs schweren Belagerungsgeschütze nach Schumla hineinschleppten, beweist, daß sie eine Zeitlang das Feld behauptet haben müssen.

Dieser Versuch, wie glänzend derselbe auch an und für sich war, hatte dennoch blos den Zweck, den Feind zu beschäftigen, um dadurch die Hauptabsicht des Seraskiers, die russische Linie zu durchbrechen, während die Angriffe auf die Redouten fortgesetzt würden, zu maskiren. Auf diese Weise hoffte er mit hinreichender Macht auf die andern beiden Positionen zu fallen und sie zu überwältigen. Es ergab sich indessen, daß General Rüdiger sich bereits von Eski Stambul nach einer Position hinter den Kamtschik zurückgezogen, weil er durch einen Bulgaren geheime Kunde von der Absicht des Seraskiers erhalten hatte.

Issad Pascha, welcher während dieses Angriffs in der Nacht des 26. die andere Colonne anführte, schlug die Kosaken in die Flucht, verfolgte sie und drang fast gleichzeitig mit ihnen mit seiner Cavalerie in die russische Position bei Maraſch, während seine Infanterie bald nachfolgte. Er fand jedoch die Russen auf der Hut und ward mit Kleingewehrfeuer und einem Kartätschenhagel empfangen, der ihn zurücktrieb. Mittlerweile war der Tag angebrochen und zeigte zwei dichte Colonnen regulairer Infanterie, die mit wildem Hurrah anrückten, um die Russen mit dem Bajonnet anzugreifen. Es war dies die Reserve unter Anführung des Seraskiers — nahe an 15,000 Mann — womit er in Maraſch eindrang und sich auf die rechte Flanke der Russen warf. Hier wurden sie von einem

wohlgerichteten Kartätſchen- und Musketenfeuer empfangen, unter welchem die Türken mit großer Ruhe und Regelmäßigkeit deployirten; ein Angriff der Wittgenſtein-Huſaren auf ihre rechte Flanke brachte ſie jedoch etwas in Unordnung und fügte ihnen einigen Verluſt zu.

Der Seraskier erneute nun den Verſuch nach einer andern Richtung hin. Mit einigen Bataillonen regulairer Infanterie, einer Abtheilung Cavalerie und vier leichten Geſchützen rückte er im Thale des Kamtſchik hinauf, um den linken Flügel der Ruſſen anzugreifen und womöglich das Dorf zu nehmen, in welchem ſich der Artilleriepark und das Hoſpital befanden. In dem letzteren lagen ſechshundert Kranke. Zwei Bataillone vom Regiment Ufa und ein Bataillon vom Regiment Perin bemühten ſich, dieſe Stellung zu behaupten und zeigten den entſchloſſenſten Muth. Das erſte Bataillon Ufa, welches ein Carré formirt hatte, behielt nur zwei Officiere und war faſt in Stücken gehauen, als plötzlich die Türken durch drei Bataillone Infanterie und zwei Schwadronen Huſaren, welche gerade zur gelegenen Zeit zu dieſem Zwecke aus dem Dorfe debouchirten, in der Flanke angegriffen wurden. Sie ſahen ſich deshalb gezwungen, den Rückzug anzutreten, nahmen aber eine ruſſiſche Kanone mit.

Die Türken bethätigten bei dieſen Gefechten bedeutende Fortſchritte in der Kenntniß der Taktik. Nicht nur wurden die drei Waffen bei combinirten Operationen auf geſchickte Weiſe verwendet, ſondern ſie verſtanden ſich auch mit einer Leichtigkeit wieder zu ſammeln und zu formiren, die von ihrer früheren zerſtreuten Flucht ſehr verſchieden war. Wenigſtens 1500 Mann waren durch Graf Wittgenſtein in dieſen kleinen Gefechten geopfert worden, während welcher der moraliſche Muth der ruſſiſchen Cavaleriſten eben ſo viel gelitten hatte, als ihr phyſiſcher Zuſtand.

Das Escortiren der Proviantransporte war ſehr mühſam und gefährlich, und noch ſchwieriger war es, in einem ausgeſogenen Lande bei einer Temperatur von vierzig bis ſechsundvierzig Grad Reaumur Fourage herbeizuſchaffen. Der tägliche Verluſt von hundert bis hundertundvierzig Pferden war die Urſache, daß ſehr bald zwei Drittel der Cavalerie unberitten waren und die Infanterie deshalb um ſo mehr angeſtrengt werden mußte, welche in Folge ungenügender und ungeeigneter Lebensmittel und des kalkigen Waſſers die Hoſpitäler bald mit Scorbut und Krätzkran-

ken füllte. Hierzu kam, daß der Feind im Rücken durchaus nicht geſichert war, beſonders da die ſchwerfällige ruſſiſche Cavalerie nichts gegen die leichtbeweglichen Moslemin auszurichten vermochte, welche mit ihren plötzlichen und fortwährenden Angriffen auf Proviantransporte dem Feinde keine Ruhe ließen. Abgeſehen von allem dieſem waren die Ruſſen jetzt auch mit einem Angriff von den Höhen von Strandſcha bedroht; ſie beſchloſſen deshalb, das dritte und ſiebente Corps zu concentriren, wobei ſie jedoch nach der Niederlage vom 26. Auguſt, um die Türken irre zu leiten, die ſechs Redouten noch eine Zeit lang behaupteten, wiewohl ſie ebenfalls bald aufgegeben werden mußten.

Dieſe Anſtalten zur Concentration ſetzten die Türken in den Stand, Verſtärkungen nach Schumla zu werfen, und Huſſein Paſcha ſchickte ſich an, ſeinen frühern Sieg zu verfolgen, indem er die Ruſſen am 10. September mit Macht angriff. Die Bulgaren aber, welche den Feind begünſtigten, ſetzten dieſen in der Nacht des 9. davon in Kenntniß und Huſſein Paſchas muthiger Angriff, den er am folgenden Morgen mit 8000 Mann gegen die drei Redouten unternahm, ſchlug daher fehl.

Die Türken machten außerdem einen Angriff auf den linken Flügel des Prinzen Eugen von Württemberg, während 3000 Mann Cavalerie und einige Infanterie gegen das Dorf Kaſaplar marſchirten. Dadurch ward Graf Rüdiger genöthigt, ebenfalls anzugreifen, und die Türken ſahen ſich gezwungen, ſich zurückzuziehen, ohne jedoch auf erhebliche Weiſe beläſtigt zu werden, weil die ruſſiſche Cavalerie nicht im Stande war, ſie mit der erforderlichen Schnelligkeit zu verfolgen.

Dieſe Gefechte äußerten, obſchon ſie, im Einzelnen genommen, nicht von Bedeutung waren, doch beträchtlichen Einfluß auf das Ganze, weil ſie Graf Wittgenſtein nöthigten, ſeine künftigen Operationen auf die bloße Beobachtung von Schumla auf der Seite von Jeni Baſar zu beſchränken, zu welchem Zwecke Prinz Eugen die bis jetzt von ihm beſetzten Redouten in der Nähe der Höhen von Tſchengel verließ.

Huſſein Paſcha zögerte nicht, den ruſſiſchen Bewegungen zu folgen, indem er ſeine Cavalerie ausſendete, von welcher es einem Theile gelang, einen Transport Proviantwägen in der Nähe von Jeni Baſar wegzunehmen, während eine andere Abtheilung Dellis plötzlich das dritte Huſarencorps überfiel und 5 Officiere und 200 Mann zu Gefangenen

machte. Dies waren indeß nicht die einzigen Erfolge, welche die türkiſche Cavalerie errang, denn gleichzeitig fielen 1 Officier und 100 Mann, die mit der Beförderung einer Depeſche beauftragt waren, in die Hände der Dellis, und Halil Paſcha, der zu dieſem Zwecke von Schumla abgeſendet war, gelang es mittelſt eines Angriffs auf die ruſſiſche Streitmacht bei Pravadi, den Marſch von 1000 Mann, die man von Siliſtria zur Verſtärkung dieſes Platzes abgeſendet hatte, zu decken.

Der Großvezier hatte ſich, den Befehlen des Sultans ganz entgegen, während dieſer Operationen in Adrianopel unthätig verhalten. Jetzt rückte er endlich gegen Aidos vor, wo 14,000 Mann als Verſtärkung von Schumla abgeſendet, zu ihm ſtießen. Sein früheres Zögern aber und ſeine Nachläſſigkeit waren die Urſache des Verluſtes von Varna, welche Feſtung nächſt Schumla für die Vertheidigung der Türkei von der größten Wichtigkeit war. Der Beſitz dieſes Feſtungshafens blieb deshalb das Ziel, auf welches ſich die Aufmerkſamkeit des Kaiſers Nikolaus vorzugsweiſe richtete, obſchon die zu dieſem Zwecke nöthigen Mittel ſeine Operationen gegen die Donaufeſtungen und Schumla nothwendig beeinträchtigten.

Die Vertheidigung Varnas war von ſo merkwürdiger Art, daß, um ſie deutlicher zu verſtehen, der Platz ſelbſt einer ausführlicheren Beſchreibung bedarf, als bis jetzt gegeben worden iſt. Vor der Belagerung zählte die Stadt 5000 Häuſer und gegen 25,000 Einwohner. Sie liegt an der Weſtküſte des ſchwarzen Meeres gegen die nördliche Seite einer Bucht deſſelben Namens, die ziemlich 4000 Schritt lang und etwa 6000 Schritt breit iſt, das heißt, von ihrem nördlichen Vorgebirge bis an die ſüdliche Spitze bei Galata Burnu. Die Häuſer ſtehen in einem ſich ausbreitenden Thale an der Spitze des See's Dewna und der Mehrzahl nach an dem Ufer eines Fluſſes des gleichen Namens, der das überflüſſige Waſſer des See's in das Meer führt. Mit der weiten Waſſerfläche des ſchwarzen Meeres auf der einen Seite der Stadt und Weinbergen, Obſtgärten und dem eben genannten See auf der andern, während im Hintergrunde ſich die runden Abhänge und ſtumpfen Gipfel des Balkangebirges erheben, bietet Varna einen impoſant maleriſchen Anblick dar.

Die Feſtungswerke, die im Ganzen genommen ſehr achtunggebietend ſind, haben die Geſtalt einer abgeſtumpften Pyramide. Eine dünne mit Schießſcharten verſehene Mauer, die aber nur unvollkommen beſtrichen

werden kann, beſchützt die nach der See gekehrte Seite (oder die Spitze der Figur), ſowie auch einen Theil der weſtlichen Seite längs dem Fluſſe Dewna. Eine ſteinerne Brücke führt nahe bei der Stadt über den Fluß und wird zu Anfang der nach Konſtantinopel führenden Straße durch einen Brückenkopf geſchützt. Der übrige Theil der Enceinte iſt unregelmäßig befeſtigt und hat zehn flache Baſtionen mit ſehr kurzen Flanken und langen ſchmalen Courtinen; umgeben iſt ſie von einem tiefen Graben. Die Escarpe und Contreescarpe ſind verkleidet und (wie in Siliſtria und einigen anderen Plätzen) hatte die erſtere im Jahre 1828 eine mit Flechtwerkhurten verſehene Bruſtwehr, auf deren innerer Seite ſich eine etwas überragende Reihe von ſtarken Paliſaden befand. Der Graben enthielt eine tiefe Lunette, die ſich für die Vertheidigung ſehr wichtig erwies. Obſchon von geringem Relief, beherrſchen die Werke doch die äußere Umgebung faſt bis auf Kanonenſchußweite, können aber in Folge des Mangels an Ravelins und eines gedeckten Weges von weitem in Breſche geſchoſſen werden.

Der Umfang der Stadt beträgt beinahe dreiviertel Meilen, und vor der Entfernung der Kanonen auf der Seeſeite zur Vertheidigung von Siliſtria waren hundertzweiundſechzig Stück montirte Geſchütze von verſchiedenen Kalibern vorhanden. Von dieſen waren jedoch im Jahre 1828 noch volle hundert da, und mit Ausnahme einer Kanone auf jeder Flanke waren ſie hauptſächlich auf den Faſen der Baſtionen montirt, weil der offene Raum der Courtinen zum wirkſamen Gebrauche der Artillerie zu ſchmal war.

Auf der innern Seite der Werke ſteigt das Terrain ſowohl nach dem weſtlichen als nach dem öſtlichen Viertel der Stadt zu einer mäßigen Höhe an. Die Hügel bilden auf dieſe Weiſe eine Abdachung gegen das Meer, in deſſen Nähe ein byzantiniſches, durch hohe viereckige Thürme vertheidigtes Caſtell ſteht. Dieſes Werk dient ſowohl als Magazin wie auch als Citadelle.

Dem türkiſchen Vertheidigungsſyſtem gemäß wurden drei Cunetten ungefähr fünfhundert Schritt vor der weſtlichen Landfronte und eine zweite Verſchanzung ziemlich funfzehnhundert Schritt von der öſtlichen Fronte errichtet, weil man hier den erſten Angriff erwartete.

Außer dieſen ward noch ein förmliches Labyrinth von kleinen Außenlogementen durch die Türken errichtet, und einige davon während der Belagerung behauptet, wie denn überhaupt das ganze Terrain faſt bis zum letzten Augenblicke auf das hartnäckigſte vertheidigt wurde.

Es würde einen großen Aufwand an Zeit und Raum in Anſpruch nehmen, wenn wir die verſchiedenen mit der Belagerung von Varna zuſammenhängenden Ereigniſſe einzeln aufzählen wollten. Eine kurze Skizze wird aber vollkommen hinreichen, um dem Leſer einen Begriff von der Tapferkeit und Ausdauer zu geben, welche die Türken bis zu dem ſchweren Augenblicke entfalteten, wo ihre hochherzigen Anſtrengungen durch das mehr als zweifelhafte Verhalten des Gouverneurs gelähmt wurden.

Graf Suchtelen erſchien, wie ſchon erwähnt, an der Spitze einer ſchwachen Diviſion am 14. Juli vor Varna, und ſogleich nach der Ankunft des Generals Utſchakoff mit noch mehr Truppen ward der Platz am 15. und 16. nach dem nördlichen Winkel zu eingeſchloſſen. Die Garniſon, welche bis jetzt unter dem Commando Juſſuf Paſcha's geſtanden hatte, war eben durch das Eintreffen von 300 Mann Tofindſchis (Leibgarde), 800 Mann Seeſoldaten und ungefähr 3000 Mann Albaneſen unter dem Kapudan Paſcha verſtärkt worden, der mit einer Streitmacht von etwa 7000 Mann ſofort die Offenſive ergriff. Auf zweitägige Scharmützel außerhalb der Stadt folgte ein von einem Derwiſch angeführter kühner Ausfall und das Ergebniß dieſes Gefechtes beſtand in einer ganzen Wagenladung Köpfe, die als Trophäen nach Konſtantinopel geſendet wurden. Später verwendeten die Türken zu dieſem Zwecke die eingeſalzenen Ohren der Ruſſen, weil dieſe transportablere Beweiſe ihrer Siege waren.

Dieſe Treffen bewogen Graf Suchtelen, ſich nach Kosludſche zurückzuziehen, während General Utſchakoff mit vier Bataillonen und fünf Schwadronen zur Bewachung des Platzes zurückblieb. Am 20. machte die Garniſon einen abermaligen Ausfall, durch welchen es ihr faſt gelungen wäre, die Ruſſen zu überwältigen. In Folge der Ankunft einer Verſtärkung aber, die unter Graf Suchtelen über Deweniſch herbeikam, behaupteten die Belagerer eine Zeit lang ihr Terrain und zogen ſich dann in guter Ordnung nach dem Paſſe von Derbend zurück, wo ſie Verſchanzungen aufwarfen. Einige Proviant- und Munitionsvorräthe, die von

den Ruſſen zur Erleichterung ihres Rückzugs vergraben worden waren, wurden gefunden und nach Varna gebracht, wo man unter allgemeinem Jubel über die Rettung der Stadt die Kaufläden wieder öffnete. Während der Abweſenheit der Belagerer trafen kleine Detachements Infanterie und Topidſchis (Artilleriſten) mit einigen Kanonen von Konſtantinopel ein, und eine friſche Redoute, der Islam Tabia genannt, ward auf der rechten Seite der Straße nach Schumla errichtet.

Gegen das Ende des Monats ging die ruſſiſche Flotte ungefähr eine halbe Meile vor Varna vor Anker und brachte drei Brigaden von der ſiebenten Diviſion von Anapa, worauf Fürſt Mentſchikoff, der nun das Commando übernahm, die eigentliche Belagerung am 3. Auguſt eröffnete. Nach den ruſſiſchen Berichten belief ſich ſeine Streitmacht auf blos 9000 Mann. Zwei Landungsplätze wurden hergerichtet, theils als Communicationsmittel, hauptſächlich aber um das Landen der ſchweren Kanonen von der Flotte zu erleichtern, denn das Belagerungsgeſchütz war noch nicht angekommen. In Folge eines von einem aus der Stadt deſertirten Slavonier mitgebrachten Planes von Varna ward der Angriff, anſtatt wie zuvor von der ſüdweſtlichen Seite, nunmehr an der nordöſtlichen begonnen.

Am 6. Auguſt wurde eine Kette von Redouten, ungefähr zweitauſend Schritt von den Wällen der Stadt, da wo die nördliche Seite der letzteren an das Meer ſtößt, angefangen und nachdem auch eine Parallele fertig war, wurde das Feuer der Batterien und das Bombardement von der Flotte gleichzeitig eröffnet. Die Wirkung des letzteren war jedoch eine nur ſchwache, weil die Tiefe des Waſſers den Linienſchiffen nicht geſtattete, nahe genug heranzukommen. Indeſſen wurde ein erfolgreicher Bootangriff auf die türkiſche Flotille gemacht, die damals an dem ſüdlichen Ende der Stadt vor Anker lag, und der größere Theil derſelben genommen.

Da der Kaiſer Nikolaus ſah, daß es mit der Belagerung langſamer ging, als man erwartet hatte, und daß noch mehr Truppen nöthig ſein würden, um die Feſtung zu unterwerfen, ſo reiſte er nach dieſem halben Erfolge von Varna nach Odeſſa ab, indem er die weitere Führung der Operationen dem Fürſten Mentſchikoff überließ.

Mehrere theilweiſe Angriffe waren bereits auf die Belagerer von dem Theil der Garniſon unternommen worden, welcher noch vor der Feſtung lag, um unter dem Schutze der Redouten und anderer Werke einen thätigen, obſchon nicht ſehr erfolgreichen Krieg zu führen. Am 8. machten die Arnauten, von den eben genannten Werken gedeckt, durch das Landthor einen entſchloſſenen Ausfall, der nach dem ruſſiſchen Berichte einen Verluſt von 10 Officieren und 190 Mann zur Folge hatte; der Bericht der Beſatzung aber ſchlug dieſen Verluſt weit höher an. Anſtatt durch das Thor zurückzukehren, erreichten die Arnauten dadurch wieder den Platz, daß ſie in den Graben ſprangen.

Am 10. wurden von den Belagerern noch zwei Redouten, die ſiebente und achte errichtet, in der Hoffnung, die Türken von der Außenſeite zu vertreiben oder ihnen den Rückzug abzuſchneiden, und gleichzeitig ward eine Streitmacht nach Gebedſche, jenſeits des See's Dewna detachirt, um die Feſtung auf dieſer Seite vollſtändiger einzuſchließen. Dieſe beiden Verſuche jedoch ſchlugen vollſtändig fehl. Die Türken behaupteten wie vorher ihre Poſitionen vor den Wällen, und es gelang ihnen ſogar eine Verſtärkung in die Feſtung zu werfen. Ungefähr die Hälfte der 14,000 Mann, welche von Schumla detachirt worden waren, ging über die Dewnabrücke und marſchirte am 15. und 16. Auguſt ganz ruhig in die Stadt ein.

An dem erſteren Tage eröffnete eine neue Batterie von elf Vierundzwanzigpfündern und zwei Mörſern ihr Feuer, um die Kanonen der Baſtionen am öſtlichen Winkel der Stadt zu demontiren. Am 18. und 19. ward in einer Entfernung von dreihundert Schritten vom Graben eine Parallele conſtruirt, und am 20. mehr weſtlich eine zweite nebſt einer in der Eile errichteten verſenkten Batterie. Den folgenden Tag (den 21.) machten die Türken einen Ausfall aus der Stadt und griffen die Jäger und ein anderes Regiment mit ſolchem Ungeſtüm an, daß die Ruſſen nur mit äußerſter Mühe ihr Terrain zu behaupten vermochten. Der Verluſt auf beiden Seiten war ein ſchwerer, und da der Fürſt Mentſchikoff ſich ſelbſt unter den Verwundeten befand, ſo ging die Leitung der Belagerung auf General Perowski, den Chef des kaiſerlichen Stabes, über.

Zwiſchen dem 22. und 30. wurden von den Belagerern eine anderweite Redoute und mehrere Batterien, von denen einige mit Feldſtücken

armirt waren, errichtet, um gegen die Baſtion an der äußerſten Linken ſowohl als gegen die anſtoßende Courtine zu ſpielen, ſowie auch ein Verſuch gemacht ward, die türkiſchen Redouten zu ſtürmen. Die Garniſon errichtete andererſeits eine neue Contreapproche, mit deren Hilfe ſie, durch ein wirkſames Kleingewehrfeuer von den Wällen unterſtützt, wiederholte Angriffe auf die Belagerer machte und ihnen bedeutende Verluſte zufügte.

Auf den Befehl des Kaiſers übernahm am 29. Auguſt Graf Woronzoff das Commando vor Varna, welches Ereigniß durch einen Ausfall ausgezeichnet ward, den die Türken in der darauffolgenden Nacht mit bedeutenden Kräften gegen die rechte Seite der ruſſiſchen Trancheen unternahmen. Die Arnauten drangen mit dem Säbel in der Fauſt, durch die Schießſcharten in die Redoute, wurden aber nach einem muthigen Kampfe von dem Regiment Wellington zurückgeſchlagen. Der 31. Auguſt war merkwürdig wegen einer Reihe von Angriffen und Gegenangriffen durch die Belagerten und die Belagerer, welche abwechſelnd die Flanke ihres Gegners angriffen. Gegen das Ende des Tages bemeiſterten ſich die Türken eines feſten Terrains auf dem rechten Flügel der Ruſſen und pflanzten hier fünf ihrer Standarten auf; während der Nacht aber nahm General Woinow, obſchon mit vieler Mühe, dieſe Poſition wieder. Eine türkiſche Lunette ward in dem gleichen Augenblicke genommen, den nächſten Morgen aber durch eine zu dieſem Zwecke von der Garniſon detachirte Abtheilung mit Sturm wieder erobert.

Zwiſchen dem 1. und 8. September wurden von den Belagerern noch zwei Redouten errichtet, und unter Deckung friſcher Batterien die Herſtellung einer zweiten Parallelle durch die fliegende Sappe verſucht. Die Batterien ſpielten anſtatt des gewöhnlichen und wiſſenſchaftlicheren Ricochetfeuers direct gegen die Kanonen der Feſtung.

Gleichzeitig machten die Ruſſen eine Bewegung ſüdlich vom Balkan. Zwei Fregatten, ein Kutter und eine Sloop, die zu dieſem Zwecke von der Flotte des Admiral Greig detachirt wurden, machten eine erfolgreiche Landung in Neuda bei Burgas und nahmen zwölf Kanonen aus dem Arſenale des erſteren Platzes mit fort.

Am 8. September kam der Kaiſer Nikolaus zu Lande mit Verſtärkungen zur Beſchleunigung der Belagerung zurück und begab ſich zu dieſem Zwecke an Bord des Linienſchiffes Pallas. Die ſechzehn Bataillone

und ſechzehn Schwadronen, die außer den Garden und Sappeuren neu hinzugekommen waren, brachten die effective Streitkraft vor Varna auf mehr als 20,000 Mann; mit Ausſchluß des nach der ſüdlichen Seite der Feſtung detachirten Corps und eines zweiten, welches Pravadi beſetzt hielt.

Der Unternehmungsgeiſt der Bewohner von Varna ward durch die Heerſchaaren, welche jetzt ihre Mauern bedrohten, eher gehoben, als geſchreckt, und als ſie ein Regiment Lanzenreiter, welche eine Recognoscirabtheilung deckten, herankommen ſahen, machten 500 Mann Dellis einen plötzlichen Ausfall und ſchlugen es zurück. Bei dieſer Gelegenheit wurde Lord Bingham, welcher den engliſchen Geſandten Sir William A'Court in der Suite des Kaiſers begleitete, das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen.

Indeſſen wurden die Operationen mit ſtets vermehrter Kraft weiter betrieben. Am Morgen des 10. September waren die Belagerer nur noch funfzig Schritte von der Contreescarpe, während eine Streitmacht von 5000 Mann, welche Galata Burnu beſetzt hielt und mit der Flotte in Communication ſtand, die Garniſon auf der Südſeite einſchloß. Obſchon aber der größte Theil der Landfronte von den Parallelen und Laufgräben der Belagerer umſchloſſen war, ſo hielt die Garniſon doch immer noch einige ihrer Außenwerke beſetzt, aus welchen ein wirkſames Kleingewehrfeuer gegen die Sappen und Approchen unterhalten ward. Der Feind fuhr trotzdem fort, dieſe immer weiter vorzuſchieben, in der Abſicht, das Hauptwerk des Platzes zu unterminiren. Dieſe Operation ward auch in der That am 15. September ausgeführt, wo eine ſtarkgeladene Mine eine Breſche in der Baſtion des öſtlichſten Winkels bewirkte. Aber immer noch wies der Paſcha, der ſeiner Aufgabe bisjetzt treu geblieben war, jede Aufforderung zur Uebergabe mit Entrüſtung zurück.

Mittlerweile waren die Schwierigkeiten, welche den Transport des ſchweren Geſchützes durch Bulgarien begleiteten, endlich überwunden worden und der Belagerungstrain kam von Braila an, um die von der Flotte gelandeten Kanonen zu erſetzen. Es wurden daher noch mehrere Batterien eröffnet, um die Breſche praktikabler zu machen. Gleichzeitig ward eine friſche Sappe bis zu einem Theile der Contreescarpe mehr rechts und eine zweite gegen den Thurm geführt, der an die angegriffene Baſtion ſtieß. Dieſer Thurm, obſchon durch das Geſchützfeuer mehr als zur Hälfte

zerſtört, wurde immer noch hartnäckig vertheidigt und das Kleingewehr- und Granatenfeuer in dieſem Theile der Werke ſo gut angewendet, daß es einige der weiter vorgerückten Geſchütze der Belagerer faſt zum Schweigen brachte.

Obſchon in der Baſtion eine praktikable Breſche und in der anſtoßenden Courtine eine zweite vorhanden war, ſo waren doch weder die Ausſichten der Belagerer noch der Stand des Feldzugs anderwärts für die Ruſſen ſonderlich ermuthigend. Ihre Verſuche Schumla zu nehmen und ſpäter zu blokiren, waren total fehlgeſchlagen; gegen Siliſtria und die anderen Feſtungen an der Donau waren nur wenig Fortſchritte gemacht worden. Die Verſtärkungen, welche Varna entſetzen ſollten, waren bereits in Sicht, und der Gedanke dieſer Operation durch einen ſofortigen Sturm zuvorzukommen, ward aufgegeben oder wenigſtens verſchoben, um nicht durch eine Niederlage die ganze ruſſiſche Armee in Gefahr zu bringen. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß das Vertrauen der Belagerer trotz der Anweſenheit des Kaiſers bedeutend herabgeſtimmt war, während das der Türken natürlich durch ihre ſiegreichen Anſtrengungen geſteigert wurde.

Kehren wir jedoch zur Belagerung zurück. Die Garniſon fuhr nicht blos fort den Graben zu behaupten, ſondern führte hier auch den merkwürdigſten und blutigſten Krieg, den man ſich denken kann. Denn obſchon der Graben eines befeſtigten Platzes gewöhnlich auf das Beſte vertheidigt wird, ſo hatte doch die Vertheidigung des Feſtungsgrabens von Varna einen ganz eigenthümlichen Charakter. Anſtatt des bloßen Gebrauches von Kugeln und Bomben, wie bei einer gewöhnlichen Belagerung, wurden die Miniroperationen und Ausfälle der Türken ohne Unterbrechung fortgeſetzt. Die Einwohner ſchienen gleich den ritterlichen Kriegern des Mittelalters entſchloſſen zu ſein, ſich lieber mit dem Säbel in der Fauſt durch die Minen des Feindes begraben zu laſſen, als ihre gefährliche Stellung im Graben aufzugeben oder an eine Uebergabe der Stadt zu denken. Unglücklicherweiſe wurde dieſe hochherzige Geſinnung von ihrem Anführer nicht getheilt — wenigſtens nicht gegen das Ende der Belagerung.

Seitdem die ſiegreiche Beendung der Belagerung von unterirdiſchen Arbeiten anſtatt von der mächtigen Wirkung der Breſchebatterien abhängig

geworden war, wurden ſchräg abſteigende Galerien nach dem Fuße der Contreescarpe vorgeſchoben. Dieſe Operation ward weſentlich dadurch unterſtützt, daß man am 26. zwei der türkiſchen Lunetten mit Sturm genommen und eine Kanone erobert hatte, welche bis dahin wirklich noch außerhalb der permanenten Werke geweſen war. Am 27. ward die Contreescarpe durch die Exploſion von vier Druckkugeln geſprengt; da aber die Lunette nicht, wie man erwartet hatte, durch den Schutt ausgefüllt war, ſo wurden die Belagerer dadurch dem Feuer der Courtine ſowohl als dem der Verſchanzungen im Graben noch mehr ausgeſetzt als zuvor. Da unter ſo kritiſchen Umſtänden und im Angeſicht eines unternehmenden Feindes kaum noch mehr Kanonen montirt werden konnten, ſo wurde eine zweite ſchräge Galerie durch die Belagerer in der Abſicht abgeſteckt, zu dem Hauptwerk des Platzes unter der Lunette hinweg zu gelangen.

Nach einer langen und ſchwierigen Arbeit durch den Kalkboden bemerkten die ruſſiſchen Mineure endlich an einem Lichtſtrahle, daß in Folge einer unrichtigen Berechnung des Niveaus die Galerie, wenn man ſie weiter fortſetzte, dem Feuer des Feindes ausgeſetzt ſein würde. Zum Glück für die Angreifer ward dieſe Entdeckung noch zeitig genug gemacht, um die Oeffnung ſchließen zu können, ehe ſie bemerkt worden war. Die Garniſon erkannte jedoch an dem Geräuſch, daß die Minen näher rückten und es ward auf die Bedeckungstruppen ein grimmiger Angriff durch die Arnauten unternommen, welche, obſchon dem Feuer der Belagerer vollſtändig ausgeſetzt, ſich erſt nach einem blutigen Kampfe von über zwei Stunden zurückzogen. Um die Mineure zu decken, wurden Blenden in den Graben hinabgelaſſen, dieſe aber von der Garniſon durch Pechkränze und andere brennbare Stoffe in Brand geſteckt. Nun nahm man ſeine Zuflucht zu Schanzkörben, und nach vielen durch große Ausdauer überwundenen Schwierigkeiten ward endlich am 28. September ein Logement in der Baſtion bewirkt.

Hierauf richteten die Türken von der angrenzenden Batterie eine Kanone auf die äußere Galerie, und nachdem ſie darin eine Lücke gebrochen hatten, wurde dieſelbe mit einem ſo heftigen Kleingewehr- und Granatenfeuer überſchüttet, daß die Mineurs ſich genöthigt ſahen, ihre vorgeſchobene Poſition aufzugeben und weiter rückwärts Schutz zu ſuchen. Dieſer

Rückzug war jedoch nur ein zeitweiliger, denn schon am folgenden Morgen waren sie mit Herstellung neuer Minen im Angesicht der Bastion beschäftigt, von wo sie jedoch abermals bald wieder vertrieben wurden.

Am 1. October, während eines dicken Nebels, stürmten die Türken und Arnauten die Logementer des Feindes im Graben, und es gelang ihnen durch diesen hitzigen Angriff die Mineurs sowohl als die Scharfschützen zum Rückzuge zu zwingen. Hierauf begannen sie trotz des Feuers aus den feindlichen Sappen, welche den Graben vollständig beherrschten, die in demselben aufgehäuften Materialien zu verbrennen. Dieses blutige Gefecht dauerte fast drei Stunden, und ein kleines russisches Falkonet sowie eine Menge von Feindesköpfen wurden als Trophäen nach Varna gebracht.

Während des folgenden Tages wurden die Werke im Graben durch die Belagerer theilweise unter Deckung eines starken Scharfschützencorps ausgebessert; gleichzeitig aber von den Türken mehrere Minen, sowie auch einige Contreminen angefangen. Während der darauffolgenden Nacht fand ein abermaliger Ausfall statt, aber mit weniger Erfolg als in der vorhergehenden; denn die Arnauten, aus welchen die Mannschaft größtentheils bestand, zogen sich zurück, nachdem sie die Faschinen des Feindes in Brand gesteckt hatten; und die Passage des Grabens ward demzufolge durch die Belagerer wieder hergestellt.

Am 3. October wurde von der Garnison ein anderweiter entschlossener Ausfall gemacht, ebenfalls in der Absicht, einen Zugang zu den Galerien des Feindes zu bewirken; da dies jedoch nicht gelang, so zogen sich die Türken wieder zurück, nachdem sie über eine halbe Stunde lang dem Artillerie- und Kleingewehrfeuer der Belagerer ausgesetzt gewesen waren. Diesen gelang es andererseits, in der Gesichtslinie der östlichen Bastion eine Mine zu sprengen; obschon dieselbe aber an und für sich hinreichend praktikabel war, so schlug doch der Versuch, ein Logement zu bewirken, fehl, und zwar in Folge einer Verschanzung, welche die Türken zur Vertheidigung des inneren Werkes aufgeworfen hatten. Der Sturm erfolgte durch 600 Mann Russen, von welchen 300 Mann beim Eindringen in die Stadt in eine Sackgasse geriethen, wo sie sämmtlich niedergemacht wurden. Ein türkisches Weib erschlug einen der Russen mit einem Steine, während ein Kurde von Bagdad in der der Bresche gegenüber-

liegenden Straße eine Verrammelung herſtellte. Der Kapudan Paſcha trieb ſeine Leute mit dem Stocke in der Hand an und befahl gleichzeitig, mit Sand gefüllte Futterſäcke herbeizubringen, um die Breſche damit zu verſtopfen. Die von dem Kurden bewirkte Verrammelung führte zu dem Tode der 300 Ruſſen, und er ward auf der Stelle zum Hauptmann ernannt.

Während der zwei folgenden Tage wurden von den Belagerern in der zweiten angegriffenen Baſtion und in der gegenüberliegenden Contreescarpe Minen gelegt; es blieb aber immer noch die faſt unüberſteigliche Schwierigkeit, das Pulver über den Graben zu ſchaffen. Zu dieſem Zwecke ward ein ungeheures Sturmdach von dicken Planken und Faſchinen erbaut und mit Schießſcharten ſowohl zum Kleingewehrfeuer als auch für ſieben Kanonen verſehen. Dieſe Maſchine wurde mittelſt Walzen und Hebeln in Bewegung geſetzt und das darin befindliche auf dieſe Weiſe zu transportirende Pulver befand ſich in Fäſſern, die zur größern Sicherheit mit naſſen Häuten bedeckt waren. Die Türken eröffneten ſofort ein gewaltiges Feuer gegen dieſes ſchwerfällige Bauwerk, und nur mit ſchwerem Verluſt und gleichſam Schritt um Schritt gewannen die Belagerer im Angeſicht ihrer Gegner feſten Fuß. Endlich waren die Minen geladen; durch das Sprengen derſelben ward die Breſche praktikabler gemacht und eine Sturmcolonne mit den nöthigen Mineuren und Sappeuren bewirkte ein Logement in der Baſtion. Da die Communication über dem Graben nun hergeſtellt war, ſo wurden die Türken, welche ihn ſo lange und ſo muthig vertheidigt hatten, vollſtändig abgeſchnitten und fielen ſämmtlich, mit dem Säbel in der Fauſt, auf ihrem Poſten.

Am 6. October unternahm die Beſatzung, um das auf dieſe Weiſe verlorene Terrain zum Theil wiederzugewinnen, einen entſchloſſenen Angriff auf die Baſtion, aus welcher die Ruſſen endlich mit dem Verluſt von achtzig Todten und ungefähr dreihundert Verwundeten herausgeworfen wurden. Nach erhaltener Verſtärkung aber ſetzte ein friſcher Angriff die Belagerer in den Stand, ihre früheren Logementer wiederzugewinnen. Die Türken blieben jedoch in der Kehle der Baſtion und machten am 7. einen zweiten Angriff auf den Feind, wurden aber durch Handgranaten zurückgetrieben. Unter Deckung der Feldſtücke in den ruſſiſchen Laufgräben wurden noch weitere Minen begonnen, welche die Urſache waren, daß die

Baſtion und die Logementer in dem Graben endlich ganz aufgegeben wurden. Die Türken verlegten ihren Widerſtand indeſſen blos bis in die Häuſer hinter der Baſtion; die anſtoßende Courtine und der Graben unmittelbar vor derſelben waren noch in ihren Händen, und ein Theil der Garniſon behauptete ſich fortwährend mit Hartnäckigkeit im Beſitz einiger Schanzen außerhalb des Grabens.

Unter Deckung des Feuers der Batterien in den Parallelen verſuchten die Belagerer die Baſtion Nummer 2 zu unterminiren und Minen gegen die anſtoßende Courtine anzulegen; ein Hagel von Handgranaten unterbrach indeſſen dieſe Operation, denn die Belagerer waren auf den Sturm vorbereitet und durchaus nicht abgeneigt, mit dem Feind handgemein zu werden. Obſchon aber die Zerſtörung beider Fronten der öſtlichſten Baſtion einen Zugang in die Stadt öffnete und der Anmarſch des Großveziers mit einer zum Entſatz beſtimmten Streitmacht ein mächtiger Beweggrund war, einen entſcheidenden Schlag zu verſuchen, ſo verſchoben die Belagerer doch, entweder aus Mistrauen gegen den Ausgang, oder in der Hoffnung, dieſe Alternative durch ein anderes Mittel umgehen zu können, immer noch den Sturm, von welchem in der That die Rettung der ruſſiſchen Armee in hohem Grade abhing.

Man entſchloß ſich zu Unterhandlungen. Es iſt nicht oft der Fall, daß ein Kriegsrath zu einer Schlacht, oder eine Unterhandlung zur fortgeſetzten Vertheidigung einer Feſtung führt, und Varna war keine Ausnahme von dem letzteren Falle. Sobald die Unterhandlungen mit dem Feinde eröffnet waren, bemühte ſich der ruſſiſche General, ihm eine Vorſtellung von den furchtbaren Folgen des Sturmes beizubringen, durch welchen er im Begriff ſtehe, den Platz zu nehmen. Die perſönlichen Unterhandlungen, welche im ruſſiſchen Lager folgten, endeten damit, daß Juſſuf Paſcha ſich in der Nacht des 10. October mit beinahe 5000 Mann, hauptſächlich ihm unmittelbar Untergebenen, dorthin begab.

Iſad Mohamed, der Kapudan Paſcha, hatte ſich dieſem Schritte ſeines Chefs eifrigſt widerſetzt und zog ſich, nachdem dieſer der Sache des Vaterlandes untreu geworden, ſofort in das Caſtell zurück indem er laut den Entſchluß ausſprach, dieſes ſo lange als möglich zu vertheidigen und wenn alle Hoffnung verſchwunden wäre, ſich dort mit Allem was darin wäre, in die Luft zu ſprengen. Der ruſſiſche General aber, der nun

ſeinen Hauptzweck — den Beſitz der Feſtung — durch den Abfall des Paſchas erreicht hatte, geſtattete dieſer Handvoll tapferer Männer, mit der Erlaubniß, anderwärts zu dienen, Varna zu verlaſſen.

Ein Engländer, Namens Elliot, welcher während der Belagerung als Arzt diente, hat dem Verfaſſer erzählt, daß in dem Augenblicke, wo Varna auf ſo ſchmachvolle Weiſe dem Feinde übergeben ward, 8000 Mann unter den Waffen ſtanden, die noch von demſelben unerſchütterlichen Vertrauen auf ihre Fähigkeit, den Platz zu vertheidigen, erfüllt waren, welches ſie während einer Belagerung von neunundachtzig Tagen — darunter ſiebenundzwanzig nach Legung der erſten praktikablen Breſche — auf ſo ſchlagende Weiſe kundgegeben hatten.

Die Belagerer hatten fünfundſechzig Geſchütze von ſchwerem und leichtem Caliber in Anwendung gebracht, und nicht weniger als 37,000 Kanonenkugeln, 8600 Bomben und 2500 Kartätſchenſchüſſe verbraucht. Die Arbeit von 700 Mineuren und anderen Arbeitern, welche neunundachtzig Tage lang in den Trancheen beſchäftigt geweſen waren, kam der von 55,000 Mann auf einen Tag gleich.

Der ſchwere Verluſt von 6000 Mann, welchen die Ruſſen ſowohl durch Krankheit als durch das Schwert erlitten, hatte ohne Zweifel ſeinen Grund zum großen Theile in dem Syſtem ihrer Ingenieure, die Belagerung ohne die Hilfe von Ricochetbatterien zu führen. So groß dieſer Verluſt aber auch war, ſo würde er doch noch weit ernſter geweſen ſein, wenn die Belagerten ſogleich zu Anfange der Belagerung mehr Gebrauch von ihrer Artillerie gemacht hätten, und es iſt wohl nicht zuviel behauptet, daß, wenn die rohe Tapferkeit der Türken und Arnauten durch ein wenig Wiſſenſchaft unterſtützt worden wäre, dieſelbe die Miniroperationen der Belagerung völlig nutzlos gemacht haben würde. Trotz ihres unglücklichen Ausganges verdient aber die Belagerung von Varna einen hohen Platz in der Geſchichte der neueren Kriegsführung.

Der Makel, welchen die von Anfang an ſo glänzende Vertheidigung ſpäter erhielt, iſt von den Anhängern Juſſuf Paſcha's der angeblichen Abſicht des Sultans, ſein Vermögen zu confiſciren, zugeſchrieben worden. In Varna dagegen war man damals anderer Meinung, und das ſpätere Zugeſtändniß des ruſſiſchen Generals, welcher 1829 den Paſcha von Giurgewo zur Uebergabe aufforderte, läßt nur wenig Zweifel übrig, daß

nicht drohende Ungerechtigkeit, sondern entweder eine starke unmittelbare Versuchung, oder Furcht vor Gefahr den Zweitcommandirenden zu einer solchen Pflichtvergessenheit verleitete, daß er in dem russischen Lager Schutz für sich und den größten Theil der Garnison suchte. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß das Ergebniß der Operationen, welche man zu dieser Zeit auf der Südseite der Festung betrieben hatte, ganz geeignet war, die Standhaftigkeit der Besatzung zu erschüttern, indem es ihr alle Hoffnung auf Entsatz raubte. Im besten Falle wäre diese Hilfe eine sehr beschränkte gewesen, denn eine aufgefangene Depesche des Großveziers sagte, daß er, selbst wenn es ihm glücke, doch nur 2000 Mann zu diesem Zwecke entbehren könne.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung der Operationen des Jahres 1828 und Schluß des Feldzuges.

Der Großvezier rückt gegen Aidos und Varna vor. — Unkluge Theilung seiner Streitkräfte. — Omer Vrione schlägt General Byström zurück und retirirt nach Kur Tepe. — Niederlage des Prinzen Eugen bei Kur Tepe. — Fahrlässigkeit der türkischen Anführer. — Omer Vrione zieht seine Armee aus einer schwierigen Lage. — Fortsetzung der Belagerung von Silistria. — Ausfälle der Belagerten. — Fortgang und Ende der Belagerung. — Verluste der Türken und Russen. — Rückzug der Belagerungsarmee. — Brückenköpfe in der Walachei. — Die Vertheidigungswerke von Giurgewo werden verstärkt. — Niederlage des Paschas von Widdin bei Bailisk.

Wir müssen nun zu den Versuchen, die gegen das Ende der Belagerung von Varna zum Entsatz dieses Platzes gemacht wurden, sowie zu den verschiedenen Operationen zurückkehren, welche gleichzeitig anderwärts stattfanden.

Mohamed Selim Pascha, welcher damals Großvezier war, vergaß, nachdem er den dringenden Befehl des Sultans, dieser Festung zu Hilfe zu eilen, beharrlich vernachlässigt hatte, endlich seine Eifersucht gegen

Huſſein Paſcha ſo weit, daß er von Adrianopel gegen Aidos vorrückte. Hier ſtießen 14,000 Mann, größtentheils Arnauten, von Schumla zu ihm, und gegen Mitte September war er im Stande, mit beinahe 20,000 Mann ſeinen Marſch nach Varna fortzuſetzen.

Außer einer ruſſiſchen Streitmacht von 5000 Mann, welche bei Galata Burnu in Verbindung mit der Flotte poſtirt war, ſtand ein zweites Corps von derſelben Stärke, ebenfalls zur Deckung der Belagerung beſtimmt, unter General Golowin in der geraden Linie zwiſchen Varna und dem Großvezier. Anſtatt ſich für den kühnen, aber leichten Griff zu entſcheiden, mit ſeiner ganzen Macht über Golowin herzufallen und dann ſeinen Marſch gegen Varna fortzuſetzen, beging der Großvezier den unverzeihlichen Fehler, ſeine Streitkräfte zu theilen, indem er ſich ſelbſt mit 2000 Mann bei Derwiſchkoi am Kamtſchik poſtirte und Omer Vrione mit dem übrigen Theile in Haſſanlar zurückließ.

In der Abſicht, ſofort Operationen gegen die Hauptarmee der Türken zu unternehmen, ſchickte General Golowin eine Avantgarde von 1500 Mann unter den Generalen Saluzki und Hartung am 26. September zur Recognoscirung der türkiſchen Poſition ab. Bei der Ausführung dieſes Befehls drang der letztgenannte Officier unvorſichtigerweiſe in einen Wald ein, wo er ſich plötzlich ganz unerwartet in Front der türkiſchen Poſition ſah. Anſtatt aber zu retiriren, machte er Halt und eröffnete eine Kanonade gegen den Feind, die ſofort durch einen Angriff der türkiſchen Cavalerie erwidert ward. Um ſich aus dieſem Dilemma zu ziehen, begann General Hartung ſeinen Rückzug unter Deckung der Jäger, welche demzufolge einen von ſchwerem Verluſt begleiteten Angriff auszuhalten hatten. Der General wurde verwundet und gefangen und die Ruſſen verloren an Todten 10 Officiere und 700 Mann.

In Folge dieſes Unfalles ward den Truppen bei Galata Burnu eine Verſtärkung zugeſendet, wodurch ſich General Byſtröm mit ungefähr 6000 Mann in den Stand geſetzt ſah, eine Poſition an der Flanke des Generals Golowin einzunehmen und ſeinen Angriff zu unterſtützen, während 5500 Mann Infanterie und 1400 Mann Cavalerie unter Prinz Eugen von Württemberg gegen die entgegengeſetzte oder weſtliche Seite der Poſition Omer Vrione's vorrücken ſollten. General Suchoſanet wurde dazu beſtimmt, mit 5000 Mann im Rücken des Paſchas von Gebedſche

her zu operiren und die auf Befehl des Kaisers aus der Nähe von Varna, Schumla und Pravadi zusammengezogene Streitmacht betrug daher im Ganzen ziemlich 12,000 Mann.

Am 27. September machte General Suchosanet einen Angriff auf einen Theil der türkischen Armee bei Hassanlar, von wo sich dieselbe nach Kur Tepe zurückzog. Am folgenden Tage berichtete er, nachdem er eine Recognoscirung unternommen hatte, dem Kaiser, daß der Posten blos mit 6000 Türken besetzt sei, und dem in Folge dieses Rapports entworfenen Angriffsplane gemäß, begann General Byström die türkischen Verschanzungen anzugreifen, ward aber nach einem muthigen Kampfe mit schwerem Verlust zurückgeschlagen. Während dieses Gefechtes, welches vier Stunden dauerte, behauptete sich der General gegen drei Angriffe Omer Vrione's.

Der Pascha begab sich nun unter den Schutz der Verschanzungen von Kur Tepe, welche mit raschen Schritten ihrer Vollendung entgegengingen; ehe sie aber noch beendigt werden konnten, schickte der Kaiser dem Prinzen Eugen von Württemberg in Hassanlar den Befehl zum Angriff auf die türkische Position. Der Prinz, welcher von den Bulgaren erfahren hatte, daß Omer Vrione ein bedeutendes Corps commandirte, wagte dem Kaiser diese Thatsache vorzustellen und bat um Verstärkungen; der Kaiser aber, der sich auf die frühere Angabe von 6000 Mann verließ, wiederholte blos seinen Befehl. Am 30. September zwei Uhr Nachmittags rückten daher die Truppen von Hassanlar in zwei Colonnen vor, während die Corps der Generale Byström und Golowin die Verschanzungen auf der entgegengesetzten Seite bedrohten. Prinz Eugen's Truppen vereinigten sich auf einem flachen Sattel von ungefähr zweitausend Schritt Ausdehnung und rückten — trotz der Schwierigkeit des Terrains, welches, weil es von waldigen Schluchten durchschnitten wurde, für Infanterie sehr mislich und für Artillerie und Cavalerie fast gar nicht zu passiren war — in geschlossenen Gliedern gegen die westliche Seite der Position des Paschas vor. Die Türken blieben mittlerweile nicht unthätig, sondern begannen mit ihrer irregulairen Cavalerie, durch die Infanterie unterstützt, sofort den Angriff. Dieser ward eine Zeit lang durch das ukrainische Regiment mit Erfolg ausgehalten, und nachdem unterdessen zehn Zwölfpfünder herbeigeschafft worden waren, wurde eine ziem-

lich wirkſame Kanonade auf einen Schwarm Türken eröffnet. Es erfolgte ein Infanterieangriff auf die nördliche Seite des türkiſchen Lagers, wobei ein Bataillon der Leibgarde bei ſeinen wiederholten und entſchloſſenen Anſtrengungen, den Feind zu werfen, gegen 500 Mann verlor, worauf zwei Bataillone des Regimentes Aſow in der Hoffnung vorrückten, noch ſo viel Terrain zu gewinnen als man brauchte, um eine zweite Batterie aufpflanzen zu können; aber ein Angriff der Dellis vereitelte dieſen Verſuch.

So ſtanden die Sachen, als Prinz Eugen von dem Kaiſer ein ermuthigendes Billet erhielt und, durch den Inhalt deſſelben zu friſchen Anſtrengungen angeſpornt, erneute das Regiment Aſow in der entſchloſſenſten Weiſe den Angriff, deſſen Ergebniß aber nur der Tod des Generals Durnowo und die beinahe gänzliche Vernichtung der Mannſchaft war. Die Avantgarde war durch fünf Bataillone des ukrainiſchen Corps und eine Jägerabtheilung unterſtützt worden und es gelang ihr, in die türkiſchen Verſchanzungen einzudringen; gleich darauf wurde ſie jedoch von den Arnauten im Rücken angegriffen und ſah ſich außer Stand, das Terrain zu behaupten, welches ſie auf dieſe Weiſe vorübergehend gewonnen hatte. Die Gardedragoner und ein Koſakenregiment hatten gleichzeitig und mit ebenſo großer Ausdauer unter General Noſtitz einen Angriff auf den linken Flügel der türkiſchen Poſition unternommen, aber ebenfalls ohne Erfolg, ſodaß der Befehl zum Rückzug der geſammten Streitmacht gegeben werden mußte. Dieſer Rückzug ward mit großer Schwierigkeit nach Haſſanlar bewirkt, ja er würde kaum ausführbar geweſen ſein, wenn die türkiſche Cavalerie nicht zu ſpät bemerkt hätte, welche Vortheile ſie durch eine ſofortige Verfolgung hätte erringen können, anſtatt zu zaudern, bis der Feind Zeit gehabt hatte, ſich wieder zu ſammeln.

Die Ruſſen nehmen den Sieg bei Kur Tepe für ſich in Anſpruch, aber es iſt ſchwer zu begreifen, mit welchem Grunde, da Omer Vrione ſeine Poſition behauptete, die, obſchon ſie als eine ſtarke Verſchanzung bezeichnet wird, doch während der zwei Tage, welche die Türken nach ihrem Rückzuge von Haſſanlar dorthin auf deren Conſtruction verwendet hatten, nicht ſehr furchtbar geworden ſein konnte. Der eingeſtandene Verluſt der angreifenden Streitmacht betrug 2 Generale und 1400 Mann. Prinz

Eugen ſelbſt befand ſich unter den Verwundeten. Unmittelbar nach ſeinem Rückzuge detachirte der Prinz ſechs Bataillone und ſechs Geſchütze zur Verſtärkung des Generals Byſtröm, der ſich bis jetzt paſſiv in den Verſchanzungen verhalten hatte, welche errichtet worden waren, um das türkiſche Lager von Varna abzuſchneiden. Dieſer General hatte ſowohl von der Armee, welche den letzteren Platz belagerte, als auch von der, welche gegen Schumla agirte, bereits Verſtärkungen erhalten, und in der Abſicht, ihm noch eine wirkſamere Unterſtützung zu geben, faßte Prinz Eugen jetzt bei Osmandſchik Poſto.

Der Kaiſer war durch die Hauptabſicht, die Belagerung von Varna zu decken, veranlaßt worden, den Angriff auf Omer Vrione bei Kur Tepe zu wagen, ohne General Byſtröm's Corps zur Unterſtützung des Prinzen Eugen heranzuziehen, weil er ſich dadurch der Möglichkeit ausgeſetzt hätte, die Straße nach Varna zu öffnen.

Der Großvezier verhielt ſich während dieſer Operationen ſo unthätig am Kamtſchik, daß er nicht einmal einige Spahis abſchickte, um Prinz Eugen im Rücken zu bedrohen. Wir müſſen aber mehr im gänzlichen Mangel an militäriſcher Erfahrung, als an gutem Willen, den Grund dieſes beklagenswerthen Fehlers ſuchen, in deſſen Folge es Omer Vrione's Streitmacht allein überlaſſen blieb, Varna zu entſetzen, was, wie es ſcheint, der Paſcha, ſelbſt mit den beſchränkten ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln, recht wohl hätte ausführen können. Es iſt ſehr leicht, dergleichen Fahrläſſigkeiten zu tadeln, aber es läßt ſich billigerweiſe nicht erwarten, daß ein mit militairiſchen Operationen nicht im mindeſten vertrauter Mann Fehler vermeiden ſolle, von welchen ſelbſt geſchickte Generale ſich nicht immer frei erhalten. Wenn indeſſen Omer Vrione am 27. September auf General Byſtröm's Corps einen Scheinangriff gemacht hätte, während der wirkliche gegen die Redouten des Generals Golowin gerichtet geweſen wäre, welche nach hinten offen und deshalb den Truppen des Paſchas blosgeſtellt waren, ſo würde ein Angriff auf dieſer Seite wahrſcheinlich in ſo weit erfolgreich geweſen ſein, daß Omer Vrione dadurch in den Stand geſetzt worden wäre, Verſtärkungen nach Varna zu werfen und möglicherweiſe gleichzeitig die Belagerung aufzuheben.

Wenn aber auch der Fehler des Großveziers als der Irrthum eines unerfahrenen Commandanten mit Recht entſchuldigt werden kann,

ſo vermag man doch Omer Vrione's Vernachläſſigung Varnas nicht auf gleich ſchonende Weiſe zu beurtheilen. Er blieb, nachdem er den Prinzen Eugen geſchlagen hatte, elf Tage in Kur Tepe, ohne einen Verſuch zu machen, der Feſtung zu Hilfe zu eilen, welche unter ſeinen Augen im Begriff ſtand, zu capituliren.

Sobald als Varna in den Beſitz der Ruſſen übergegangen war, ſetzte Omer Vrione ſein Corps in Bewegung, und es gelang ihm, durch einen geſchickten Marſch an dem Feinde vorüberzukommen und den Kamtſchik zu erreichen. Nach einem hitzigen Gefecht mit Prinz Eugen, der ihm dorthin gefolgt war, zog er ſich nach Derwiſch Jowan und ſpäter nach Aidos zurück, indem er einige Truppen zur Beſatzung der auf der erſteren Poſition errichteten Blockhäuſer zurückließ. Auf dieſe Weiſe wurden in Folge des Mangels an ſtrategiſcher Geſchicklichkeit oder vielmehr des Mislingens combinirter Pläne, was damals die ſchwächſte Seite der Armee des Sultans war, die Ruſſen zu Herren einer der wichtigſten Feſtungen der Türkei.

Wir kehren nun zu den Operationen zurück, die mittlerweile gegen Siliſtria betrieben worden waren. Dieſe Feſtung hatte ſich ſo ziemlich von den Uebeln wieder erholt, welche ſie im Jahre 1810 in Folge der Belagerung durch Kaminski zu erleiden gehabt hatte. Die Stadt beſitzt, da ſie für kleine Schiffe zugänglich iſt, die ganze Wichtigkeit eines Seehafens zweiten Ranges und zählte im Jahre 1828 gegen 24,000 Einwohner. Die kurze Beſchreibung, welche wir bereits von dieſem Platze gegeben haben, zeigt, daß ihre Vertheidigungswerke mehr einer Feldbefeſtigung glichen, als denen einer wirklichen Feſtung in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes. Ein unvollkommenes Glacis mit einem gedeckten Wege und ein Graben von funfzehn und hier und da nur zehn Fuß Tiefe waren bedeutende Nachtheile, abgeſehen davon, daß ſich in kurzer Entfernung ein die Feſtung beherrſchendes Terrain befand.

Die Türken bemühten ſich, den Mangel an Ravelins und anderen Außenwerken dadurch zu erſetzen, daß ſie einige Verſchanzungen aufwarfen. Drei von dieſen befanden ſich auf der ſüdöſtlichen Seite der Werke; eine vierte beſchützte unvollkommen das nach Konſtantinopel zu gelegene Thor, und zwei andere waren außerhalb des weſtlichen Einganges in die Stadt angelegt worden. Auf dieſem Punkte der Enceinte kommen die bulgari-

ſchen Berge bis auf eine Entfernung von fünfhundert Schritten heran, und nach Oſten wieder bis auf achthundert Schritte von den Werken, welche deshalb von dort aus beherrſcht werden können. Die „lebenden" Wälle wogen dieſe Nachtheile aber in einem ſolchen Grade auf, daß während des noch übrigen Feldzuges von 1828 Siliſtria über die ſtärkſten Anſtrengungen eines mächtigen Belagerungsheeres triumphirte.

Da General Roth es unthunlich fand, den Uebergang über den Fluß bei Turtukai, dem jetzt berühmten Oltenitza gegenüber, zu bewirken, ſo ſah er ſich, um ſich Siliſtria nähern zu können, genöthigt, an der Donau weiter hinab zu marſchiren und bei Hirſowa überzuſetzen; von wo er dann am rechten Ufer nach Kusgun ging und, gleichzeitig mit den ſchon beſchriebenen Bewegungen gegen Schumla und Varna, ſeinen Marſch gegen Siliſtria fortſetzte. Am 21. Juli langte er vor dieſer Feſtung an und nach einem hartnäckigen mehrſtündigen Kampfe gelang es ihm die benachbarten Höhen zu nehmen, worauf er ſofort zum Schutz gegen die Angriffe der Beſatzung eine Reihe von Redouten zu errichten begann.

Das Belagerungsgeſchütz war noch von Braila unterwegs; da ſich aber bereits eine Flotille von ſechzehn Kanonenbooten, jedes mit drei ſchweren Geſchützen und zwanzig anderen, jedes mit einer Kanone armirt, an Ort und Stelle befand, ſo war Artillerie genug vorhanden, um die Belagerung ſofort zu beginnen.

Die Vertheidigungswerke von Siliſtria ſtanden ohne Zweifel denen von Braila oder Varna weit nach; die Nachtheile der Poſition aber wurden durch das Perſonal vollkommen aufgewogen. Die bewaffneten Einwohner, die ſich auf wenigſtens 6000 Mann beliefen, waren noch durch einen Theil der Beſatzungen von Tultſcha, Matſchin und Hirſowa vermehrt worden, was eine Streitmacht ergab, die in Bezug auf die Zahl ſehr achtbar war, und die durch den entſchloſſenen Geiſt, welcher ſie beſeelte, wahrhaft furchtbar wurde. Die Offenſivoperationen begannen daher auch von Seiten der Beſatzung mit Hilfe von zwölf Kanonenbooten. Am 23., 24. und 25. Juli wurden glückliche Ausfälle unternommen, ohne daß jedoch dieſe muthigen Angriffe zu einem entſcheidenden Reſultat geführt hätten. Die Belagerer fuhren fort, an den von General Roth angefangenen Redouten zu arbeiten, und beendigten am 18. Auguſt eine Kette, welche an der öſtlichen Seite ungefähr viertauſend, und auf der

weſtlichen etwa dreitauſendfünfhundert Schritt von der Feſtung entfernt war.

Die Türken fuhren aber nicht blos fort, einen Theil der weſtlichen Höhen beſetzt zu halten, ſondern beläſtigten auch fortwährend die Belagerer durch kleine Angriffe, bis am 28. Juli ein Ausfall mit Macht ſtattfand. 3000 Mann mit fünf Kanonen verließen um Mitternacht die Feſtung und bemeiſterten ſich dreimal eines Theils der weſtlichen Anhöhen. Dieſelben wurden endlich jedoch von den Belagerern wiedergewonnen und die Türken zogen ſich Mittags den 29. wieder in die Feſtung zurück, nachdem ſie während eines zwölfſtündigen Kampfes ſchwere Verluſte ſowohl verurſacht als auch ſelbſt erlitten hatten. Bei dem andern Theile dieſes Angriffs, der gleichzeitig gegen die mehr öſtlich gelegenen Anhöhen unternommen ward, ſahen ſich die Türken dem Feuer der feindlichen Artillerie ausgeſetzt, ſobald ſie außerhalb des Bereichs ihrer eigenen Geſchütze angekommen waren; ſie zogen ſich daher, von den Uhlanen und einem Theil des Regiments Charkow verfolgt, zurück. Dieſe beiden Gefechte koſteten den Türken ſechshundert Mann; die Ruſſen räumten einen Verluſt von zweiundſiebzig Todten und dreihundertundzwölf Verwundeten mit Einſchluß der Commandeure zweier Cavalerieregimenter ein. Die türkiſchen Angaben über den Verluſt des Feindes waren viel größer; auch behaupteten die Türken noch andere Vortheile über die Feinde errungen zu haben, und der Umſtand, daß ſie ſich ſolange außerhalb der Feſtung behaupten konnten, ohne daß ein Verſuch gemacht wurde, ihnen den Rückzug abzuſchneiden, verleiht ihren Ausſagen mehr als Wahrſcheinlichkeit.

Am 11. September ward ein combinirter, von 5000 Mann aus der Zahl der Einwohner unterſtützter, Angriff der Beſatzung auf die Belagerer gemacht. Derſelbe wurde endlich zurückgeſchlagen, aber nicht eher als bis er ihnen einen Verluſt von 8 Officieren und 150 Mann verurſacht hatte. Bis jetzt waren die ruſſiſchen Werke nur langſam vorgerückt und befanden ſich noch in einer Entfernung von funfzehnhundert Schritten von der Feſtung, mit Ausnahme einer unvollendeten Parallele, die von den etwas weiter vorgedrungenen Tirailleurs beſetzt gehalten wurde.

Am 15. September traf das zweite Armeecorps unter General Schtſcherbatoff aus Rußland ein. Zu gleicher Zeit wurde das Belagerungsgeſchütz von der unteren Donau heraufgebracht. In Folge dieſer Verſtär-

kungen konnte man nun zwei Diviſionen vom ſechsten Corps vor Siliſtria entbehren, und ſie machten ſich auf den Marſch, um zu der Armee vor Schumla zu ſtoßen. Achmed Paſcha, der in Siliſtria commandirte, verlor keine Zeit, den Muth der neuangekommenen Truppen durch einen friſchen Ausfall auf die Probe zu ſtellen, deſſen einziges Ergebniß aber nur ein ſchwerer Verluſt auf beiden Seiten war.

General Schtſcherbatoff wurde durch Krankheit behindert das Commando fortzuführen, weshalb die Leitung der Belagerungsoperationen auf den General Langeron überging. Es trat nun eine Periode verhältnißmäßiger Unthätigkeit ein, denn Krankheiten, die gewöhnlichen Begleiter der Anſtrengung und des Mangels an Lebensmitteln, hatten die Bemühungen der Belagerer gänzlich gelähmt — ja dieſe Krankheiten wurden ſo furchtbar, daß in der erſten Hälfte des Octobers nicht weniger als 500 Mann in den Laufgräben umkamen.

Der Fall Varna's und die mislungenen Operationen gegen Schumla hatten endlich dem ruſſiſchen General durch die Concentration der Invaſionsarmee eine größere Streitmacht zur Verfügung geſtellt. Dieſes Ereigniß fand bei Aidecha am 19. und 20. October ſtatt, obſchon mit einem Verluſt von 800 Mann. Wenngleich ſich aber die jetzt vor Siliſtria verſammelte Streitmacht auf wenigſtens 30,000 Mann belief, ſo war es doch kaum möglich, zu jener vorgerückten Jahreszeit, wo die Regengüſſe begonnen hatten und ſchon mit Schnee untermiſcht waren, die Belagerung mit irgendwelcher Ausſicht auf Erfolg weiter zu führen. Man griff daher zu dem letzten Auskunftsmittel, die Stadt achtundvierzig Stunden lang ununterbrochen von der Flotille ſowohl, als von den Landbatterien zu bombardiren. Da dies jedoch die Beſatzung nicht einſchüchterte, ſo beſchloß man die früher gehegte Abſicht einer Winterblokade aufzugeben, und der Rückzug wurde bald darauf angetreten.

Die Bewohner von Siliſtria ſchlugen ihren Verluſt in den drei Monaten, wo die Trancheen offen geweſen waren, auf beinahe 3000 Mann, den des Feindes dagegen auf mehr als 7000 an. Bei Aufhebung der Belagerung ward ein Theil des Heeres mit einiger Schwierigkeit durch Kanonenboote über den Fluß geſetzt; die Hauptmaſſe der Armee aber mußte ſich auf den Marſch begeben und dabei das Belagerungsgeſchütz mitnehmen, welches dem Fortkommen der Mannſchaften nicht wenig Hinderniſſe

bereitete. Die Straßen waren ſo weich, daß oft 200 Mann dazu gehörten, um eine einzige Kanone zu ziehen, und es iſt daher nicht zu verwundern, wenn ein Rückzug unter ſolchen Umſtänden und vor einem rührigen Feinde von den größten Unfällen begleitet war. Außer dem Verluſte an Getödteten wurden auch mehrere Geſchütze weggenommen und eine Menge von Gefangenen gemacht, ehe die ruſſiſche Armee bei Hirſowa über die Donau zurückgehen und in der Walachei Winterquartiere beziehen konnte.

Da die ſtreitenden Heere in dieſem Theile der Türkei während der im vorſtehend beſchriebenen, anderwärts ſtattgehabten Operationen, nicht unthätig geblieben waren, ſo wird es, um das Gemälde des europäiſchen Feldzuges von 1828 vollſtändig zu machen, nothwendig ſein, zu erwähnen, was auf der nördlichen Seite der Donau vorgegangen war.

Als General Roth mit der Hauptmacht der zweiten Diviſion zur Verſtärkung der Invaſionsarmee in Bulgarien abmarſchirte, blieb General Geismar mit ſechszehn Schwadronen Cavalerie, zwei Regimentern Koſaken und zwölf Bataillonen Infanterie, oder ungefähr 10,000 Mann, nebſt einem Theile der Artillerie in der Walachei zurück, um das türkiſche Heer an der obern Donau in Schach zu halten. Der Brückenkopf von Kalafat, Widdin, und der von Giurgewo, Ruſtſchuk gegenüber, waren ganz beſonders Gegenſtände ſeiner Aufmerkſamkeit, da die Türken, ſo lange als ſie im Beſitz dieſer Stützpunkte blieben, jeden Augenblick eine gefährliche Excurſion in die untere Walachei unternehmen konnten.

Der Paſcha von Widdin beſaß als Seraskier ungefähr 10,000 Mann irregulaire Truppen in dieſer Feſtung, während Hamed Paſcha, beſſer unter dem Namen Kutſchuk Hamed bekannt, in Ruſtſchuk ungefähr 8000 Mann unter ſeinen Befehlen hatte. Er verhielt ſich jedoch bei dem Commando dieſer Feſtung nicht unthätig, ſondern ging ſogleich nach Beginn der Feindſeligkeiten mit ungefähr 4000 Mann über den Fluß nach dem linken Ufer, und bot alles Mögliche auf, um den Brückenkopf von Giurgewo noch mehr zu befeſtigen. Kutſchuk Hamed verſtand nicht viel von der Befeſtigungskunſt und noch weniger von der Mathematik, aber er beſaß angebornen Scharfblick und wußte die Vortheile dieſer Poſition zu würdigen. Mit raſtloſer Lebhaftigkeit ſich von einer Seite ſeines Divans auf die andere werfend, erzählte er dem Verfaſſer, wie es ihm gelungen

war, ſeine vorgeſchobene Poſition durch ein mit Schießſcharten verſehenes Flankenwerk, ſowie durch ein directes Feuer von den Erdwällen, die er nicht blos errichtete, ſondern auch bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrags ſiegreich vertheidigte, zu befeſtigen.

Sowohl von dieſer Poſition aus, als auch von Widdin, wurden dann und wann Angriffe auf den Feind gemacht. Einige davon waren combinirte Bewegungen, andere dagegen zerſtreuter Art und größtentheils von Kutſchuk Hamed angeregt, der nach den ruſſiſchen Berichten ſo oft erſchien, daß er dem Feinde keine Ruhe ließ. Am 3. Juni und dann wieder am 8. Juli gingen die beiden Paſchas über die Donau, und unternahmen einen gemeinſchaftlichen Angriff auf General Geismar. An dem erſtern Tage fand ein längeres Scharmützel ohne ein entſcheidendes Reſultat ſtatt, am letztern aber war das Gefecht bei weitem ernſter. 5000 Mann türkiſche Cavalerie und 4000 Mann Infanterie waren über die Donau gegangen, um die Ruſſen anzugreifen; nach einem hartnäckigen Kampfe aber wurden ſie von General Geismar zurückgeſchlagen und ſahen ſich genöthigt, bei Kalafat über den Fluß zurückzugehen. Vom 8. Juli an bis zum Einbruch des Herbſtes behauptete das ruſſiſche Heer ſeine Poſition in der Walachei und es gelang ihm, die türkiſchen Truppen ſowohl in Widdin wie in Ruſtſchuk im Schach zu halten, und zwar vermittelſt einer geſchickt gewählten Poſition in der Nähe von Krajowa, in beinahe gleicher Entfernung von beiden Feſtungen. Hier erwarb ſich General Geismar den wohl verdienten Ruhm, unter ſehr eigenthümlichen Umſtänden eine weit überlegene türkiſche Streitmacht geſchlagen zu haben.

Der Paſcha von Widdin war mit 2000 Albaneſen und 1000 Mann regulairen Truppen von ſeiner Garniſon auf das linke Donauufer hinübergegangen, wo bereits eine von Giurgewo und der bulgariſchen Seite gekommene Streitmacht von 10,000 Mann Cavalerie und Infanterie verſammelt war, ſodaß ihm eine effective Macht von 13,000 Mann und zwanzig Kanonen zu ſeinem beabſichtigten Angriff auf die Ruſſen in der Walachei zu Gebote ſtand. Durch die Griechen in Widdin erfuhr General Geismar nicht blos Alles, was vorging, ſondern auch Alles, was der Feind beabſichtigte. Am 27. September concentrirte er daher 6000 Mann bei Czarlow, oder nach den türkiſchen Berichten vielmehr bei Bai-

liſk. Der Paſcha langte noch denſelben Nachmittag an und begann ſeinen Angriff gegen vier Uhr hauptſächlich mit ſeiner Cavalerie, die von der ruſſiſchen Infanterie in Carrés empfangen ward. Der Kampf war hartnäckig und dauerte bis zum Einbruch der Nacht, unter großem Verluſt für die Ruſſen, vorzüglich für das Regiment Tomsk.

Die Nacht beendete einen Kampf, der ſo nachtheilig für die Ruſſen geweſen war, daß General Geismar nicht ohne Furcht dem wahrſcheinlichen Ausgange des bei Tagesanbruch zu erneuernden Gefechts entgegenſah, bis es ihm einfiel, daß er ſich durch einen ſofortigen kühnen, nächtlichen Angriff, auf welchen die Türken ſelten vorbereitet ſind, aus ſeiner kritiſchen Lage ziehen könne. In der Hoffnung den Feind zu täuſchen, ließ der ruſſiſche Commandant ſeine Artillerie gegen Sonnenuntergang ihr Feuer verdoppeln, als ob daſſelbe ſeinen Rückzug von dem Schlachtfelde decken ſollte. Dieſe Liſt hatte den gewünſchten Erfolg, denn die Türken begannen in dem Glauben, daß die Ruſſen die Flucht ergriffen hätten, ihren Kaffee und ihr Abendeſſen zu kochen, ohne Vedetten auszuſtellen, oder andere Vorſichtsmaßregeln zu gebrauchen. Das ſofort nach Einbruch der Dunkelheit in drei Colonnen erfolgende Vorrücken der Streitmacht Geismar's zum Angriff war daher ganz unerwartet, und die Verwirrung vermehrte ſich noch dadurch, daß in der Mitte des Lagers ein Heuvorrath in Brand gerieth, ſodaß ſelbſt das Zelt des Paſchas vom Feuer bedroht wurde. Ein Theil der regulairen Truppen ſuchte ſich zu formiren und hielt eine Zeitlang Stand, aber die allgemeine Verwirrung endete bald mit einer Flucht in der Richtung nach Widdin, während dreihundert Todte und ſieben Kanonen außer vierhundertundzehn Albaneſen in den Händen des Feindes zurückblieben, die übrigen funfzehn Stück Geſchütz jedoch wieder nach Widdin zurückgeführt wurden. General Geismar verfolgte den Paſcha bis an den Brückenkopf von Kalafat, welcher ſich, da er unvertheidigt war, den nächſten Tag als Frucht dieſes Siegs ergab.

Bei einem Rückblick auf die verſchiedenen Ereigniſſe dieſes Feldzuges finden wir als das Reſultat der erſteren Periode deſſelben einen Marſch von zweihundertundzwanzig Meilen (für einen Theil der ruſſiſchen Armee), nebſt der Einnahme von Braila nach einer entſchloſſenen Vertheidigung, ſowie der einiger kleineren Orte in der Dobrudſcha. Der ſpäteren Periode gehört der Fall von Varna, nach einer neunundachtzig-

tägigen Belagerung zu Lande und zur See, an. Die übrigen Operationen fielen faſt ganz zu Gunſten der Türken aus, wie z. B. die Treffen und Angriffe bei Schumla, die Schlacht von Kur Tepe und die ſiegreiche Vertheidigung von Schumla und Siliſtria, worauf in dem letzteren Falle der Rückzug der Ruſſen über die Donau folgte.

Der Fall Varnas ſetzte den Feind in den militäriſchen Beſitz der öſtlichen Seite von Bulgarien, und da in der nun eingetretenen Jahreszeit von activen Operationen faſt keine Rede mehr ſein konnte, ſo wurden die folgenden Anordnungen für die Wintercantonnements getroffen. General Roth blieb mit dem größeren Theile des ſechsten und ſiebenten Corps, welches auch Pravadi, Gebedſche, Kosludſche, Dewna und Baſardſchik beſetzt hielt, in Varna. Die Garden rückten nach Beſſarabien. Das zweite und dritte Corps, unter Graf Wittgenſtein, überwinterte in der Moldau und Walachei, wo ſich das Hauptquartier in Jaſſy befand, ſodaß die ruſſiſchen Cantonnements ſich in einer Länge von funfzig Meilen von Krajowa am Schiul bis an die Küſten des ſchwarzen Meeres bei Varna erſtreckten.

Dieſe Linie ward jedoch von dem Theile der Donau durchſchnitten, welchen die Türken noch beſetzt hielten; und mit Siliſtria, Ruſtſchuk und Giurgewo, die wie die Spitze eines Keils in die Walachei hineinragten, und dem feſten Beſitze Widdins am äußerſten weſtlichen Ende hatten die Türken immer noch eine günſtige Gelegenheit, ihren projectirten Winterfeldzug fortzuſetzen.

Durch Krankheit und das Schwert koſteten dieſe Operationen in der europäiſchen Türkei dem angreifenden Rußland über 40,000 Mann, und nach den in Bucharest aufgenommenen Notizen wenigſtens dreißigtauſend Stück Pferde. Die ruſſiſchen Angaben ſchlagen den Verluſt, wie ſich erwarten läßt, weit niedriger an, aber wenn man die längere Bloßſtellung während der Belagerungen von Braila, Schumla, Varna und Siliſtria, die Verheerungen der Krankheiten und die Mängel des Medicinal- und Commiſſariat-Departements in Anſchlag bringt, ſo läßt ſich daraus ein ſo großer Verluſt bei einer Armee, die durch von Zeit zu Zeit eintreffende Verſtärkungen mehr oder weniger complet erhalten wurde, leicht erklären. In Bucharest allein betrug die Zahl der Todesfälle 19,000, das heißt 7000 von der Armee und 12,000 von den Einwohnern.

Sechstes Kapitel.

Der Feldzug des Jahres 1828 in der aſiatiſchen Türkei.

Grenzen des Kriegsſchauplatzes. — Der perſiſche Krieg des Jahres 1826. — Winterfeldzug im nördlichen Perſien. — Gebietserwerbungen Rußlands. — Rüſtungen zum Feldzuge 1828 und Beginn deſſelben. — Fall von Anapa. — Beſchreibung und Fall von Kars. — Erſtürmung von Achalkalaki. — Fall von Hertwis. — Fehler des Seraskiers. — Beſchreibung von Achaltſikh. — Niederlage des Seraskiers. — Hartnäckige Vertheidigung von Achaltſikh. — General Paskewitſch brennt die Stadt nieder. — Schwerer Verluſt der Türken und Ruſſen. — Capitulation von Atskur und Ardagan. — Ergebniß des Feldzugs von 1828 in Aſien. — Nachtheile der Türken beim Beginnen deſſelben.

Der Feldzug von 1828 in der aſiatiſchen Türkei, welcher ſofort auf den Friedensſchluß mit Perſien folgte, beſchränkte ſich auf das Gebiet, welches zwiſchen dem ſchwarzen und dem caſpiſchen Meere liegt.

Der fragliche Landſtrich — welchem der Argonautenzug, wie ſo viele andere alterthümliche Mythen und Sagen, angehört — erſtreckt ſich vom ſiebenunddreißigſten bis zum fünfundvierzigſten Grade nördlicher Breite. Die kaukaſiſche Gebirgskette zieht ſich an der nördlichen Grenze von einer Seite deſſelben bis zur andern, und an der ſüdlichen von Dſchebel Dſchudi und dem Fluſſe Tigris bis zu dem Araxes. Die öſtlichen Grenzen berühren die Perſiens und die weſtliche das an das ſchwarze Meer ſtoßende Gebirgsland; während der Ararat und mehrere andere Gebirgsketten zweiten Ranges, von verſchiedenen Völkerſtämmen bewohnt, dieſen Raum durchſchneiden und die Urſache einer großen Verſchiedenheit des Klimas und der Bodenerzeugniſſe ſind.

So lange als der Kaukaſus eine Schranke gegen Rußland war, konnten Perſien und die aſiatiſche Türkei verhältnißmäßig leicht vertheidigt werden, aber dies hörte im Jahre 1801 auf der Fall zu ſein, und es iſt bereits gezeigt worden, daß das allmälige Vorſchreiten dieſer Macht längs der Küſten des caſpiſchen Meeres, Perſien gezwungen hatte, im Jahre 1826 durch einen Einfall in die ruſſiſchen Provinzen das Loos der Waffen entſcheiden zu laſſen. Der Feldzug war indeß von kurzer

Dauer, denn General Paskewitſch, welcher in dem Centrum ſeiner Armee große Artilleriemaſſen concentrirte, errang bei Eliſabethpol einen entſcheidenden Sieg über ſeine Gegner und die Perſer zogen ſich wieder in ihr Gebiet zurück.

General Paskewitſch verfolgte dieſen Sieg im Frühjahr 1827, indem er Sardarabad und Eriwan einnahm, und da er ſpäter auch in Aſerbaidſchan eindrang, ſo führte der Fall der Hauptſtadt Taurus oder Tebris, zu den Friedenspräliminarien. Obſchon aber durch den Kronprinzen von Perſien im Namen des Schahs unterzeichnet, weigerte ſich dieſer Monarch, indem er ſich auf den wirkſamen Beiſtand der Türkei als das ſichere Ergebniß des Hattiſcheriffs vom 8. December 1827 verließ, den Vertrag zu ratificiren, in der vollen Erwartung, daß er den ganzen nächſten Winter übrig haben würde, um ſeine Anſtalten zu treffen. Der Kaiſer Nikolaus begegnete jedoch dieſer neuen Schwierigkeit auf eine Weiſe, welche die Perſer durchaus nicht vermuthet hatten. Um nämlich ſeine aſiatiſche Armee für den Anfang des nächſten Frühjahrs vollſtändig disponibel zu machen, gab er den Befehl, den Feldzug, trotz der Strenge der Jahreszeit, durch einen Einfall in den nördlichen Theilen der Länder des Schahs von Neuem zu beginnen.

Graf Paskewitſch rückte demgemäß in drei Colonnen durch den tiefen Schnee bis zur Gebirgskette des Kaſlan Ku vor. Dieſe Bewegung hatte die die gewünſchte Wirkung faſt ohne daß ein einziger Schuß gefallen wäre, denn der Schah, welchem nun keine Hoffnung blieb, mehr Zeit zu gewinnen, ſchickte ſofort Abbas Mirza mit Vollmacht zum Abſchluß des Friedens dem ruſſiſchen General entgegen. Durch den zu Turkmantſchai am 10. Februar 1829 unterzeichneten Vertrag wurden die Khanate Eriwan und Nakitſchewan ſowohl wie die Feſtung Abaſabad an Rußland abgetreten, abgeſehen von einer Zahlung von zwanzig Millionen Rubel als Entſchädigung für die Kriegskoſten. Ebenſo kamen die contrahirenden Theile dahin überein, daß Rußland allein das Recht zuſtehen ſolle, Kriegsſchiffe auf dem caſpiſchen Meere zu haben, welches durch dieſe Beſtimmung ein ruſſiſcher See ward.

So war der perſiſche Krieg zu einer für Rußland ſehr gelegenen Zeit beendet, da, abgeſehen von den eben genannten Vortheilen, die geſammte aſiatiſche Streitmacht des Kaiſers in jenem Theil der Türkei ver-

wendet und der Sultan dadurch genöthigt werden konnte, einen Theil ſeiner Truppen dorthin zu ſenden, anſtatt ſie ſämmtlich nach ſeinen europäiſchen Grenzen zu ziehen.

Am 25. Februar 1828 wurden die ruſſiſchen Truppen in Bewegung geſetzt, um Perſien zu räumen, und einige Tage ſpäter meldete eine Depeſche dem ſiegreichen General, daß der bevorſtehende Pruth-Uebergang neue Anſtrengungen von der Armee des Kaukaſus erheiſchen werde.

Die Truppen hatten Winterquartiere bezogen und es ward das Gerücht verbreitet, daß keine Befehle zum Beginn der Feindſeligkeiten ausgefertigt worden ſeien. Um die Sache noch mehr zu verheimlichen, ließ General Paskewitſch alle Truppenbewegungen einſtellen, während er ſich innerhalb der ruſſiſchen Grenzen eifrigſt damit beſchäftigte, ſeine Pläne zu organiſiren und jene Combinationen vorzubereiten, durch welche er bei dem nächſten Friedensſchluß das Gebiet ſeines Kaiſers zu erweitern hoffte. Dieſe Liſt war ſo glücklich angelegt, daß der Paſcha von Kars dem Volke erlaubte, ſein Getreide wie früher nach Georgien zum Verkauf zu bringen, wodurch er die Beſchaffung von Proviant für die Invaſionsarmee weſentlich erleichterte.

Die effective zum Einmarſch in die aſiatiſche Türkei beſtimmte Streitmacht belief ſich auf 23,393 Mann Infanterie, 6,192 Mann Cavalerie und 130 Kanonen; 13,860 Mann Infanterie, 2,391 Mann Cavalerie und 42 Geſchütze blieben, außer der unter dem Commando des General Greig ſtehenden Flotte nebſt ihren Truppen, als Reſerve in den ruſſiſchen Provinzen zurück.

Die ruſſiſchen Officiere glaubten, daß, mit Einſchluß des Nizam, der Seraskier von Aſien im Stande ſein würde, gegen 200,000 Mann ins Feld zu ſtellen. Wenn aber die Vertheidigungsanſtalten der Türken auf der europäiſchen Seite langſam von Statten gingen, ſo iſt es gewiß, daß dies auf der aſiatiſchen noch weit mehr der Fall war. Hier war noch Alles zu thun, ja das Volk mußte erſt zum Bewußtſein einer bevorſtehenden Invaſion aufgerüttelt werden.

Die erſten Operationen fanden an der Küſte ſtatt. Acht Linienſchiffe, fünf Fregatten und elf kleinere Fahrzeuge ſegelten zu Anfange des Monats Mai von Sebaſtopol unter Admiral Greig ab, welcher zwiſchen dem 14. und 18. deſſelben Monats ungefähr 6000 Mann vom ſiebenten

Corps bei Anapa ans Land setzte. Am letztgenannten Tage erschien Oberst Perowski mit einer von der Kaukasus-Armee herbeigezogenen Verstärkung vor dem Platze und die Belagerung begann unter den günstigsten Aussichten, denn die Besatzung war nicht blos mit Verlust in das Innere der Festung zurückgeschlagen worden, sondern auch zwei Transporte, welche Vorräthe und Verstärkungen von Officieren und Mannschaften herbeiführten, weggenommen worden, sowie sie sich dem Hafen näherten. Es wurden sofort gewaltige Batterieen in einer Entfernung von kaum hundert Schritt gegen die Festung eröffnet und durch ein fortwährendes Bombardement von der Flotte unterstützt.

Am 8. Juni ward den Ausfällen der Besatzung, die sehr häufig wiederholt worden waren, durch eine Contravallationslinie vom Meere bis wieder zum Meere ein Ende gemacht, und nachdem sich die Belagerer im Graben festgesetzt und drei praktikable Breschen gelegt hatten, ging am 23. Juni Anapa mit fünfundachtzig Geschützen und 3000 Mann in den Besitz der vereinigten Land- und Seemacht der Russen über, welche dadurch rechtzeitig in den Stand gesetzt wurde, an der Belagerung von Varna theilzunehmen. Der Fall von Anapa vernichtete zugleich den Vereinigungspunkt der Lasen und anderer Rußland feindlich gesinnter Stämme. Nunmehr gleichsam ihres Hauptes beraubt, legten mehrere dieser Völkerschaften die Waffen nieder und unterwarfen sich der Herrschaft ihrer Feinde.

Entweder durch die Nachricht von dem Beginne dieser Operation oder durch einen andern Umstand scheint endlich der Argwohn des Seraskiers erweckt worden zu sein, und der Gouverneur von Kars ward instruirt, einen Beamten zur Ermittelung des Standes der Dinge nach Tiflis zu senden, wo ihm von General Paskewitsch gesagt wurde, daß die Feindseligkeiten sofort beginnen würden. In der That war der rechte Flügel, aus sechs Bataillonen, einem Regiment Kosaken und sechzehn leichten Kanonen bestehend, schon unter General Hesse in Bewegung nach dem schwarzen Meere, und der linke unter General Tschewtschewadse begann in Armenien zu operiren, während die Central- und Hauptoperationslinie gegen Kars gerichtet werden sollte.

Bis zum 25. März, wo der türkische Abgesandte mit der feindlichen Botschaft kaum zurückgekehrt war, hatte sich die Hauptmacht in Kara

Kiliß bei Gumri verſammelt, und am 14. Juni gingen 12,000 Mann Infanterie und vier Brigaden Cavalerie in die Nähe des letztern Ortes über den Arpa Tſchai. Dieſe Bewegung ward durch ſiebenzig ſchwere und leichte Geſchütze unterſtützt, für welchen Dienſt beſonders in Bezug auf die bevorſtehenden Belagerungen Reſerven ſowohl an Geſchütz und Munition in vier Hauptdepots, nämlich in Tiflis, Redut Kale, Baku und Derbend angelegt worden waren.

Da die türkiſchen Rüſtungen kaum erſt begonnen hatten, ſo rückte General Paskewitſch faſt ohne Widerſtand bis auf die ſüdliche Seite von Kars vor, durch welche raſche und geſchickte Bewegung es ihm gelang, ſeine Armee zwiſchen dieſe Feſtung und die Streitmacht zu ſchieben, die der Seraskier im Begriffe ſtand, zu ihrer Unterſtützung hinter der Bergkette des Saganlugh zuſammenzuziehen.

Die Stadt Kars ſteht auf der halbrunden Krümmung, welche der Kars Tſchai macht, indem er eine ſchmale Schlucht des Tſchildirgebirges verläßt. Der nördliche und hauptſächliche Theil der Feſtung wird durch einen Vorſprung von hohen Felſen beſchützt, welche ſteil von dem rechten Ufer des Fluſſes emporſteigen. Die andern drei Seiten haben eine rohe Steinmauer von vier oder fünf Fuß Stärke und zwölf bis fünfundzwanzig Fuß Höhe, die durch viereckige Thürme beſtrichen wird. Außerhalb dieſer Mauer iſt zur beſſern Vertheidigung noch eine baſtionirte Enceinte aufgeworfen.

An der nordweſtlichen Ecke der Stadt liegt die Citadelle Narin Kala, welche aus drei getrennten caſtellartigen Gebäuden beſteht, die mit ihren Geſchützen den Fluß ſowohl ober- als unterhalb der Stadt beſtreichen, deren Hauptbefeſtigung dieſes Werk iſt. Die Vorſtadt Orta Kapu erſtreckt ſich öſtlich vom Kars Tſchai längs der ſüdlichen Seite der Stadt und wird durch eine einfache Mauer vertheidigt. Auf dieſe folgt ein ungangbarer Sumpf und zwiſchen dieſem und den Bergen von Karadagh liegt der noch übrige Theil der Vorſtädte, Beiram Paſcha genannt. Obſchon dem ſchweren Uebelſtande ausgeſetzt, daß die Häuſer faſt bis an die Mauern der Feſtung reichen, hatte Kars dennoch im Jahre 1735 einem Heere von 90,000 Mann unter Nadir Schah und dann wieder 1807 der ruſſiſchen Streitmacht ſiegreichen Widerſtand geleiſtet.

Die Türken hatten einen Theil des Terrains, welches die Citadelle von dem linken Ufer des Kars Tſchai beherrſcht, mit einem verſchanzten Lager occupirt; da ſie aber einen Theil der Berge vernachläſſigt hatten, ſo ließ General Paskewitſch dieſe vortheilhafte Poſition ſofort beſetzen. Die Beſatzung machte unverweilt einen entſchloſſenen Verſuch, den Fehler wieder zu verbeſſern, aber der Angriff misglückte mit einem Verluſt von 80 Mann. Die Belagerer wurden auf dieſe Weiſe in den Stand geſetzt, eine Batterie zu errichten, welche nicht blos das verſchanzte Lager und die Vorſtadt Orta Kapu ſehr vortheilhaft beherrſchten, ſondern auch die weſtliche und ſüdliche Front der Feſtung ſelbſt beſtrichen.

Das verſchanzte Lager und der anſtoßende Begräbnißplatz wurden lange und tapfer vertheidigt, vorzüglich der letztere, faſt von Leichenſtein zu Leichenſtein, bis er endlich von den Ruſſen genommen ward. Durch einen verzweifelten Angriff der Türken wurde er wieder erobert, ging aber zuletzt abermals verloren.

Nach einem anderweiten längeren Kampfe, in welchem die Türken neun ihrer Fahnen einbüßten, kamen die Belagerer in den Beſitz des Thurmes von Temir Paſcha und des übrigen Terrains auf dem linken Ufer des Kars Tſchai. Von hier aus wurden nun drei Batterien eröffnet, welche in Folge ihrer Poſition eine gewaltige Wirkung auf die Werke des Thurmes äußerten und beſonders den Hauptangriff unterſtützten, der gegen die Vorſtadt Orta Kapu gerichtet war. Hier war bald in die dünnen Mauern eine Breſche geſchoſſen, und die Vorſtadt wurde nach einem ſchweren Verluſt auf beiden Seiten geſtürmt und genommen. Die erbeuteten türkiſchen Kanonen und einige friſche Batterien, welche errichtet worden waren, eröffneten nun ein Feuer auf die Wälle der Feſtung ſelbſt, und nachdem ein zweiter blutiger Sturm die Belagerer am 23. Juni in den Beſitz der Wälle geſetzt hatte, willigte der Paſcha in die Uebergabe der Citadelle, die noch allein in ſeinem Beſitz geblieben war. So fiel durch eine Reihe kühner Stürme einer der wichtigſten Plätze der aſiatiſchen Türkei mit hundertneunundzwanzig Kanonen, zweiundzwanzig Mörſern, dreiunddreißig Fahnen und einem bedeutenden Vorrath an Munition und Proviant in die Hände der Ruſſen. 13 ruſſiſche Officiere und 400 Mann wurden während des Sturmes vom 24. kampfunfähig gemacht; die Türken verloren dagegen 2000 Mann, oder beinahe ein Fünftel der

Beſatzung, welche man mit Einſchluß der Dellis und der bewaffneten Einwohner auf 11,000 Mann anſchlug.

Die Uebergabe der Feſtung erfolgte eben, als ihre Entſetzung bevorſtand. Denn obſchon Kioſſa Mohamed Paſcha, der Seraskier, nicht hinlängliche Streitkräfte beſaß, um es mit den Ruſſen im offenen Felde aufnehmen zu können, ſo war er doch in der Hoffnung, ſein Verſprechen, Kars zu entſetzen, erfüllen zu können, mit vier Geſchützen und einem Theil ſeiner Streitmacht raſch über das Saganlughgebirge gerückt, und ſeine Avantgarde befand ſich bereits in Sicht, als die Thore der Citadelle dem Feinde geöffnet wurden.

Das Auftreten der um dieſe Zeit unter den ruſſiſchen Truppen erſcheinenden Peſt und die Nothwendigkeit, die Vertheidigungswerke von Kars zu verbeſſern, gaben dem Seraskier Zeit, gegen 35,000 Mann, größtentheils Milizen, zuſammenzubringen, mit welcher Streitmacht er eine Poſition vor Ardagan einnahm, wo ſein linker Flügel durch die kriegeriſchen Bewohner von Achaltſikh gedeckt war. General Paskewitſch hatte, als er, nachdem die nothwendigen Vorbereitungen getroffen waren, zur Offenſive überging, die Wahl, entweder in der Richtung von Erzerum vorzurücken, oder eine Flankenbewegung gegen Achaltſikh oder Achalkalaki zu machen. Da ſowohl das erſte, wie auch das zweite Project, die Entfernung von ſeinen Hilfsquellen vermehrt und das erſtere ihm überdies einen Feind im Rücken gelaſſen haben würde, ſo beſchloß der ruſſiſche General, zu dem dritten zu greifen, nämlich einen Verſuch zur Unterwerfung der Feſtung Achalkalaki zu machen.

In dieſer Abſicht ward eine bedeutende Demonſtration auf der Straße nach Erzerum bis Tekme gemacht, welche den Seraskier bewog, ſich nach dem Saganlugh zurückzuziehen, da er glaubte, daß die ganze ruſſiſche Armee gegen ihn vorrücke, worauf General Paskewitſch ſchleunigſt nach Kars zurückmarſchirte. Ein ſechstägiger Marſch von dort aus, mit dem Belagerungsgeſchütz, den er in nördlicher Richtung über die ſchwierigen Gebirge von Tſchildir unternahm, ſetzte ihn in den Stand, die Feſtung Achalkalaki zur Uebergabe aufzufordern; die Vertheidiger derſelben aber gaben die ſtolze Antwort: „Wir ſind nicht wie die Leute von Eriwan oder Kars, ſondern Krieger von Achaltſikh. Wir haben unſere

Weiber und Kinder entfernt und ſind entſchloſſen, auf den Wällen unſerer Feſtung zu ſterben!"

Die Stadt Achalkalaki ſteht auf einer Halbinſel am Zuſammenfluß des Taparawan Tſchai und des Gendara Su. Die Feſtung bildet ein Viereck von dreihundert Schritt Länge und achtzig bis hundert Schritt Breite und iſt ſehr ſchwer zugänglich. Ihre Vertheidigungswerke beſtehen aus mit Schießſcharten und Thürmen verſehenen Mauern und einer Citadelle. Sie beſaß vierzehn montirte Kanonen und die Beſatzung beſtand aus 1000 Mann. Die letzteren waren indeſſen, obſchon von dem beſten Geiſte beſeelt, auf die Wirkungen einer ſo mächtigen Artillerie gegen ſo unvollkommene Feſtungswerke nicht vorbereitet. Nachdem acht ſchwere Kanonen und acht Mörſer ihr Feuer gegen den Platz eröffnet hatten, ſtürzten die ſchwachen Mauern bald in Trümmern, ſodaß den Vertheidigern wenig oder gar keine Deckung übrig blieb.

Da eine zweite Aufforderung mit der gleichen Entſchloſſenheit zurückgewieſen ward, ſo wurden noch vier ſchwere Geſchütze und einige Feldſtücke angewendet, um in das Hauptwerk des Platzes Breſche zu ſchießen. Dies geſchah ſehr raſch, und nachdem unter Oberſt Borodino eine Sturmcolonne formirt worden war, erfolgte eine abermalige Aufforderung zur Uebergabe. Der türkiſche Commandant und ſeine Leute gaben jedoch wiederholt den Entſchluß kund, auf ihrem Poſten zu ſterben.

Mittlerweile war der Platz ganz unhaltbar geworden, und der Trieb der Selbſterhaltung bewog einige Mann von der Beſatzung, einen Verſuch zu machen, ſich mittelſt Seilen an den Mauern herabzulaſſen, um zu entfliehen. Die Standhaftigkeit des Reſtes der tapferen Vertheidiger aber blieb unerſchüttert. Sechshundert ihrer Zahl fanden bei dem darauf folgenden Sturme ihren Tod, und außer dem Trümmerhaufen von Achalkalaki fielen dreihundert Gefangene in die Hände der Sieger.

Nach dem Falle dieſes Platzes ward Baron Sacken mit einem Belagerungstrain und über 3000 Mann Cavalerie und Infanterie nach dem befeſtigten Poſten Hertwis abgeſendet, der ſich mit dreizehn Kanonen und 200 Mann bei ſeinem Anrücken ergab. Die Verbindung mit Tſalki und Gumri war auf dieſe Weiſe geſichert, und nachdem Verſtärkungen aus Georgien eingetroffen waren, beſchloß General Paskewitſch, gegen Achaltſikh vorzurücken. Dadurch, daß er dieſe Belagerung unter-

nahm, ward er entweder in den Stand geſetzt, die Feſtung zu unterwerfen, oder den Seraskier zu zwingen, zu ihrem Entſatz eine Schlacht zu liefern. Im Fall einer Niederlage war die Paſſage nach der Küſte offen, wo der neuerliche Fall von Poti einen zweiten Stützpunkt geſichert hatte. General Heſſe war unmittelbar nach dem Falle von Anapa aus Imeretien gegen den letztern Platz gerückt, und ein ſechstägiges Bombardement hatte am 15. Juli die Uebergabe zur Folge.

Die Bewegungen gegen Achaltſikh ſind in Folge der Anſtrengungen, welche einerſeits die Invaſionsarmee, um ſich dieſer Feſtung zu bemeiſtern, und andererſeits der Seraskier, um ſie zu entſetzen, unternahm, wobei der Erfolg eines jeden ſich häufig um die energiſche Benutzung von nur wenigen Stunden drehte, höchſt intereſſant.

Nach einem außerordentlich ſchwierigen Marſch von zehn Tagen, während deſſen oftmals 200 Mann nöthig waren, um ein einziges Geſchütz fortzuziehen, gelang es der ruſſiſchen Armee, den Hügel von Tauchan Paſcha zu beſetzen, welcher die weſtliche Front von Achaltſikh beherrſcht. Dies geſchah gerade, ehe der Seraskier an der Spitze einer bedeutenden Streitmacht in der Abſicht, den Platz zu entſetzen, erſchien, und hier verſchanzte ſich General Paskewitſch in Schlachtordnung, zu dem doppelten Zwecke, die Feſtung zu belagern und den Seraskier entweder zu ſchlagen, oder ihn während des Fortgangs der Belagerung im Schach zu halten.

Die Türken, welche, wie es der Fall bei Kars geweſen war, nur um ein wenig zu ſpät kamen, unternahmen ſofort, in der Hoffnung, ſich des Belagerungsgeſchützes zu bemächtigen, einen furchtbaren, gleichzeitigen Angriff auf beide Flanken der Ruſſen. Aber dies gelang ihnen nicht. Nach wiederholten Anſtrengungen, wobei ſie häufig für den Augenblick Terrain gewannen, blieb General Paskewitſch im Beſitz ſeiner verſchanzten Stellung, von welcher aus er mit Vortheil nach Belieben die Offenſive gegen den Seraskier ergreifen konnte. Der türkiſche Befehlhaber hatte, nachdem er zurückgeworfen worden war, mit einem Theile ſeiner Streitmacht ein verſchanztes Lager etwas nördlich von der Stadt bezogen, während er den Reſt ſeiner Truppen ſehr unklugerweiſe in drei verſchiedene Stellungen, — die eine nördlich und die andern beiden ſüdlich von dem Poskow *Tſchai* — poſtirte. Anſtatt daher ſeine Kräfte zu concentriren, hatte er

eine schwache Vertheidigungslinie bis westlich von der Stadt vorgeschoben.

Die Lage von Achaltsikh ist eigenthümlich. Es steht in einem Halbkreise, welcher durch den Fluß Persaat gegen Norden und die steilen Ufer des Poskow Tschai gegen Süden gebildet wird, mit den Höhen von Kaja Dagh gegen Westen und der von Tauchan Pascha gegen Osten. Drei von der Nordseite herabsteigende Schluchten theilen diese wichtige Stadt in drei verschiedene Quartiere — das jüdische, das muselmännische und das christliche. Sie zählt ungefähr fünftausend Häuser, welche, da sie zwei Stock hoch und solid gebaut sind, einen kräftigen Widerstand leisten können, wenn sie von Türken besetzt werden, die in der innern Vertheidigung einer Stadt fast alle anderen Nationen übertreffen. Achaltsikh hat eine Umfassungslinie, die aus einem von Backsteinen erbauten Thurme mit vier Bastionen besteht. Eine hohe und starke Palisade mit einem Graben auf jeder Seite verbindet diese Bastionen, welche mit zweiundzwanzig Kanonen versehen sind. Einige hölzerne Thürme, die jeder etwa zwölf Mann faßten, schützten außerdem diesen Theil der Stadt, der im Grunde genommen blos verschanzt und nicht regelmäßig befestigt war.

An der südlichen Seite der Stadt liegt die Festung, ein unregelmäßiges Polygon, welches sich gegen Süden an die hohen und steilen Ufer des Poskow Tschai lehnt. Der Rest der Vertheidigungswerke besteht in einer doppelten Linie von Wällen, die von unregelmäßigen steinernen Thürmen bestrichen werden, und die, mit dem Castell an dem westlichen Winkel zusammen, mit vierzig Kanonen armirt waren.

Da die Werke fast auf allen Seiten von dem umliegenden Terrain beherrscht wurden, so lag die Hauptstärke des Platzes in der Tapferkeit von etwa 10,000 bewaffneten Einwohnern und der Hilfe, welche die Streitmacht des Seraskiers, die, wie wir gesehen haben, in vier Corps getheilt war, gewähren konnte.

General Paskewitsch säumte nicht, von diesem verderblichen Fehler Nutzen zu ziehen. Zu diesem Zwecke concentrirte er seine ganze Macht und schritt zu einem Angriff auf den Theil der türkischen Position, welcher die nördliche Seite der Stadt deckte. Um dies zu bewirken, machte eine Abtheilung von 7000 Mann und fünfundzwanzig Kanonen unter dem Befehle Muta Bei's, eines der Anführer von Achalkalaki, der von den

Ruſſen gewonnen worden war, einen bedeutenden Umweg und eröffnete, von der Artillerie gedeckt, den Angriff auf die Poſition des Seraskiers. Die Türken entfalteten, obſchon ihnen dieſer Angriff ſehr unerwartet kam, großen Muth und es folgte ein ſo verzweifeltes und hartnäckiges Handgemenge, daß die Angreifer erſt nach dem Eintreffen der Carabiniers von Ertwan und des einundvierzigſten Chaſſeurregiments einiges Terrain gewannen. Die Türken benutzten ihrerſeits die Exploſion eines ruſſiſchen Munitionswagens, um den Kampf zu erneuen; in Folge der Standhaftigkeit der Truppen aber und der durch die Artillerie gewährten Unterſtützung, behaupteten ſich die Ruſſen, bis die Hitze des Tages die Kämpfenden zu einer vorübergehenden Raſt nöthigte.

Am Nachmittag ward der Kampf durch einen Scheinangriff erneuert, welcher die Türken veranlaßte, den linken Flügel ihrer Poſition zu verſtärken, worauf der eigentliche Angriff auf die rechte Seite des Lagers erfolgte. Von vierzehn größeren und ſechs kleineren kaum zweihundert Schritt vor den Paliſaden aufgefahrenen Geſchützen gedeckt, rückten zwei Colonnen mit großer Unerſchrockenheit vor. Ein mörderiſches Kartätſchenfeuer und ein Ausfall der Türken mit den blanken Säbeln brachte jedoch die Angreifer in Unordnung und ſie würden vollſtändig zurückgeſchlagen worden ſein, wenn nicht ein neuer von den Ruſſen unternommener Angriff beſſeren Erfolg gehabt hätte. Dieſer Fall trat indeß ein; die Verſchanzung mit ihren vier Kanonen ward endlich erſtürmt, nachdem die Türken 500 Mann, oder ziemlich das Drittel der Mannſchaft, die den Ausfall unternahm, verloren hatten. Nachdem auf dieſe Weiſe die Anhöhe, welche den Schlüſſel zu der türkiſchen Poſition bildete, genommen war, hatten auch die übrigen drei Lager der Reihe nach daſſelbe Schickſal. Der, ſelbſt verwundete Seraskier, warf ſich in die Stadt, nachdem er einen Verluſt von zehn Kanonen und 1700 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen erlitten hatte. Die Sieger gaben zu, daß ſie einunddreißig Officiere und 450 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt hätten.

Die Ueberbleibſel der türkiſchen Armee ſchlugen, in der Hoffnung ſich mit dem Paſcha von Muſch vereinigen zu können, die Straße nach Ardagan ein. Die Dazwiſchenkunft der ruſſiſchen Garniſon von Kars verhinderte aber die Ausführung dieſer Abſicht.

Die Einnahme der Höhen nördlich von Achaltſikh ſetzte die Belagerer in den Stand, aus einer Batterie von vier Mörſern, zwei Haubitzen und vierzig ruſſiſchen und türkiſchen Kanonen auf eine Diſtanz von fünfhundert Schritt das Feuer gegen die Stadt zu eröffnen.

Die Stadt ward nun zur Uebergabe aufgefordert, die Einwohner erwiederten jedoch, ſie ſeien Achaltſikher, die ſich niemals einem Feinde unterworfen hätten, und wenn es Gottes Wille wäre, ſo würden ſie ſich mit den Waffen in der Hand unter den Trümmern ihrer Wohnungen begraben laſſen. Dies war die Antwort der Muſelmänner; unter den übrigen Einwohnern aber herrſchte nicht die gleiche Geſinnung. Das furchtbare Geſchützfeuer erſchütterte die Treue der Chriſten, die demzufolge den Wunſch, ſich zu ergeben, ausdrückten; da aber der Entſchluß der Türken unverändert blieb, ſo ſah ſich General Paskewitſch genöthigt, noch mehrere Batterien zu errichten, welche bald mit entſcheidender Wirkung auf beiden Seiten des Poskow Tſchai eröffnet wurden. Nachdem die Belagerer ihre Werke weiter vorgeſchoben hatten, erließen ſie am 12. Auguſt eine abermalige Aufforderung in der Erwartung, daß eine Empörung der Juden und Chriſten die Folge ſein und die Feſtung dann übergeben werden würde. Der Seraskier aber blieb feſt, und da zur Vorſicht die Unzufriedenen entwaffnet wurden, ſo entſchwand jede Ausſicht auf eine Capitulation. Es ward deshalb nothwendig, die Belagerung womöglich noch kräftiger zu betreiben als zuvor.

Am 13. und 14. öffnete eine Batterie eine Breſche in den Paliſaden, die während des erſten Theils des folgenden Tages hinlänglich erweitert wurde, um einen Verſuch zur Erſtürmung der Stadt unternehmen zu können. Die Belagerer ſcheinen bemerkt zu haben, daß die Beſatzung in der Erwartung eines Angriffs bei Nacht am meiſten auf ihrer Hut, am Tage dagegen weniger wachſam war. Am 15. Auguſt um vier Uhr Nachmittags machten daher, von dem Dampfe einer allgemeinen Kanonade aus den verſchiedenen Batterien verborgen, ein Regiment Jäger und zwei Regimenter Cavalerie, durch dreizehn Geſchütze unterſtützt, einen Scheinangriff auf die linke Seite der Stadt. Gleichzeitig erfolgte ein zweiter Angriff ein wenig rechts von dem erſtern durch zwei Bataillone Infanterie und zwei Regimenter Koſaken nebſt zehn Geſchützen, während ein dritter, der eigentliche Sturm, durch eine von ſieben-

undzwanzig Kanonen gedeckte Truppenmaſſe gegen die Baſtion Nummer 3 ausgeführt ward.

Die Ueberrumpelung war anfangs vollſtändig, denn man erwartete ſo wenig einen Angriff, daß der größere Theil der Beſatzung nach den Anſtrengungen der vergangenen Nacht gemächlich in den Häuſern ausruhte und ſelbſt die, welche im Dienſt geblieben waren, anfangs einer feindlichen Bewegung am hellen Tage nur wenig Beachtung ſchenkten. Unter dieſen Umſtänden paſſirte Oberſt Borodino die Breſche ohne Widerſtand, nahm, nachdem die Kanoniere und Wachen niedergeſtoßen waren, die Baſtion in Beſitz und begann darauf innerhalb der Werke Poſten zu faſſen. Sobald dies geſchehen, verwendete er eine Abtheilung Pioniere zur Verbeſſerung ſeiner Communication mit dem Hauptcorps, indem er die Breſche erweitern und den Grabenübergang durch Schanzkörbe und Faſchinen bequemer machen ließ.

Gewöhnlich ſind die Schwierigkeiten eines Belagerungsheeres ſo ziemlich zu Ende, wenn es in einer der Baſtionen einer Feſtung feſten Fuß gefaßt und ſich eine ſichere Communication mit dem Hintertreffen verſchafft hat; die der Ruſſen aber ſollten erſt beginnen, weil ſie nun jenen wild tapferen aber zerſtreuten Widerſtand auszuhalten hatten, den die Türken in dieſem Stadium einer Belagerung, wo wiſſenſchaftlicher gebildete Nationen in der Regel eine Feſtung als nicht länger haltbar übergeben, faſt allemal entfalten.

Die Viertelſtunde, welche die Belagerer in den Stand geſetzt hatte, ſich der Paliſaden und der Baſtion zu bemeiſtern, war aber auch hinreichend geweſen, um die ſchlafende Beſatzung aufzurütteln. 500 Mann rafften ſchnell ihre Waffen auf und ſtürzten aus der katholiſchen Kirche gegen den Feind; fanden ſich aber hierbei, abgeſehen von dem Widerſtande von vorn, auch gleichzeitig in der Flanke und im Rücken von den Ruſſen angegriffen. Und dennoch ſetzten die Türken, trotz dieſer höchſt kritiſchen Lage zwiſchen drei Feuern, von den Musketen einiger ihrer Landsleute in den angrenzenden Häuſern unterſtützt, den Kampf fort, der deſto grimmiger und entſchloſſener ward, jemehr Türken zur Unterſtützung ihrer Kameraden herbeieilten. Schritt um Schritt vorrückend, ward die Breſche endlich von der Beſatzung erreicht. Der ungeſtüme Anprall und das laute Hurrah der die blanken Säbel ſchwingenden Türken hätte bei-

nahe den Feind aus den Werken gedrängt, als das rechtzeitige Feuer einer Bergkanone und einer Haubitze, die durch Menschenkraft über den Graben geschafft worden waren, der Sache eine andere Gestalt ertheilte.

Die Bresche wurde wiedergenommen und von hieraus eine neue Batterie eröffnet, welche die Türken aus der Bastion trieb. Dieser Vortheil ward durch ein abermaliges Vorrücken der Belagerer verfolgt, welche sich, nachdem sie einen entschlossenen Widerstand gefunden hatten, der die Erde mit Todten besäete, endlich der katholischen Kirche und des anstoßenden Kirchhofs bemeisterten. Die auf diese Weise gewonnene Position war von großer Bedeutung, weil sie nicht blos ihre rechte Flanke sicherte, sondern sie auch in den Stand setzte, einige kleine Geschütze auf das Dach der Kirche zu pflanzen, von wo ein lebhaftes Feuer eröffnet wurde, um die Belagerten von den Dächern der benachbarten Häuser zu vertreiben. Allein die Türken setzten noch immer ihren Angriff gegen die linke Flanke der Belagerer fort, die jedoch ihre Stellung behaupteten — wenn auch mit großer Schwierigkeit und einem schweren Verlust sowohl an Officieren als Mannschaften, besonders Mineuren — indem sie einen Weg über den Graben bahnten und noch mehr Geschütze und Truppen aus den Trancheen heranzogen.

Gegen sieben Uhr Abends bemerkte man, daß einige der Häuser durch die Haubitzen in Brand gerathen waren und General Paskewitsch beschloß, diesen Umstand zu benutzen, indem er zu einem ungewöhnlichen Mittel, den langen Kampf zu beenden, griff, welches, wie wir zur Ehre der europäischen Kriegführung hoffen wollen, noch lange als ein vereinzeltes Beispiel von Grausamkeit dastehen wird. Ein Bataillon vom Regimente Schirwan und ein Grenadierbataillon vom Regimente Cherson ward mit Handgranaten versehen und erhielt Befehl, gegen die Festung vorzurücken, während das zweiundvierzigste Regiment unter Oberst Reut auf gleiche Weise ausgerüstet in die Vorstädte eindrang und die Handgranaten durch die Fenster und in die Schornsteine der Häuser warf. Gleichzeitig brachte die Cavalerie Stroh und andere brennbare Stoffe von den Dörfern herein, um die Feuersbrunst zu verstärken. In Folge der Festigkeit der Gebäude war dieses grausame Verfahren aber nur anfangs von theilweisem Erfolg begleitet. Hier und da stürzten sich die wüthenden Türken mit dem Dolch in der Faust auf ihre Feinde, während sie an an-

dern Stellen fortfuhren, ihre brennenden Wohnungen zu vertheidigen. Auf dieſe Weiſe fanden in den Flammen einer der Moſcheen nicht weniger als vierhundert Türken ihren Tod. Später in der Nacht bot die Stadt das furchtbare Schauſpiel von Fliehenden dar, welche unter einem Hagel von ſauſenden Kugeln, berſtenden Bomben und ziſchenden Raketen durch die brennenden Straßen eilten, um Zuflucht vor den immer weiter um ſich greifenden Flammen zu ſuchen.

Als das Feuer ſich den ruſſiſchen Poſten näherte, bemüheten ſich einige Fanatiker den Brand in der Erwartung zu ſchüren, daß durch die Ausdehnung deſſelben auf ein Pulvermagazin, welches in dieſem Theile der Stadt lag, ihre Feinde und möglicherweiſe auch einige von ihnen ſelbſt unter den Trümmern begraben werden würden. Dieſes verzweifelte Project ward indeſſen durch die rechtzeitige Ankunft einiger ruſſiſchen Tirailleurs vereitelt, und die allmälige Ausbreitung der Flammen anderwärts bis zum Morgen vollendete die Zerſtörung des noch übrigen Theiles der Stadt. Der Zuſtand rettungsloſen Elendes, welcher nun unter den noch lebenden Einwohnern Platz griff, machte der Belagerung ein Ende.

Die Feſtung war allerdings noch vertheidigungsfähig, aber die Werke hatten weſentlich gelitten. Viele der Kanonen waren demontirt, das Gewölbe des Magazins war durch Bomben beſchädigt, und die Widerſtandsmittel, beſonders die perſönlichen, waren furchtbar vermindert. Von den hundert Janitſcharen waren neunundneunzig und von den vierhundert Artilleriſten, die ſich im Feuer befunden hatten, dreihundertundſiebenzig, ſowie außerdem noch eintauſenddreihundert Laſen gefallen. Mit Einſchluß der Einwohner hatten während des letzten furchtbaren und faſt beiſpielloſen dreizehnſtündigen Kampfes viertauſend Menſchen den Tod gefunden.

Es war deshalb hohe Zeit, die neuen Anträge, welche die Belagerer dem Paſcha machten, zu erwägen, und das Ergebniß beſtand in einer Capitulation, welche der Beſatzung geſtattete, mit Waffen und Gepäck die Feſtung zu verlaſſen. Der Beſitz von Achalkiſkh und ſeinen ſiebenundſechzig Geſchützen war indeſſen nicht ohne ſchweren Verluſt errungen worden. Nach der officiellen Angabe hatten die Belagerer 62 Officiere und 557 Mann an Todten und Verwundeten verloren; wahrſcheinlich aber war der wirkliche Verluſt weit größer.

Auf die Capitulation dieser Festung folgte der Verlust von Atskur und Ardagan. Der erstere Platz, welcher in den Engpässen von Bordschom liegt und vierundzwanzig Kanonen mit einer Besatzung von 500 Mann hatte, capitulirte, als unter Fürst Wadbelski eine Streitmacht dagegen abgesendet ward; der letztere mit einunddreißig Kanonen und einer bewaffneten Einwohnerschaft stand auf dem Punkte, wo die Straßen nach Kars und Erzerum sich von der nach Achaltsikh führenden Hauptstraße abzweigen. Dieser Platz pflanzte ebenfalls die weiße Fahne auf, nachdem er von einem Corps unter Murawief auf der einen Seite und unter Bergmann auf der anderen Seite beschossen worden war.

Der Fall dieser Plätze und der Rückzug des Pascha's von Musch in sein eigenes Gebiet, nachdem ihm die Besatzung von Kars Widerstand entgegengesetzt hatte, nebst den erfolgreichen Operationen des Fürsten Tschewtsewadse auf der der armenischen Seite, welcher Toprak-Kala und das Castell von Bajazet besetzte, machten die Russen zu Herren des Landes bis zum Saganlugh, und sie erhielten auf diese Weise jenseits jener Gebirgskette eine Operationsbasis für den nächstkünftigen Feldzug.

Anapa, Poti, Kars, Achalkalaki und Achaltsikh mit dreihundertunddreizehn Geschützen und ungefähr achttausend Gefangenen, nebst der Niederlage Kiossa Mohamed Pascha's vor den Mauern des letzteren Platzes, waren die Früchte eines fünfmonatlichen Feldzugs, an dessen Schlusse 15,000 Mann Russen mit vierunddreißig Kanonen einen Halbkreis einnahmen, der sich rechts bis Kars und links über Ardagan bis Achaltsikh erstreckte. Das Ergebniß war für die Hoffnungen des Sultans ebenso niederschlagend, als für die des muselmännischen Volkes, welches in seiner ungeregelten Begeisterung geglaubt hatte, es brauche blos das Schwert zu ziehen und sich aufs Pferd zu schwingen, um die Giaurs über den Kaukasus zurückzujagen. Man darf indessen nicht vergessen, daß Kleinasien keineswegs darauf vorbereitet war, eine Invasion abzuwehren. Selbst wenn Zeit gewesen wäre, dem Feind gleich anfangs mit hinreichender Macht an der Grenze entgegenzutreten, so konnte doch ein ungeschultes Volk ohne regelmäßige Abstufungen von Officieren — ja sogar ohne einen Commandanten — schwerlich geeignet sein, es mit einem geschickten General und geübten Truppen aufzunehmen, die soeben einen siegreichen Krieg in Persien beendet hatten. Ueberdies mußten die Türken noch mit

dem außerordentlichen Nachtheile kämpfen, daß ſie gar keine regelmäßige Feſtung beſaßen, deren Vertheidigung ihnen Gewinn an Zeit gebracht hätte, denn Kars und die übrigen Plätze waren in Folge des mangelhaften Zuſtandes ihrer Werke und der Deckung, welche ſie dem Feinde durch ihre Vorſtädte u. ſ. w. gewährten, wenig mehr als Stützpunkte für eine Heeresabtheilung auf dem Rückzuge.

Siebentes Kapitel.

Erſter Theil des europäiſchen Feldzuges im Jahre 1829.

Stärke der ruſſiſchen Invaſionsarmee. — Rüſtungen zum Wiederbeginn des Krieges. — Stärke der ruſſiſchen Flotten auf dem ſchwarzen und mittelländiſchen Meere. — Unzureichende Rüſtungen in der Türkei. — Landmacht des Sultans und Flotte im Bosporus. — Einnahme von Siſeboli. — Verſuch zur Wiedereroberung dieſes Platzes. — Bewegungen der ruſſiſchen Armee. — Erſter und zweiter Verſuch des Großveziers zur Wiedereroberung von Pravadi. — Anſtalten zum Angriff auf den Großvezier. — Bewegungen der feindlichen Armeen. — Niederlage eines ruſſiſchen Corps bei Markowtſcha. — Der Großvezier ſtößt unerwartet auf die ruſſiſche Armee. — Lage von Kulewtſcha. — Schlacht bei Kulewtſcha. Die Armee des Großveziers wird geſchlagen. — Sein Rückzug nach Schumla.

Der Winter von 1828 zu 1829 ward von den Ruſſen beſtens benutzt, um eine möglichſt große Streitmacht bis zur Eröffnung des bevorſtehenden Feldzuges zuſammen zu bringen. Da die Tapferkeit und der hartnäckige Widerſtand der Türken nicht blos die Achtung des Feindes erworben, ſondern dieſem auch die Nothwendigkeit bewieſen hatten, die Operationsmittel zu vermehren, ſo ward eine Armee gebildet, die aus 142,000 Mann Cavalerie und Infanterie beſtand und fünfhundertundvierzig Geſchütze zählte. Die Cavalerie war größtentheils mit der Lanze, als der gegen ihre türkiſchen Gegner wirkſamſten Waffe verſehen. Die Geſchütze waren in dem Verhältniß eingetheilt, daß ſo ziemlich drei auf je tauſend Mann kamen; diejenigen Diviſionen und Brigaden der Armee

aber, welche vorzugsweise beschäftigt waren, zählten vier und zuweilen sogar fünf Geschütze auf je tausend Mann.

Ein Theil der Armee sollte zur See von Sewastopol nach Sisseboli transportirt werden, und zweitausend turkomanische Kameele wurden dazu verwendet, den Marsch des übrigen Theiles der Armee zu erleichtern. Für die zur Belagerung von Silistria bestimmten Truppen wurden auf zwei Monate Lebensmittel an der Donau beschafft, außer welchen man noch in Varna dreimonatlichen Proviant für 50,000 Mann deponirte.

Gegen Ende März und Anfang April begann die Invasionsarmee ihren Marsch nach der Donau unter ihrem neuen Commandanten, dem General Diebitsch. Derselbe besaß außerdem den wirksamen Beistand einer Flotte von elf Linienschiffen, acht Fregatten und zwölf Corvetten, welche die Bestimmung hatten, Konstantinopel vom schwarzen Meere her zu bedrohen, während acht Linienschiffe, sieben Fregatten und zwanzig kleinere Fahrzeuge unter Admiral Hamelin durch Blokirung der Dardanellen die Hauptstadt cernirten.

Die Türken hatten sich ebenfalls einigermaßen für den bevorstehenden Kampf gerüstet; aber der Prädestinationsglaube, jenes verderbliche Hemmniß der muselmänischen Bestrebungen, wirkte auf die Neigung des Volkes, vorzüglich auf der europäischen Seite des Reiches ein; die Contingente der Serbier und Arnauten waren ungewöhnlich schwach, während die Bosnier, welche stets die größte Tapferkeit entwickelt hatten, die ihrigen ganz zurückhielten. Zu der Schwierigkeit, eine genügende Armee aufzubringen, kam noch der Umstand, daß man versäumt hatte, die Festungen in vertheidigungsfähigen Zustand zu setzen. Wir erwähnen nur beispielsweise, daß man im Jahre 1829, wo die Belagerungen von Schumla und Silistria wieder aufgenommen wurden, die Trancheen, Parallelen, Batterien und Forts gerade noch so vorfand, wie sie von den Belagerern 1828 verlassen worden waren.

Redschid Mohamed Pascha, der neue Großvezier, welcher früher in Griechenland gedient hatte, kam am 21. März in Schumla an, wo er 10,000 Mann als den Kern seiner künftigen Armee vorfand. Nach dem höchsten Anschlage, nämlich dem der Russen, betrug die Totalstärke der zu dem bevorstehenden Feldzuge zusammengezogenen Armee ungefähr 150,000 Mann, wovon beinahe 100,000 Mann irregulaire Truppen,

und in Rustschuk unter Hussein Pascha und den andern Festungen vertheilt waren. Ein Theil der übrigen Streitmacht oder des Nizams wurde in Asien verwendet und 12,000 Mann standen in den zur Deckung der Hauptstadt bei Ramid Tschifflik aufgeworfenen Linien. Es blieben sonach ungefähr 36,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Cavalerie mit etwa hundert von Stieren gezogenen Kanonen für offene Feldschlachten übrig. Wenn sich aber wirklich eine solche Truppenmacht um die Fahne des Sultans schaarte, was nicht unmöglich ist, so müssen dabei nothwendigerweise die frisch ausgehobenen Truppen mitgerechnet werden, welche in aufeinander folgenden Perioden eintrafen, denn es ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß jemals 150,000 Mann gleichzeitig unter den Waffen gestanden haben. Die effective Streitmacht mag indessen der von 1828 gleichgekommen sein. Die Flotte bestand aus acht Linienschiffen, zwei Fregatten und dreizehn kleineren Fahrzeugen.

Feldmarschall Diebitsch, der früher Generaladjutant gewesen war, wurde zum Obercommandanten der russischen Streitmacht ernannt und verließ Jassy am 14. April, um die Armee zu begleiten. Er ging systematischer zu Werke als sein Vorgänger, Graf Wittgenstein, und traf, um seine Herrschaft über das schwarze Meer zu benutzen, die Anordnung, daß seinen Operationen eine Bewegung eines Theils der russischen Flotte gegen Siseboli vorangehen solle, worauf die Türken vollkommen unvorbereitet waren. Dieser Platz war 1000 Mann Albanesen zur Obhut übergeben worden, der größere Theil dieser Mannschaft aber anderwärts nöthig gewesen, und es blieb daher blos ein kleines Detachement als Besatzung dieses wichtigen Postens zurück. Derselbe wurde daher von Admiral Kumani nach sehr geringem Widerstande genommen, worauf die Russen die Werke befestigten und eine starke Besatzung hinein legten.

Hussein Pascha der Seraskier, erhielt sogleich Befehl, von Aidos vorzurücken, um Siseboli wiederzunehmen. Obschon aber sonst so energisch in seinen Bewegungen ließ er bei dieser Gelegenheit nicht weniger als sieben Wochen über seinen Rüstungen verstreichen, ehe er mit einer Streitmacht von 4000 Mann Infanterie und 1500 Mann Cavalerie vor dem Platze erschien. Während dieser Zwischenzeit waren die russischen Verschanzungen fertig geworden und General Wächter commandirte die Besatzung von 3000 Mann mit zwei leichten Geschützen.

Der Seraskier unternahm an der Spitze seiner Streitmacht einen furchtbaren und nachhaltigen Angriff auf Sisseboli, in der bestimmten Erwartung dieses Fort wiederzuerobern, welches wegen der Nähe der Hauptstadt von großer Bedeutung war. Die Türken drangen mit dem Säbel in der Faust in die Werke, und ihr Unternehmen wäre beinahe gelungen; in Folge des Mangels an der gewöhnlichen Reserve, die in solchen Fällen den Angriff zu unterstützen und weiter fortzuführen pflegt, sahen sie sich aber endlich zum Rückzuge genöthigt. Da sie sich auch in der erwarteten Mitwirkung der Flotte von Konstantinopel getäuscht fanden, so wichen sie nach Burgas zurück. Der Sultan hatte, in der Hoffnung, die Oberherrschaft im schwarzen Meere wiederzugewinnen, seine ganze Flotte zum Angriff auf die der Russen abgesendet. Seine Schiffe, dreiundzwanzig an der Zahl, und von verschiedenen Größen, stießen auf vier russische Fregatten und eine Brigg, und nachdem sie eine der erstern weggenommen, kehrten sie mit ihrer Prise nach Konstantinopel zurück, ohne etwas gegen Sisseboli zu versuchen.

Da die Einahme dieses Platzes den Russen das wichtige Ziel einer Position auf der Südseite des Balkans sowohl als die Mittel gesichert hatte, der Invasionsarmee durch die Flotte Proviant zuzuführen, so rückte die erstere unmittelbar darauf vor und erreichte die Donau am 8. Mai an zwei Punkten, nämlich der Brücke von Hirsowa und der von Kalaratsch unmittelbar unterhalb Silistria.

General Roth, der mit einem Theile des sechsten und siebenten Corps den Winter in Rumelien zugebracht hatte, begann den Feldzug damit, daß er eine Stellung in Front des Großveziers einnahm, dessen Lager Schumla deckte. Die auf diese Weise von der Invasionsarmee genommene Position war auf der linken Flanke durch den See Dewna und durch Varna geschützt.

Nach dem Uebergange über die Donau, der am 8. und 9. Mai erfolgte, wurden die russischen leichten Truppen nebst einer Abtheilung Kosaken nach verschiedenen Punkten vorgeschoben, da Silistria eins der wichtigsten Ziele war. Ehe wir jedoch auf den Fortgang der Belagerung dieses Platzes eingehen, müssen die damit zusammenhängenden Operationen in der Kürze erwähnt werden.

Die Koſaken und andere oben erwähnte Truppen waren ſo im Rücken des Generals Roth poſtirt, daß ſie die Communicationen in directer Linie von Turtukai an der Donau bis Jenibaſar und Pravadi unterhielten, von wo eine zweite Kette befeſtigter Poſten ſich in einer Bogenlinie von der Umgebung von Schumla bis in die Nähe von Ruſtſchuk zog. Das Lager des Generals Diebitſch war in der Mitte dieſer Kette ſo placirt, daß jedem etwa bedroht werdenden Punkte der Kette Unterſtützung zugeſendet werden konnte, während es gleichzeitig die Belagerungsoperationen gegen jeden Verſuch ſchützte, der durch Huſſein Paſcha's Streitmacht vielleicht von Ruſtſchuk her unternommen würde. Unter dieſen Umſtänden hatte der Großvezier nur die Wahl, am Fuße des Balkans zu bleiben und den Gang der Ereigniſſe abzuwarten oder die Offenſive zu ergreifen. Im letzteren Falle konnte ihm ſeine verſchanzte Stellung als Stützpunkt dienen und eine Deckung für ſeinen Rückzug darbieten.

Reſchid Paſcha, der kurz zuvor aus Griechenland gekommen war, um den Großvezierpoſten zu übernehmen, entſchied ſich ſehr bald für active Operationen. Sein Plan war, General Roth zu werfen und Pravadi wiederzunehmen, in der Hoffnung, daß er nach dem Falle dieſes Platzes und einiger der andern Forts möglicherweiſe Varna wiedererobern und Siliſtria entſetzen könne.

Dieſem brillanten Plan gemäß, deſſen Gelingen den Feldzug vielleicht beendet haben würde, machte der Großvezier am 17. Mai eine Demonſtration gegen Pravadi, da er aber nicht die erwartete Unterſtützung von Huſſein Paſcha erhielt, der von Ruſtſchuk aus gemeinſchaftlich mit ihm operiren ſollte, zog er ſich mit vier erbeuteten Kanonen und einigen Gefangenen nach Schumla zurück. Es ergab ſich, daß Reſchid Paſcha's Brief, welcher die Einzelheiten dieſes Plans enthielt und Huſſein Paſcha zur Mitwirkung aufforderte, in die Hände der Koſaken gefallen war, und in Folge davon fand er, daß man ſeinen Bewegungen zuvorgekommen war und ſeine Combination vereitelt hatte, weshalb er nichts gegen Pravadi auszurichten vermochte.

Dieſer Platz war von dem Feinde ſorgfältig befeſtigt worden; eine durch eine Batterie gedeckte Ueberſchwemmung ſchützte die nördliche Seite der Stadt; auf dem hochgelegenen Terrain nach Weſten zu war ein Hornwerk errichtet worden und die Stadt ſelbſt, die von einer mit Zangenwer-

ken verſehenen Ringmauer umgeben worden war, befand ſich, trotz ihrer Lage in einem tiefen Thale, in vollkommen vertheidigungsfähigem Zuſtande.

Dieſer für die türkiſchen Waffen ungünſtige Umſtand bewies die Wichtigkeit Pravadis und wie ſehr man dadurch gefehlt hatte, daß man während des vergangenen Winters verſäumte, dieſen Platz dem Feinde wiederabzunehmen. Der Großvezier beſchloß daher ſeinen Fehler womöglich wieder gut zu machen und es ward ſofort eine bedeutende Streitmacht zu dieſem Zwecke in Bewegung geſetzt. Freilich ahnte man nicht, daß dieſer eine Fehler zu einem zweiten, von noch ernſteren Folgen begleiteten, führen würde.

In zuverſichtlicher Erwartung des Sieges rückte der Großvezier wieder gegen Pravadi vor, und zwar an der Spitze der ganzen Beſatzung von Schumla, mit Ausnahme von vier Bataillonen, die er unter Ibrahim Paſcha zurückließ. Er faßte auf den Höhen ſüdweſtlich von der Stadt Poſto, und begann eine Art von Belagerung, indem er von hier das unregelmäßige Feuer einer Batterie gegen das Kronwerk eröffnete und, hauptſächlich mit Cavalerie, Angriffe auf die Beſatzung unternahm, welche nach dem Berichte einiger der Officiere, die an der Vertheidigung Theil nahmen, wenigſtens 8000 Mann zählte. Und ſo blieb er in leichtſinniger Sicherheit vor dem Platze liegen, ohne irgend welchen Fortſchritt zu machen, während General Diebitſch mit der vollendetſten Geſchicklichkeit jene Manöver erſann und ausführte, durch welche es ihm gelang, ſeine Armee zwiſchen Schumla und Pravadi zu ſchieben.

Das tiefe und ſchmale Thal von Pravadi, welches ſich faſt genau von Norden nach Süden hinzieht, bildet die Baſis eines Dreiecks, deſſen zweite Seite das Thal von Kalugre oder Newtſcha und die dritte das von Markowtſcha bildet, während die Spitze bei Matara unfern jenſeits Kulewtſcha liegt. Dieſe Thäler, beſonders die von Pravadi und Markowtſcha ſind auf allen Seiten von Bergen eingeſchloſſen, die bis auf eine Höhe von zweitauſend Fuß anſteigen.

Die Thätigkeit und Tapferkeit der türkiſchen Beſatzung hatte die Belagerung von Siliſtria in die Länge gezogen und als der Monat Juni herannahte, ohne daß ein weſentlicher Fortſchritt gemacht worden war, ſo wurde es nothwendig, entweder hier oder anderwärts etwas Weiteres zu verſuchen. General Diebitſch, welcher die Lage und Nachläſſigkeit des

Großveziers ſehr wohl kannte, ließ die drei Corps unter General Kraſſowski vor Siliſtria zurück und begann einen forcirten Marſch in der Abſicht, ſich auf die Communicationslinie des Feindes zu werfen, indem er die einzige Straße, welche von Pravadi nach Schumla führt, beſetzte, um den Großvezier unter den ungünſtigſten Umſtänden zu einem allgemeinen Treffen zu zwingen. Die Corps unter Roth und Rüdiger erhielten, von der Beſatzung von Pravadi unterſtützt, den Befehl zur Mitwirkung durch eine Beſetzung der Engpäſſe im Rücken dieſes Platzes, wodurch die Türken am Rückzug verhindert wurden, bis die ruſſiſche Armee Zeit gehabt hatte, den beabſichtigten Umweg zurückzulegen.

Graf Pahlen erreichte mit der Avantgarde der Armee am 5. Juni Kutſchuk Kainardſchi und am 8. ward durch General Matadoff eine Verbindung mit General Roth in Molatſch eröffnet. General Kreutz, deſſen Avantgarde bei Kiſil Tſchildir vor dem Thale von Newtſcha ſtand, fand die Hauptarmee bei Koargu, einer hochgelegenen und ſtark verſchanzten Poſition. Bei weiterem Vorrücken ſtieß die Hauptarmee am 8. in der Nähe von Alexfat auf Abtheilungen des ſechsten und ſiebenten Corps, welche die Nachricht mitbrachten, daß der Großvezier noch immer auf dem Plateau von Rowno und Roth ihm gegenüber bei Eski Arnautlar ſtanden. Durch einen dicken Nebel und die Unwiſſenheit der Türken begünſtigt, erreichte die ruſſiſche Armee während der Nacht des 9. Tauchan Kosludſche und die Avantgarde unter Graf Pahlen ward gleichzeitig bis Jeni Baſar vorgeſchoben, wo ſeine Koſaken auf einige türkiſche Cavalerie ſtießen. Dies war die Avantgarde einer Heeresabtheilung unter Weli Paſcha, welcher auf Befehl des Großveziers Schumla verlaſſen hatte, um Roth und Rüdiger im Rücken zu bedrohen. Graf Pahlen wendete ſich, nachdem er den Paſcha beinahe bis in dieſe Feſtung zurückgetrieben, nach links und ſetzte ſich bei Madara auf der geraden Straße zwiſchen Pravadi und Schumla feſt.

Am folgenden Tage fand eine zweite wichtige Bewegung ſtatt, indem General Roth, nachdem er zwei Regimenter zur Beobachtung des Großveziers zurückgelaſſen, durch einen kühnen Flankenmarſch ſeine Vereinigung mit General Diebitſch bewirkte. Dieſer Marſch war um ſo gefährlicher, als er ſich parallel mit der Linie hinzog, auf welcher der Großvezier vielleicht in dem gleichen Augenblicke nach Schumla zurück-

kehrte, in welchem Falle die türkiſche Streitmacht ſehr leicht die Anhöhe überſchreiten und die ruſſiſche hätte überwältigen können. Gegen den Abend deſſelben Tages, des 10., wurden zwei Tataren aufgefangen und der ruſſiſche General hierdurch unterrichtet, daß die Armee des Großveziers ſich in Bewegung geſetzt hatte. Die Ungewißheit über die Richtung ſeines Marſches verurſachte einige Unruhe in dem Lager, da von einer Poſition in der Nähe von Markowtſcha, welches auf der Mitte des Weges zwiſchen Schumla und Pravadi liegt, die concentrirte Streitmacht des Feindes irgend einen Theil der bloßgeſtellten Linie der Ruſſen überwältigen konnte, die ſich in einer Länge von nicht weniger als fünf Meilen von Bulanik über Madara, Jeni-Baſar und Tauchan Kosludſche bis Pravadi erſtreckte. Es war jedoch nur wenig Grund zur Beſorgniß vorhanden, denn die verſchiedenen Poſten, welche zur Unterſtützung der Belagerung von Siliſtria occupirt worden waren, hatten die Verbindungen des Großveziers mit dieſer Feſtung ſo vollſtändig abgeſchnitten, daß er von dem Marſche des General Diebitſch noch nicht das Mindeſte wußte.

In der Meinung, daß die Demonſtration gegen Weli Paſcha der Vorläufer eines Angriffs auf Schumla ſei, hatte Ibrahim Paſcha, der hier commandirte, den Großvezier zu Hilfe gerufen. Dieſer marſchirte demgemäß nach dieſer Richtung ab, indem er die feſte Erwartung hegte, daß er im Stande ſein werde, die Corps der Generale Roth und Rüdiger, welche ihn, wie er glaubte, im Rücken bedrohten, zu werfen. Anſtatt daher ſüdlich über Maraſch oder etwas nördlicher über Eski Arnautlar und Tauchan Kosludſche zu marſchiren, wählte er die directe Linie in der Mitte. Der erſte Theil ſeines Marſches war parallel mit dem der Ruſſen, die von den Türken durch eine Gebirgskette getrennt waren, auf welcher ihre Bewegungen durch ruſſiſche Vedetten beobachtet wurden.

Als der Großvezier früh am Morgen des 11. Markowtſcha erreichte, ſtieß er auf ein ſtarkes, im Rücken durch ſechs Kanonen und Infanterie unterſtütztes Cavaleriecorps. Dieſe Streitmacht war raſch von Pravadi durch General Kuprianoff herbeigeführt worden, in der beſtimmten Erwartung, daß ſeine überaus feſte Poſition ihn in den Stand ſetzen würde, die Paſſage der türkiſchen Armee, welche jetzt plötzlich in ſeiner Front erſchien, zu verhindern.

Kara Dſchehennem*), der General der ottomaniſchen Artillerie, entwarf ſofort den Angriffsplan gegen die vermeinten Corps der Generale Roth und Rüdiger.

Die Cavalerie rückte vor und maskirte fünf Feldſtücke, die in angemeſſener Entfernung endlich ihr Feuer auf den Feind eröffneten und der Angriff, welcher unter der Deckung dieſes Feuers ſtattfand, gelang vollſtändig, da die ruſſiſche Cavalerie mit einem Verluſt von fünf Kanonen und vierhundert Todten in die Flucht geſchlagen wurde. Die Infanterie jedoch war glücklicher, denn ſie machte raſch nach einer anderen Richtung Front und gelangte hierdurch in den Schutz eines benachbarten Waldes. Nachdem die Türken auf dieſe Weiſe eine Straße über das Gebirg eröffnet hatten, fuhren ſie fort, weiter vorzurücken, bis ſie, auf der andern Seite angelangt, die Vorhut der ruſſiſchen Armee bemerkten, welche unter General Oſtroſchenko mittlerweile die Engpäſſe zwiſchen Tſchirkowna und Kulewtſcha beſetzt hatte, während hinter dem letztern Orte andere Diviſionen der feindlichen Armee nach einander formirt worden waren.

Die Poſition des Generals Diebitſch war eine ſehr feſte, denn ſie umfaßte eine Reihe waldiger Hügel, die durch tiefe Schluchten von einander getrennt wurden. Die größte dieſer Schluchten iſt ungefähr eintauſendſechshundert Schritt lang, und hat eine Breite von ein- bis zweihundert Schritten. Die ſchmalſte Stelle iſt die, welche das Gebirge bei dem Dorfe Tſchirkowna berührt und dies wurde nothwendigerweiſe die erſte Poſition der Türken, welche demzufolge ſehr wenig Raum für ihre Cavalerie und Infanterie hatten. Die ruſſiſche Poſition war weit günſtiger, da an dem andern Ende des Engpaſſes die Berge etwas niedriger ſind und bei dem Dorfe Kulewtſcha in ein offenes Plateau auslaufen.

Auf dieſem vortheilhaften Terrain waren fünf Bataillone von zwei Geſchützen unterſtützt, ſchachbrettförmig in Carrés aufgeſtellt, mit dem

*) Kara Dſchehennem (ſchwarze Hölle bedeutend) war der Name, oder vielmehr blos der Kriegsname dieſes Artillerieofficiers, der ſo viel zur Niederlage der Janitſcharen beigetragen hatte. Er ſtarb vor etwa drei Jahren, nachdem er zum Rang eines Ferik oder Brigadegenerals emporgeſtiegen war. Da er Ibrahim hieß, ſo nannte man ihn Kara Dſchehennem Ibrahim Paſcha.

Befehle, dieſe Poſition unter allen Umſtänden zu behaupten, bis die erwartete Unterſtützung, die ſich in der Richtung von Kalugri und Madara in vollem Anmarſche befand, eintreffen würde. Auf der andern Seite dieſer Poſition liegt eine Reihe ſanfter Anhöhen, welche ſich in Geſtalt eines Halbmondes über die nach Schumla führende Straße hinwegziehen. Dieſe Hügelkette ſchließt das Thal von Pravadi, welches ſie zugleich auf die vortheilhafteſte Weiſe beherrſcht.

Die türkiſche Armee zählte nach den vorliegenden Angaben 33,000 Mann und hatte mit Einſchluß der Belagerungs-Artillerie ſechsundfunfzig Kanonen. Die Ruſſen beſaßen mit Einſchluß der Bagagebedeckung ungefähr eine gleiche Truppenzahl, aber ihre einhundertſechsundvierzig Kanonen gaben ihnen ein entſcheidendes Uebergewicht, abgeſehen von dem Umſtande, daß der größere Theil des türkiſchen Heeres aus Milizen beſtand.

Durch eine Frontveränderung und eine raſche Flankenbewegung über Maraſch hätte der Großvezier immer noch ohne Schlacht Schumla erreichen können, aber ohne ſich dadurch ſchrecken zu laſſen, daß er, anſtatt auf einen Theil, auf die geſammte ruſſiſche Armee ſtieß, beſchloß er den General Diebitſch ſofort anzugreifen. Zu dieſem Zwecke eröffnete eine Batterie ihr Feuer von der Anhöhe gegen das von dem Feinde beſetzte Plateau, und um acht Uhr Vormittags hörte man das laute Hurrah der durch den Pulverdampf vorrückenden Türken.

Trotz der durch das coupirte Terrain verurſachten außerordentlichen Schwierigkeiten machte ein gemiſchtes Cavalerie- und Infanterie-Corps einen ſo wüthenden Angriff auf die Ruſſen, daß nach einem dem Verfaſſer durch einen ruſſiſchen Officier*) an Ort und Stelle ertheilten Bericht zwei der Carrés geſprengt wurden und eins davon, 16,000 Mann ſtark, von Murom's Regiment, ſtehenden Fußes in Stücken gehauen wurde. Sechs Kanonen waren bereits erbeutet, die Dörfer Kulewtſcha und Tſchirkowna genommen, das Plateau faſt gänzlich geräumt, und der übrige Theil der Ruſſen begann zu wanken und von den Säbeln der ſiegreichen Türken zurückgedrängt zu werden, als die Huſaren unter Graf Pahlen

*) Lieutenant Schaufuß, welcher die Schlacht bei Kulewtſcha mitmachte.

noch zu gelegener Zeit ankamen, um ihre Kameraden vor dem ihnen drohenden Schicksale zu retten. Hätte der Großvezier seinen Sieg dadurch verfolgt, daß er den rechten Flügel des Feindes mit seiner Reserve angriff, so wäre der Tag vollständig sein gewesen; aber er begnügte sich damit, die Husaren zurückzutreiben und nahm dann seine frühere Stellung wieder ein, wodurch der Feind Zeit erhielt, mehr Truppen heranzuziehen und seinerseits zum Angriffe überzugehen.

General Arnoldi kam mit der Uhlanendivision und einer reitenden Batterie von zwölf Geschützen von Madara heran und machte, durch Graf Pahlen mit 14 Bataillonen und 35 Kanonen unterstützt, einen Angriff auf die linke Flanke der Türken, der durch General Budberg angeführt wurde. Obschon die Türken von dem Feuer der feindlichen Kanonen — welches ihre hauptsächlich aus von Büffeln und Ochsen gezogenen Belagerungsgeschützen bestehende Artillerie nicht angemessen erwiedern konnte — viel zu leiden hatten, so gelang es ihnen doch, diesen Angriff zurückzuschlagen.

Während diese beiden Gefechte vor sich gingen, rückte das Centrum der russischen Armee immer näher und formirte sich auf den schon erwähnten halbmondförmigen Anhöhen, welche die nach Schumla führende Straße sowohl als auch die türkische Position auf beiden Seiten überflügelten. Gegen Mittag begann Reschid Pascha in der Absicht den rechten Flügel der Russen auf das Centrum zurückzuwerfen und sich dadurch eine Straße nach Schumla zu öffnen, einen großen Angriff mit seiner Infanterie, welche von der linken Seite ihrer Position durch das Thal vorrückte. Bei der Ausführung dieser Bewegung kamen die Türken über das Plateau hinaus und das letztere würde umgangen und die Straße nach Schumla geöffnet worden sein, wenn nicht diese Straße durch die hier postirten russischen Truppen und Kanonen vertheidigt gewesen wäre. Die so eben von Madara angekommenen Corps der Generale Roth und Rüdiger waren hier mit thätig.

General Diebitsch, der nun seine ganze Streitmacht bereit hatte, schickte sich jetzt zu einem entscheidenden Angriff auf den Großvezier an, der in seine ursprüngliche Stellung an dem Waldrande hinter Tschirkowna zurückgegangen war. Zu diesem Zwecke formirten sich die Jäger

unter General Oſtroſchenko in der Nähe dieſes Dorfs, und fünf Diviſionen unter Graf Pahlen noch weiter rechts. Zwei von Roth's Diviſionen wurden unter General Zoll, dem Chef des Stabes, ſo poſtirt, daß ſie die linke Flanke der Türken überflügelten, während vierundzwanzig Bataillone und ein Huſarencorps als Reſerve zurückblieben. Die zweite Diviſion unter Kuletza wurde nach Maraſch entſendet, um im Rücken des Großveziers gegen dieſen zu operiren.

Nachdem dieſe Arrangements getroffen waren, führte General Arnoldi mit vier Bataillonen und einer reitenden Batterie von zwölf Geſchützen nebſt einer Reſerve von einer zweiten reitenden Batterie von zwölf Kanonen und einigen Huſaren, die Truppen zum Angriff. Das Terrain ward ſo wie ſie vorrückten ſchmäler, da ſich aber die Türken ſtandhaft hielten, ſo wurde es nöthig, auf beiden Seiten eine Kanonade zu eröffnen. Dieſe fiel natürlich ſehr zum Nachtheil der Osmanen aus, weil ſie nur einen beſchränkten Raum innne hatten, und die Batterie des Generals Arnoldi richtete durch ihr Kartätſchenfeuer furchtbare Verwüſtungen an.

Deſſenungeachtet wurde der Kampf auf dem gleichen Terrain bis vier Uhr Nachmittags fortgeſetzt, wo plötzlich das Feuer der ruſſiſchen Batterie die Exploſion einiger Munitionskarren mitten im Centrum veranlaßte. Ein ähnlicher Unfall ereignete ſich mit zwei anderen Wagen, was eine ſehr entmuthigende Wirkung äußerte. Nach Lieutenant Schaufuß, dem oben erwähnten Officier, entſchied dies den Ausgang der Schlacht; es entſtand Verwirrung, und darauf folgte die Flucht. Der Großvezier bemühte ſich, die Fliehenden zu ſammeln und poſtirte zu dieſem Zwecke die vierzehn Regimenter des Nizam ſehr vortheilhaft in einer feſten Stellung, welche ohne Schwierigkeit lange genug, um ſeinen Zweck zu erreichen, hätte vertheidigt werden können. Dieſe Truppen aber verließen, ohne Widerſtand zu leiſten, ihre Stellung, und die Flucht der türkiſchen Armee ward allgemein. Sie floh durch den Wald von Markowtſcha und ließ die erbeuteten ſechs ruſſiſchen Kanonen nebſt der übrigen Artillerie und Bagage in den Händen des Feindes. Da die Flüchtlinge in der Nähe des Dorfes Markowtſcha auf die Beſatzung von Pravadi ſtießen, ſo wendeten ſie ſich rechts und gingen über das waldige Gebirg

nach dem Kamtſchik, ſodaß es ihnen gelang, auf einem bedeutenden Umwege Schumla zu erreichen.

Es iſt bereits erwähnt worden, daß der Großvezier, als er ſein Lager bei Pravadi aufhob, der Beſatzung von Schumla den Befehl zugeſchickt hatte, eine Diverſion zu ſeinen Gunſten zu machen und den Ruſſen in den Rücken zu fallen. Dies ward demgemäß verſucht, und mit einigem Glück, welches man aber nicht hinreichend verfolgte. Sobald Weli Paſcha auf einem Punkte zurückgedrängt worden war, zog er ſich in die Linien von Schumla zurück und beging, indem er dies that, den zweiten Fehler, daß er einige jener äußeren Redouten, die im Jahre 1828 für den Feind ſo ernſte Hinderniſſe geweſen waren, gänzlich aufgab. Wenn daher General Diebitſch die ſich zurückziehende Beſatzung ſofort verfolgt hätte, ſo würde er die wichtigen Verſchanzungen von Schumla am Abend des 11. oder auch noch am Morgen des 12. Juni haben nehmen können, denn am erſten Tage war die ruſſiſche Armee nur noch ein paar Stunden von dem Platze entfernt, und zwar unter den günſtigſten Umſtänden, weil ſie die doppelte Abſicht, die türkiſche Armee abzuſchneiden und zu ſchlagen, bereits erreicht hatte.

Der ruſſiſche General verſäumte indeſſen dieſe Gelegenheit, ſeinem brillanten Marſch und ſeinen wohlcombinirten Manövern die Krone aufzuſetzen, und begnügte ſich damit, am 12. ein Corps unter General Roth nach Maraſch mit dem Auftrage abzuſenden, ſich dem retirirenden Feind in den Weg zu werfen. General Matadoff, welcher die Hälfte des rechten Flügels dieſer Streitmacht commandirte, wurde zwiſchen Tſchengel und Kaſanlai durch 1000 oder 1500 Mann türkiſche Cavalerie angegriffen, die von drei im Jahre 1828 errichteten Redouten unterſtützt waren. Sie ſetzten den Kampf fort, bis die Ankunft der ruſſiſchen Artillerie das Gefecht entſchied. Die Redouten wurden genommen und der größte Theil ihrer Vertheidiger niedergemacht. Der Hauptzweck dieſes Marſches jedoch war verfehlt, denn der Großvezier hieb ſich mit der Cavalerie durch den Feind und erreichte Schumla auf einem Umwege am Morgen des 13. Die Infanterie folgte ihm, in kleinen Detachements durch die Wälder, und nach Verlauf von zehn Tagen waren mit Einſchluß einer friſchen Verſtärkung von etwa 3000 Albaneſen wieder einige 30,000 Mann unter dem Großvezier verſammelt.

Die Türken hatten in der Schlacht bei Kulewtscha über 3000 Mann und die Russen nach ihrem eigenen Geständniß nicht weniger als 630 Officiere und 2500 Mann verloren. Die erstern hatten ungefähr 33,000 Mann und 56 Geschütze, und die letztern 31,000 Mann im Kampfe und 2000 beim Gepäck. Die Russen aber hatten, wenn man ihre hundertsechsundvierzig Kanonen in Anschlag bringt, von der gemischten Zusammensetzung der türkischen Streitmacht abgesehen, einen ungeheuern Vortheil gegen den Feind voraus.

Wenn man bedenkt, daß der Nizam, obschon dem Namen nach aus regulairen Truppen bestehend, damals erst unvollkommen organisirt war und daß der übrige Theil der türkischen Armee einfach aus ungeschulten Bewaffneten bestand, so muß man zugeben, daß diese Schlacht, obschon verloren, der Tapferkeit und Ausdauer der Türken Ehre machte. Ihre Begeisterung und ihr wilder Muth befähigte sie mehrere Stunden lang einer regulairen, von einem erfahrenen General commandirten Armee Widerstand zu leisten, und zwar mit Erfolg, bis eine furchtbare Explosion sie in Verwirrung brachte und den Russen zum Siege verhalf. Die Schlacht bei Kulewtscha war der unglückliche Wendepunkt der beiden Feldzüge und brachte in ihren Folgen die Türkei vorübergehend in die Gewalt ihrer Feinde.

Achtes Kapitel.

Fall Silistria's und Beendigung des Feldzuges von 1829.

Fortsetzung der Demonstrationen gegen Schumla. — Die gegen Silistria verwendete Streitmacht. — Fortschritte der Belagerung. — Miniroperationen. — Fall der Festung. — General Diebitsch marschirt in die Pässe des Balkans ein. — Rückgängige Bewegung. — Fall von Adrianopel. — Unterzeichnung des Friedensvertrags. — Absicht, den Krieg von Neuem zu beginnen. — Marsch des Generals Diebitsch über den Balkan.

Am Tage nach der Schlacht bei Kulewtscha bemühte sich General Diebitsch, Unterhandlungen mit den Türken zu eröffnen; er ward jedoch von dem Großvezier in dieser Beziehung an den Sultan verwiesen, und da Silistria immer noch erfolgreich vertheidigt wurde, so beschloß er, seine Armee zur Bedrohung von Schumla zu verwenden. Ebenso wie in dem vorhergehenden Feldzuge bediente er sich zu diesem Zwecke einer Reihe von Demonstrationen, anstatt eines regelmäßigen Angriffs um den Platz zu stürmen, weil ein solcher in Folge der Beschaffenheit der Vertheidigungswerke und der Tapferkeit der Garnison keine Aussicht auf glücklichen Erfolg dargeboten haben würde.

Die Versuche, welche die Russen auf gewisse Theile der Verschanzungen unternahmen, würden für den Leser nur wenig Interesse darbieten, außer etwa insofern sie den Muth der Belagerten entfalteten, welche nicht verfehlten, ihre Gegner bei fast jeder Gelegenheit mit Zinsen wiederzubezahlen. Wir heben darunter das sehr ernste Gefecht unter Oberst Howe am Kamtschik hervor, welches am 1. Juli stattfand und längere Zeit dauerte, ohne für die eine oder die andere Seite entscheidende Resultate nach sich zu ziehen, und sodann ein zweites am 11., dicht bei Marasch. Bei dieser Gelegenheit stieß die türkische Cavalerie beim Fouragiren auf ein Corps Kosaken und trieb es zurück, bis die Unterstützung einer unter General Rüdiger herbeieilenden Abtheilung dieses wieder in Vortheil brachte. Die Türken erhielten ihrerseits aber ebenfalls Verstärkungen, welche acht Kanonen herbeiführten, sodaß sich ein furchtbarer Vorpostenkampf entspann, bei welchem der Großvezier selbst zugegen war und seine Leute anfeuerte, die zuletzt die Russen zurücktrieben.

Nachdem Schumla auf dieſe Weiſe vier Wochen lang bedroht geweſen, und Siliſtria während dieſer Zeit gefallen war, vereinigte ſich das dritte Corps am 13. Juli mit der Armee, in der Abſicht, thätigere Operationen zu beginnen. Ehe wir aber auf dieſe eingehen, wird es angemeſſen ſein, auf die Belagerung von Siliſtria zurückzukommen.

Die ruſſiſche Streitmacht beſtand aus 21,000 Mann und achtzig Kanonen, nebſt einer Reſervearmee von 65,000 Mann mit zweihundertvierzig Kanonen unter General Diebitſch. Der Angriff begann mit der Flotille des Admirals Paniutin, welcher die türkiſchen Kanonenboote zwang, ſich unter den Schutz der Feſtung zurückzuziehen. Gegen dieſe waren die Belagerer gleichzeitig in drei Diviſionen abmarſchirt. Das Centrum unter General Laskiewitſch ſtieß nur auf geringen Widerſtand; anders aber war es mit den beiden Flügeldiviſionen unter General Graſſowski und unter General Pahlen, von welchen beſonders der Erſtere auf die furchtbarſte Gegenwehr ſtieß.

Zur Anerkennung der glänzenden Vertheidigung Siliſtrias war die Beſatzung kürzlich durch 8000 Albaneſen erſetzt worden. Dieſe, nebſt einer Abtheilung des Nizams, ergaben einen Effectivbeſtand von ungefähr 10,000 Mann, während der frühere 12,000 Mann betragen hatte. Der Paſcha ſtellte ſich dem Feind auf den Höhen in der Nähe der Stadt entgegen, und nach einem hitzigen Gefecht, welches ungefähr ſechs Stunden dauerte, zogen ſich die Türken in die Feſtung zurück, nachdem ſie 800 Mann verloren hatten, und ließen die Ruſſen im Beſitz zweier Redouten, ſowie der Trancheen und Batterien vom vorigen Jahre, welche der Paſcha unerklärlicherweiſe zu zerſtören verſäumt hatte. Die Belagerung wurde daher, was die belagernde Armee betraf, gerade da wieder aufgenommen, wo ſie geendet hatte als die ruſſiſche Armee ſich 1828 von der Stadt zurückzog, und nachdem die Batterien ſofort in Stand geſetzt worden, eröffneten dieſelben, ehe noch eine Stunde um war, das Feuer gegen die Feſtung.

Es iſt bereits erwähnt worden, daß die Trancheen gegen Siliſtria am 18. und 19. Mai wiedereröffnet wurden, aber nicht mit jenem Vortheile, welcher gewöhnlich ein ſtarkes Belagerungsheer zu begleiten pflegt. Die Belagerer waren durch einige Deſerteure benachrichtigt worden, daß Seret Paſcha, ein Mann von ſiebzig Jahren, ſowie ein Theil der Ein-

wohner, bereit ſeien, lieber die Feſtung zu übergeben, als die Drangſale einer zweiten Belagerung über ſich ergehen zu laſſen. Unter dieſen Umſtänden erwartete man natürlich, daß ein Bombardement zur Uebergabe führen würde, und dies wäre vielleicht auch geſchehen, wenn nicht der zweite Befehlshaber, Mohamed Paſcha, und ſeine aſiatiſchen Streiter feſt entſchloſſen geweſen wären, den Platz aufs Aeußerſte zu vertheidigen.

Am Morgen des 19. Mai unternahmen die Belagerten einen kräftigen Ausfall. Die ruſſiſchen Tirailleurs wurden geworfen und litten bedeutend, ehe ihnen Verſtärkungen zu Hilfe kamen, und ſelbſt dann gelang es ihnen nur mit Mühe, die Türken zurückzuſchlagen. Mit demſelben Muthe wurden in der Nacht des 21. und dann wieder in der des 28. Mai anderweite Ausfälle unternommen. Der letztere fand gegen die linke Seite der ruſſiſchen Trancheen ſtatt, und zufälligerweiſe ſehr ungelegen für die Türken gerade in dem Augenblicke, wo die Ablöſung geſchah. Da ſonach eine vermehrte feindliche Streitmacht disponibel war, ſo wurden ſie zuletzt zurückgeſchlagen.

Ein noch furchtbarerer Ausfall fand in der Nacht des 5. Juni ſtatt, da aber die Belagerer vorher heimlich gewarnt worden waren, ſo endete der Ausfall mit dem Rückzuge der Türken nach einem hitzigen Kampfe, welcher den Belagerern 5 Officiere und 113 Mann koſtete. Die Türken trugen oder ſchleppten vielmehr mittelſt Haken und Seilen ihre Verwundeten in die Stadt. Die Bewegung gegen den Großvezier, welche faſt unmittelbar nach dieſem Ereigniſſe erfolgte, verminderte die Streitmacht der Belagerer auf etwa 12,000 Mann.

Es wurden nun neue Schießſcharten in den Werken ausgebrochen, Contreminen gelegt und ſelbſt einige Contreapprochen conſtruirt, um die Ausfälle der Türken zu decken. Am 13. Juni machten die Belagerer der Beſatzung die Niederlage ihrer Landsleute bei Kulewtſcha bekannt, was — wie man auch beabſichtigt hatte — zu einiger Uneinigkeit in der Feſtung Anlaß gab. Mohamed Paſcha's Muth blieb jedoch unerſchüttert. In der Abſicht, den wirklichen Stand der Dinge zu ermitteln, ſchickte er dem Großvezier zwei Tauben, eine weiße und eine ſchwarze, mit dem Erſuchen, wenn die Nachricht erlogen wäre, die erſtere, wenn ſie aber wahr wäre, die letztere zurückzuſenden, und der unheilverkündende ſchwarze Vogel flog demgemäß nach Siliſtria zurück. Dennoch ward, trotz dieſer ent-

muthigenden Nachricht und der noch größeren Muthprobe des ununterbrochenen Bombardements mit Raketen und anderen Wurfgeſchoſſen, die Vertheidigung fortgeſetzt. Dieſe ergoſſen ſich ſo unabläſſig über die Feſtung, daß die Kanonen der Belagerer in der dritten Parallele die der Belagerten beinahe zum Schweigen brachten und die Vertheidigung faſt gänzlich auf Kleingewehrfeuer reducirten.

Endlich wurde die vierte Parallele hergeſtellt, zwiſchen dem 17. und 20. Juni das Glacis gekrönt und ein Theil der Contreescarpe durch die Exploſion von vier Minen geſprengt. Nun machten die Türken, in der Hoffnung, dieſe Werke zu zerſtören, einen entſchloſſenen Ausfall; die Belagerer aber ließen noch anderweite Minen ſpringen; ſie trieben Gänge bis in den Graben, und am 21. gelang es ihnen, eine unflankirte Cunette zu beſetzen. Am 22. ward von einem Theile der Garniſon ein Ausfall gemacht, während ein anderer Theil Steine und brennende Zündſtoffe von den Wällen herabſchleuderte. Dieſe letztern waren von einer ganz neuen, aber ſehr wirkſamen Art. Sie beſtanden aus irdenen Töpfen mit Schießpulver auf dem Boden und Pech darüber. Dieſe Töpfe wurden, nachdem das Pech angezündet worden, hinabgeworfen, wo ſie dann mit ſo furchtbarer Wirkung explodirten, daß der Feind von der Cunette vertrieben ward.

Dieſen Vortheil verfolgend, bewirkten die Türken eine Oeffnung in den Galerien der Belagerer und führten den Kampf bis auf das Glacis; da aber die Beſatzung zurückgetrieben und noch mehr Minen vorbereitet wurden, ſo erfolgte ein hitziger und größtentheils unterirdiſcher Kampf an der Contreescarpe, der ſpäter, vorzüglich in der Zeit vom 23. bis zum 26., in der Cunette fortgeſetzt ward. Die Türken legten, ſobald als ſie bemerkten, daß beide Baſtionen der angegriffenen Fronte unterminirt waren, eine Contremine, welche durch einen Unfall faſt gleichzeitig mit der des Feindes explodirte. Die ganze Front der Baſtion Nummer 4 ward auf dieſe Weiſe vollſtändig geöffnet und die Baſtion ſelbſt demzufolge von den Belagerern beſetzt. Die Garniſon fuhr, nachdem ſie einen vergeblichen Verſuch, die Baſtion wieder zu erobern, gemacht hatte, hierauf fort, ſich mit Granaten, Steinen, Minen, Unterminiren der Cunette und Feuertöpfen zu vertheidigen. Zu gleicher Zeit ward eine Verſchanzung aufgeworfen, die ſich längs der ganzen angegriffenen Seite hinzog und auf welcher

Kanonen aufgepflanzt wurden. Da aber bereits zwei praktikable Breſchen und noch drei andere Lücken in dem Hauptwerke des Platzes (die noch exiſtirten, als der Verfaſſer im Jahre 1829 Siliſtria beſuchte) vorhanden waren, ſo willigte der Paſcha, deſſen Munition nun beinahe erſchöpft war, ein, zu capituliren, anſtatt es auf einen Sturm ankommen zu laſſen, der allerdings das Einzige war, was noch gefehlt hätte, um die glänzende Vertheidigung von Siliſtria vollſtändig zu machen.

Gegen 9000 Mann ſtreckten die Waffen und die Ruſſen gelangten in den Beſitz von 238 Feſtungskanonen, außer 31 andern, welche zur Flotille gehörten. Der Verluſt der Beſatzung vom Mai bis Juni betrug 3000 bis 4000 Mann; der der Ruſſen ward auf 115 Officiere und 2566 Mann an Todten und Verwundeten angegeben.

In Gemäßheit des urſprünglichen Feldzugsplanes ſollte die Belagerung von Ruſtſchuk auf die von Siliſtria folgen und die Donaulinie bis zum Frühjahr behauptet werden. Die Schlacht bei Kulewtſcha aber führte eine Veränderung herbei, indem ſie den Weg zu entſcheidenden Operationen bahnte.

Der ruſſiſche General kannte die moraliſche Wirkung, welche der Verluſt dieſer Schlacht auf die Türken äußerte; er wußte auch, daß, wegen der Reformen des Sultans und ganz beſonders wegen der Organiſation regelmäßiger Truppen anſtatt der Janitſcharen, in Konſtantinopel große Unzufriedenheit herrſchte. Durch dieſe und andere Umſtände ermuthigt, beſchloß General Diebitſch den kühnen Schritt, über den Balkan zu gehen, anſtatt noch eine anderweitige Belagerung zu unternehmen, um ſeine Communicationslinie wirkſamer zu ſichern. Nachdem er demgemäß ſeinen Plan entworfen hatte, begann er beim Anmarſch der bisjetzt gegen Siliſtria verwendeten Truppen eine furchtbare Demonſtration gegen Schumla. Dieſer Platz ward ſo eng eingeſchloſſen, daß der Großvezier in Erwartung eines ſofortigen Sturmes einen Theil ſeiner Truppen aus den Gebirgspäſſen zurückrief, um eine Poſition vertheidigen zu helfen, von welcher nach ſeiner Meinung Alles abhing. Da die Vertheidiger des Balkans auf dieſe Weiſe ſehr vermindert wurden, ſo blieb es nur noch übrig, den Uebergang zu verſuchen, ehe der Großvezier Zeit hatte, ſeinen verhängnißvollen Irrthum zu bemerken und wieder gutzumachen. Um die Täuſchung zu vervollſtändigen, ſollten 10,000 Mann unter General

Kraſſowski Schumla hart bedrängen, während die Hauptarmee mit einem Effectivbeſtand von 30,000 Mann einen Rückzug nach Siliſtria fingirte.

Sobald man nach ungefähr ſechs Stunden Jeni Baſar erreicht hatte, wendete ſich General Diebitſch plötzlich und für die Türken höchſt unerwartet nach rechts. General Roth rückte mit zweiunddreißig Kanonen, zehn Bataillonen Infanterie, ſechzehn Schwadronen Cavalerie und zwei Regimentern Koſaken gegen Dewna vor, und General Rüdiger erreichte mit einer andern Heeresabtheilung Kuprikoi, während General Pahlen mit ſiebzehn Bataillonen, acht Schwadronen Cavalerie und dreißig Kanonen Jeni Baſar occupirte, wohin am 18. Juli das Hauptquartier verlegt ward. General Roth hatte mittlerweile erfahren, daß nur 3000 Türken mit 12 Kanonen bei Pödbaſchi am Kamtſchik lagerten. Das Vorrücken begann ſofort. Jeder Soldat wurde mit Proviant auf vier Tage verſehen, während die jedem Regiment beigegebenen Wagen Proviant auf noch weitere zehn Tage mitführten. General Roth fand den Kamtſchik faſt unvertheidigt und nahm gegen Dalgurado vorrückend, die Werke auf der Höhe dieſes Platzes, während Graf Rüdiger 1000 Mann Türken mit leichter Mühe umging und aus Oxymale vertrieb, wo er vier Kanonen und einen Theil ihres Gepäcks erbeutete. Es wurde hierauf eine Brücke über den Kamtſchik geſchlagen und am 19. das Hauptquartier nach Derwiſch-Jowan verlegt.

General Kraſſowski hatte Befehl, Schumla zu erſtürmen und zu nehmen, im Fall der Großvezier die Ruſſen mit ziemlich ſeiner ganzen Streitmacht verfolgen ſollte; in dem Augenblick aber, wo Reſchid Paſcha die wirkliche Abſicht des Generals Diebitſch bemerkte, ſchickte er 10,000 Mann ab, um ihn an dem Paſſe des Kamtſchik aufzuhalten, von dem er hoffte, daß er noch behauptet werde. Die Handvoll Leute aber, welche dieſen Poſten beſetzt hielt, im Ganzen 120 Mann, konnte keinen nachhaltigen Widerſtand leiſten; die Ruſſen hatten daher bereits die fragliche Brücke ſowohl, als den ſchwierigſten Theil des weiter vorliegenden Terrains paſſirt und waren weit auf der Straße nach Eski Baſchli, ehe die Bewegung des Großveziers erfolgte. Das Hauptquartier hatte wirklich zu ſeinem Wege von Schumla bis hierher nicht mehr als neun Tage gebraucht.

Mittlerweile rückte General Roth die Küſte des ſchwarzen Meeres entlang nach Miſſivri vor, welches bei ſeiner Annäherung capitulirte, ſo-

daß er in den Stand geſetzt war, weiter vor bis nach Burgas zu dringen und eine Verbindung mit der Flotte zu eröffnen. Der bildliche Vergleich der Stärke der ruſſiſchen Armee mit den Blättern des Waldes, welchen die Berichte der Bulgaren verbreitet hatten, wirkte wie ein Zauberſchlag. Aidos mit allen ſeinen Vorräthen wurde von den ſich zurückziehenden Türken aufgegeben. Dieſe waren ſo vollſtändig überrumpelt worden, daß ſie dem unerwarteten Marſch, durch welchen die Hauptpäſſe der furchtbaren Schranke des Hämusgebirges bereits überſtiegen waren, ſo gut wie gar keinen weſentlichen Widerſtand entgegengeſetzt hatten.

Die von dem General Diebitſch beſetzten Poſten nahmen damals eine Strecke von ungefähr hundertundſechzig Meilen ein, nämlich von Burgas bis in die Nähe von Selimnia und wiederum von Tſchenga bis Omar Faki. Außerdem war noch der ziemlich ernſte Nachtheil einer langen Communicationslinie mit der Donau vorhanden, welche leicht durchſchnitten werden konnte. In der That verurſachte dieſe letztere Erwägung, in Verbindung mit der Nachricht von Huſſein Paſcha's Vereinigung mit dem Großvezier, ſolche Unruhe, daß General Diebitſch beinahe ſeine ganze Streitmacht concentrirte und mit 25,000 Mann und 96 Geſchützen eine rückgängige Bewegung nach Selimnia machte. Anſtatt aber auf die erwartete Armee zu ſtoßen, fand er blos eine kleine Cavalerieabtheilung in der Nähe der Stadt poſtirt, welche ſich nach einem hitzigen Gefecht zurückzog, worauf der Platz genommen ward. General Diebitſch ließ nun eine Abtheilung zur Sicherung ſeiner Verbindungen zurück, begann ſofort wieder vorzurücken und lagerte ſich am 19. Auguſt in drei Diviſionen vor Adrianopel, wobei ſich die rechte Flanke der Armee an den Fluß Tſchenga lehnte. Obſchon die Stadt nicht befeſtigt war und überdies einem Feuer von den Höhen von Derbend und anderen hochgelegenen Punkten ziemlich ausgeſetzt iſt, ſo hätte ſie dennoch einen guten Stützpunkt für die Vertheidigung abgeben können, da die Stadttheile, welche durch die Flüſſe Tontſcha, Maritza und Adra von einander getrennt ſind, der Reihe nach dem Feinde ernſten Widerſtand entgegenſetzen konnten. Es waren aber zu dieſem Zwecke keinerlei Anſtalten getroffen und eine ſchnelle Capitulation ſetzte die Ruſſen in den Stand, am folgenden Morgen in Adrianopel einzuziehen.

Der auf dieſe Weiſe glücklich ausgeführte Handſtreich und der Rückzug von 20,000 Mann Türken auf Konſtantinopel hatte den Feind in den unbeſtrittenen Beſitz der alten Hauptſtadt der europäiſchen Türkei geſetzt, aber dieſe großen und unerwarteten Vortheile waren zugleich von Urſachen zu ernſten Erwägungen begleitet.

Durch die Eröffnung einer Verbindung jenſeits ſeiner linken Flanke mit der Flotte zu Burgas würde General Diebitſch die nöthigen Verſtärkungen zu einem weiteren Vorrücken erhalten haben, welches ihn bei fernerem Gelingen vielleicht in den Stand geſetzt hätte, ſeinen glänzenden Marſch durch Beſetzung der längſt begehrten Küſten des Bosporus und des Sitzes der Konſtantine zu beenden, und im Fall eines Rückſchlages hätte er entweder einen Verſuch zum Rückgang über den Balkan oder eine Flankenbewegung machen können, um eine der Flotten zu erreichen. Die Flotte des ſchwarzen Meeres befand ſich auf der einen Seite ſeiner Marſchlinie und auf der andern die, welche ſolange durch Blokirung der Dardanellen das Gebiet des Sultans bedroht hatte.

General Diebitſch fühlte, daß es zwiſchen einem Friedensſchluß und der Vernichtung ſeiner Armee keinen Mittelweg gebe und ſeine kritiſche Lage verurſachte in Petersburg ſo große Beſorgniſſe, daß der Kaiſer Nikolaus nicht blos eine friſche Aushebung von 90,000 Mann anbefahl, ſondern auch Unterhandlungen wegen einer Anleihe von zweiundvierzig Millionen Gulden in Holland anknüpfte, um den Krieg fortzuſetzen, im Fall die Miſſion des Generals Müffling nach Konſtantinopel den Friedensſchluß *nicht* herbeiführen würde.

Ebenſo wie Cortes unter ähnlichen Umſtänden, beſchloß der ruſſiſche Commandant einen kühnen Schritt zu thun und Alles aufs Spiel zu ſetzen, und ebenſo, wie bei jenem ſpaniſchen Abenteurer, begünſtigten die Umſtände ſeine Demonſtration, die er in der Abſicht unternahm, durch Einſchüchterung des Divans die Bemühungen des ruſſiſchen Geſandten in der Hauptſtadt zu unterſtützen.

Unter dieſen eigenthümlichen Umſtänden und mit einer effectiven Streitmacht von ungefähr 21,000 Mann wurde auf drei Punkten ein demonſtrativer vorgängiger Marſch begonnen. Die äußerſte Linke nahm, mit Unterſtützung der Flotte, verſchiedene Plätze an den Ufern des ſchwarzen Meeres bis Midiah, welcher nur zwölf Meilen vom Eingange des

Bosporus entfernte Platz am 7. September beſetzt wurde. Der rechte Flügel unter General Siewers war gleichzeitig über Demotika bis Enos vorgeſchoben worden, durch deſſen Fall am 8. September eine Verbindung mit der ruſſiſchen Flotte in dem mittelländiſchen Meere eröffnet wurde. An demſelben Tage faßte die mittelſte Colonne unter General Roth bei Eski Baba Poſto, während die Koſaken bis Lule Burgas vorrückten. Die auf dieſe Weiſe occupirte Linie dehnte ſich von der im ſchwarzen Meere bei Midiah vor Anker liegenden Flotte bis zu der im mittelländiſchen Meere bei Enos, über eine Strecke von ungefähr dreißig Meilen. Da aber der größere Theil des Invaſionsheeres zu dieſen Demonſtrationen verwendet wurde, ſo waren nirgends für den Fall eines Angriffes auf die furchtbaren Poſitionen in der Front die Mittel zu einer Reſerve vorhanden.

Wenn die 20,000 Türken, welche zwiſchen dem 26. und 28. Auguſt in der Hauptſtadt eintrafen, bei Adrianopel und anderwärts auf ihrem Rückzug einfach eine feſte Front gezeigt hätten, ſo wäre der Marſch der Ruſſen hinreichend lange aufgehalten worden und man hätte nicht blos ihre bedeutend zuſammengeſchmolzene Zahl genau ermitteln können, ſondern der Großvezier und Huſſein Paſcha wären auch in den Stand geſetzt geweſen, dem Feind in den Rücken zu fallen. Auf dieſe Weiſe würde es nicht zu dem demüthigenden Friedensabſchluß gekommen ſein, zu welchem ſich der Divan in dem feſten Glauben herbeiließ, daß ein Heer, welches mit den Blättern des Waldes verglichen worden war, wenigſtens 60,000 Mann zähle.

Um einem ſolchen beunruhigenden feindlichen Einfalle Schranken zu ſetzen und Konſtantinopel zu retten, glaubte der britiſche Geſandte Sir Robert Gordon Alles aufbieten zu müſſen, beſonders weil man den Ausbruch einer Empörung in der Hauptſtadt behufs der Wiedereinführung der Janitſcharen befürchtete. Demzufolge wurde am 28. Auguſt 1829 in Adrianopel der Frieden unterzeichnet.

Man ſagt, daß Sultan Mahmud bei dieſer Gelegenheit von ſeiner gewöhnlichen Feſtigkeit verlaſſen worden ſei und er bittere Thränen vergoſſen habe, als er ſeine Unterſchrift einem Vertrage beifügte, den er mit Recht als nachtheilig und ſogar demüthigend betrachtete. Es iſt ziemlich gewiß, daß er den Krieg auf jede Gefahr hin fortgeſetzt haben würde,

wenn er gewußt hätte, daß in jenem Augenblicke der ruſſiſche Commandant, jetzt Feldmarſchall Diebitſch Sabalkanski, nicht mehr als funfzehn- bis ſiebzehntauſend Bajonette zu ſeiner Verfügung hatte. Ein mangelhaftes Commiſſariat und das noch ſchlechtere Medicinaldepartement waren die Urſache, daß, ſobald die Feinde in Adrianopel einrückten, verheerende Krankheiten unter ihnen ausbrachen, und bei einer großen Revue, welche am 8. November 1829 ſtattfand und wobei der Verfaſſer zugegen war, ſtanden kaum 13,000 Mann von allen Waffengattungen im Felde.

Gleichzeitig ſtellte ſich eine unerwartete Schwierigkeit heraus. Während der Friedensvertrag behufs der Ratification auf dem Wege nach Petersburg war, that der Paſcha von Scodra, der ſehr lange gezaudert hatte, ehe er ins Feld rückte, den ungewöhnlichen Schritt, ſich gegen die Friedensbedingungen zu erklären, indem er zugleich ſeine Abſicht zu erkennen gab, den Krieg wieder aufzunehmen. Er marſchirte demgemäß ſofort mit einer Streitmacht, die dem Verfaſſer wenigſtens 25,000 Mann irregulaire Truppen zu zählen ſchien, nach Philippopel. Eine ſolche Bewegung, in Verbindung mit der Botſchaft, daß er binnen acht Tagen in Adrianopel ſein werde, verſetzte natürlich den Feldmarſchall Diebitſch in die größte Unruhe. Er befahl daher den noch in der Walachei ſtehenden Truppen, ſich ſo ſchleunig als möglich der Hauptarmee anzuſchließen, und General Kiſſeleff erhielt Befehl, zu dem gleichen Zwecke aus der Nachbarſchaft von Schumla herbeizukommen.

General Geismar ging demgemäß an der Spitze der erſtern Truppen bei Rahowa mit etwa 12,000 Mann über die Donau. Von einem Griechen geführt, der die Gebirgspäſſe genau kannte, umging und forcirte er den Paß von Anatza, der von dem Paſcha nur ſchwach vertheidigt ward. Im weiteren Verlauf ſeines Eilmarſches poſtirte er ſich hierauf im Rücken der albaneſiſchen Streitmacht bei Sophia, während General Kiſſeleff, der Zweitcommandirende, beinahe gleichzeitig auf einem andern Wege mit dreißig Kanonen in Gabrowa eintraf. Beide machten jedoch Halt, als ſie fanden, daß der Friede nicht geſtört worden war und daß der Paſcha von Scodra ſich endlich den Befehlen des Sultans gefügt hatte.

Hätte der Paſcha wirklich gewünſcht, der Sache ſeines Herrn einen Dienſt zu leiſten, ſo würde er, ſelbſt nachdem der Balkan überſchritten war, einen entſcheidenden Schlag zu Gunſten ſeines Herrn haben führen

können. Denn wenn er sich entweder bei Dschamboli oder bei Selimnia mit dem Großvezier vereinigt hätte, so wären nach Zurücklassung einer angemessenen Besatzung in Schumla wenigstens 50,000 Mann verfügbar gewesen, um im Rücken der Invasionsarmee zu agiren. Wie es scheint, hatte er sich während des Winters 1828 und des Frühlings 1829 fast ganz unthätig in der Nähe von Widdin verhalten, in der Erwartung, daß die bedrängte Lage des Sultans diese nöthigen würde, in die Wiederherstellung des Janitscharencorps zu willigen. Dies war in der That der eigentliche Zweck seines Marsches auf Adrianopel, oder Konstantinopel, wie er selbst angab. Auch war er nicht der einzige Mann von hohem Range im Reiche, welcher den Sultan durch die Bedrängnisse des Krieges genöthigt zu sehen hoffte, wieder zu dem früheren Zustande der Dinge zurückzukehren und sich abermals der Herrschaft der Janitscharen — der türkischen Prätorianer — zu unterwerfen.

Während des thätigeren Theils des Feldzuges, welcher vom 8. Mai bis zum 28. August oder beinahe vier Monate gedauert hatte, waren ungefähr zwei Drittheile der russischen Armee mit der Belagerung von Silistria und ein Drittheil im Felde beschäftigt gewesen. Später kehrte sich das Verhältniß um, denn nach Uebergabe jener Festung stand die größere Zahl im Felde. Diese Belagerung, eine Schlacht und ein Marsch von gegen zweihundertundachtzig Meilen bildeten die Hauptereignisse des Feldzuges in der europäischen Türkei. Bald nach der Unterzeichnung des Vertrags von Adrianopel ward ein höherer Officier abgesendet, um den Seraskier in Asien von dem Friedensschlusse in Kenntniß zu setzen. Die türkische Armee war, höchst wahrscheinlich in Folge ihrer Gewöhnung an größere Reinlichkeit, verhältnißmäßig von Krankheiten frei geblieben, und ihre Verluste beschränkten sich daher auf die durch das Schwert verursachten. Auf türkischer Seite sollen gegen 16.000 Mann geblieben sein, während der Verlust der Russen durch Krankheit und das Schwert mit 50,000 Mann und 20,000 Pferden wahrscheinlich noch zu niedrig angeschlagen ist.

Neuntes Kapitel.

Aſiatiſcher Feldzug von 1829.

Plan zur Wiedereroberung von Achaltſikh. — Achmed Bei macht einen Angriff auf Achaltſikh. — Belagerung der Citadelle. — Niederlage der Türken. — General Paskewitſch rückt gegen die türkiſche Poſition vor. — Niederlage Osman Paſcha's. — Einnahme des verſchanzten Lagers. — Vorrücken gegen Erzerum. — Bajaſid wird genommen und verloren. — Niederlage der Ruſſen bei Kars. — Neue Verſuche der Türken. — Wiedereroberung von Kars durch die Ruſſen. — General Sacken's gefährlicher Rückzug aus dem Lande der Abſcharen. — Die Ruſſen ſchicken ſich an, Winterquartiere zu beziehen. — Der Seraskier beginnt die Feindſeligkeiten von Neuem. — Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens in Europa. — Verluſte der ruſſiſchen Armee. — Ergebniß der Feldzüge in der europäiſchen und aſiatiſchen Türkei. — Wechſelſeitige Lage der Türkei und Rußlands beim Beginn des Krieges.

Nachdem wir nun den Feldzug in der europäiſchen Türkei zum Schluß gebracht haben, ſo kommen wir auf die Operationen zurück, welche gleichzeitig mit den ſo eben beſchriebenen in Aſien unternommen wurden, und dadurch ihr Ende erreichten, daß auf dem Kriegsſchauplatze ein Bote ankam, welcher den kriegführenden Theilen die Nachricht von dem Vertrag von Adrianopel überbrachte.

Die Operationen hatten in der aſiatiſchen Türkei zu einer ungewöhnlichen Jahreszeit begonnen, oder vielmehr, ſie waren von den Türken gar nicht eingeſtellt worden, denn ſie fuhren, ſelbſt als die Ruſſen ſich für den Winter von 1828 in Cantonnements zu begeben verſuchten, in ihren Vertheidigungsmaßregeln fort, um das Terrain wiederzugewinnen, welches ſie während des Sommers verloren hatten. Der Sultan gab den Befehl zu Aushebung friſcher Truppen. Hadſchi Salegh, der Paſcha von Maidan, erſetzte den frühern Seraskier und Hagki, der Paſcha von Siwas, als ſein Kaja oder Lieutenant, folgten auf Kioſſa Mohamed Paſcha. Gegen 10,000 Mann, der Reſt der frühern Armee, hielten ſich noch hinter dem Saganlugh als Kern einer Streitmacht, von der man erwartete, daß ſie im Frühling 80,000 Mann und 96 Kanonen zählen würde.

Der Plan des Seraskiers beſtand darin, durch eine Demonſtration gegen Kars die Offenſive zu ergreifen, wobei jedoch die Wiedereroberung von Achaltſikh die Hauptabſicht war, weil dies eins der Bollwerke des Islam iſt. Dieſe Aufgabe ward Achmed Bei, dem Fürſten der Adſcharen, übertragen, der mitten im Winter an der Spitze von 15,000 Laſen, in der Hoffnung auszog, dieſe Feſtung zu nehmen, zu deren Paſcha ihn, um ihn zu deſto größerem Muthe zu begeiſtern, der Ferman des Sultans bereits ernannt hatte. Der Seraskier ſollte dieſe Operation dadurch unterſtützen, daß er Kars bedrohte, während Osman Paſcha von Trebiſonde eine ähnliche Demonſtration gegen den Guriel unternehmen würde. Da der ruſſiſche General aber das eigentliche Ziel der türkiſchen Bewegungen kannte, ſo verſah er nicht blos Achaltſikh bei guter Zeit mit Verſtärkungen, ſondern ließ auch die nahegelegenen Engpäſſe durch ein anderweites Truppencorps beſetzen um die Feſtung zu decken.

Am 18. und 19. Februar hatte Achmed Bei ſeine Streitmacht in der Nähe von Achaltſikh concentrirt, und nachdem er die Außenwälle ſiegreich geſtürmt, rückte er durch die Vorſtädte zum Angriff gegen die Feſtung ſelbſt. Trotz des Kugelregens ſetzten die Stürmenden ihre Leitern an die Mauern und verſuchten dieſelben, ungeachtet ihrer Verluſte durch das Explodiren von Handgranaten und die tödtlichen Wirkungen des Kartätſchenfeuers, zu erſteigen. Die Lücken, welche durch dieſe Geſchoſſe entſtanden, wurden ebenſo ſchnell wieder ausgefüllt als ſie ſich zeigten, und die Stürmenden fuhren fort, über die Leichen ihrer Kameraden hinwegzuſchreiten, in der Hoffnung, durch immer neue Angriffe den entſchloſſenen Muth der Beſatzung zu überwinden. Der ſchwere Verluſt aber, der durch eine mehr als halbſtündige Bloßſtellung am Fuße der Mauern verurſacht wurde, bewies, daß ein offener Sturm im Angeſicht einer zahlreichen Beſatzung unausführbar ſei. Die Escalade ward deshalb aufgegeben und die Belagerer nahmen Beſitz von den nahgelegenen Häuſern, aus welchen ein lebhaftes Musketenfeuer gegen die Wälle eröffnet ward.

Achmed Bei, deſſen wiſſenſchaftliche Kenntniſſe nicht groß waren, fuhr eine Zeit lang fort, die Belagerung auf dieſe vage Weiſe zu betreiben; als er jedoch bemerkte, daß die Garniſon ſich dadurch, daß ſie die Oeffnungen mit Sandſäcken verſchloß und die Bruſtwehren auf dieſelbe Weiſe höher machte, gegen das Feuer aus den Häuſern deckte, ließ er eine

Batterie errichten, die aber ſo ſchlecht conſtruirt war, daß die Geſchütze durch die der Feſtung ſehr bald zum Schweigen gebracht wurden. Achmed Bei bemühte ſich nun, den Belagerten das Waſſer abzuſchneiden, aber die zu dieſem Zwecke poſtirten Abſcharen wurden durch einen Ausfall der Beſatzung zurückgeworfen. Hierauf ward zu demſelben Zwecke dicht vor den Thoren der Stadt eine feſte Verſchanzung errichtet. Dieſe bewährte ſich auch inſoweit als während des Tages kein Waſſer geholt werden konnte und da unter Awdi Bei, dem Bruder Achmed's, eine Streitmacht den nahen Uebergang über den Fluß Kura vertheidigte, ſo hoffte man die Garniſon auf dieſe Weiſe vollſtändig abzuſchneiden. Ein geſchicktes Manöver der Ruſſen unter Burtſoff aber, worauf ein Flankenangriff folgte, trieb Awdi Bei in die Weite und ſetzte ſie in den Stand, weiterzumarſchiren um die Feſtung zu entſetzen. Das plötzliche Erſcheinen einer Streitmacht im Rücken äußerte eine entſcheidende Wirkung auf die unorganiſirten Schaaren Achmed Bei's, und ein in dieſem gelegenen Augenblicke erfolgender Ausfall der Garniſon ſchlug den größern Theil in die Flucht. Der an dem Thurme poſtirte Theil von Achmed Bei's Streitern verſuchte, als er ſich durch den Rückzug der Uebrigen abgeſchnitten ſah, ſich in den Häuſern zu vertheidigen; die wüthenden Ruſſen aber ſteckten die Gebäude in Brand und ließen einen Theil der Laſen über die Klinge ſpringen, während die übrigen in den Flammen umkamen.

Der Verluſt der Ruſſen ſoll bei dieſer Gelegenheit blos 100 Mann betragen haben, während der der Türken 3000 überſtieg. 8583 Kanonen- und 72,882 Musketenſchüſſe, ſowie 1354 Handgranaten, wurden aus der Feſtung zur Abwehr der tapfern aber ungeregelten Angriffe Achmed Bei's und ſeiner Streiter abgefeuert und die Vorſtädte durch den zwölf Tage und zwölf Nächte dauernden Kampf in einen Trümmerhaufen verwandelt.

Zur ſelben Zeit erlitten die Türken an den Küſten des ſchwarzen Meeres ebenfalls eine Niederlage. Kiaja Aglu, Paſcha von Trebiſonde, occupirte die verſchanzte Poſition vor dieſer Stadt mit 8000 Mann. Hier ward er von den Ruſſen unter Deckung einer ſtarken Batterie und gleichzeitig durch ein zweites Corps von 1200 Mann und einige Feldſtücke unter General Heſſe, der ſeinen rechten Flügel umging, kräftig angegriffen. Der Paſcha vertheidigte ſich vier Stunden lang hartnäckig,

ſah ſich aber genöthigt mit einem Verluſt von hundertunddreiundſechzig Todten und einer großen Menge Verwundeter, ſeine Poſition aufzugeben.

Zu jener Zeit eingetretene Veränderungen unter den türkiſchen Beamten und das Mislingen der verſuchten Wiedereroberung von Achaltſikh äußerten auf die Vertheidigung der aſiatiſchen Türkei eine ungünſtige Wirkung, die durch den Abfall des Paſchas von Muſch noch vermehrt wurde. Dieſer ließ ſich für den ruſſiſchen Dienſt durch die beiden früheren Paſchas von Kars gewinnen, die damals ruſſiſche Gefangene waren und von ihren neuen Herren zu dieſem Schritte verleitet wurden. Der Verluſt der Dienſte des Paſcha's von Muſch beraubte die Türken einer Streitmacht von 12,000 Mann kurdiſcher Cavalerie, was für ſie ein ungeheurer Nachtheil war. Dem Seraskier war es ebenfalls nur theilweiſe gelungen, Truppen für den bevorſtehenden Feldzug zuſammenzubringen, obſchon es hieß, daß er ungefähr 50,000 Mann in Haſſan Kale, hinter dem Saganlugh habe und daß es ſeine Abſicht ſei, mit ungefähr 30,000 Mann gegen Kars zu marſchiren, während ſein Kaja oder Lieutenant mit der übrigen Streitmacht einen Verſuch mache, Achaltſikh wiederzuerobern. Der ruſſiſche General, der eine Verſtärkung von 20,000 Mann erhalten hatte, beſchloß, dieſen Bewegungen zuvorzukommen, und da die Poſition des Generals Pankratieff unter den Mauern von Kars dieſe Feſtung gegen den rechten Flügel der Türken ſicherte, ſo wurde Ardagan, welches in der letzten Zeit ſorgfältig befeſtigt worden war; der Angelpunkt einer combinirten Bewegung gegen ihren linken Flügel, der hauptſächlich aus Abſcharen unter Achmed Bei beſtand. Dieſer Theil der türkiſchen Streitmacht war in jenem Augenblicke im raſchen Vorrücken von Schaumtſchett gegen Achaltſikh begriffen.

Demgemäß manövrirte eine Heeresabtheilung unter General Murawieff mit vierzehn Kanonen auf ſeiner linken Flanke, während General Burtſoff die Avantgarde des beabſichtigten Angriffs auf die Streitmacht des Kaja in der Front bildete. Die Cavalerie des Letztern, ungefähr 3000 Mann zählend, war ſchon in Dighur, kaum zwei Meilen von Achaltſikh, als ein Theil der ruſſiſchen Streitmacht unter Hoffmann von den Türken bemerkt wurde, die ſie ſogleich in der Front und in der Flanke angriffen;

da er aber eine vortheilhafte Poſition inne hatte, ſo widerſtanden ſeine Carrés den wiederholten Angriffen des Feindes und er behauptete ſein Terrain bis drei Uhr Nachmittags, wo General Burtſoff von der einen Seite und Murawieff von der andern ihm zu Hilfe kamen. Der ſo auf beiden Seiten bedrohte Kaja zog ſich daher bei Einbruch der Nacht ſo ſchnell als möglich in ſein Lager bei dem Dorfe Tſchaborieh zurück.

Die Combinationen des ruſſiſchen Generals hatten auf dieſe Weiſe beinahe 7000 Mann und 22 Geſchütze in eine vortheilhafte Poſition gebracht. Bei Tagesanbruch am 2. Juni begann Burtſoff den Angriff auf die rechte Flanke, während General Sergejeff mit Cavalerie und Infanterie, durch acht leichte Geſchütze unterſtützt, die linke Flanke und den Rücken der Türken angreifen ſollte. Burtſoff rückte mit großer Unerſchrockenheit vor, ſah ſich aber ſeinerſeits durch die Cavalerie des Feindes angegriffen und behauptete ſein Terrain nur mit Mühe dadurch, daß er Carrés bildete. Später jedoch ging er wieder zur Offenſive über und forcirte endlich, durch ein Bataillon von Graf Paskewitſch's Regiment unterſtützt, mittelſt eines ſiegreichen Angriffs den rechten Flügel der Türken. Trotz dieſes ſchweren Schlages führte der Kaja, von zwei Geſchützen gedeckt, Verſtärkungen herbei und erneute den Angriff, indem er gleichzeitig ein ſtarkes Corps mit dem Befehle detachirte, den rechten Flügel der Ruſſen zu umgehen und das Dorf Dighur zu beſetzen. Die rechtzeitige Occupation eines Engpaſſes durch einen Theil des Regiments Cherſon verhinderte aber die Ausführung dieſes Befehls. Nun entſpann ſich ein hartnäckiger Kampf, der zwiſchen den Dörfern Tſchaborieh und Dighur fortgeſetzt wurde, bis der Angriff zweier ruſſiſcher Bataillone endlich das Treffen entſchied und die Türken ſich zurückzogen, nachdem ſie 1200 Mann und einigen Proviant, ſowie eine Kanone, einen Mörſer und eine Anzahl Kameele und Pferde verloren hatten.

Da der Rückzug des Kaja den rechten Flügel der Ruſſen vollkommen freigemacht hatte, ſo ſah ſich General Paskewitſch demzufolge in den Stand geſetzt, eine Streitmacht von 12,340 Mann Infanterie, 5770 Mann Cavalerie und ſiebzig Stück Geſchütz am 9. Juni zu concentriren, womit er von Kotanly, zehn Meilen von Kars, vorzurücken, und in zwei Colonnen durch den waldigen Saganlugh zu gehen beſchloß.

Andererſeits ſchickte Salegh Paſcha, der Seraskier, mit etwa 30,000 Mann ſich an, Erzerum zu decken, indem er die dahin führende Straße bei Sevinn beſetzte; während ſein Kaja, Hagki Paſcha, bei Medſchingherte in den Schluchten des Milli Dus, mit gegen 20,000 Mann größtentheils irregulairer Truppen und ſechszehn Feldſtücken feſt verſchanzt und ſo poſtirt war, daß er einen gegen Sevinn rückenden Feind in der Flanke und im Rücken faſſen konnte.

Nachdem Paskewitſch ſich überzeugt hatte, daß Sevinn erſt noch beſetzt werden ſollte, beſchloß er, den Verſuch zu machen, den Plänen des Seraskiers durch ein kühnes Manoeuvre zuvorzukommen. Zu dieſem Zwecke formirte er die zur Invaſion beſtimmte Streitmacht in zwei Colonnen, von welchen die eine Hagki Paſcha durch eine Reihe von Scheinangriffen ſo vollſtändig beſchäftigte, daß die andere, ohne bemerkt zu werden, durch einen forcirten Marſch in der Nacht den Kamm des Saganlugh erreichte, und während der Seraskier auf dem Punkte ſtand, ſein Manoeuvre auszuführen, ward der Raum zwiſchen den beiden Diviſionen der türkiſchen Armee am 14. Juni occupirt und die Verbindung zwiſchen denſelben gänzlich abgeſchnitten.

In der Hoffnung, dieſem Zuſtand der Dinge eine andere Geſtalt zu geben, wurden am 17. Juni 1200 Mann Infanterie und 400 Mann Cavalerie aus dem Lager bei Milli Dus unter Osman Paſcha abgeſendet, dem es vermittelſt eines Umweges gelang, ſeine Streitmacht zwiſchen die ruſſiſche Colonne und Sevinn zu ſchieben. Er begann auch ſofort ſeine Poſition zu verſchanzen, in der Hoffnung, ſein Terrain behaupten zu können, bis der Seraskier herbei käme. General Paskewitſch bemerkte ſehr bald, daß die Früchte ſeines letzten glänzenden Manoeuvres verloren gehen müßten, wenn Osman Paſcha Zeit gewänne, und deshalb griff er ihn unverweilt in ſeiner iſolirten Stellung an. Der Kampf, welcher hierauf folgte, war von ſehr entſchiedener Art und dauerte eine Zeit lang, indem die Streiter mit ſchwankendem Erfolge wiederholt Mann gegen Mann kämpften, bis die Uebermacht den Sieg behauptete und die Ruſſen endlich die türkiſche Poſition nahmen. Die Straße wurde dadurch gerade noch zeitig genug geöffnet, denn einige vorgeſchobene Truppen ſtießen bei Sevinn bereits auf die Avantgarde des Seraskiers, der eiligſt zur Unterſtützung Osman Paſcha's anmarſchirte. Der Sieg aber war noch nicht

vollſtändig, denn die beiden, damals acht Meilen von einander entfernten türkiſchen Armeen, verſuchten in der That, ſich mittelſt einer concentriſchen Bewegung auf Saghinn zu vereinigen. Da unter dieſen Umſtänden die mindeſte Zögerung hätte verderblich werden können, ſo fuhr die eine ruſſiſche Colonne wie zuvor fort Hagki Paſcha zu bedrohen, während die andere durch eine Flankenbewegung den beabſichtigten Vereinigungspunkt der Türken bei Kainly beſetzten.

Immer noch in der Hoffnung, ſeinen Zweck zu erreichen, ließ der Seraskier ſeine Cavalerie am 19. Juni vorrücken, indem er ſich bemühte, mit einem Theile dieſer Waffe den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, während die Dellis den linken angriffen. Ihr Anprall war auch in der That ſo ungeſtüm, daß die Ruſſen nur durch die Unerſchütterlichkeit ihrer Carrés und das wohlunterhaltene Feuer ihrer Artillerie ihr Terrain behaupteten. Das Treffen wurde bald allgemein und war anfangs dem Seraskier günſtig; da er aber ſein Centrum durch anderweite Verwendung eines Theils der Truppen zu ſehr geſchwächt hatte, ſo ließ General Paskewitſch das Geſchützfeuer vorzüglich auf dieſen Punkt richten und ergriff die Offenſive mittelſt eines ſchrägen Angriffs, auf welchen mehrere erfolgreiche Chargen der Reiterei folgten. Die Türken ſetzten ihm einen kräftigen Widerſtand entgegen und bemühten ſich, die Geſchütze zu nehmen, aber das concentrirte Feuer derſelben und der rechtzeitige Angriff des Oberſt Simonitſch mit zwei Bataillonen, vier Schwadronen und acht Kanonen machte es den Ruſſen möglich, ihr Terrain zu behaupten, obſchon auf einigen Punkten die Artilleriſten bei ihren Geſchützen niedergehauen worden waren.

Der Seraskier zog ſich nun in eine feſte Poſition zurück, wo er, mit dem einen Flügel an den Kainlytſchai und dem andern an eine Anhöhe gelehnt, zu bleiben beabſichtigte, bis die erwarteten Verſtärkungen ihn in den Stand ſetzen würden, den Kampf wieder aufzunehmen. Der ruſſiſche General aber, der von einem Ueberläufer die Abſichten des Seraskiers erfahren hatte, beſchloß, ſofort zum Angriff überzugehen und rückte zu dieſem Zweck in drei Colonnen vor. Murawieff ſollte mit einem Theile der Armee die linke Flanke des Feindes umgehen, ein zweiter unter Pankratieff die rechte bedrohen und die Verbindung mit dem andern Lager bei Milli Dus abſchneiden, während die Hauptmacht mit der Cavalerie und

Artillerie gegen das Centrum gerichtet ward. Da die ruſſiſche Armee am Abend Verſchanzungen aufzuwerfen ſchien, ſo waren die Türken auf ihren Angriff völlig unvorbereitet und das verheerende Feuer der vortheilhaft poſtirten Artillerie machte jedem Widerſtand ein Ende. Zwölf Kanonen ſammt den dazu gehörigen Munitionskarren, die Bagagewagen und gegen fünfhundert Gefangene waren die Früchte dieſes Sieges. Derſelbe wäre indeſſen beinahe dem ruſſiſchen Befehlshaber ſelbſt verderblich geworden, denn General Paskewitſch hatte eben das Schloß Sevinn verlaſſen, als eine Mine explodirte, die von den Leuten des Seraskiers ausdrücklich in der Abſicht, den ruſſiſchen Feldherrn zu vernichten, gelegt worden war.

Durch die Zerſtreuung der Armee des Seraskiers in der Nacht des 19. waren die Verſchanzungen bei Milli Dus vollſtändig umgangen und konnten von hinten genommen werden, wenn die Ruſſen an der ſüdlichen Seite des Plateaus weiter marſchirten, was denn auch geſchah. Nachdem der Schutz des Artillerieparks, wie des Proviants ꝛc. einem Corps unter Burtſoff anvertraut worden, rückten 12,000 Mann Cavalerie und Infanterie, durch 36 Kanonen gedeckt, zum Angriff vor und die gleichzeitig einlaufende Nachricht von der Niederlage des Seraskiers wirkte wie ein Zauberſchlag auf die irregulairen Truppen Hagki Paſcha's. Das Lager fiel daher nach kurzem Widerſtand mit 3000 Gefangenen, 19 Stück Geſchütz und 19 Standarten, nebſt den Zelten, der Bagage und den Proviantvorräthen, in die Hände des Feindes.

Da das aſiatiſche Heer der Türken größtentheils aus Milizen beſtand, ſo hatte die doppelte Niederlage die Streitmacht des Seraskiers ſo vermindert, daß ihm nichts weiter übrig blieb, als einige Cavalerie in Haſſan Kala zu laſſen und einen Verſuch zu machen, die laſiſche Miliz und die Leute des Paſchas von Muſch ſo wie die Kurden in Eriwan zu concentriren.

Seine Vortheile verfolgend rückte General Paskewitſch in drei Colonnen immer weiter vor, und nachdem er von den Einwohnern des Landes erfahren hatte, daß die von dem Paſcha bei Haſſan Kala zurückgelaſſene Streitmacht ſich beinahe ganz aufgelöſt habe, drang er an der Spitze einer Cavalerieabtheilung dorthin und nahm am 23. Juni Beſitz von den Proviant- und Munitionsvorräthen und neunundzwanzig Ka-

nonen, die zu dem Caſtell dieſes Platzes gehörten. Derſelbe war, obſchon er unvertheidigt geblieben, in der That der Schlüſſel zu dem Thale von Erzerum.

Die Nachrichten, welche General Paskewitſch hier von den Chriſten erhielt, wurden von ihm zu weiteren Erfolgen benutzt. Auf die Unzufriedenheit bauend, die, wie er wußte, in der Hauptſtadt der aſiatiſchen Türkei herrſchte, beſchleunigte er ſeinen Marſch dahin. Die Einwohner von Erzerum waren faſt ausſchließlich Armenier, und bei dem Erſcheinen der Ruſſen vor der Stadt bewogen ſie (durch die rechtzeitige Demonſtration einiger auf den Anhöhen gegen die Stadt gerichteten Batterieen) den Seraskier, den Platz mit ſeinem Arſenal, welches 150 Stück Geſchütz enthielt, am 27. Juni zu übergeben. Obſchon keine regelmäßige Feſtung, würde doch Erzerum einer achtunggebietenden Vertheidigung fähig geweſen ſein, wenn es von einer hinreichenden türkiſchen Streitmacht beſetzt geweſen wäre.

Anderwärts waren die Operationen gemiſchter Art, obſchon im Ganzen genommen den Türken günſtig geweſen. Die äußerſte Linke der ruſſiſchen Armee war durch die große Operation gegen die Hauptſtadt geſchwächt worden und der Paſcha von Wan ſchickte ſich an, von dieſem Umſtande Vortheil zu ziehen. In der Abſicht, einen Schlag zu führen, rückte er an der Spitze einer beträchtlichen Streitmacht aus, und erſchien am 19. und 20. Juni vor der Stadt und der Feſtung Bajaſid. Die erſtere nahm er mit Sturm, wobei die Ruſſen einen Verluſt von dreihundert Mann und vier Kanonen erlitten. Die Feſtung oder Citadelle aber ward noch behauptet und die rechtzeitige Ankunft eine Verſtärkung ſetzte die belagerten Truppen in den Stand, den Kampf von Neuem zu beginnen.

Es folgte ein hitziges Treffen, welches zwei Tage dauerte; endlich aber ward die Stadt, trotz der entſchloſſenſten Bemühungen des Paſchas und ſeiner Streiter, ſie zu behaupten, von den Ruſſen wiedererobert. Als er von dem Falle Erzerum's Nachricht erhielt, zog er ſich daher zurück, um ſein eigenes Paſchalik zu ſchützen. Der Geſammtverluſt der Ruſſen in Bajaſid belief ſich auf 24 Officiere und 400 Mann.

Die Einnahme von Kniß, fünf Meilen ſüdöſtlich von Erzerum, war auf die der Hauptſtadt, gefolgt und General Paskewitſch detachirte, als er erfuhr, daß die Einwohner von Baiburt bereit wären, ſich ſeinen Waf-

ſen zu unterwerfen, eine Abtheilung Cavalerie, Infanterie und Artillerie unter General Burtſoff nach dieſer Richtung. Fünfhundert Mann, in den Bergwerken von Miß-Maydani, zwei Stunden von dieſem Orte entfernt, machten Miene, Wiederſtand zu leiſten; die Bergleute aber, welche Griechen waren, ſchloſſen ſich den Ruſſen an und die Spahis zogen ſich nach Baiburt zurück, welcher Platz mit vier Kanonen und zwei Petarden ohne Widerſtand am 7. Juli den Ruſſen in die Hände fiel.

Durch dieſen Erfolg ermuthigt, beſchloß General Burtſoff, das benachbarte Dorf Chart anzugreifen, welches verſchanzt worden und von einigen Laſen beſetzt war. Demgemäß ſetzte er ſeine Streitmacht in Bewegung und zwar in zwei Colonnen, welche ſich ſo vereinigen ſollten, daß ſie den 19. Juli einen gemeinſchaftlichen Angriff auf dieſe Poſition machen könnten. Da jedoch durch einen Zufall eine der Colonnen aufgehalten worden war, ſo begann Burtſoff, als er mit der andern ankam, den Angriff, ohne auf die erſte zu warten. Anfangs errang er bedeutende Vortheile, und die Laſen wurden aus dem Kirchhof in den anſtoßenden Theil der Stadt getrieben. Der Kampf, welcher nun in den engen, krummen Straßen begann, war ein ſehr hartnäckiger und langer, denn die Laſen unterhielten, indem ſie die Stadt Haus für Haus vertheidigten, ein mörderiſches Musketenfeuer. Als Burtſoff ſah, daß er auf dieſe Weiſe wenig oder keine Fortſchritte machte, befahl er der zweiten Colonne, welche eben erſchienen war, die Laſen von dem weſtlichen, höher gelegenen Terrain in der Flanke zu faſſen, aber während er gleichzeitig den Frontangriff erneute, wurde er von einer Piſtolenkugel niedergeſtreckt. Nachdem die Angreifer ihre Anſtrengungen noch eine Zeit lang fortgeſetzt hatten, zogen ſie ſich aus der Stadt zurück und erreichten Baiburt am 20., nach einem Verluſt von 18 Officieren und 300 Mann.

Dieſe ſchwere Niederlage ermuthigte die Bewohner von Erzerum und Bajaſid zu neuen Anſtrengungen, welche der Paſcha von Wan ſich anſchickte, durch ein abermaliges Vorrücken in der Richtung des letztern Platzes zu unterſtützen, und ſelbſt der Paſcha von Muſch war bereit, das Netz der Intriguen zu zerreißen, durch welche er eine Zeit lang in ſeiner Treue gegen den Sultan wankend gemacht worden war.

Unter dieſen Umſtänden entſchloß ſich der ruſſiſche General zu dem kühnen Schritt, gegen Kars zu marſchiren, in der doppelten Abſicht,

Burtſoff's Tod zu rächen und den moraliſchen Muth und das Vertrauen ſeiner Armee wieder zu heben.

Nachdem er zur Vorſicht unter General Pankratieff eine ſtarke Heeresabtheilung in Erzerum zurückgelaſſen, rückte General Paskewitſch vor, und erreichte am 25. Juli Baiburt, von wo aus er durch eine raſche Schwenkung das Dorf Chart umging, und der zu deſſen Entſatz herbeieilenden Streitmacht zuvorkam. Zwei Verſchanzungen, die man zu vermehrtem Schütz errichtet hatte, wurden ſofort genommen, und die Mehrzahl der Laſen niedergemacht; ebenſo ward am folgenden Morgen Chart auf allen vier Seiten zugleich geſtürmt und nach einem Verluſt von gegen 300 Mann für die Garniſon genommen.

Osman Paſcha, der eben von Trebiſonde angekommen war, trat, als er fand, daß es zu ſpät ſein würde, den unerſchrockenen Laſen Hilfe zu gewähren, ſofort den Rückzug an und gab auf dieſe Weiſe einen praktiſchen Beweis von den unheilvollen Folgen, welche es bringt, wenn man Civilbeamten ein militairiſches Commando überträgt. Osman Paſcha wußte recht wohl, wie wichtig es ſei, ſo ſchnell als möglich nach Chart zu eilen, und ebenſo gewahrte er auch, daß noch etwas geſchehen könne, um ſein früheres Zaudern wieder gut zu machen. Es war in der That ſein eifrigſter Wunſch, dem Weitermarſch des Feindes Einhalt zu thun, aber in Folge ſeines Mangels an militairiſcher Erfahrung unterließ er, das feſte Terrain, als er ſich zurückzog, zu ſeinem Vortheil zu benutzen. Anſtatt das Tſchifflik mit Macht zu beſetzen, wodurch er ſehr leicht das Vorrücken des Feindes hätte aufhalten können, ließ er, indem er ſich zurückzog, blos einige Spahis zurück. Auf dieſe Weiſe verlieh ein kurzes Scharmützel den Ruſſen den Beſitz jener wichtigen Poſition, von wo ſie nach Belieben entweder gegen Sivas vorrücken, oder den Marſch nach Trebiſonde fortſetzen konnten.

Nach reiflicher Ueberlegung entſchloß ſich General Paskewitſch zu letzterem, um durch das ſchwarze Meer eine Verbindung zwiſchen den ruſſiſchen Häfen und der Armee zu öffnen. Die Hauptarmee rückte demgemäß auf der Straße von Kara Hiſſar und Sivas bis Temlia vor, während eine ſtarke Colonne unter Simonitſch rechts divergirte und am 14. Auguſt die wohlbekannten Bergwerke von Ghumiſch Khana erreichte. Obſchon aber kaum noch neun Meilen von dem wichtigen Hafen Trebi-

ſonde entfernt, ſtellten ſich doch Schwierigkeiten in den Weg, die ſich als unüberſteiglich erwieſen. Anſtatt, wie in Erzerum und anderen Orten, von der armeniſchen Bevölkerung unterſtützt zu werden, fanden die Ruſſen, als ſie durch das für Artillerie faſt ganz ungangbare Land vorrückten, daß ihre Verbindungen durch die Adſcharen und andere, einen Guerillaskrieg führende Moslemin, ernſtlich bedroht wurden. Dieſe Umſtände, in Verbindung mit den letzten Siegen der Kurden bei der Wiedereroberung von Khniß, bewogen den ruſſiſchen Commandanten, ſeine frühere Abſicht, einen Weg nach dem Meere zu öffnen, um mit Hilfe der Flotte die ganze Linie dieſes Theils der Küſte zu ſichern, wieder aufzugeben. Während des Rückzugs, der demgemäß beſchloſſen ward, wurde Baiburt geräumt und die Werke geſprengt, worauf ſich am 27. Auguſt die Ruſſen bei Erzerum concentrirten.

An andern Orten hörten jedoch die Operationen nicht gänzlich auf. General Heſſe machte einen Angriff auf die Verſchanzungen von Mukha Eſtatt, dem Fort St. Nikolaus gegenüber, und erſtürmte ſie am 8. Auguſt, unter Deckung einer gewaltigen Artillerie, mit einem Verluſt von 68 Kanonen und 500 Mann auf Seiten der Türken. Guriel unterwarf ſich demzufolge ebenfalls.

Die um dieſelbe Zeit von den Ruſſen unternommenen Verſuche zur Unterwerfung der Adſcharen führten jedoch zu einem ganz andern Reſultat. In der Abſicht, den fortwährenden und ſehr ſtörenden Einfällen der Adſcharen ein Ende zu machen, marſchirte General Sacken mit vier Bataillonen, zwei Regimentern Koſaken und vier Bergkanonen von Achaltſikh ab. Mit dieſer Streitmacht betrat er kühn Achmed Bei's Gebiet, brannte unterwegs mehrere Dörfer nieder und nahm Beſitz von Khuli, dem Sitze der Regierung, indem er nach dem Rückzuge des Bei's von deſſen Gemahlin die Schlüſſel der Stadt überreicht erhielt.

General Sacken ſetzte die Verfolgung Achmed Bei's fort, als er aber fand, daß derſelbe ſich in eine unzugängliche Bergveſte geworfen hatte und da die erwartete Mitwirkung des Generals Heſſe ausblieb, ſo zwang ihn der Mangel an Lebensmitteln, an den Rückzug zu denken. Da aber ein ſolcher unmöglich war, weil die Päſſe in ſeinem Rücken von den Adſcharen beſetzt gehalten wurden, ſo beſchloß er, einen Flankenmarſch nach der Grenze von Guriel zu machen, in der ſichern Erwartung, in dieſer Rich-

tung auf das Corps des Generals Hesse zu stoßen. Er demontirte demgemäß seine Kanonen um sie stückweise fortschaffen zu lassen und sah sich in ein schwieriges Terrain eingekeilt, welches auf allen Seiten nichts erblicken ließ als schmale Pfadwege und steile Gebirgspässe. Die Adscharen, welche ihr Land natürlich ganz genau kannten, widersetzten sich seinem Marsche bald in der Front, bald fielen sie ihm in den Rücken oder in die Flanke, wodurch während des gefahrvollen Marsches am 19. August 7 Officiere und 142 Mann kampfunfähig gemacht wurden.

Am folgenden Tage erreichte er ein günstigeres Terain und verlor daher blos zwölf Mann, und am 21. kam man an die Gebirgskette Sarnomli an den Grenzen von Guriel. Hier erwartete er, Proviantzufuhren zu erhalten, aber er sah sich hierin ebenso getäuscht als in der Hoffnung, von General Hesse die nöthige Verstärkung zu erlangen, um die Offensive ergreifen zu können. Er war daher gezwungen, seinen Rückzug durch das Sandschak von Kublian nach Achaltsikh fortzusetzen. Als er hier eintraf, erfuhr er, daß sein Brief, welcher den Plan zu einer combinirten Operation gegen die Adscharen enthielt, den General Hesse nicht zeitig genug erreicht hatte, um ihn von einer andern Operation zurückzuhalten, die er zu beginnen im Begriff stand.

In Folge der heftigen Regengüsse, welche in den ersten Tagen des Septembers die Annäherung eines zeitigen und harten Winters verkündeten, ließ der russische General die Truppen in Cantonnements einrücken, und ein Theil der Armee war schon zu diesem Zwecke auf dem Marsch nach Georgien, als es nochmals nöthig ward ins Feld zu rücken und Osman Pascha die Spitze zu bieten, welcher, in der Absicht, etwas zu thun, um sich in seiner neuen Eigenschaft als Seraskier auszuzeichnen, seine Landsleute, die Lasen und andere, aufgefordert hatte, sich um seine Fahne zu schaaren.

In Folge seines dringenden Aufrufs an das moslemitische Volk hatten sich gegen Anfang September etwa 10,000 Mann bei Baiburt, der Hauptstadt von Lasistan, und 6000 bei Tschifflik versammelt. Diese bildeten mit einem Corps zu Gumisch Khana, zur Unterhaltung der nothwendigen Verbindungen, den linken Flügel von Osman Pascha's Armee; 4000 Dellis, Spahis u. s. w. bildeten den rechten und waren bei Terdschan und Pun unter dem Pascha von Wan postirt. Der Letztere begann

die Operationen damit, daß er gegen Miklacheoski rückte, welcher auf der Straße zwiſchen Ach-Kala nach Pekeridſche poſtirt war; das Eintreffen Murawieff's aber ſetzte dieſen in den Stand, die Türken zurückzutreiben und ſie bis nach Pun zu verfolgen, wobei ſie eine Kanone und einige Proviantvorräthe einbüßten.

General Paskewitſch ſchickte ſich nun an, einen Schlag gegen den Seraskier zu führen, der, wie wir oben erwähnt, ſowohl Baiburt als Tſchifflik, und mit ſeiner Reſerve Gumiſch Khana beſetzt hielt. Eine angemeſſene Streitmacht ſowohl in Erzerum als in Ach-Kala zurücklaſſend, um ſeine Pläne zu verbergen, formirte er den Reſt ſeiner Truppen in zwei Colonnen, welche, nachdem ſie einige Demonſtrationen gegen die erſteren Plätze gemacht, am 26. September bei Miß-Maydan ihre Vereinigung bewirkten. Da nun aber die wirkliche Abſicht des Generals Paskewitſch offenkundig werden mußte, ſo entſchloß er ſich zu einem forcirten nächtlichen Marſch, durch welchen er ſich zwiſchen den Seraskier und Baiburt warf. Nach einem lebhaften Gefecht mit den Türken gelang es ihm, ſich in den Beſitz eines hochgelegenen Terrains zu ſetzen, wodurch alle Verſtärkungen von dem Platze abgeſchnitten wurden. Anſtatt ihre Poſition zur Vertheidigung des Platzes ſo gut als möglich zu benutzen, begingen die Türken den großen Fehler, mit 4000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavalerie einen Ausfall zu machen. Paskewitſch verfehlte nicht, von dieſem gelegen kommenden Umſtande Nutzen zu ziehen. Er hoffte, im Stande zu ſein, mit den Fliehenden zugleich in die Stadt einzudringen und ließ daher durch Murawieff einen Angriff machen, der gut unterſtützt ward, und die Türken wurden nach einem muthigen Widerſtande zurückgeſchlagen. In dem kritiſchen Augenblicke, wo ihr Rückzug die Kanonen des Platzes maskirte, erhielt die ruſſiſche Cavalerie Befehl zum Angriff und es gelang ihr, den größten Theil der Fliehenden von der Stadt abzuſchneiden. Einige der Laſen erneuerten den Kampf durch Beſetzung eines feſten Terrains am Eingange des Dorfes Daduſar, und Andere in der Stadt ſetzten eine Zeitlang einen zerſtreuten Widerſtand fort, der endlich mit dem Verluſt von 6 Kanonen, 700 Todten und 1236 Gefangenen endete. Der Seraskier, welcher jetzt, wo es zu ſpät war, an der Spitze einer bedeutenden Streitmacht erſchien, zog ſich nach Balakhor zurück, wo er die Nachricht von dem in Folge des Ver-

trags von Adrianopel eingetretenen Ende der Feindſeligkeiten in Europa erhielt.

Der Verluſt der ruſſiſchen Armee während des viermonatlichen Feldzugs ſoll nur 3900 Mann betragen haben, obſchon vier Feſtungen und 262 Stück Geſchütz erobert worden waren.

Ein Rückblick auf die Invaſion der Türkei zeigt uns einen Marſch von gegen zweihundertunddreißig Meilen, die Einnahme zweier Feſtungen, Braila und Varna, nach längeren Belagerungen, die große Schlacht bei Maraſch und einen Rückzug von Schumla ſowohl wie von Siliſtria als die Ergebniſſe des Feldzugs von 1828 in der europäiſchen Türkei. In Kleinaſien wurden drei Feſtungen unterworfen und vor einer derſelben, nämlich Achaltſikh, eine Schlacht gewonnen.

Die Reſultate des zweiten Feldzugs in der europäiſchen Türkei waren derſelbe lange Marſch für einen Theil der Armee, worauf eine einzige wichtige Schlacht, die bei Kulewtſcha, die Unterwerfung von Siliſtria, und ein coup de main-Marſch über den Balkan folgte. In Kleinaſien ward die Gebirgskette des Saganlugh im Angeſicht der türkiſchen Armee forcirt, und die ſpätere Niederlage des Seraskiers führte zu dem Falle Erzerums und einiger kleineren Plätze. Die wohlverdiente Auszeichnung eines Feldmarſchallſtabes erwartete den Grafen Paskewitſch zur Belohnung ſeiner geſchickten und erfolgreichen Operationen. Graf Diebitſch, der Anführer der europäiſchen Streitkräfte, erhielt außer einer gleichen Auszeichnung den Titel Sabalkanski (Ueberſchreiter des Balkans), zur Anerkennung ſowohl ſeines ſiegreichen Marſches über dieſe bis jetzt unüberſteiglich geweſene Schranke, als auch weil er ſpäter eine Verbindung mit der ruſſiſchen Flotte im mittelländiſchen Meere bewirkt hatte.

Die beiden Reiche boten beim Beginn der Feindſeligkeiten, wo eine der ſtreitenden Mächte auf dem Gipfel der Gewalt und des Glückes ſtand, während der Zuſtand der andern faſt gerade das Gegentheil war, den auffälligſten Gegenſatz.

Die wohlgerüſtete Armee von gegen 120,000 Mann, welche im Mai 1828 ins Feld rückte, giebt keinen ganz richtigen Maßſtab für die bei dieſer Gelegenheit von Rußland gegen die Türkei in Anwendung gebrachte Streitmacht, denn ebenſo wie bei den britiſchen Truppen im ſpaniſchen Kriege, wurde ihre Zahl und Wirkſamkeit ſtets vollſtändig erhal-

ten, trotz des furchtbaren Abgangs, den sie in Folge der Unfälle in Bulgarien und dem angrenzenden Gebiet zu erleiden hatte. Ueberdies besaß diese Armee den Vortheil, daß sie in einem Landstrich operirte, welcher sowohl durch frühere Feldzüge als in Folge neulicher topographischer Untersuchungen schon bekannt war.

Die Türkei dagegen war schlimmer als unvorbereitet auf die plötzliche Invasion Seiten Rußlands. Ein erschöpfender sechsjähriger Kampf in Griechenland war eben bei Navarin beendet worden, und außer dem Verlust der Herrschaft im schwarzen Meere durch die Vernichtung der türkischen Flotte in jenem ungleichen Kampfe, war auch der innere Zustand des Landes weit entfernt, der Vertheidigung desselben günstig zu sein. Mehrere Reform- und Fortschrittsprojecte beschäftigten damals die Aufmerksamkeit des Sultans Mahmud, und das hervorragendste unter denselben war die Organisation der Armee. Dieses ernste Unternehmen hatte er bereits mit kühner Hand und nach einem umfassenden Maßstabe begonnen. Das Reich befand sich demzufolge in einem Uebergangszustand von der eisernen Herrschaft der Janitscharen zu dem langsameren und milderen Ersatzmittel einer organisirten Streitmacht. Beim Beginn dieser Aufgabe ließ der Sultan ganz junge Leute zu Officieren auswählen, weil diese von Vorurtheilen freier und in Bezug auf Disciplin fügsamer waren als erwachsene Leute.

Wenn man bedenkt, daß die erfahrenen Soldaten Rußlands es hier mit halb exercirten in aller Eile zusammengerafften Rekruten, deren Zahl im Vergleich mit der Zeit der Janitscharen sehr gering war, zu thun hatten, so kann man nur erstaunen, daß die Türken in den Jahren 1828 und 1829 so viel zur Abwehr einer Invasion thun konnten, zu welcher schon längst die umfassendsten Anstalten getroffen worden waren.

Durch den übereilten Vertrag von Adrianopel machte sich der Sultan verbindlich, zur Entschädigung für den Krieg, welchen Rußland selbst veranlaßt hatte, 10,000,000 holländische Ducaten und außerdem noch 1,500,000 Ducaten als Entschädigung an russische Kaufleute für Verluste, welche sie im Laufe dieses oder irgend eines frühern Krieges hätten erleiden können, in den russischen Schatz zu zahlen. Die größere Summe sollte in bestimmten Terminen abgezahlt und mit

jeder dieser Raten ein entsprechender Theil des occupirten Gebiets geräumt werden, nämlich zuerst Adrianopel, dann der Balkan, dann die Donau und zuletzt die Fürstenthümer. Ein Theil dieser Contribution ward indessen von Rußland nachgelassen, als Achmed Pascha nach dem Frieden als Gesandter in Petersburg erschien. Es geschah dies nicht, wie man vermuthen möchte, aus Beweggründen der Großmuth, sondern wegen der durch die Türkei erfolgten Abtretung der Festung Poti und des anstoßenden Gebietes in Asien an Rußland, wodurch die noch restirenden 5,000,000 Ducaten reichlich aufgewogen wurden.

Die Pforte behielt die Oberhoheit in den Fürstenthümern und eine kleine Revenue, überließ aber die Festungen und alles Andere an Rußland, selbst mit Einschluß des Bodens, auf welchem kein mohamedanischer Unterthan der Pforte über die Zeit vor achtzehn Monaten hinaus, — welches die zum Verkauf ihres Eigenthums bestimmte Frist war — irgend ein Besitzthum haben durfte. Dies war noch nicht Alles. Der Frieden von Adrianopel sicherte Rußland das Recht der Einmischung in die innern Angelegenheiten der Fürstenthümer, und die Ermächtigung, unter gewissen Umständen Truppen dahin zu senden, — ein Recht, welches jetzt schon zum zweitenmale seine so überaus verderblichen Wirkungen geäußert hat. Ferner erlangte es das linke Ufer und die Inseln der untern Donau mit Braila und der Sulinamündung dieses Flusses, welche letztere es unter dem Vorwande, eine Quarantaine zum allgemeinen Besten dort einzurichten, beanspruchte.

In Asien erhielt Rußland ebenfalls einen Gebietszuwachs, nämlich die Festung und das Paschalik Achaltsikh, nebst einem Theil der Küste des schwarzen Meeres.

Auf diese Weise entsprach Rußland der am 6. Juli 1827 gegebenen Betheuerung, daß es „weder einen Gebietszuwachs, noch ausschließliche Handelsvortheile“ suche, und den Worten seiner Kriegserklärung vom 26. August 1828, worin es jede Absicht auf Gebietserweiterung von sich ablehnte, da, wie es angab, „bereits der Länder und Völker genug seine Herrschaft anerkannten.“ — England und Frankreich sahen ruhig zu, wie Rußland die durch Vernichtung der türkischen Flotte erlangten Vortheile weiter verfolgte, und selbst später thaten diese beiden Mächte nichts Anderes, als daß sie ihren früheren Verbündeten daran erinnerten,

daß ein blutiger Krieg und die durch den Frieden von Adrianopel erlangten Erwerbungen im directen Widerſpruch mit den im Londoner Vertrag, welchem auch der Sultan kurz vorher beigetreten war, eingegangenen Verbindlichkeiten ſtänden, und ſo gingen dann die Worte in Erfüllung, deren ſich die ruſſiſchen Geſandten, Fürſt Lieven und Graf Matuſchewitſch, bedienten als ſie im Jahre 1829 von London nach Petersburg ſchrieben: „Mitten in unſerem Lager muß der Frieden unterzeichnet werden. Europa darf die Bedingung deſſelben erſt erfahren, wenn er abgeſchloſſen iſt. Alle Einreden kommen dann zu ſpät und man wird ſich geduldig in Das fügen, was man nicht mehr verhindern kann.“

Die Reformperiode der Türkei.

Geſchichte der letzten zwanzig Jahre

von

Edward H. Michelſen.

Die Reformperiode der Türkei.

Blutige Niederlagen und Janitscharenempörungen hatten, wie bekannt, im 17. und 18. Jahrhundert das osmanische Reich von Außen wie von Innen bis in die Grundfesten erschüttert. Die kriegerische Miliz, deren Tapferkeit das junge Reich so glänzende Sieges- und Ruhmesperioden verdankt hatte, war, äußeren Feinden gegenüber, allmälig schwach und kraftlos geworden, bis sich endlich ihre militärischen Operationen nur noch auf Konstantinopel beschränkten, für welches sie Das wurden, was in alten Zeiten die Prätorianergarde für Rom, und wo die Revolutionen einander eben so häufig folgten, wie zu den Zeiten der byzantinischen Kaiser, unter welchen das Fieber periodisch wie eine den Bodenverhältnissen entspringende Epidemie zum Ausbruch gekommen war.

Sultan Selim IV. war einer von den Ersten, welche entdeckten, daß die in der Armee vorhandenen Misbräuche mit ihrer innern Organisation zu sehr verwoben waren, um sich leicht ausrotten zu lassen, und da ihm überdies das Schicksal seiner Vorgänger vorschwebte, die über ihren Versuchen, diesen Misbräuchen abzuhelfen, Leben und Thron verloren hatten, beschloß er, sich durch die wirksamsten und sichersten Mittel ein für allemal dieses furchtbaren Feindes seiner Ruhe zu entledigen. Zu diesem Zwecke errichtete er die Nisami Dschedid, die neuen regulären Truppen, aber er hatte nicht bedacht, daß die türkische Nation sich mit dem Janitscharencorps identificirt, daß das Volk in diesem noch immer die Besieger der Ungläubigen erblickte, und daß der rasendste Fanatismus auf dessen Seite stand. Die Folge davon war der Ausbruch einer neuen Revolution. Selim ward als Gefangener in seinen Harem gesperrt und erhielt einen Nachfolger an seinem Bruder, dem schwachsinnigen Mustapha,

der sich den Insurgenten in die Arme warf und das fast einzige Reformmittel, welches noch als letzte Zuflucht übrig geblieben war, vernichtete. Die einmal ausgestreute Saat ging jedoch nicht ganz verloren. Selim hielt in seinem Gefängniß häufige Besprechungen mit Mahmud, dem Sohne Abdul Hamid's und Präsumtiverben des Thrones, dessen Geiste er nicht unterließ, seine Ansichten einzuprägen. Auch unter dem Volke mangelte es nicht an intelligenten, patriotischen Männern, die in einer Reform das einzige Mittel gegen den drohenden Sturz des Reiches erblickten. Die rumilischen Truppen empörten sich unter ihrem Anführer Mustapha Bairaktar zu Gunsten der Wiedereinsetzung Selim's, und Sultan Mustapha fiel als Racheopfer für die Ermordung seines Bruders Selim, dessen blutiges Haupt er den Truppen von den Mauern des Serails gezeigt hatte. So war von dem ganzen Geschlechte Osman's nur noch Prinz Mahmud (Sohn Abdul Hamid's) am Leben, der, nachdem er mit Mühe den Anschlägen der Mörder entgangen war, welche sein Oheim während dieses kritischen Zeitraumes gegen ihn ausgesendet hatte, jetzt den Thron seines Vaters bestieg.

Mahmud hatte bessere Aussichten auf Erfolg als Selim, da die Aufstände nie gegen die osmanische Dynastie im Allgemeinen, sondern nur gegen einzelne Mitglieder derselben oder zu Gunsten anderer von der gleichen Familie ausgebrochen waren. Jetzt, wo kein Rival mehr existirte, welcher den Thron hätte streitig machen können, schien auch keine weitere Ursache zu einer neuen Revolution mehr vorhanden zu sein. Die Folgen der bisherigen Unruhen verhinderten jedoch die Ausführung der Pläne Mahmud's noch lange, bis er sich endlich von einer Anzahl energischer Männer umgeben sah und nun furchtlos das Zauberwort „Reform" aussprach.

An geistiger Begabtheit und unternehmendem Sinne stand Mahmud wohl Keinem der mächtigen Fürsten seines Geschlechtes nach; aber die Umstände gestatteten ihm nicht, die Rolle eines Soliman oder Mahmud II. zu spielen, und bei seinem wüthenden Kampfe mit alten Misbräuchen und ihren Folgen, wurde seine Regierung zu einer der unglückseligsten in den Annalen der türkischen Geschichte. Der griechische Unabhängigkeitskrieg hatte dem Reiche sein bestes Blut gekostet, und dazu kam noch, daß blühende Küstenstriche und Inseln verloren gegangen und die mächtige Flotte

bei Navarin vernichtet worden war. Dieſe Ereigniſſe hatten indeß, ſo verderblich ſie auch an ſich waren, doch den Nutzen, daß ſie die Nation über die wahre Lage des Landes aufklärten und die Janitſcharen durch das allmälige Verſchwinden der Illuſion, welche ihre militäriſche Tüchtigkeit und Talente übertrieben hatte, viel von ihrem Anſehen beim Volke verloren. Es wurde jetzt für den Sultan zu einer leichteren Aufgabe, dieſe gefürchtete Körperſchaft zu vernichten, als die Umgeſtaltung ſeines Heeres nach europäiſchem Muſter durchzuführen, aber das letztere Vorhaben befand ſich im guten Fortgange, als der Krieg mit Rußland ausbrach, welches ſeine Heere im Oſten durch ganz Armenien und im Weſten über den Balkan bis nach Adrianopel führte. Der hier geſchloſſene Friede gewährte nicht nur Rußland einige fruchtbare Provinzen in Aſien, ſondern verſchaffte ihm auch einen dauernden Einfluß in den tributpflichtigen türkiſchen Provinzen an der Donau. Die Unabhängigkeitsideen, welche ſich jetzt unter den einflußreichen Häuptlingen und Statthaltern entlegener Provinzen ausbreiteten, waren für die Integrität und Dauer der Monarchie noch gefährlicher. Ali Paſcha von Janina und mehrere andere weniger wichtige Machthaber in Kleinaſien wurden allerdings gedemüthigt und zum Gehorſam gegen die Pforte zurückgeführt, aber nicht ſo Mehemed Ali von Egypten, der ſich ganz Syriens bemächtigte, während ſein Sohn Ibrahim 1832 das Heer des Sultans in Kleinaſien ſchlug.

Mahmud entſchloß ſich jetzt zu einem verzweifelten Schritte, um ſeine Hauptſtadt gegen feindliche Anfälle zu ſchützen. Er benutzte das Offenſiv- und Defenſivbündniß, welches er durch den Vertrag von Unkiar Skeleſſi mit Rußland geſchloſſen hatte, um den Beiſtand dieſer Macht in Anſpruch zu nehmen, welchen ihm dieſelbe auch bereitwillig gewährte. Statt feindlicher Aegypter beſetzten jetzt befreundete Ruſſen die Ufer des Bosporus und der moraliſche Einfluß dieſer Erſcheinung war ſo groß, daß er Mehemed Ali bewog, den Frieden von Kjutahia zu ſchließen, durch welchen er in Aegypten erblicher und in Syrien lebenslänglicher Herrſcher wurde. Hierauf machte Mahmud rieſenhafte Anſtrengungen, um die Wohlfahrt ſeines Volkes zu vermehren; er ſchuf eine neue Flotte und wendete ſeine Aufmerkſamkeit der Neubildung ſeiner Armee zu, einer Arbeit, bei welcher ihn einige ausgezeichnete preußiſche Officiere unterſtützten.

Andrerseits waren die Anstrengungen Mehemed Ali's, dem sämmtliche unermeßliche Hilfsquellen seines Landes und eine geschickt organisirte und noch nicht durch alte Misbräuche verderbte Regierungsmaschine zu Gebote standen, nicht weniger energisch. Auch er hatte eine Menge von fremden Officieren, hauptsächlich Franzosen, in seinen Diensten. Die Eroberung Candias durch seine Flotte, die Nichtbezahlung des der Pforte schuldigen Tributs und das Vordringen der ägyptischen Truppen gegen Cilicien waren Handlungen, welche die Entrüstung des Sultans erregten. Es wurde daher in Südarmenien ein Heer unter Hafis Pascha, einem tapfern, aber keineswegs durch Talente ausgezeichneten Seraskier des Ostens concentrirt. Schon im Sommer 1838 schien ein blutiger Zusammenstoß unvermeidlich zu sein; aber die europäischen Cabinete riethen Mahmud, es nicht auf ein Treffen ankommen zu lassen. Im Frühling 1839 ließ sich die Hitze des Sultans jedoch nicht mehr in Schranken halten und er gab dem Seraskier den Befehl zum unverzüglichen Angreifen zu Lande, während die Flotte unter Achmed Pascha ihre Operationen zur See begann.

Die fortwährenden Gemüthsbewegungen und Hoffnungstäuschungen, denen der leidenschaftliche Sultan während seiner Regierung ausgesetzt gewesen war, untergruben, im Verein mit seiner Unmäßigkeit, welche ihn ewig zwischen Verzweiflung und Grimm hin und her schwanken ließ, endlich seine Gesundheit in einem solchen Maße, daß man an seiner Genesung verzweifelte. Es war in der damaligen kritischen Lage des Reiches ein Moment der ängstlichsten Spannung. Die Regierung erwartete jeden Augenblick einen Aufruhr in Konstantinopel selbst, und das Ministerium wußte von dem präsumtiven Thronerben Abdul Medschid, welcher damals erst sechzehn Jahre alt war, nicht mehr, als daß er epileptischen Anfällen unterworfen, von wohlwollender Gemüthsart, sonst aber an Geist und Körper schwach sei. Unter diesen Umständen wurde der sterbende Sultan auf seinen eigenen Wunsch nach dem Kiosk von Tschambidscha bei Scutari gebracht und ertheilte, um das Volk zu täuschen, die Erlaubniß, seine bevorstehende Genesung verkündende Bülletins zu erlassen. Sie wurden vor seinem Fenster unter Tänzen und rasendem Jubel veröffentlicht und sogar zwei Tage nach seinem Tode noch fortgesetzt, bis die Minister in Konstantinopel Vorsichtsmaßregeln gegen den Ausbruch et-

waiger Tumulte ergriffen hatten und nun Abdul Medſchid's Thronbeſteigung verkündeten.

Mahmud ſoll ſeinem Sohne in ſeinen letzten Augenblicken ſeine Reformpläne und Grundſätze als der Annahme eines Staatsmannes würdig empfohlen und ihm gerathen haben, diejenigen ſeiner Miniſter, welche ihm bisher Hilfe und Beifall gewährt hatten, zu behalten. Unter ihrer Zahl befanden ſich drei angeſehene Namen — die Paſchas Kosru, Halil und Reſchid. Der Erſte davon, Kosru, welcher zum Großvezier, und etwas ſpäter zum Wekili Mutlak oder Alter ego des Sultans ernannt wurde, war zu jener Zeit beinahe achtzig Jahre alt, hatte aber die Kraft und Rüſtigkeit ſeines Mannesalters in einem ungewöhnlichen Umfange bewahrt. Er war ſtets ein Vertreter der Reform geweſen und unterſtützte die von ſeinem früheren Herrn beabſichtigten Reformen in der Armee durch ſeine militäriſche Erfahrung; aber er hatte es während ſeiner langen Laufbahn vermieden, in Colliſion mit irgend einer von den feindlichen politiſchen Parteien, welche fortwährend im Staate Anhänger ſuchten, zu gerathen. Er hatte in verſchiedenen Departements gegen hundert Paſchas ernannt, die ſich in Zeiten der Noth ſtets als ſeine Freunde erwieſen, und ſeine Beliebtheit erſtreckte ſich ſogar bis auf die unteren Claſſen, die ihn nach einem Naturfehler an einem ſeiner Beine ſtets nur ihren lieben Topal Paſcha (den lahmen Paſcha) nannten. Er war überdies der Vorgänger Mehemed Ali's in der Statthalterſtelle von Aegypten geweſen und nur in Folge der Intriguen deſſelben von ſeinem Poſten abberufen worden. Man konnte ſich daher leicht vorſtellen, daß er nicht geneigt ſein würde, Mehemed's Forderungen und Anſprüche mit beſonders günſtigen Augen zu betrachten.

Halil Paſcha, der neue Groß-Seraskier war von Geburt ein Mameluck, oder ein weißer Sclave, aber als Kind von Kosru Paſcha gekauft worden, welcher, ſelbſt kinderlos, ihn nicht nur adoptirt, ſondern ihm auch eine gute Erziehung ertheilt, ihn zu verſchiedenen hohen Staatspoſten befördert und ihm endlich die dritte Tochter des Sultans Mahmud zur Ehe verſchafft hatte. Er wurde als ein Mann von energiſchem Charakter betrachtet, und damals zu der liberalen oder Reformpartei gezählt, und wenn man auch einige Befürchtungen betreffs ſeiner Doppelzüngigkeit hegte — eines Fehlers, dem er notoriſch ergeben war — ſo hoffte man

doch, daß er aus Dankbarkeit gegen den Mann, der ihn adoptirt hatte, im Einklange mit dem Willen und den Grundsätzen desselben handeln würde.

Reschid Pascha, den man bereits als das wahre Haupt der Reformpartei betrachtete, bildete zu gleicher Zeit eine Art von Garantie für das gute Vernehmen, welches zwischen der Pforte und den europäischen Cabineten erlangt werden sollte. In Europa erzogen, machte er kein Geheimniß aus seinen aufgeklärten Ansichten, während Mehemed Ali, wenigstens in den Augen des Publicums als ein orthodoxer Moslem erscheinen wollte. Er war jedoch zur Zeit des Todes Mahmud's als Gesandter in Paris abwesend und bemühte sich dort, so gut er konnte, die französische Regierung von der Unrechtmäßigkeit der Forderungen Mehemed's zu überzeugen.

Das Ministerium des Auswärtigen wurde provisorisch Nuri Effendi, einem Manne von nur geringer Bedeutung in der politischen Welt, anvertraut.

Diesen drei Männern fiel also die Aufgabe anheim, das mit dem Einsturze drohende Gebäude des Staates aufrecht zu erhalten. Die europäischen Diplomaten, welche sich keine Idee von dem Verderben machten, dem die kriegführenden Parteien und besonders die Türkei durch das System eines „bewaffneten Friedens," der jetzt bereits sieben Jahre dauerte, verfielen, hatten während der Krankheit Mahmud's ihre Anstrengungen verdoppelt um die feindlichen Theile an einer entscheidenden Schlacht zu verhindern. Unter den obwaltenden Umständen hielt es der Großvezier für räthlich, den Vertretern der fünf Mächte anzuzeigen, daß der Sultan den Frieden wünsche und deshalb bereit sei, Mehemed Ali den erblichen Besitz von Egypten, und seinem Sohne, Ibrahim, auf Widerruf die Statthalterschaft irgend einer andern Provinz zu bewilligen. Es traten jedoch Umstände dazwischen, welche die Verhältnisse der beiden Theile wesentlich veränderten und die Lage der Pforte gefahrvoller als je machten. Etwa eine Woche nach der Thronbesteigung Abdul Medschid's lief die Nachricht ein, daß Hafis Pascha die Feindseligkeiten begonnen, und am 24. Juni bei Nisib eine Niederlage erlitten habe, und daß ferner der Großadmiral, Achmed Pascha, mit seiner ganzen Flotte zu Mehemed Ali übergegangen sei.

Ibrahim Pascha hatte sich durch seine erzwungenen Contributionen, seine verhaßten Erpressungen und drückenden Aushebungen äußerst unbeliebt gemacht und in kurzem begann sich die Unzufriedenheit durch Aufstände im Lande kund zu geben, wodurch seine Soldaten ihrer regelmäßigen Versorgung mit Mundvorräthen beraubt wurden; und eine entscheidende Schlacht war unter den obwaltenden Umständen das Einzige, was ihm eine Aussicht auf eine günstige Wendung gewährte. Er führte seine Armee ins Feld, nachdem er die letzte Brotration, welche er besaß, an seine Soldaten ausgetheilt hatte, und vertraute Suleiman Pascha, einem in seinen Diensten stehenden französischen Renegaten die ganze Leitung und Disposition seiner Truppen an. Hafis Pascha dagegen weigerte sich hartnäckig, dem Rathe seiner preußischen Officiere, keine Schlacht anzunehmen, Gehör zu schenken, und doch würde trotz dieser Nachtheile die Schlacht vielleicht einen ihm günstigen Ausgang genommen haben, wenn es möglich gewesen wäre, das fast nur aus übereilt in Anatolien und Kurdistan ausgehobenen Rekruten bestehende türkische Heer eine halbe Stunde länger beisammen zu halten. Die Neigung zum Abfall war in der ganzen egyptischen Armee so stark, daß sich, selbst nachdem drei türkische Glieder durch die feindliche Artillerie vernichtet worden waren, eine allgemeine Bestürzung unter ihr verbreitete, und ganze ägyptische Regimenter ihre Fahnen verließen und, zu dem Feinde übergehend, an dessen Flucht theilnahmen.

Obgleich die türkische Armee durch diesen verzweifelten Schlag gelähmt und beinahe vernichtet war, vermochte Ibrahim doch seinen Sieg nicht über das Schlachtfeld hinaus zu benutzen. Er wagte die Flüchtlinge nicht zu verfolgen, und begnügte sich mit den von den Türken im Stiche gelassenen Kriegs- und Mundvorräthen. Daß die Niederlage bei Nisib nebst dem gleichzeitigen Abfall der Flotte einen wichtigen Einfluß auf die politischen Verhältnisse der kriegführenden Theile ausübte, kann man sich leicht vorstellen. Ehe wir aber in unserer Darstellung der einzelnen Umstände weiter gehen, wird es nöthig sein, die von den fünf Mächten in der ägyptischen Frage eingenommenen Stellungen zu analysiren.

In dieser von so vielen entgegengesetzten Bestrebungen und Interessen erfüllten Frage gab es nur einen einzigen Punkt, über welchen die europäischen Cabinete einstimmig waren, nämlich die Bewahrung der

Integrität der Türkei als eines selbstständigen Staates. In Bezug auf die Mittel hierzu waren aber ihre Ansichten verschieden. Die bereits zu einer bedeutenden, die Pläne der Monarchen häufig durchkreuzenden, moralischen Macht im Staate gewordene öffentliche Meinung erklärte sich, vielleicht durch die Logik der französischen Presse irre geleitet, zu Gunsten des Princips des Fortschrittes, welches sie für in Mehemed Ali's Revolution verkörpert hielt, und gegen das Princip der Stabilität, welches sie der türkischen Regierung zuschrieb. So fand der rebellische Pascha von Aegypten an der öffentlichen Meinung einen Verbündeten, der seinen Einfluß selbst an den conservativen Höfen Europas ausübte. Wir brauchen nicht zu erwähnen, daß die drei nordischen Mächte, deren Politik im systematischen Widerspruche mit der Revolution stand, von Anfang an den legitimen Rechten der Pforte günstig gesinnt waren. In Rußland wurde diese Sinnesart noch durch den Umstand unterstützt, daß seit dem Frieden von Adrianopel, und besonders seit dem von Unkiar-Skelessi, das russische Cabinet im Divan ein beunruhigendes Uebergewicht erlangt hatte, umsomehr als es diesen Einfluß mit großer Mäßigung und nur in sehr dringenden Fällen zur Geltung brachte. Ein solcher Zustand der Dinge war für Rußland zu bequem um ihn durch die Ränke des ruhelosen Mehemed Ali verändern zu lassen. Preußen war durch seine geographische Lage vom Schauplatze des Krieges zu weit entfernt, um in dem politischen Drama, bei dessen Ausgang es nur indirect betheiligt war, eine wichtige Rolle zu spielen. Dessenungeachtet unterstützte der preußische Hof die Rechte des Sultans aus dem Grunde der Legitimität, und weil er überdies seit dem Frieden von Adrianopel, bei welchem er die Vermittlerrolle gespielt hatte, im freundlichsten Einvernehmen mit dem Divan stand. Oesterreich folgte seinen allgemeinen politischen Traditionen der Verbündung mit den beiden andern Mächten, auch befand sich seine Seemacht im Mittelmeere damals noch in ihrer Kindheit, und war zu unbedeutend, um es zum Wunsche nach einer Veränderung in dieser Hinsicht zu veranlassen.

Abstracte, conservative Ansichten waren also der hauptsächlichste, wo nicht einzige Beweggrund, welchen die nordischen Mächte bei der Unterstützung, die sie den Rechten der Pforte gewährten, im Auge hatten. Aber bei den großen Westmächten, Frankreich und England, standen bei

der Entſcheidung der orientaliſchen Frage wirkliche, materielle Vortheile auf dem Spiele. Frankreich hatte den Ausſpruch Napoleon I., daß das mittelländiſche Meer ein franzöſiſcher See ſei, nie vergeſſen können. Schon die Reſtauration hatte bei der Eroberung von Algier in dieſem Sinne gehandelt, und die Julimonarchie verlor die Küſtenprovinzen nie aus dem Auge, ſo oft ſie eine Gelegenheit erhielt, ihr politiſches Gewicht in die Wagſchale zu werfen. Der Bei von Tunis war in das franzöſiſche Intereſſe gezogen worden. In Griechenland gab es eine bedeutende für Frankreich günſtig geſinnte Partei, in Syrien wurden eifrige Anſtrengungen gemacht, um im Geiſte der Bevölkerung (beſonders der Katholiken) lebhafte Vorſtellungen von dem Ruhme, den Talenten, der Civiliſation und der Menſchenfreundlichkeit der Franzoſen zu erzeugen. Daß die Julidynaſtie nicht beabſichtigte, zu Gunſten der Legitimität in die Schranken zu treten, wird kaum hinzugefügt zu werden brauchen, und ebenſo wenig machte ſie ein Geheimniß aus ihrer Vorliebe für den Vicekönig, in welcher ihr das ganze franzöſiſche Volk von Herzen beiſtimmte. Frankreich erklärte, daß der Gebietsbeſtand der Pforte gewahrt werden müſſe, verordnete aber als Heilmittel für den krankhaften Zuſtand des Staates eine dem rebelliſchen Vaſallen zu gewährende vollſtändige Freiheit, ſeine Kräfte bis zum Uebermaß zu verſtärken und zu befeſtigen, damit er die Pforte gegen äußere Feinde, und beſonders gegen Rußland, vertheidigen könne.

Den Beweis, daß dieſes gefahrvolle Mittel ſeinem Zwecke entſprechen, und daß Mehemed Ali die ſo erlangte Macht nicht misbrauchen würde, iſt die franzöſiſche Diplomatie jedoch der Welt bis jetzt noch ſchuldig geblieben. Schon ſeit dem Frieden von Kjutahia hatte der franzöſiſche Einfluß in Aegypten die Oberhand. Der Paſcha umgab ſich mit Franzoſen und ſuchte durch dieſe Gallomanie ſein Land zu civiliſiren. Es war die Abſicht Frankreichs, den Beſtand der Pforte zu wahren, aber zugleich die leitende Gewalt von dem Bosporus an den Nil überzuſiedeln. Da ein ſolches Reſultat nur durch die thätige Einmiſchung Frankreichs herbeigeführt werden konnte, hoffte man hierdurch einen doppelten Vortheil zu erreichen. Erſtens würde in Aegypten ein Damm gegen die Strömung der engliſchen Macht errichtet werden, und zweitens der

Vicekönig, von Dankbarkeit getrieben, ein ſtandhafter und ſelbſt unterwürfiger Verbündeter Frankreichs werden.

In England wurden dieſe chimäriſchen Pläne indeſſen nach ihrem wahren Werthe angeſchlagen. Man betrachtete ſie als Bemühungen, die zu ungereimt ſeien, um große Beachtung zu verdienen, was aber Aegypten betraf, ſo handelte es ſich hier um eine Menge wichtiger Rückſichten. Aegypten bildete den unmittelbaren Verbindungsweg zwiſchen England und ſeinen oſtindiſchen Colonien, und die politiſchen Verhältniſſe dieſes Staats konnten ihm daher nicht gleichgültig bleiben. Es hatte ſeit einiger Zeit die offenkundige Vorliebe Mehemed Ali's für Frankreich mit wachſamen Augen betrachtet, und es wußte, daß ſowohl Mehemed Ali wie Ibrahim ſich Frankreich für deſſen Anſtrengungen zu ihren Gunſten ſo verpflichtet fühlten, daß ſie ein übermäßiges Gewicht auf die Macht jenes Staates legten und ſich leicht bewegen laſſen konnten, den Intereſſen Großbritanniens feindſelige Schritte zu thun. Aus dieſen Gründen hielt es England für räthlich, ſeinen Einfluß bei der Pforte anzuwenden, um durch die Unabhängigkeit Mehemed Ali's ſeine früheren Verträge in Bezug auf ſeine Verhältniſſe zu der Türkei und zu Aegypten nicht beeinträchtigen zu laſſen, und es beſtand daher darauf, daß die ägyptiſche Regierung ohne die Sanction der Pforte keinen wichtigen Beſchluß ſolle faſſen dürfen.

England gab allerdings dem Plane der Gründung eines freien Verkehrs zwiſchen dem mittelländiſchen und rothen Meere über Aegypten ſeine bereitwillige Zuſtimmung; aber es ſagte ihm nicht zu, der Ausführung eines ſchon ſeit langer Zeit von Frankreich und beinahe dem ganzen Continent gehegten Planes, der Vereinigung beider Seen mittelſt eines Kanals durch die Landenge von Suez, ſeine Sanction zu ertheilen. Es wußte, daß durch eine ſolche Eröffnung eines directen Weges für den Welthandel zwiſchen Europa und Oſtindien nicht nur ſeine Niederlaſſungen auf der afrikaniſchen Küſte viel von ihrer Bedeutung verlieren, ſondern daß dadurch auch die ſeemänniſche Thätigkeit in den Häfen des mittelländiſchen Meeres bedeutend befördert werden würde, da dieſen Häfen angehörige Schiffe eher verwendet werden mußten, als die ſeiner entfernteren heimiſchen Hafenorte, und daß ſich auf dieſe Weiſe das Machtcentrum der Welt allmälig wieder nach Südeuropa wenden werde, wie es vor der Entdeckung von Amerika der Fall geweſen war.

Um dieſe Pläne zu vereiteln, hielt es England für angemeſſen, in der orientaliſchen Frage mit den nordiſchen Mächten Hand in Hand zu gehen. Die Frage hätte jedoch leicht gelöſt werden können, da vier von den fünf Mächten über die Entſcheidung vollkommen einig waren, wenn nicht noch ein anderer Umſtand dazwiſchen getreten wäre, um dieſelbe noch mehr zu verwickeln. Wir haben bereits erwähnt, daß ſeit dem Vertrag von Unkiar-Skeleſſi der Einfluß des ruſſiſchen Cabinets in Konſtantinopel allmächtig geweſen war. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die übrigen Mächte hierauf eiferſüchtig waren, und England und Frankreich benutzten begierig die Gelegenheit, welche ihnen der neu ausgebrochene Krieg mit Mehemed Ali gewährte, um die Forderung aufzuſtellen, daß es ihnen, falls Rußland abermals eine bewaffnete Intervention zu Gunſten der Pforte eintreten laſſe, ebenfalls freiſtehen ſolle, ihre Kriegsflotten nach Konſtantinopel zu ſenden, um dort der Macht Rußlands die Wage zu halten. Dies war der einzige Punkt, in welchem England und Frankreich übereinſtimmten, zum großen Aerger Rußlands, welches ſich nicht geneigt fühlte, hierin nachzugeben; und die Löſung der urſprünglichen Frage wurde auf dieſe Weiſe noch um etwas länger hinausgeſchoben. Frankreich rechnete nicht nur auf die großen Hinderniſſe, welche der Bewirkung eines Einverſtändniſſes zwiſchen Rußland und England im Wege lagen, ſondern auch auf den moraliſchen Eindruck, welchen die kühne Stellung, die es ſelbſt in der Frage einnahm, auf ſeine unmittelbaren Nachbarn hervorbringen würde, und endlich auf die Beſtürzung, die ein Sieg des Vicekönigs im Divan verbreiten mußte. Es war des Gelingens ſeiner Pläne ſo gewiß, daß es nicht einmal für nöthig hielt, noch eine andere Macht in ſein Intereſſe zu ziehen, andrerſeits verſchmähte es aber auch kein Mittel, um die Niedergeſchlagenheit der Pforte zu verſtärken, und dadurch, wie es hoffte, eine baldige Entſcheidung zu Gunſten ſeines Schützlings Mehemed Ali zu erwirken.

Es iſt ſpäter auf das einleuchtendſte bewieſen worden, daß der Befehlshaber der im mittelländiſchen Meere aufgeſtellten Flotte den Abfall des Großadmirals begünſtigte, und daß ein franzöſiſches Kriegsſchiff die türkiſche Flotte nach dem Hafen von Alexandria escortirt hatte. Daß die Nachricht von dieſem Abfall in Konſtantinopel die größte Beſtürzung hervorbrachte, iſt ein bereits der Geſchichte angehörender Umſtand, ob-

wohl, wie bei der Niederlage von Nisib, der Verlust, so schwer und unersetzlich er auch für die Pforte war, doch dem Pascha keinen wesentlichen Vortheil brachte. Die Schiffsmannschaften und selbst die höhern Officiere, welche bestochen worden waren, hingen, wenigstens im Herzen, der Pforte an und verabscheuten den Pascha aufs tiefste. Die Entschuldigung Achmed Pascha's, daß er seine Streitkräfte mit denen Mehemed Ali's vereinigt habe, um den jungen Sultan aus den Klauen Kosru's und Halil's zu befreien, welche ihn gefangen hielten, fand bei keinem Menschen Glauben, während Mehemed Ali durch die Verrätherthat weiter nichts gewann, als die Kosten und die Mühe der Erhaltung der türkischen Flotte, wozu noch die Aufgabe trat, über die meuterische Mannschaft scharfe Wacht zu halten.

Die Befürchtungen, welche man in Bezug auf die Ruhe Konstantinopels beim Tode Mahmud's gehegt hatte, erwiesen sich als grundlos. Die Stadt blieb vollkommen ruhig und die Janitscharenpartei bewies keine Spur von Widerstandsgeist. Dieser Umstand gewährte im Verein mit den ermuthigenden Zusicherungen der befreundeten Gesandten dem türkischen Ministerium neues Selbstvertrauen, und es sendete trotz der vom Kriegsschauplatze eingelaufenen schlimmen Nachrichten Friedensvorschläge an Mehmed Ali ab. Ehe diese Depeschen jedoch an ihrem Bestimmungsorte eintrafen, lief ein Schreiben Mehemed's an den jungen Sultan ein, worin Jener die gleiche Sprache führte, wie bei einem früheren Anlasse der Großadmiral. Er nannte sich in diesem Schreiben den treuesten Diener des Sultans, beklagte sich über die Verleumdung Kosru Pascha's, der, wie er sagte, sowohl sein wie des Sultans Feind sei, und schloß damit, daß er unter zwei Bedingungen den Frieden anbot, nämlich, daß er sämmtliche Provinzen, welche er zu jener Zeit im Besitz habe, zum erblichen Eigenthum behalten, und daß Kosru Pascha seines Ministerpostens entsetzt und aus Konstantinopel verbannt werden solle.

Diesem Schreiben folgten mehrere andere, worin er den Sultan ersuchte, ihm die Regierungsleitung in Konstantinopel anzuvertrauen, da er überzeugt sei, daß die gegenwärtigen Mitglieder des Diwans, besonders Kosru, von Feinden des Reiches bestochen seien. Es schien wirklich eine Zeitlang, als ob er am Hofe des Sultans die Rolle Pipins des Kleinen zu spielen beabsichtige. Er war unverkennbar darauf bedacht, in

Konſtantinopel Einfluß zu erlangen, und zu dieſem Zwecke bemühte er ſich, nicht ohne einen entſprechenden Erfolg, die Gunſt der Sultanin Mutter und ihres unmittelbaren Kreiſes zu erlangen, von denen er hoffte, daß ſie zu ſeinen Gunſten eine Camarilla gegen die Rathſchläge der fremden Geſandten und ſelbſt gegen den Sultan bilden würden, welcher kurz nach ſeiner Thronbeſteigung offen erklärt hatte, daß er im Geiſte und Sinne ſeines Vaters handeln werde.

Unterdeſſen liefen aus faſt allen Theilen des Reiches ſehr ungünſtige Berichte ein. In mehreren Provinzen waren bereits Volksaufſtände ausgebrochen; eine ganze Diviſion der Truppen im öſtlichen Kleinaſien war zu Ibrahim Paſcha übergegangen, und die Sendlinge des Vicekönigs durchzogen das Land von einem Ende zum andern, um das Volk aufzuregen, es vor dem Einfluſſe der Ungläubigen im Divan zu warnen und im Gegenſatz damit auf den orthodoxen Eifer Mehemed Ali's hinzuweiſen. Rußland machte einen vergeblichen Verſuch, den Vicekönig zur Aufſtellung mäßigerer Bedingungen zu überreden, aber die energiſchen Vorſtellungen ſeines Conſuls in Alexandria blieben unbeachtet und ſowohl Mehemed wie Ibrahim drohten fortwährend mit ihren Truppen gegen die Hauptſtadt zu marſchiren. Unter dieſen Umſtänden baten die Vertreter der fünf Mächte die Pforte, die Abſchließung eines verderblichen Friedens nicht zu übereilen, ohne den fremden Mächten geſtattet zu haben, ſich zu ihren Gunſten zu verwenden. Die türkiſchen Miniſter waren jedoch mit der Uneinigkeit und Eiferſucht zwiſchen Rußland, England und Frankreich nur zu gut bekannt, und wußten, daß die Pforte von ihrer thätigen Einmiſchung nur wenig zu erwarten hatte. Der Divan fühlte ſich alſo geneigt, dem Kriege durch eine ſchmachvolle Capitulation ein Ende zu machen, als eine engliſche und franzöſiſche Flotte, vorgeblich in der Abſicht, die Hauptſtadt gegen politiſche Angriffe zu beſchützen, in den Dardanellen erſchien, obgleich es nur zu bekannt war, daß ſie die erſte günſtige Gelegenheit zu benutzen gedachten, um das Mare clausum zu durchbrechen und der Pforte ihre Unterſtützung in Konſtantinopel ſelbſt aufzuzwingen. Es gab jedoch ein altes, damals noch in voller Kraft beſtehendes Reichsgeſetz, welches allen fremden Krirgsſchiffen das Durchſegeln der Dardanellen verbot, und der ruſſiſche Geſandte in Konſtantinopel zauderte nicht, dem Divan dieſes Geſetz ins

Gedächtniß zu rufen, auf der strengen Einhaltung deſſelben zu beſtehen und hinzuzufügen, daß er von ſeinem Hofe die Inſtruction erhalten habe, den diplomatiſchen Verkehr mit der Pforte gänzlich abzubrechen, falls eine Uebertretung dieſes Geſetzes geſtattet werde. Die Pforte, die keine andere Alternative hatte, als die zwiſchen der ſicheren Feindſchaft Rußlands und der unſicheren Freundſchaft Frankreichs und Englands, ſchenkte der erſteren Macht Gehör, die das poſitive Geſetz auf ihrer Seite hatte und ſich daher wenigſtens auf die Conſequenz berufen konnte, wie hinterliſtig auch ihre Zwecke ſein mochten. Dies war aber noch nicht der einzige der Pforte nachtheilige Punkt, über welchen die fremden Mächte unter ſich uneins waren. Oeſterreich hatte einige von ſeinen Kriegsſchiffen zu der englich-franzöſiſchen Escadre ſtoßen laſſen, indem es den Wunſch ausſprach, auf der Zurückgabe der ſo verrätheriſch in Mehemed Ali's Hände gefallenen türkiſchen Flotte zu beſtehen.

England war bereit, zu Gunſten der Pforte eine Demonſtration vor Alexandria zu machen, aber Frankreich war, wie man ſich leicht denken kann, dieſem Schritte ungünſtig geſinnt, und ſo blieb die vereinigte Flotte unthätig vor den Dardanellen liegen, und die Löſung der Frage ebenſo unvollſtändig, wie vorher.

Im September 1839 kehrte Reſchid Paſcha aus Paris zurück, wo es ihm gelungen war, die franzöſiſche Regierung zu einer günſtigeren Anſicht von den Rechten der Pforte zu überreden. Reſchid, dem jetzt das Miniſterium des Auswärtigen übertragen wurde, war durch ſeinen langen Aufenthalt in Europa den europäiſchen Einrichtungen beſonders geneigt geworden, und von dem Publicum, beſonders von der franzöſiſchen Preſſe, welche damals in der orientaliſchen Frage eine bedeutende Rolle ſpielte, ganz bezaubert. Er war zu verſuchen entſchloſſen, ob es nicht möglich ſei, die conſtitutionellen und parlamentariſchen Formen Europas den Geſetzen der Türkei anzupaſſen, und hatte zu dieſem Behufe ſämmtliche hohe Staatsbeamten in Konſtantinopel, von denen er wußte, daß ſie den Neuerungen, die er einzuführen beabſichtigte, feindlich geſinnt ſein würden, verhaften laſſen. Er fand für ſeine Anſichten eine große Stütze an Halil Paſcha, und nachdem er auf dieſe Weiſe alle Hinderniſſe, die ihm in den Weg treten konnten, hinweggeräumt hatte, that er einen in der türkiſchen Geſchichte unerhörten Schritt, der in der ganzen Welt die größte Senſation erregte. Am 2.

November 1839 berief er sämmtliche Großwürdenträger und Beamten des Staates, nebst allen angesehenen Personen des türkischen Reichs, und sämmtliche Abgeordnete der verschiedenen Rajahnationen (das heißt der Griechen, Armenier und Juden) in den Gülhane-Kiosk im Serail. Die gleiche Einladung erging an das diplomatische Corps, welches in den Equipagen des Sultans abgeholt wurde.

Ein geräumiger Platz vor dem Kiosk war von der Leibgarde des Sultans umstellt, welcher selbst in einem von den Gemächern des Kiosks saß. Dem diplomatischen Corps und dem Herzog von Joinville, der sich damals zufällig in Konstantinopel befand, waren andere, passende Gemächer im gleichen Kiosk angewiesen. Sämmtliche Oberbeamte und Abgeordnete der verschiedenen Nationen, die obersten Ulemas, Patriarchen und die hohe Geistlichkeit der orientalischen Kirche, und endlich auch der Ober-Rabbi wurden sodann auf den Platz, in dessen Mitte eine Tribüne errichtet war, zusammenberufen. Nach einer feierlich stillen, erwartungsvollen Pause ward dem Großvezier ein Hatti-Scherif vom Sultan übergeben. Die ganze Versammlung verbeugte sich vor dem Documente, und darauf wurde es Reschid Pascha überreicht, um es auf der Tribüne vorzulesen. Der Hofastrolog des Sultans stand mit der Uhr in der Hand neben ihm und wartete, bis der Zeiger den günstigen Augenblick verkünden würde. Sobald dieser erschienen war, ertheilte er ein Signal, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten las den Inhalt des Documents mit lauter, deutlicher Stimme ab. Nachdem er geschlossen hatte, näherte sich ihm der Ulema und flehte in einem langen Gebete den Segen des Himmels auf das neue Werk herab. Die Ceremonie schloß darauf mit einer Salve von hundert und einem Schuß aus allen Batterien des Bosporus, welche dem Volke die Ertheilung einer Constitution verkündete, der, um die Beispiellosigkeit des Ereignisses noch auffallender zu machen, der Sultan und die Großwürdenträger der Kirche und des Staates den Eid der Treue leisteten.

Was den Inhalt jener sogenannten Constitution betrifft, die man besser unter dem Namen des Hatti-Scherifs von Gülhane kennt, so befindet sich darin kaum eine Idee, welche nicht schon früher vom Sultan Mahmud als Basis seiner Reformpläne angegeben worden wäre. Auch ihre Logik ist keine besonders consequente, da sie in der Einleitung den Verfall

und die Schwäche des Staats hauptsächlich der Uebertretung der alten Gesetze zuschreibt, während sie darauf die Annahme neuer Einrichtungen im Staate empfiehlt, und wieder mit dem Anpreisen der Wiederherstellung der alten Sitten und Gebräuche, als dem einzigen Mittel des Heils, schließt. Bei der Beurtheilung der Vorzüge und Mängel des Documents dürfen wir jedoch nicht außer Augen lassen, daß ein großer Theil der höheren Stände in der Türkei, die den strengen Geboten des Korans entgegenstehenden Neuerungen in ihren alten Gebräuchen als die unmittelbare Ursache des Verfalles des Reiches betrachtete und dieses Unglück für eine Vergeltung für das Abweichen von dem Pfade, worauf ihre Väter gewandelt waren, ansah. Andererseits hatten nur die Absichten Mahmud's, alle seine Unterthanen, ohne Rücksicht auf Glauben oder Religion, auf einen gleichen Fuß zu setzen, in diesem Document eine bestimmte legale Form angenommen, während die an die Vertreter der fremden Mächte ergangene Einladung beim Vorlesen desselben zugegen zu sein, ebensoviel war, wie eine ihnen von Seiten des Divans gewährte Garantie, sich streng an den Buchstaben und Geist des Hatti-Scherifs halten zu wollen.

Es läßt sich daher nicht leugnen, daß es der Veröffentlichung eines solchen Actenstückes nicht an Interesse und Wichtigkeit fehlte. Der Sultan versprach in der Einleitung allen seinen Unterthanen ohne Unterschied vollständigen Schutz für Leben, Ehre und Eigenthum, eine gleichmäßige Vertheilung der Steuern, und den Mohamedanern eine regelmäßige Rekrutenaushebung, durch welche die Dienstzeit auf fünf Jahre beschränkt werden solle. Ferner wurden die Confiscationen durch dieses Actenstück abgeschafft, welches überdies die Bestrafung mit dem Tode ohne vorgängige gehörige Untersuchung, Ueberführung und Verurtheilung durch die betreffenden Behörden, verbot. Was die Todesstrafe betrifft, so muß hier bemerkt werden, daß zwar selbst in den despotischsten Epochen der türkischen Monarchie keine Privatperson ohne gehörige gesetzliche Untersuchung und Verurtheilung hingerichtet werden konnte, daß aber ein auf den Koran basirtes Tribunal (Mekjeme) vorhanden war, welches in gewissen Fällen, wie Glaubensabfall, Gotteslästerung u. s. w., die Macht hatte, nicht nur Urtheile zu fällen, sondern sie auch ohne weitere Appellation zur Ausführung zu bringen. Man kann sich denken, daß der Charakter solcher Tribunale nur wenig von dem der alten spanischen Inquisition abwich, und da sie in

allen größeren Städten des Reiches zahlreich vorhanden waren, wurde das Leben unſchuldiger Perſonen oftmals der Rachſucht mächtiger Feinde, oder der Bosheit falſcher Zeugen geopfert, die man ſich im Orient bei Proceſſen ſtets ohne Mühe verſchaffen kann.

Obgleich die Misbräuche dieſer Gerichtshöfe allgemein bekannt waren, war doch die Aufhebung von Tribunalen, welche ihre Anſprüche auf die Autorität der Heiligen Schrift (des Korans) ſelbſt begründeten, mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Der erſte Schritt zu einer Reform nach dieſer Seite hin war bereits von Mahmud gethan worden, der nicht nur dem Mekjeme in Fällen, wo es ſich um Todesurtheile handelte, die Executivgewalt genommen, ſondern auch allmälig hohe Apellationsgerichte für Criminalſachen errichtet hatte, in welchen die Urtheile der Mekjeme gehörig unterſucht und geprüft wurden. Die neue Conſtitution ſchaffte jedoch die Mekjeme gänzlich ab und erſetzte ſie durch Höchſtgerichte, welche mehr mit dem Naturrechte und den Geboten der Vernunft, als mit den Religionsvorſchriften des Korans im Einklange ſtanden. Ein weiterer wichtiger und bedeutſamer Schritt zur Reform war der, daß der (neue) Sultan dem Rechte entſagte, ohne legale Formen und richterliches Verfahren über das Leben und Eigenthum ſeiner Beamten zu verfügen, ein Recht, welches ſelbſt der aufgeklärte Mahmud gegen das Ende ſeines Lebens ſeinem Günſtlinge Halet Effendi gegenüber benutzt hatte.

Der allgemeine Eindruck, den der Hatti-Scherif von Gülhane im Lande wie auswärts hervorbrachte, war ein entſchieden günſtiger. Die Befreiung der Rajahs von Kriegsdienſten gegen Zahlung einer Kopfſteuer ward als ein großer Vortheil betrachtet, da die Steuer überdies auf den geringſtmöglichen Betrag zurückgeführt wurde, während die Mohamedaner mit der Beſchränkung der Dienſtzeit auf eine gewiſſe Anzahl von Jahren zufrieden waren.

Die Nation ſah den Hatti-Scherif für eine Schutzwehr gegen die Willkürgewalt der Beamten und gegen die ſeidene Schnur des Sultans an, und Mehemed hatte nicht Unrecht, als er beim Einlaufen der Nachricht von dieſer Staatshandlung zornig ausrief: „Auch das iſt gegen mich gerichtet!“

Was den Streit zwiſchen der Pforte und dem Vicekönig betraf, ſo wurde die letzten Monate des Jahres 1839 über nichts gethan. Die Vorſtellungen der Conſuln in Alexandria machten keinen Eindruck auf

Mehemed Ali, der im Gegentheil seine Drohungen, gegen Konstantinopel vorzurücken, wiederholte. Allerdings sandte er im September jenes Jahres in Folge einer schweren Krankheit ein äußerst unterwürfiges Schreiben an den Großvezier ab, worin er ihn „seinen alten Herrn" nannte, und den Vorschlag aufstellte, daß sie sich Beide, da sie bereits in weit vorgerückten Jahren ständen, für ihre übrige Lebenszeit nach Mekka zurückziehen, und ihre letzten Jahre in Gebet und Andachtsübungen zubringen sollten. Da wir aber den Charakter des Mannes kennen, werden wir vielleicht wohl das Recht haben, die Aufrichtigkeit des Vorschlags zu bezweifeln.

Unser Verdacht wird durch den Umstand verstärkt, daß Ibrahim zu der Zeit, wo jener Brief geschrieben wurde, die wirklichen Feindseligkeiten begann und mehrere Einfälle in das türkische Gebiet unternahm, welche die Pforte zwangen, Hafis Pascha wieder in seine frühere Würde als Seraskier des Ostens, welcher er nach seiner Niederlage bei Nisib beraubt worden war, einzusetzen. Die vom Kriegsschauplatze einlaufenden und von Alexandria her bestätigten Nachrichten waren jedoch für den Vicekönig entmuthigend. Ibrahim's Einfälle hatten eher den Charakter von Beutezügen, als den eines wirklichen kriegerischen Unternehmens. Hunger und Pest hatten seine Glieder furchtbar gelichtet, während die Volksaufstände in Syrien täglich ein gefahrdrohenderes Aussehen annahmen, sodaß seine Lage wirklich eine höchst kritische geworden war.

Wenn wir hinzufügen, daß in Konstantinopel trotz der hohen Lebensmittelpreise die tiefste Ruhe herrschte, daß die von Mehemed Ali zur Erregung von Unruhen nach den türkischen Provinzen abgeschickten Sendlinge fast überall gefangen genommen wurden, daß demnach die Pforte durch ihre Vertheidigungspolitik keinen Fußbreit Terrain verlor, während Ibrahim wegen des syrischen Aufstandes weder umkehren noch in Folge des Mangels an Lebensmitteln und der ungeheuern Zunahme des türkischen Heeres im Süden die Offensive ergreifen konnte, so wird man leicht verstehen, warum die französischen Diplomaten ihre Politik veränderten und es räthlich fanden, die Streitenden zu der schnellstmöglichen Erledigung der Frage anzutreiben. Ueberdies war die Thatsache, daß Rußland und England im Begriffe standen, zu einem freundschaftlichen Ueber-

einkommen zu gelangen, ein neuer Grund, um weitere Zögerungen für den Schützling des franzöſiſchen Cabinets höchſt nachtheilig zu machen.

Um die Sache zum Ausgang zu bringen, wurden jetzt die früheren Drohungen wiederholt, nämlich, daß Ibrahim vom Taurus durch das unbeſchützte Anatolien direct nach den Bosporus vorrücken werde, und ſeine äußerſt kritiſche Lage verlieh dieſen Drohungen Gewicht, da es das einzige ihm übriggebliebene Mittel war, ſich aus ſeinem gegenwärtigen Dilemma zu ziehen. Der franzöſiſche Geſandte in Konſtantinopel, Monſieur Pontois, beſtand auf einem unverzüglichen Arrangement, durch welches Aegypten als erbliches Eigenthum und Syrien als lebenslängliches Lehen an Mehemed Ali abgetreten werden ſolle. Es gelang ihm jedoch nicht, einen von ſeinen Collegen zur Uebernahme der Unterhandlungen zu bereden, beſonders deshalb, weil ſie nicht ganz ſicher waren, daß Mehemed Ali ſelbſt in das Arrangement willigen werde. Der Letztere ſchien während des Vordringens Ibrahim's gegen den Taurus zwar nachgiebiger als je, aber zu Anfang des Jahres 1840 erhielt Kiamil Paſcha, der von dem Sultan zu Mehemed Ali geſendet worden war, um ihn mit dem Hatti-Scherif von Gülhane bekannt zu machen, von dem Vicekönig bei ſeiner Abreiſe aus Alexandria einen ſchriftlichen Friedensvorſchlag mit der Bedingung, daß ihm nicht nur Aegypten, ſondern auch Syrien als erbliche Beſitzungen abgetreten werden ſollten, wogegen er Arabien und die heiligen Städte Mekka und Medina an die Pforte zurückzugeben verſprach. Zu gleicher Zeit ſendete Mehemed Ali der Sultanin Valide koſtbare Geſchenke, indem er durch ihren Einfluß auf den Sultan eine günſtige Wendung für ſeine Angelegenheiten zu erzielen hoffte.

Reſchid Paſcha, welcher täglich größeres Vertrauen in die freundſchaftliche Annäherung Englands und Rußlands erlangte und überdies bedachte, daß eine völlig vom Reiche getrennte, und nur von unruhigen, nomadiſchen Stämmen bewohnte Provinz, kaum der Mühe der Beſitzergreifung werth ſein würde, verwarf den Vorſchlag jedoch ohne Weiteres.

Mehemed Ali wurde durch dieſe Abweiſung aufs Aeußerſte erbittert, unternahm neue Kriegsrüſtungen zur See wie zu Lande, und erklärte, daß er jetzt entſchloſſen ſei, keinen Zollbreit Landes herauszugeben, was auch die Folgen davon ſein möchten. Da die Sultanin Valide unterdeſſen ihren Einfluß auf faſt alle hohen Beamten zu Gunſten Mehemed Ali's

angewendet hatte, erkannten es Kosru und Reschid für nöthig, eine große Anzahl derselben, wovon selbst der erste Verschnittene des Harems nicht ausgenommen wurde, zu entlassen.

Der Divan schritt in seinen Reformmaßregeln ruhig und gleichmäßig vorwärts. Der Hatti-Scherif wurde nicht als ein Codex absoluter Gesetze, sondern nur als die Verkörperung eines von dem Sultan ausgesprochenen Prinzips betrachtet (ungefähr wie die in der Thronrede bei der Eröffnung des Parlaments erwähnten Gegenstände), worauf von den legislativen Körperschaften neue Gesetze in den Civil- und Militärdepartements begründet werden sollten. Diese Reformgesetze werden mit dem Namen: „Tanst mat i Hairidschi" (heilsame Vorschriften) bezeichnet, und bilden jetzt die Grundlage der Staatgesetze des türkischen Reichs.

Der erste Schritt zur Reform betraf die Regelung der Steuern. In früheren Zeiten hatten die Statthalter dem Staate jährlich eine Geldsumme gezahlt, welche sie vorher in ihren Provinzen erhoben, und die den Namen Saliane (jährliche Steuer) führte. Diese Regierungssteuer war ebenso wie die zur Bestreitung der Kosten ihrer Localverwaltung nothwendigen Erhebungen von willkürlichem Charakter und in ihrem Betrage nicht festgestellt, sodaß die Gouverneure so viel erhoben, als sie für angemessen erhielten, und so wenig abschickten als sie konnten, während das Ganze auf höchst despotische Weise erhoben wurde, wie es eben ihren Absichten und ihrem Dafürhalten entsprach.

Das Uebel war noch durch das von Mahmud eingeführte System eines häufigen Wechsels der Gouverneure verstärkt worden, wodurch er geglaubt hatte, revolutionären Bestrebungen Einhalt zu thun, was aber durch die Habsucht der Gouverneure, welche von der Ungewißheit der Zeitdauer ihrer Amtsführung verstärkt ward, einen höchst bedrückenden Charakter für die Landesbewohner angenommen hatte, indem die Paschas soviel wie möglich erpreßten, um sich bei dem Divan durch Einsendung großer Geldsummen beliebt zu machen, wiewohl sie oftmals bedeutend größere zurückbehielten, ehe sie von einer Absetzung ereilt wurden, deren genauen Zeitpunkt sie nie vorauswissen konnten. Unter diesen Umständen hatte eine bedrückerische Besteuerung die Provinzen in Armuth und Verfall gestürzt. Im Jahre 1848 wurden jedoch regelmäßige Steuereinnehmer direct von der Regierung in die Provinzen gesendet; dieselben

ſchätzten die Einwohner nach einem feſtſtehenden Maßſtabe ab, und der Illizam oder Contract mit den armeniſchen Bankiers (welche dieſe Steuereinſammlungen durch der Regierung gemachte Vorſchüſſe zu pachten pflegten), wurde jetzt annullirt.

Außer dieſen Reformen bereitete Reſchid Paſcha dem Publicum aber noch ein anderes Schauſpiel vor.

Im März 1840 wurde ein feierlicher Staatsrath, bei welchem der Sultan den Vorſitz führte, gehalten, worin Reſchid Paſcha (im Namen des Sultans) eine Rede vorlas, und, dem engliſchen parlamentariſchen Gebrauch analog, eine Adreſſe als Antwort darauf abfaſſen ließ. Auch verſäumte er es nicht, Abſchriften von den beiden Actenſtücken an die damals in Konſtantinopel befindlichen Vertreter der europäiſchen Mächte abzuſenden. Zwei Monate darauf wurde von dem Staatsrath ein neues Criminalgeſetzbuch erlaſſen, welches ebenfalls von Neuerungen wimmelte, die der europäiſchen Geſetzgebung entlehnt, und im Geiſte derſelben waren.

Im September 1839 bemühte ſich Herr von Brunnow, der ruſſiſche Geſandte in London, eine Verſtändigung zwiſchen Rußland und England herbeizuführen. In dem Maße, wie ſich Rußland bereit zeigte, Zugeſtändniſſe in Bezug auf den Vertrag von Unkiar-Skeleſſi zu machen, ließ ſich auch das engliſche Cabinet herbei, den Vorſchlägen deſſelben ſeine Zuſtimmung zu gewähren, um ſo mehr als ſie darauf hinzielten, den Ueberhebungen der franzöſiſchen Politik in der Levante Schranken zu ſetzen. Die beiden deutſchen Mächte, welche von allem Anfang her die Sache der Pforte gegen Mehemed Ali befürwortet hatten, und in gleich ſtarkem Grade den Wunſch hegten, Frankreich in der Sache iſolirt zu ſehen, betheiligten ſich jetzt an der Londoner Conferenz, und auf dieſe Weiſe wurde die Quadrupelallianz gebildet, deren Zweck es war, die Rechte der Pforte gegen den Vicekönig zu ſchützen, und die bereits ſo lange ſchwebende orientaliſche Frage endgiltig zu löſen.

Im April 1840 wurde die Pforte erſucht, ſich durch einen Bevollmächtigten bei der Conferenz zu betheiligen, was ſie auch that, indem ſie Nuri Effendi, ihren damaligen Geſandten in Paris, nach London ſendete.

Während indeſſen jetzt das beſte Einverſtändniß zwiſchen den vier Regierungen in London herbeigeführt wurde, dauerte die Rivalität zwiſchen dem ruſſiſchen und engliſchen Geſandten in Konſtantinopel mit un-

verminderter Wärme fort. Lord Ponsonby verlangte von der Pforte die Entlassung des griechischen Patriarchen, der in Bezug auf die gemischten Ehen Anordnungen getroffen hatte, welche seine auf den jonischen Inseln wohnenden Landsleute beeinträchtigten, während der russische Gesandte sich dem Ansuchen aufs stärkste widersetzte. Die Pforte schlug, um beide Parteien zu befriedigen, einen Mittelweg ein. Sie entließ den Patriarchen, ersetzte ihn aber durch einen andern, dessen Vorliebe für Rußland notorisch war. Mehemed Ali, der aus diesem Streite Vortheil zu ziehen hoffte, that der Pforte den Vorschlag, die fremde Vermittlung gänzlich bei Seite zu lassen, und lieber mit ihm in directe Unterhandlung zu treten, und ließ es zu diesem Zwecke an keiner Mühe fehlen, um sich in der politischen Welt von Konstantinopel Anhänger und Fürsprecher zu verschaffen.

Die allgemeine Annahme, daß man sich nicht viel auf die Vermittlung der vier Mächte verlassen könne und daß eine energischere Mitwirkung von Frankreich zu erwarten sei, war sehr zu seinen Gunsten. Halil Pascha machte aus seiner Ueberzeugung, daß die Einmischung der fremden Mächte ein höchst unglücklicher Umstand sei, kein Geheimniß, und ging im Aussprechen seiner Ansichten sogar so weit, daß er Kosru und Reschid zwang, ihn abzusetzen. Unter solchen Umständen kann man sich leicht denken, daß Mehemed Ali nur geringe Neigung bewies, seine Ansprüche herabzustimmen — er wies nicht nur mit Entrüstung die energischen Vorstellungen zurück, welche ihm der britische Consul in Alexandria in Bezug auf die verderblichen Folgen machte, die seine Weigerung den Beschlüssen der Londoner Conferenz zu entsprechen, haben könne, sondern ging auch sofort ans Werk um sein Land gegen etwaige Angriffe zu beschützen, indem er Akka und andere syrische Orte befestigte.

Einige Wochen nach der Entlassung Halil Pascha's wurde Kosru das gleiche Schicksal zu Theil, da er sich (man wußte nicht warum) den Unwillen des Sultans zugezogen hatte. Er verdankte seinen Sturz wahrscheinlich den Intriguen der Camarilla, die ihn nicht nur als das Haupthinderniß einer directen Verständigung zwischen dem Sultan und Mehemed Ali, sondern auch als ein Individuum betrachtete, welches der Ruhe des Staates gefährlich sei, und seiner Absetzung folgte seine Verbannung nach Radosto. Sein Nachfolger als Großvezier war Rauf Pascha, ein wohl-

wollender aber ſchwacher alter Mann, welcher Reſchid Paſcha (dem Reis Effendi) die ganze Leitung des Staates überließ.

Mehemed Ali benutzte den Sturz ſeines Feindes zu neuen Friedensvorſchlägen, die er durch ein dem Sultan gemachtes Geſchenk von einer Million Piaſtern unterſtützte. Die aus Syrien eingelaufenen Nachrichten waren jedoch für die Pforte von ſo erfreulicher Art, daß Reſchid den ägyptiſchen Geſandten mit einer abſchlägigen Antwort fortſchickte, indem er erklärte, daß der Sultan zwar immer noch auf ſeinen bei der Thronbeſteigung gemachten Zugeſtändniſſen beharre, aber die ſchließliche Entſcheidung der Sache der vier Mächte überlaſſe.

In Syrien war die Entrüſtung des Volkes gegen Ibrahim mit jedem Tage ſtärker geworden, da er ſeine Zuflucht zu einer Anzahl höchſt bedrückeriſcher Maßregeln genommen hatte, wozu ihn die Nothwendigkeit, ſeiner Armee durch irgend ein Mittel Mundvorräthe zu verſchaffen, unbedingt zwang. Man kann ſich nach folgendem Beiſpiele ein Bild von der Natur ſeines Verfahrens machen. Ein Kapuzinermönch (Pater Toma), der ſchon ſeit langer Zeit in Aleppo lebte, war eines Tages ermordet in ſeinem Zimmer gefunden worden. Da ſich der Urheber des Mordes nicht ermitteln ließ, fiel der Argwohn des Publicums bald auf die dortigen Juden, die, einem alten levantiniſchen Aberglauben nach, zur Bereitung des ungeſäuerten Brotes für ihr Paſſahfeſt Chriſtenblut bedurften. Ibrahim benutzte dieſes Gerücht, um die Juden der Stadt, die den reichſten Theil der Bevölkerung bildeten, zu plündern, ohne die geringſte Unterſuchung betreffs der Wahrheit der Anklage anzuſtellen. Durch die auf dieſe Weiſe gemachte Beute wurde Ibrahim in den Stand geſetzt, ſeinen Truppen den ſeit länger als neun Monaten rückſtändigen Sold auszuzahlen. Da dieſe Gewaltthätigkeit aber nur eine von den vielen war, deren er ſich auf verſchiedenen Punkten ſeines Raubzugs ſchuldig machte, kann man ſich nicht darüber wundern, daß ſich der Aufſtand allmälig über den Libanon und einen großen Theil der ſyriſchen Küſte ausbreitete. Mehemed Ali ſendete einige Kriegsſchiffe nach Beirut, um die Ruhe wieder herzuſtellen; aber die Mannſchaften gingen bald nach ihrer Ausſchiffung zu dem Feinde über, welcher es jetzt ſogar wagte, nach Beirut vorzurücken und es zu belagern, wozu ihn der Anblick einiger engliſchen Fre-

gatten ermuthigte, denen Lord Ponſonby den Befehl ertheilt hatte, die Küſten entlang zu kreuzen.

Ebenſo erfreulich für die Pforte waren die Nachrichten von der Londoner Conferenz, die im Mai 1840 einen förmlichen Vertrag in Bezug auf die orientaliſche Frage unterzeichnete und beſiegelte, und zu Anfang des Auguſt eine Abſchrift dieſes Vertrags nach Konſtantinopel abgehen ließ.

Reſchid Paſcha trat augenblicklich mit den dortigen Vertretern der vier Mächte in Conferenz, um ſich mit ihnen über die zu ergreifenden Schritte zu berathſchlagen, und Rifat Bei wurde nach Alexandria entſendet um den Vicekönig zur Unterwerfung unter die Beſchlüſſe der Londoner Conferenz aufzufordern, während zu gleicher Zeit die engliſche und öſterreichiſche Flotte den Befehl erhielten, nach der ſyriſchen Küſte zu ſegeln und den Inſurgenten für den Nothfall Beiſtand zu leiſten.

Der Vorſitzende des franzöſiſchen Cabinets, Herr Thiers, welcher ſich früher, wiewohl vergeblich, ſowohl in Konſtantinopel wie in Alexandria bemüht hatte, ein directes Einverſtändniß zwiſchen der Pforte und Mehemed Ali zu bewerkſtelligen und auf dieſe Weiſe Frankreich aus ſeiner iſolirten Stellung zu bringen, wendete jetzt ſeinen ganzen Einfluß bei dem Vicekönig an, um ihn zur Unterwerfung unter die Stipulationen der Conferenz und zur Annahme des Friedens um jeden Preis zu bewegen.

Der Rath kam jedoch zu ſpät. Mehemed, der ſich auf ſein Glück und auf die Muthloſigkeit ſeiner Feinde verließ, war feſt entſchloſſen, keinen Zollbreit von ſeinen Anſprüchen nachzugeben. Von dieſem Vorſatze beſeelt, ſchrieb er einen Brief, welcher nicht ermangelte, den gewünſchten Eindruck im Divan zu erzeugen und worin er ſagte, daß der Krieg jetzt einen religiöſen Charakter angenommen, und die Vertheidigung der Intereſſen des Islam gegen die Chriſten zum Zwecke habe, weshalb er entſchloſſen ſei, unverzüglich gegen Konſtantinopel zu marſchiren. Reſchid erklärte dagegen, daß die Pforte unabänderlich auf ihrem Vorſatze beharre, ſich an den Beſchluß der Londoner Conferenz zu halten, und bereits im Begriffe ſtehe, die Dardanellen in gehörigen Vertheidigungszuſtand zu ſetzen.

Im Auguſt und September 1840 liefen weitere Nachrichten von Rifat Bei aus Alexandria ein. Er theilte der Pforte mit, daß Mehemed

es für eine religiöſe Pflicht halte, den Forderungen der chriſtlichen Cabinete nicht beizutreten. Seine Zuverſicht war jedoch nicht von langer Dauer, denn bei der Abreiſe des Geſandten begann Mehemed Ali zu ſchwanken und gab demſelben ein Document mit, worin er ſagte, daß er dem Vorſchlag der Conferenz in Bezug auf Aegypten beitrete, daß er aber was Syrien betreffe, für den Augenblick keinen Entſchluß faſſen könne, und ſich Zeit zum Ueberlegen nehmen wolle.

Er fügte indeſſen (mündlich) gegen Riſat Bei hinzu, daß er vielleicht zufrieden ſein würde, wenn ſein Sohn zum Statthalter von Syrien, Adena und Tarſus ernannt werde. Die Vertreter der vier Großmächte betrachteten dieſe Antwort als eine Weigerung, beſonders da Mehemed Ali die Aufrichtigkeit ſeiner Verſprechungen nicht durch die Herausgabe der türkiſchen Flotte bewies. Sie erklärten, daß er alle ſeine Anſprüche und Rechte verwirkt habe, und ertheilten ihren Conſuln den Befehl, Alexandria ſofort zu verlaſſen. Unterdeſſen ſendete die Pforte 6000 Mann auf zwei Transportſchiffen nach Syrien, wo ſich die vereinten Seekräfte jetzt auf zweiundzwanzig Kriegsſchiffe beliefen.

Am 15. October wurde Alexandria in Blokadezuſtand erklärt, während man in Syrien Proclamationen vertheilte, welche die Rechte der Pforte darlegten, und zugleich von Seiten des Divans dort neue Statthalter einſetzte. Ueberdies wurden unter die Maroniten des Libanon, die in großer Zahl herbeigeeilt waren, um ſich den regulairen Truppen anzuſchließen, ſechzehntauſend Stück verſchiedene Waffen vertheilt. Der Mangel an Geld und Mundvorräthen nöthigte jedoch die Häuptlinge den größten Theil ihrer Leute ins Gebirge zurückzuſenden, und man bemerkte auf Seiten der alliirten Truppen einen allgemeinen Mangel an Organiſation und Einheit im Handeln.

Um die ausgeſchifften Truppen am Uebergehen zu den Feinden, in deren Lager die vollſtändigſte Demoraliſation eingetreten war, zu verhindern, erachtete man es für nothwendig, ihnen eine ähnliche Zügelloſigkeit zu geſtatten, und dieſes Uebel wurde durch das Misverhältniß zwiſchen der Stärke der reſpectiven Heere noch bedeutend vergrößert. So zählten die verbündeten Truppen beſtenfalls nicht mehr als 7000 Mann, von denen 1500 Engländer waren, die ägyptiſchen Streitkräfte in Syrien

betrugen dagegen immer noch 60,000 Mann, wovon 5000 in Beirut, 20,000 in Akka und 35,000 an verschiedenen anderen Orten untergebracht waren, um die feindlich gesinnte Bevölkerung im Zaume zu halten. Auf das Verlangen der türkischen Truppen, die von einem englischen Officier befehligt zu werden wünschten, war Sir Charles Smith zum Oberbefehlshaber ernannt worden. Er hielt es jedoch nicht für räthlich, die Ehre des Feldzuges unter den obwaltenden Umständen dadurch aufs Spiel zu setzen, daß er die Uebermacht Ibrahim's in einer offenen Feldschlacht angriff. Alter und Krankheit hatten ihn verhindert, häufig unter den Truppen zu erscheinen, und die jüngeren Officiere, die des unthätigen Lebens müde waren, hatten bereits eine Oppositionspartei gegen ihn gebildet; da aber Admiral Stopford die Ansichten des Sir Charles unterstützte, so wurde der Beschluß gefaßt, in Konstantinopel eine Unterstützung von 10,000 Mann mit den nöthigen Mundvorräthen zu verlangen, und in Beirut Winterquartiere zu nehmen. Dieses Ansuchen war kaum abgesendet, als Commodore Napier Saida mit einem Detachement von nur 1000 Mann mit Sturm nahm, wobei er 1500 Gefangene machte und Ibrahim zu einer so übereilten Flucht zwang, daß selbst seine Fahnen in die Hände der verbündeten Truppen fielen, die jetzt ihr Lager vor Beirut aufschlugen, da die Bewohner dieser Stadt als der Pforte günstig bekannt waren. Die Aegypter warteten den Anmarsch des Feindes nicht ab, sondern zogen sich ins Gebirge zurück, wo sie eine Zeitlang eine feste Stellung behaupteten. Commodore Napier verfolgte sie aber selbst dorthin und schlug sie so aufs Haupt, daß die ganze Division Soliman Pascha's völlig vernichtet wurde.

Aber selbst hiermit waren Ibrahim's Verluste noch nicht zu Ende. Das Fehlschlagen seiner Unternehmungen im Süden zwang ihn die Taurusdivision seiner Armee zurückzurufen, welche unterwegs von den fortwährenden Angriffen der Kurden und Nestorianer bedeutend zu leiden hatte. Bis zu Ende des October waren Tripoli, Latakia und Tortosa in die Hände der Verbündeten gefallen, und der Aufstand hatte sich bereits über ganz Nord- und Mittelsyrien verbreitet.

Während diese Ereignisse ihren Fortgang nahmen, wurde die Uneinigkeit zwischen den Anführern der verbündeten Truppen an der Küste nicht geringer. Zwischen Admiral Stopford und Bandeira, dem Befehls-

haber der österreichischen Flotille fanden heftige Scenen statt, während General Smith, der die Folgen der Unzufriedenheit seiner Untergebenen fürchtete, den Befehl an General Jochmus, einen Deutschen, abtrat, welcher früher in den griechischen und spanischen Kriegen gedient hatte.

Ibrahim, der jetzt von Niederlagen und Unfällen umringt zu werden begann, konnte aus diesen Zwistigkeiten indeß keinen Vortheil mehr ziehen, und selbst das von Mehemed Ali mit ungeheuern Kosten befestigte Akka wurde ohne großen Verlust von den Verbündeten genommen, welche in der Festung reiche Beute und eine Menge von Mund- und Kriegsvorräthen jeder Art vorfanden. Ibrahim selbst wurde aus Suli im Libanon vertrieben, von wo er seine Schritte nach Damascus zurücklenkte, und nachdem er dort eine Contribution von vierzig Millionen Piastern erhoben hatte, gegen Südwesten marschirte um die Landenge von Suez zu erreichen.

Im October 1840 sendete Mehemed Ali abermals eine Botschaft nach Konstantinopel, durch welche er die Pforte seiner Unterwürfigkeit versicherte und ihr angab, daß er Frankreich ersucht habe, das Vermittleramt zwischen ihr und ihm zu übernehmen, daß das letztere das Verlangen zugestanden, und daß er jetzt bereit sei, Arabien, Adena, Tarsus und Candia abzutreten, wogegen er den Besitz Syriens nur auf Lebenslang fordere. Da die Pforte auch dieses Anerbieten zurückwies, setzte Mehemed Ali seine Kriegsrüstungen in Aegypten mit der ganzen verzweifelten Hast einer sich dem Untergange zuneigenden Sache fort, bis er die Nachricht von der Einnahme Akka's erhielt, welcher die von Jerusalem und ganz Südsyrien gefolgt war. Jetzt ließ er ein vollkommen unterwürfiges Schreiben an den Sultan abgehen und stellte sich darin unbedingt seiner Gnade anheim.

Die Vertreter der vier Mächte waren mit dieser an den Tag gelegten Demuth zufrieden und da die europäischen Staaten sich zu Gunsten seiner Herrschaft über Aegypten erklärt hatten, so empfahlen sie der Pforte ihre frühere Verfügung, durch welche Mehemed seiner Rechte und Ansprüche auf das Vicekönigthum verlustig erklärt worden war, zurückzunehmen.

Die Pforte lehnte sich gegen diesen Vorschlag auf; sie hatte bereits einige Wochen früher (als Napier auf seine Verantwortlichkeit hin zu

Alexandria eine Uebereinkunft geſchloſſen hatte, welche jedoch nicht in Kraft getreten war) erklärt, daß ſie ſich nicht dazu verſtehen könne, Mehemed Ali den erblichen Beſitz von Aegypten zu gewähren und ſah es jetzt ohne Zweifel auf deſſen Vernichtung ab. Der Sultan war jedoch zu ſehr von Dankbarkeit gegen die verbündeten Mächte erfüllt, um gegen ihren Willen zu handeln. Er erklärte offen ſeine Bereitwilligkeit, Mehemed Ali's Unterwerfung anzunehmen und ihm wieder den erblichen Beſitz Aegyptens zu verleihen. Es wurde demnach eine Commiſſion nach Alexandria geſendet, um die weggenommene Flotte in Beſitz zu nehmen, und die baldige Räumung Syriens durch Ibrahim und ſeine Truppen zu überwachen. Admiral Stopford gewährte dem Anführer auf ſeinem Rückzuge jede Erleichterung und dieſer kam, nachdem er von dem erbitterten Volke bedeutend beläſtigt worden war, endlich in dem kläglichſten Zuſtande mit den Trümmern ſeines Heeres in Gaſa an.

Am 11. Juni 1841 übergab Mehemed Ali die türkiſche Flotte und verlangte dagegen in einem an die Pforte gerichteten Schreiben die förmliche Beſtätigung ſeines erblichen Beſitzrechtes auf Aegypten. Reſchid Paſcha gewährte dieſelbe nach genommener Rückſprache mit den Vertretern der vier Großmächte unter folgenden Bedingungen: Der Vicekönig ſollte der Pforte einen gewiſſen jährlichen Tribut zahlen, ſeine Streitkräfte vermindern, dem Sultan das Recht zur Ernennung von Officieren im ägyptiſchen Heere überlaſſen, in Aegypten die gleichen Geſetze, Steuern u. ſ. w. einführen, wie die in den übrigen Provinzen des Reiches beſtehenden, alle Verträge der Pforte mit einer fremden Macht als auch für Aegypten giltig und bindend betrachten und endlich dem Sultan das Recht zugeſtehen, nach dem Tode Mehemed Ali's unter ſeinen Nachkommen Denjenigen, welchen der Sultan als für die Würde am geeignetſten betrachten werde, zu ſeinem Nachfolger im Vicekönigthum zu erwählen. Dieſe Bedingungen wurden ſpäter in einigen Punkten abgeändert. Der Sultan verſprach bei der Auswahl eines Nachfolgers Mehemed Ali's die ältere Linie der Familie zu berückſichtigen, während Mehemed Ali das Recht bewilligt wurde, die Officiere ſeines Heeres bis zum Range eines Oberſten ſelbſt zu ernennen. So war die große orientaliſche Frage zur Befriedigung aller Betheiligten gelöſt.

Rußland entsagte, seinem Versprechen gemäß, seinen aus dem Vertrag von Unkiar-Skelessi hergeleiteten Rechten und die Pforte verhieß das „Mare clausum“ auf ewig unverletzt zu erhalten, während die 1840 erfolgte Entlassung des Herrn Thiers aus dem französischen Cabinet Frankreich mit den übrigen europäischen Mächten wieder ausgesöhnt hatte, sodaß die Verhältnisse der Pforte im Innern wie nach Außen gut und harmonisch geordnet zu sein schienen.

Es war Reschid Pascha jedoch nicht vergönnt, die Früchte seiner Arbeiten zu genießen und an dem allgemeinen Frieden Theil zu nehmen. Er fiel zu Ende des März 1841 den Camarillaintriguen zum Opfer und erhielt einen Nachfolger an Rifat Bei (jetzt Pascha), einem noch ungeübten Anhänger des Reschidschen Systems. Bald wurde auch die Pforte in neue Schwierigkeiten verwickelt. Candia gehörte zu den Staaten, die vor Kurzem erst an die Pforte zurückgegeben worden waren, und es hatte sich beim ersten Erscheinen der Flotten der verbündeten Mächte ergeben. Da die Christen auf Candia sich stark an dem griechischen Freiheitskriege betheiligt hatten, so unterwarfen sie sich der türkischen Regierung nur mit großem Widerstreben. Die Anführer der früheren Insurgentenschaaren, die seitdem als Flüchtlinge in Griechenland gelebt hatten, kehrten jetzt auf die Insel zurück, wo sie das Volk gegen die Pforte aufzuwiegeln wußten. Das zweideutige Benehmen des englischen Consuls, der die Insurgenten halb und halb aufmunterte, indem er ihnen Hoffnung auf englische Hilfe ertheilte, vermehrte ihr Selbstvertrauen, und da die türkische Besatzung nicht stark genug war um die Insel zu vertheidigen, so wurde bald eine provisorische Regierung gebildet, welche die fünf Großmächte um Hilfe anrief. Die Vertreter der Letzteren in Konstantinopel hatten jedoch von allem Anfang her ihre Misbilligung des Aufstandes erklärt, und da Lord Ponsonby die Versprechungen des Consuls förmlich annullirte, so wurden die Maßregeln des Divans durch nichts mehr gehindert. Beim Erscheinen einer türkischen Flotte von vierzehn Kriegsschiffen unter Tahir Pascha verließen die Rädelsführer die Insel und die Ruhe wurde unverzüglich wieder hergestellt. Ein Bulgarien bedrohender Aufstand ward mit gleicher Schnelligkeit unterdrückt, aber die dort von den irregulären albanesischen Truppen verübten Grausamkeiten veranlaßten äußerst strenge Gegen-

vorstellungen von Seiten der fünf Mächte, welche die Pforte tadelten, daß sie dergleichen Thaten der Barbarei unbeachtet lasse.

Von einer weit ernsteren Natur für die Pforte waren jedoch die Verhältnisse in Westsyrien, die als die letzten Resultate des ägyptischen Krieges betrachtet werden konnten. Der Libanon hatte unter der türkischen Regierung stets eine weit unabhängigere Stellung genossen, als irgend eine andere syrische Provinz. Die Landesbewohner waren im Besitz des Vorrechts gewesen, von ihren eigenen Fürsten, Emirs al Dschebel (Fürsten vom Berge), regiert zu werden, die gegen einen gewissen an die Pforte gezahlten Tribut im Innern des Gebirgslandes unabhängig herrschten. Vor etwa zwei Jahrhunderten war diese Würde nach dem Aussterben der Familie Maan an die der Schehab, ein sehr altes arabisches Geschlecht, übertragen worden, welches sich nach seiner Gelangung zur Herrschaft vom Mohamedanismus zum Christenthum bekehrt hatte, um wahrscheinlich die Regenten bei den Maroniten, die den größten Theil der Gebirgsbevölkerung bildeten, beliebter zu machen. Dieser Familie gehörte der alte Emir Beschir an, der sich durch eine Reihe der abscheulichsten Grausamkeiten, welche er an seinen nächsten Verwandten verübt, sowie durch sein beständiges Schwanken zwischen dem Islam, dem Christenthum und der geheimen Religion der Drusen, notorisch gemacht hatte. Er hatte sich eine lange Reihe von Jahren hindurch als Fürst des Gebirges behauptet, hing aber an Ibrahim Pascha, von welchem ihm große Vortheile geboten worden waren. Nach der Landung der verbündeten Truppen auf der syrischen Küste und nachdem die Proclamationen des Sultans überall unter die aufständische Bevölkerung vertheilt worden waren, wurde dem Emir ein Zeitraum gestellt, innerhalb dessen er der Pforte seine Unterwerfung beweisen solle. Da er sich aber nicht in der angesetzten Zeit zu dem Schritte entschließen konnte, erhob die Pforte Einwendungen dagegen. Er floh nach Malta um dort Sicherheit zu suchen und die Gebirgsbewohner sahen sich nach der Wiederherstellung des Friedens ohne einen aus ihrer Mitte hervorgegangenen Fürsten oder Regenten.

Der Glaubenseifer, welcher die öffentliche Meinung auf dem Continent vom Wiener Congreß bis 1848 beherrscht hat, welchem Griechenland seine Selbstständigkeit verdankt, und dem gemäß die türkische Regierung als der Sitz der tiefsten Barbarei betrachtet wurde, herrschte auch

unter den syrischen Christen, und besonders unter den höheren Classen, deren geheime Beweggründe den Cabineten, welche sich für die ihrer Secte angehörenden Syrier interessirt hatten, erst später bekannt wurden.

Frankreich, welches stets begierig auf Mittel sann um in der Levante Einfluß zu erlangen, fand, nachdem es seine Stellung im Rathe der Großmächte wieder eingenommen hatte, einen trefflichen Vorwand dafür in der Lage der Maroniten, die den Papst als Haupt der Kirche verehrten, und daher, trotz einiger Abweichungen in der Liturgie und anderer geringfügiger Punkte, als römische Katholiken betrachtet werden konnten. Frankreich forderte mittelst einer kühneren als richtigen Auslegung des französischen Vertrags in Bezug auf katholische Pilger und Geistliche das ausschließliche Schutzrecht über die Pilger in Syrien. Es war nicht schwer zu bemerken, daß die französische Regierung mehr die Ausdehnung ihres Nationaleinflusses als das Wohl der Maroniten im Auge hatte. England, Rußland und Oesterreich protestirten natürlicherweise gegen eine solche Auslegung, und die Gesandten der drei Mächte hielten, um den Bewegungen Frankreichs zuvorzukommen, eine Conferenz, in welcher verschiedene Beschlüsse in Bezug auf Syrien angenommen wurden. Unter Anderen ward der Libanon unter den Schehabs für eine unmittelbar unter der Pforte stehende Provinz und Jerusalem für eine freie Stadt erklärt, die von einem türkischen Gouverneur im Verein mit den Consuln der europäischen Mächte beaufsichtigt werden sollte. Frankreich lehnte sich gegen diese Beschlüsse auf, aber der Divan gab denselben seine Zustimmung und erklärte sich bereit, den syrischen Christen für die Zukunft ihre alten Vorrechte zu garantiren, die Steuern im Libanon auf ein bestimmtes Maß herabzusetzen, einen Gouverneur nach Jerusalem zu senden, um an den heiligen Stätten Ordnung zu halten, und das Gebirge seiner frühern Beherrschung durch die Schehabs zurückzugeben. Die beabsichtigten Verbesserungen wurden jedoch durch Localschwierigkeiten beseitigt. Der alte Emir Beschir hatte ein so allgemeines Ansehen genossen, daß jede Rivalität nach dieser Seite hin zu nichte wurde, und seine Herrschaft hatte kaum aufgehört, als die alte natürliche Feindseligkeit zwischen den beiden Hauptstämmen der Einwohnerschaft, den Drusen im Süden und den Maroniten im Norden, wieder zum gewaltsamen Ausbruche kam.

Ein jüngerer Emir Beschir, Namens El Kassim, ein Neffe des älteren, der seit dem Rückzug der Aegypter die Herrschaft geführt hatte, war vergeblich bemüht gewesen, seine Gewalt über die Drusen zu behaupten, welche erklärten, daß sie sich der Herrschaft der Schehabs nie wieder unterwerfen würden. Der Nationalhaß wurde durch Familienfehden genährt, die auf beiden Seiten häufig Scenen des Blutvergießens und Mordes zur Folge hatten. Um diesen Uebeln ein Ende zu machen, berief der junge Emir im Jahre 1841 eine Nationalversammlung nach Deir el Kamar, der Hauptstadt des Gebirges, welche hauptsächlich von den Maroniten besucht wurde. Die Verhandlungen hatten jedoch kaum begonnen als fünfhundert bewaffnete Drusen, von einigen Mitgliedern ihres Adels und hauptsächlich von Abu Naked dazu angestiftet, in die Stadt drangen und den größten Theil der Versammlung erschlugen. Dieses Verbrechen war das Zeichen zum Ausbruch eines Bürgerkriegs, welcher auf beiden Seiten große Verheerungen anrichtete, indem jede Partei die andere an Thaten der Grausamkeit und Rache zu überbieten suchte. Ganze Dörfer wurden niedergebrannt, Felder verwüstet, die männlichen Einwohner erschlagen, und die Weiber und Kinder fortgeschleppt und als Sclaven verkauft — kurz die Abscheulichkeiten, welche die Kriege zwischen halb barbarischen Stämmen stets begleitet haben, wiederholten sich hier in vollem Umfange. In den offenen Schlachten blieben die Drusen, obgleich ihre Anzahl die geringere war, doch, in Folge der besseren Organisation ihrer Truppen, stets Sieger. Dieser Umstand bewog den Patriarchen der Maroniten, die Pforte um Einschreiten zu Gunsten seiner Landsleute zu bitten, und es wurde sofort beschlossen, den Seraskier Mustapha Nuri als Pascha des Libanon abzusenden, um die Ruhe unter der Bevölkerung wieder herzustellen.

Unterdessen hatte in Konstantinopel die Nationalpartei, an deren Spitze die Sultanin Mutter stand, seit der Entlassung Reschid Pascha's fortwährend bedeutend an Macht und Einfluß zugenommen. Dieser Partei gehörten Risa Pascha, der Großmarschall des Sultans und Muschir der kaiserlichen Garde, sowie viele andere Personen von hohem Rang und Stande an. Sie waren augenscheinlich über die demüthige Stellung ungehalten, welche die Pforte im Vergleich zu den übrigen europäischen Mächten einnahm, und die Vorfälle im Libanon legten den unverkenn-

baren Beweis dafür ab, daß die fremden Mächte nicht zauderten, ſich des einmal im Orient gewonnenen Einfluſſes zu bedienen. Der ſchwache Charakter Riſat Paſcha's verſtärkte ihre Beſorgniſſe und ſie hielten es für eine Sache von der größten Wichtigkeit, daß der Divan umgeſchaffen und mit feſten, energiſchen Mitgliedern beſetzt werde. Dies war vielleicht der Zweck, zu welchem Kosru Paſcha aus ſeiner Verbannung in Radoſto zurückberufen worden war, obgleich man ſeine wohlbekannte Neigung zu den europäiſchen Inſtitutionen fürchtete und dieſelbe ohne Zweifel auch ſeine Wiederanſtellung zum Großvezierpoſten verhinderte.

Izzet Mehemed Paſcha wurde an die Spitze der Regierung berufen, nachdem Rauf Paſcha das Amt im December 1841 niedergelegt hatte. Wenige Tage darauf ward Riſat Paſcha, der Miniſter des Auswärtigen, entlaſſen, und ſein Nachfolger war Sarüm Effendi, ein Mann, der ſich während der kritiſchen Periode des ägyptiſchen Krieges gegen die Einmiſchung der fremden Mächte erklärt und zu directen Unterhandlungen mit dem Vicekönig gerathen hatte. Der Mann war, wie man ſich leicht denken kann, nicht nur kein Günſtling der europäiſchen Cabinete, ſondern ſtand auch allgemein im Rufe der Doppelzüngigkeit und Selbſtſucht. Trotz der heterogenen Zuſammenſetzung des gegenwärtigen Divans erlitt die bereits im Gange befindliche Reform jedoch weder von Seiten des Miniſteriums, noch des Sultans, der den Geboten ſeines ſterbenden Vaters gemäß zu handeln beſchloſſen hatte, ein Hemmniß.

Der Amtsantritt des neuen Miniſteriums im Januar 1842 wurde von einer Veränderung der Politik der Pforte in Bezug auf den Libanon bezeichnet.

Innerhalb des osmaniſchen Reichs waren bereits drei unabhängige Staaten an der Donau gebildet worden, und der Divan konnte daher nicht ruhig zuſehen, daß ſich ihre Zahl durch einen vierten vermehrte, welcher überdies Landestheile umfaßte, um deren Beſitz im Mittelalter ſo viel europäiſches Blut vergoſſen worden und denen die Aufmerkſamkeit der chriſtlichen Länder ganz beſonders zugewendet war.

Die Pforte gedachte jetzt der iſolirten Stellung des Libanon ein Ende zu machen, um ihm eine den übrigen Provinzen des Reiches analoge Regierung zu geben. Eine große Anzahl von Druſen hatte erklärt, daß ſie lieber einem türkiſchen Gouverneur als einem Emir aus der Familie

Schehab gehorchen wollten, und da die Familie selbst bei den Maroniten nicht beliebt war, so hoffte man, daß die Bergvölker durch eine vollständige Beseitigung derselben allmälig an die türkische Herrschaft gewöhnt und auf diese Weise die Pläne der fünf Mächte in jenen Gegenden vereitelt werden würden. Diese Politik wurde von Mustapha Nuri Pascha bedeutend unterstützt.

Er war kaum in Beirut angekommen, als es ihm auch mit Hilfe Omer Pascha's, eines österreichischen Renegaten, der sich in dem Gebirgskriege mehrfach ausgezeichnet hatte, gelang, die kriegführenden Theile geschickt von einander zu trennen, und die Ruhe unter ihnen wieder herzustellen. Nachdem ihm auf diese Weise der erste Schritt geglückt war, berief er eine allgemeine Versammlung der beiden feindlichen Volksstämme nach Beirut, um sich mit ihnen über die beste Regierungsform, welche in der Provinz eingerichtet werden könne, zu berathen. Da der junge Emir Beschir el Kassim dem beabsichtigten Plane natürlicherweise im Wege stand, beschloß ihn der Pascha von der Regierung zu entfernen, und er erklärte daher der Versammlung, daß er Beweise dafür besitze, daß der Emir selbst den Aufstand angezettelt habe, von welchem er behauptete, daß er gegen ihn gerichtet gewesen sei. Der Pascha ließ hierauf El Kassim verhaften und als Staatsgefangenen nach Konstantinopel bringen. Seine Stelle wurde mit Omer Pascha besetzt, welcher seine Residenz zu Deir el Kamar nahm und an diesem Orte provisorisch als Gouverneur des Libanon regierte. Seinen Erwartungen zuwider wurden jedoch von den Maroniten und besonders von der Geistlichkeit bedeutende Einwendungen dagegen erhoben. Der Patriarch sendete sogar im Namen der Nation sofort eine Bittschrift an die Pforte ab, von welcher auch den Vertretern der fünf Mächte Abschriften zugestellt wurden, und in der er um die Wiedereinsetzung der Schehab nachsuchte.

Die europäischen Mächte waren bereits durch ihre Consuln in Beirut von den dortigen Vorgängen benachrichtigt worden und forderten jetzt die Pforte zu einer Erklärung über diese seltsamen Thatsachen auf. Sarûm Pascha ertheilte auf ihr Verlangen eine negative oder vielmehr eine ausweichende Antwort und protestirte gegen das Recht auswärtiger Staaten, sich in die innere Verwaltung des Reiches zu mischen. Diese Antwort führte zu einem lebhaften officiellen Notenwechsel, welcher damit endete,

daß der Divan eine neue Specialcommission zur Untersuchung und Berichterstattung über das Benehmen Mustapha's und Omer Pascha's hinzusenden versprach, aber zu gleicher Zeit in den positivsten Ausdrücken erklärte, daß er nie in die Wiedereinsetzung der Schehab, welche alle Ansprüche auf die Regierung des Gebirges verwirkt hätten, willigen könne oder werde. Die Berichte, welche die Vertreter der fünf Mächte aus dem Gebirge selbst erhielten, bestärkten sie jedoch in ihrer Ansicht von der Parteilichkeit, welche von den türkischen Beamten den Drusen zum großen Nachtheil der Maroniten bewiesen worden sei, und es ergab sich ferner, daß Omer Pascha und seine Agenten, statt den religiösen Fanatismus zu beschwichtigen, vielmehr ihr Aeußerstes zu seiner Entflammung thaten, indem sie die christliche Bevölkerung decimirten, um die türkische Regierung von diesem gefürchteten Elemente zu befreien. Omer glaubte durch dieses Mittel das Vertrauen der Drusen zu erwerben, die jedoch ihre Raubzüge und Angriffe gegen die Maroniten immer noch in einem solchen Umfange fortsetzten, daß sich der Pascha endlich genöthigt sah, zu Zwangsmaßregeln gegen den Angreifer seine Zuflucht zu nehmen. Zu diesem Zwecke bediente er sich der Kriegslist, sämmtliche Scheiks zu einem Festmahle einzuladen und dabei die acht notorischsten von ihnen in Verhaft zu nehmen. In diesem Zustande befanden sich die Dinge, als die neue Commission aus Konstantinopel ankam. Die wahre Absicht dieser Commission gab sich jedoch bald zu erkennen, da sie, statt das Benehmen Mustapha's, wie man den europäischen Gesandten versprochen hatte, streng und unparteiisch zu untersuchen, im Namen der Maroniten eine Bittschrift an die Pforte zusammenbraute, worin dieselben um einen türkischen Gouverneur des Libanon baten. Das Document war von den unter falschen Vorwänden erlangten Namen von etwa zweihundert Scheiks und anderen angesehenen Männern unterzeichnet und wurde bei seiner Ankunft in Konstantinopel den fremden Gesandten von Sarûm Effendi unter der Erklärung mitgetheilt, daß die Pforte dem darin ausgesprochenen Wunsche zu entsprechen gedenke.

Unterdessen waren andere Bittschriften von verschiedenem Charakter zu Gunsten der Schehab und besonders Emir Beschir's von den christlichen Gebirgsbewohnern an die Gesandten abgeschickt worden. Diese veranlaßten neue Vorstellungen und Streitigkeiten zwischen den Gesandten und

dem Divan, und der Sultan befahl endlich seinen Ministern, nur im Verein mit den fremden Mächten ihre Anordnungen in Bezug auf den Libanon fortzusetzen.

Im August 1842 drückte die englische Regierung in einer Depesche an Sir Stratford Canning die Ansicht aus, daß es, um in Zukunft alle Conflicte zwischen den beiden Stämmen zu verhindern, räthlich sein würde, den Maroniten wie den Druſen zu gestatten, sich von ihren selbsterwählten Häuptlingen regieren zu lassen, mit anderen Worten das Gebirge in zwei getrennte Provinzen zu theilen, von welchen jede ihren eigenen Herrscher haben solle. Der Vorschlag wurde von den übrigen Mächten gebilligt, welche später ihren Vertretern in Konstantinopel Instructionen zu diesem Behuf ertheilten. Obgleich die Pforte im Allgemeinen mit dem Sinne des Vorschlags einverstanden war, wünschte sie doch folgende Modificationen zu machen — die beiden Häuptlinge sollten von dem Pascha von Saida installirt werden und den Titel Kaimakams (Abgeordnete) des Pascha's von Beirut führen. Die auswärtigen Cabinete wollten jedoch ihre Zustimmung nicht zu dieser Modification ertheilen, und die Pforte sah sich in Folge neuer Unruhen im Gebirge endlich zum Nachgeben und zur Annahme des Vorschlages gezwungen. Jetzt wurde ein neuer Gouverneur des Paschaliks Saida in der Person Eskad Pascha's, eines Mannes von bekannter Redlichkeit und Klugheit ernannt, und dieser beauftragt, die freie Erwählung der beiden Häuptlinge durch ihre Landsleute, von welcher jedoch die Schehab unwiderruflich ausgeschlossen sein sollten, zu beaufsichtigen.

Diese Sache war kaum ins Reine gebracht, als die Pforte in einen offenen Bruch mit Persien verwickelt wurde. Die Bestimmung der Grenzlinie zwischen den beiden Ländern war bereits seit längerer Zeit ein Gegenstand des Streites zwischen den Höfen, und im Juli 1842 unternahm plötzlich ein persisches Heer einen Einfall in das türkische Irak, plünderte die Stadt Suleiman Idsche und zog sich wieder mit ihrer Beute zurück. Einen Monat darauf machte der Schah selbst einen zweiten Einfall in das Paschalik Wan, aber ohne Erfolg, da er von dem Seraskier zu einem schnellen Rückzuge genöthigt wurde. Jetzt boten England und Rußland ihre Vermittelung an, welche von der Pforte mit Freuden angenommen ward, da in einem Kriege mit einem so armen und schwachen

Lande„ welches zu einer Art von Spielball zwiſchen den beiden Mächten werden konnte, kein großer Vortheil zu erlangen war.

Weit ſchwieriger waren jedoch die Verwickelungen in Serbien, wo die ſouverainen Rechte der Türkei mit den Protectivrechten Rußlands in Conflict kamen. Zu Anfang der Regierung Sultan Abdul Medſchid's war der alte Fürſt Miloſch, welcher ſich durch Tyrannei und Bedrückung ſeiner Unterthanen verhaßt gemacht hatte, gezwungen worden, zu Gunſten ſeines älteſten Sohnes abzudanken und ſich in die Walachei zurückzuziehen.

Der neue Fürſt war kaum einen Monat nach ſeiner Thronbeſteigung geſtorben, als Miloſch dieſe Gelegenheit benutzte, um zurückzukehren und die Regierung wieder zu übernehmen.

Das ſerbiſche Volk widerſetzte ſich dem und wendete ſich mit dem Wunſche, daß der zweite Sohn Miloſch's, Prinz Michael, zum Fürſten ernannt werden möge, an die Pforte. Dieſe billigte die Wahl und der im December 1839 nach Konſtantinopel gekommene junge Fürſt ward mit der Würde bekleidet.

Kaum war er jedoch nach Serbien zurückgekehrt, als er ſelbſt ſeinen Vater an Tyrannei und Bedrückungen übertraf und auf dieſe Weiſe eine von den angeſehenſten Perſonen des Staates angeführte Revolution veranlaßte, deren Zweck es war, die Familie Obrenowitſch durch die der Czerni Georgewitſch, welche im Freiheitskriege eine der hervorragendſten Rollen geſpielt hatte, zu erſetzen.

Die Walachei war ihrerſeits ebenfalls der Schauplatz häufiger Unruhen. Im Herbſte des Jahres 1840 war eine Verſchwörung gegen Fürſt Ghika entdeckt worden, an welcher ſein eigener Neffe, der Bojar Philippesko, bedeutenden Antheil gehabt hatte, und obgleich ſie bald unterdrückt wurde, war doch die Unzufriedenheit gegen ſeine Regierung ſo allgemein, daß die Bojaren ſowohl der Pforte wie dem Cabinet von St. Petersburg ihre Beſchwerden vorlegten. Rußland gewährte der Petition ſofort ſeine Aufmerkſamkeit und ſendete, ohne ſich über die zu thuenden Schritte mit der Pforte zu berathen oder zu verabreden, den General Du Hamel nach Bucareſt, um eine officielle Unterſuchung über das Benehmen des Hospodars anzuſtellen. Die Pforte hatte kaum dieſe Nachricht erhalten, als ſie eiligſt zu dem gleichen Zwecke einen Abgeordneten in der Perſon Schekib Effendi's abſchickte. Dieſer fand bei ſeiner Ankunft in

Bucharest jedoch, daß Du Hamel seine Untersuchung beinahe geschlossen hatte, und daß für ihn in der That nur wenig mehr zu thun geblieben war. Dieser Umstand verwundete die Selbstschätzung der Pforte und besonders der Minister, welche sich der Ueberhebung schuldig machten, die Würde des Reichs den fremden Mächten gegenüber auf weit kühnere Weise geltend zu machen, als ihre Vorgänger Rifat und Reschid Pascha, ungemein. Die Pforte war jedoch nicht so vorwitzig, gegen die Entscheidung Du Hamel's, der auf der Absetzung des Hospodars bestand, zu protestiren. Der Divan willigte ein und befahl die Erwählung eines Nachfolgers, wobei dem Fürsten Bibesko die meisten Stimmen zutheil wurden.

Gleichzeitig in Serbien ausgebrochene neue Unruhen gewährten der Pforte eine Gelegenheit, sich für die in der Walachei erlittene diplomatische Niederlage zu rächen. Schekib Effendi erhielt den Befehl, sich unverzüglich von Bucharest nach Belgrad zu begeben, wo die Insurgenten unter der Anführung von Wukeitsch und Petronowitsch soeben den Fürsten Michael Obrenowitsch vertrieben und an seiner Stelle den Fürsten Alexander Czerni Georgewitsch ausgerufen hatten. In dem Glauben, daß Michael in Oesterreich, statt in Rußland Zuflucht gesucht habe, erklärte ihn Kiamil Pascha, der Gouverneur von Belgrad, im Verein mit Schekib Effendi, sofort aller seiner Ansprüche und Rechte auf die Regierung verlustig; die Pforte bestätigte diese Entscheidung und bekleidete überdies den Fürsten Alexander förmlich mit der Würde, ohne vorher das St. Petersburger Cabinet zu Rathe gezogen zu haben.

Der Czar war, wie man sich leicht vorstellen kann, über dieses Verfahren der Pforte höchst entrüstet und instruirte seinen Gesandten in Konstantinopel im December 1842, der Pforte zu erklären, daß die Ansichten und Schritte derselben in der serbischen Angelegenheit mit den seinen völlig im Widerspruche ständen, während General Lieven, ein Adjutant des Czaren, der bald darauf in Konstantinopel ankam, den Auftrag mitbrachte, die serbische Revolution und die von der Pforte in dieser Sache eingenommene Stellung zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Es ließ sich allerdings nicht leugnen, daß die serbische Frage zwei verschiedene Ansichten gestattete. In dem 1806 zwischen Rußland und der Pforte abgeschlossenen Bucharester Frieden hatte das erstere denjenigen

Unterthanen der Türkei, welche dem Stamme und der Religion nach gewissermaßen mit Rußland verwandt waren, und die ihm in den türkischen Kriegen großen Beistand geleistet hatten, eine Art constitutioneller Regierungsform ausbedungen. Die einzelnen Punkte des Vertrags schienen jedoch über dem Andrängen der großen Kriege, welche Europa während der Regierungszeit Napoleon's in Aufregung erhielten, vergessen oder vernachlässigt worden zu sein, und obgleich der Vertrag von Akjerman im Jahre 1826 eine Wiederholung der Stipulation enthielt, so bestand Rußland doch erst nach dem Frieden von 1829 auf der Selbstregierung Serbiens. Die Pforte verstand sich nicht nur dazu, den Serbiern eine Constitution zu gewähren, sondern Sultan Mahmud fügte auch aus eignem Antriebe für die Familie Obrenowitsch die erbliche Würde und Regierung des Fürstenthums hinzu.

Demnach schienen die Unabhängigkeit der serbischen Nation zwei gesonderte und nicht mit einander verknüpfte Bewilligungen zu bilden, von welchen Rußland die erste ausbedungen hatte, während die letztere von dem Sultan einfach als Geschenk gewährt worden war. Dies war die Ansicht, von welcher die Pforte bei der Sache ausging. Sie gestand Rußland das Recht zu, die Unabhängigkeit Serbiens zu wahren, behielt sich aber das Recht vor, das Benehmen desjenigen Fürsten, welchem die beschränkte Regierung gewährt worden war, zu überwachen. Rußland wollte jedoch nichts von einer Trennung der beiden Bedingungen hören und erlaubte daher der Pforte nicht, die geringste Veränderung irgend eines Punktes ohne die Einwilligung der dabei am meisten betheiligten Partei vorzunehmen. Nach einigen fruchtlosen Demonstrationen von Seiten der Pforte gab die letztere endlich nach und berief sich an die Großmuth des Czars. Die russische Regierung gab, mit diesem Beweise von Unterwürfigkeit noch nicht zufrieden, ihre Abneigung, die serbische Revolution zu sanctioniren, zu erkennen. Hierauf richtete der Sultan einen eigenhändigen Brief an den Kaiser, worin er demüthig die frühere Bitte seiner Minister wiederholte, aber Butenieff, der russische Gesandte in Konstantinopel, welchem das Schreiben zur Beförderung übergeben wurde, erklärte es für ungeeignet, dem Czar überreicht zu werden und behielt es in seiner Verwahrung, bis er weitere Instructionen von seinem Herrn erhalten haben würde.

Das ruſſiſche Cabinet beſtand ſodann erſtens auf der Abſetzung des Fürſten Alexander, zweitens auf der freien Erwählung eines neuen Fürſten durch die Serbier, drittens auf der Entlaſſung Kiamil Paſcha's und der Verbannung der beiden Revolutionshäupter Wukcitſch und Petronowitſch. Die Geſandten der weſtlichen Mächte in Konſtantinopel hatten bisher die Forderungen Rußlands ſtandhaft zurückgewieſen und die Pforte ſogar mit einigem Nachdruck zum Widerſtande aufgemuntert, aber die franzöſiſche und engliſche Regierung gelangten endlich zu der Entſcheidung, daß ſie nicht das Recht hätten, ſich in der ſerbiſchen Frage in die Anordnungen Rußlands zu miſchen, und da die deutſchen Mächte ebenfalls dieſer Meinung zu ſein ſchienen, ſo erhielten die Geſandten von ihren reſpectiven Regierungen übereinſtimmende Inſtructionen. Dieſer Umſtand brachte einen tiefen Eindruck auf die Pforte hervor, und der Sultan ſchärfte ſofort dem Divan ein, ohne die Zuſtimmung Rußlands keinen weiteren Schritt zu unternehmen.

Dem Gouverneur von Belgrad, Kiamil Paſcha, folgte jetzt Hafis Paſcha, der Seraskier des Oſtens, während Fürſt Alexander auf Erſuchen der Pforte freiwillig dem Throne entſagte. Der neue Gouverneur erhielt nun den Befehl, zur freien Erwählung eines Fürſten auf den ſerbiſchen Thron zu ſchreiten, und da Rußland ſeine Abſicht kund gegeben hatte, ſeine Anſprüche in Bezug auf die erbliche Herrſchaft der Familie Obrenowitſch fallen zu laſſen, ſo wurde die Wahl durch dieſes Zugeſtändniß ungemein vereinfacht. Alexander wurde in Gegenwart des Generals Lieven faſt einſtimmig von den Serbiern wieder erwählt. Die Verbannung Wukcitſch's und Petronowitſch's war jedoch mit einigem Verzug verbunden, ſie wurde endlich im Juli von dem ſerbiſchen Senat entſchieden, und nachdem die Entſcheidung im Auguſt von der Nationalverſammlung in Kragewatz beſtätigt worden war, verließen die beiden Männer Serbien und begaben ſich nach Semlin, wo ſie von den türkiſchen Behörden gut aufgenommen wurden.

Sarûm Effendi behauptete ſeinen Poſten nach ſeiner politiſchen Niederlage nicht lange mehr. Er wurde im folgenden Mai entlaſſen und erhielt Rifat Paſcha, der unterdeſſen die Pforte als Geſandter in Wien vertreten hatte, zum Nachfolger. Es fehlte dem Letzteren an dem Muthe, die Nationalunabhängigkeit der Türkei auch nur inſoweit aufrecht zu erhalten,

wie es ſein Vorgänger gethan hatte, und während ſeiner ſchwachen Verwaltung erhoben ſich im Innern wie nach Außen hin neue Unruhen und Zwiſtigkeiten.

Unter der Verwaltung Sarûm's hatte die perſiſche Frage einen günſtigen Fortgang genommen. Der Schah hatte den vermittelnden Mächten verſprochen, in der Sache keine weiteren Schritte zu thun, während Kerbela, eine der Türkei gehörige Stadt in Irak, ſich noch im Beſitze perſiſcher Truppen befand. Medſchib Paſcha, der Befehlhaber der türkiſchen Diviſion in Bagdad, machte aber plötzlich einen Angriff auf die Beſatzung, nahm die Stadt ein und ließ die Einwohner niedermetzeln und ausplündern. Seine Soldaten verſchonten nicht einmal die geweihte Gruft des Imam's Hoſein, des Enkels Ali's.

Dieſe Umſtände erweckten in Perſien die größte Senſation. Der Schah ſchien jedoch durch die Misbilligung der Pforte, die nicht nur die unverzügliche Räumung der Stadt anordnete, ſondern auch Medſchib vor ein Kriegsgericht ſtellte, befriedigt zu werden. Nicht lange darauf kam in Erzerum eine Commiſſion an, zu welcher auch England und Rußland Abgeordnete geſtellt hatten, um die ſo lange ſchwebende Gebietsfrage zwiſchen der Pforte und Perſien endlich zur Entſcheidung zu bringen.

Im Libanon ſchritt Eskad Paſcha zur Wahl der beiden Häuptlinge oder Kaimakams, welche nach bedeutenden Schwierigkeiten von Seiten der Druſen bewirkt wurde. Bald erhoben ſich aber neue Anſtände in Bezug auf die ſogenannten gemiſchten Bezirke, ſowie auf die Provinz Dſchebail. Es iſt hier zu bemerken, daß die Maroniten hauptſächlich die nördlichen und mittleren Theile, und die Druſen den Süden des Libanon bewohnen. Im mittleren Theile liegen einige Bezirke, die von den beiden Stämmen bunt durcheinander dicht bevölkert ſind, wiewohl der Adel der Druſen dort die einzigen Grundbeſitzer bildet. Ferner wurde der Bezirk oder die Provinz Dſchebail, obgleich ausſchließlich von Maroniten bewohnt, doch von der Pforte als ein Beſtandtheil des Paſchaliks Saida in Anſpruch genommen. Die Maroniten erwählten zu ihrem Kaimakam den Emir Haider, welcher kaum den Thron beſtiegen hatte, als er auch eine Proclamation erließ, worin er ſagte, daß ſich ſeine Verwaltung über ſämmtliche von den Maroniten bewohnte Bezirke erſtrecke. Die Druſen erhoben gegen ſeine Herrſchaft über die gemiſchten Bezirke, und Eskad

Pascha gegen die über die Provinz Dschebail Einsprüche. Die fünf Gesandten in Konstantinopel, an welche man sich bei den Streitigkeiten berief, entschieden in Bezug auf diese Provinz gegen den Anspruch der Pforte, aber die Frage wegen der gemischten Bezirke blieb offen und unentschieden, da die Gesandten zu keiner einstimmigen Meinung über den Gegenstand gelangen konnten.

Während der drei Jahre, welche der Proclamation des Hatti-Scherifs von Gülhane folgten, wurden von der Pforte Anstrengungen gemacht, um in der Justizverwaltung und Civilregierung Verbesserungen einzuführen. Wenn aber auch der Hatti-Scherif von den Bewohnern der Hauptstadt im Allgemeinen günstig aufgenommen worden war, so wurde er doch von dem fanatischen conservativen Theile der Bevölkerung in den Provinzen gemisbilligt, da diese sich nicht mit der Idee aussöhnen ließ, daß die Bekenner des Islam in Zukunft keine Vorrechte vor den geringgeschätzten Anhängern anderer Glaubensbekenntnisse genießen sollten. Die türkischen Einwohner von Adrianopel und Smyrna schritten zur Antwort auf jene aufgeklärte Verkündigung zu offenen Gewaltthätigkeiten gegen die dortigen Christen, und der Geist der Reaction und fanatischen Rebellion breitete sich bald über das ganze türkische Gebiet und sogar bis in die Hauptstadt selbst aus, wo die Christen und besonders die Franken häufig der Brutalität des zügellosen Pöbels ausgesetzt waren.

Obwohl dergleichen Ausbrüche der Volkswuth während der Jahre 1842 und 1843 fast täglich vorkamen, hielten die Vertreter der fremden Mächte dieselben doch nicht für wichtig genug, um davon zu einem officiellen Einschreiten veranlaßt zu werden; im August 1843 ereignete sich indessen ein Fall, welcher in ganz Europa große Sensation erregte und die diplomatischen Talente der auswärtigen Cabinete in Anspruch nahm. Ein junger Armenier, Namens Serkis Papaz Oglu, hatte in der Hitze des Augenblicks in Folge einiger Familienstreitigkeiten den Islam angenommen und war von den türkischen Behörden, wie gewöhnlich, mit einigen kleinen Geschenken belohnt worden. Da er aber in ruhigeren Momenten den übereilten Schritt bereute, kehrte er insgeheim in den Schooß der christlichen Kirche zurück und verbarg sich, um dem Entdecktwerden zu entgehen, länger als ein Jahr in der Nähe von Konstantinopel. Da er hierauf glaubte, daß der Vorfall gänzlich vergessen sei, kehrte er in europäi-

scher, statt in türkischer Tracht nach seinem Heimatsorte zurück. Trotz seiner Verkleidung wurde er jedoch bald erkannt, auf offener Straße von einem Polizeiagenten verhaftet und von demselben vor das Tribunal des kaiserlichen Rathes geführt. Einige Bedenken, die das Tribunal über die Räthlichkeit der Todesstrafe in dieser Sache hegte, wurden durch die einzige Frage des Großmufti: „Sind wir Mohamedaner?" zum Schweigen gebracht und der Armenier für seinen Glaubensabfall zum Tode durch das Beil verurtheilt. Ehe der Spruch noch erfolgt war, hatten sich die Verwandten des Unglücklichen an den englischen Gesandten gewendet, welchen Rifat Pascha in einer vertraulichen Besprechung die Zusage ertheilte, daß das Leben des jungen Mannes geschont werden solle. In den diplomatischen Kreisen, wie außerhalb derselben, entstand demnach eine große Sensation, als es bekannt wurde, daß der Armenier in seiner armenischen Tracht zur Warnung für die Franken unter dem Freudenrufe des Pöbels öffentlich hingerichtet, und sein mit einem Hute bedeckter Kopf dem alten Gebrauche nach drei Tage lang öffentlich zur Schau ausgestellt worden war. Unter diesen Umständen erkannten es die Vertreter der fünf Mächte als nothwendig, nicht nur der Pforte ernstliche Vorstellungen zu machen, sondern auch an ihre respectiven Höfe zu berichten und von denselben Instructionen zu verlangen.

Der Divan befand sich in großer Verlegenheit und war von Befürchtungen wegen der Folgen erfüllt, wiewohl Rifat das Ganze als eine rein religiöse Sache, über die die Minister nicht die geringste Gewalt besäßen, darzustellen suchte. Die Instructionen von den auswärtigen Höfen waren, wie sich erwarten ließ, ebenso viele Verweise gegen die Pforte, daß sie in einen Zustand fast gänzlich vergessener Barbarei zurückgesunken sei, in Begleitung des heilsamen Rathes, eine Gesetzesvorschrift aufzuheben, welche die freundschaftlichen Gefühle der fremden Mächte unterdrücken und dadurch das Verderben des Reiches beschleunigen müsse.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß sich um jene Zeit noch ein Hinrichtungsfall unter beinahe gleichen Umständen in dem Dorfe Biledschik bei Brussa ereignete, und die Gesandten hielten es jetzt für hohe Zeit, energisch in der Sache einzuschreiten. Sie bestanden auf der gänzlichen Aufhebung der Todesstrafe für Glaubensabtrünnige, und die Pforte gab endlich nach und der Sultan erließ zu Anfang des Jahres 1844

einen dieſen beſtimmenden Hatti-Scherif. Dieſe Aufhebung des Geſetzes veranlaßte neue Ruheſtörungen in den Provinzen, aber die Reorganiſation des Heeres war jetzt ſo weit vorgeſchritten, daß es den unruhigen Pöbel der größeren Städte, welche meiſt der Sitz demokratiſcher Bewegungen waren, im Zaume hielt.

Während die Pforte auf dieſe Weiſe genöthigt war, dem Willen fremder Mächte in Fragen nachzugeben, von deren Ausfall ſelbſt ihre Exiſtenz abhing, bemühte ſie ſich doch auswärts in Punkten von weniger wichtiger Natur ihre Würde aufrechtzuerhalten. Bekanntlich waren früher Algier und Tunis unter der Herrſchaft der Pforte geweſen, die ihren Rechten auf die Souverainetät in jenen Staaten nie förmlich entſagt hatte, obgleich Algier bereits ſeit mehreren Jahren eine franzöſiſche Colonie war. In einem Streite, welcher ſich zwiſchen dem Dei von Tunis und dem ſardiniſchen Conſul über die Getreideausfuhr erhob, drohte die ſardiniſche Regierung, eine Flotte nach Tunis zu ſchicken und ſich Genugthuung zu erzwingen. Die Pforte war kaum mit den Umſtänden bekannt geworden, als ſie auch dem ſardiniſchen Geſandten in Konſtantinopel erklärte, daß Tunis unter ihrer rechtmäßigen Herrſchaft ſtehe, daß ſie es nicht fremden Angriffen ausſetzen laſſen könne und daher ihre Flotte abſenden werde, um dem Dei gegen ſolche Beiſtand zu leiſten. Andererſeits hatte Frankreich ſeit einer Anzahl von Jahren dem Grundſatze Geltung verſchafft, daß ſich die türkiſche Flotte nicht an der Nordküſte von Afrika blicken laſſen dürfe, um nicht etwa einen Aufſtand der algieriſchen Bevölkerung zu erregen. Die franzöſiſche Regierung hatte ſogar gegen die gebräuchliche Sommerkreuzfahrt der türkiſchen Flotte, als eine beabſichtigte Expedition nach Tunis, proteſtirt und der franzöſiſche Geſandte erklärte jetzt der Pforte, daß die türkiſche Flotte, wenn ſie nach Tunis komme, daſelbſt ſicherlich die franzöſiſche antreffen würde, während Sir Stratford Canning notificirte, daß England einer ſolchen Zuſammenhäufung von Kriegsſchiffen auf einem einzigen Punkte nicht ruhig zuſehen könne, ohne dazu ſelbſt einen Beitrag von ſeiner Mittelmeerflotte zu liefern.

Trotz der drohenden Haltung der verſchiedenen Theile hegte jedoch keine von den vier Mächten einen beſondern Wunſch, ſich auf einen Seekrieg einzulaſſen. Der Dei und der ſardiniſche Conſul nahmen die Ver-

mittlung des engliſchen Conſuls in Tunis an und der urſprüngliche Streit zwiſchen den gegneriſchen Theilen wurde mit leichter Mühe ausgeglichen, während die Pforte wenigſtens die Befriedigung hatte, ihre ſouverainen Rechte über Tunis öffentlich ausgeſprochen zu haben.

Das Jahr 1844 verſtrich ruhig genug und die Pforte behielt Muße zur Fortſetzung der Reformen der inneren Landesverwaltung, unter welchen die neue Organiſation der Polizei in der Hauptſtadt und ihren Vorſtädten nicht die unwichtigſte war. Die Unſicherheit des Publicums war bisher ſo notoriſch geweſen, daß im Monat Januar 1844 allein in der Vorſtadt Pera zehn Ermordungen in einer Woche vorgefallen ſein ſollen. Die energiſchſten Maßregeln erwieſen ſich zur Ueberwindung des Uebels als ungenügend, da jeder von den fremden Geſandten eine unbehinderte und unbedingte Gerichtsbarkeit über ſeine Landsleute in Anſpruch nahm, wodurch die lobenswerthen Bemühungen der Polizei häufig gelähmt wurden.

Der Aufſtand in Albanien, welcher 1843 in Folge der neuen Geſetze über die Truppenaushebungen ausgebrochen war, wüthete indeß noch immer mit unverminderter Heftigkeit. Die Regierung beachtete den Aufruhr Anfangs nur wenig und beorderte blos einige Regimenter regelmäßiger Truppen von Monaſtir in Macedonien nach der albaneſiſchen Grenze, um die Inſurgenten einzuſchüchtern. Die Ankunft des Militairs machte dieſelben aber nur noch inſolenter und kühner. Sie unternahmen häufig Anfälle auf die Truppen, und der ſich allmälig über die gebirgigen Theile von Rumelien bis in die Bulgarei ausbreitende Aufſtand nahm mit jedem Tage ein gefahrdrohenderes Ausſehen an. Die Wuth der Inſurgenten war hauptſächlich gegen die chriſtlichen Dörfer in ihrer Nähe gerichtet, und ſie plünderten dieſelben und brannten ſie zuweilen ſogar nieder. Brania, eine bedeutende, von Chriſten bewohnte Stadt, wurde ebenfalls von dieſem Schickſale ereilt. Die Kirchen wurden zerſtört, die Männer niedergemetzelt und die Weiber und Kinder in die Sclaverei geſchleppt.*) Unter dieſen Umſtänden hielt es der ruſſiſche Geſandte in

*) Die hier gegebene Nachricht aus Brania, welche ſeiner Zeit die Runde durch alle Zeitungen machte, iſt nach den ſpäter bekannt gewordenen Mittheilungen eines Augenzeugen ungenau. Brania iſt hauptſäch-

Konstantinopel für seine Pflicht, der Pforte wegen dieser für die Wohlfahrt seiner Glaubensgenossen in der Türkei so drohenden Unruhen Vorstellungen zu machen, und der Divan beschloß jetzt den erfahrenen Omer Pascha aus dem Libanon zurückzurufen und ihm den Befehl über das Operationsheer anzuvertrauen. Dieser Schritt erwies sich als wirksam. Omer besiegte die Albanesen zuerst bei Caplanly und drang darauf durch das Gebirge bis Uskiub vor. Nachdem er dem Feinde bei Calkondelen eine Schlacht geliefert und Praischtina eingenommen hatte, brachte er die ganze Provinz wieder zur gehörigen Unterwürfigkeit gegen die Pforte. Hierauf ordnete er eine Truppenaushebung an, die mit so viel Eifer und Schnelligkeit ausgeführt wurde, daß er im October 1844 in Begleitung der soeben erst in Albanien ausgehobenen Rekruten nach Konstantinopel zurückkehrte.

Die Libanonfrage bildete noch immer eine Quelle neuer Conflicte und Aergernisse. Die Commission, welche nach Beirut abgesendet worden war, um das Gebirge zur Ruhe zu bringen, hatte den Maroniten eine von den Druſen zu zahlende Geldsumme zur Entschädigung für die von diesen erlittenen Verluste zugesprochen, aber beide Parteien waren mit der Entscheidung unzufrieden.

Die Druſen hielten die festgesetzte Summe für zu groß, den Maroniten dagegen erschien sie zu gering, und sie bestanden darauf, daß man ihnen lieber ihr Eigenthum selbst zurückstellen solle, indem sie anführten, daß es sich noch in den Händen der Druſen befinde. Auch die beabsichtigte Theilung des Gebiets war nicht weniger von praktischen Schwierigkeiten umgeben, besonders was die gemischten Bezirke betraf, wo die Maroniten den größten Theil der Bevölkerung bildeten, während die Grundbesitzer oder der Adel fast ausschließlich Druſen waren. Die Gesandten schlugen endlich vor, daß dergleichen gemischte Bezirke geson-

---

lich von Mohamedanern bewohnt, und der Groll der Aufständischen galt weniger der geringen Anzahl von Christen im Orte, als dem Pascha, der zur Erbauung einer christlichen Kirche eine bedeutende Beisteuer gegeben hatte. Diese neuerrichtete Kirche wurde von den Insurgenten niedergerissen und das sich in Folge davon entspinnende Gefecht zwischen ihnen und den Truppen des Paschas hat nur Mohamedanern das Leben gekostet.

Anmerk. d. Uebers.

dert von zwei Abgeordneten (Wekili), die unter den höheren Claſſen beider Volksſtämme auszuwählen ſeien, regiert werden ſollten, und die Pforte gab dem Vorſchlage bereitwillig ihre Zuſtimmung. Unterdeſſen entſtanden im Rathe der fünf Geſandten ſelbſt Mishelligkeiten. Die Druſen ſowohl wie die Maroniten hatten zu ihren reſpectiven Kaimakams Perſonen von ſehr geringem Anſehen, Individuen von keiner hohen ſocialen Stellung, und daher von keinem perſönlichen Einfluß auf die Bevölkerung im Allgemeinen, gewählt. Um dieſem Uebel abzuhelfen, ſchlug Frankreich die Wiedereinſetzung der Familie Schehab vor, und dieſem Vorſchlage ſchloß ſich Oeſterreich an, welches plötzlich die Rolle einer großen katholiſchen Macht zu ſpielen wünſchte. England, Rußland und die Pforte waren aber noch immer über die Ausſchließung dieſer Dynaſtie einig.

Dieſer Umſtand erzeugte ſehr viel Eiferſucht und Mistrauen unter den ausländiſchen Geſandten in Konſtantinopel, und that dadurch den weiteren Berathungen über die in dem ſehr unvollkommenen Zuſtande der Verwaltung des Libanon anzubringenden Verbeſſerungen Einhalt. Die Pforte ſendete den Großadmiral Halil Paſcha mit der Flotte nach Beirut, um eine Ausſöhnung zwiſchen den beiden Theilen herbeizuführen; aber der Verſuch mislang durch die Trägheit der Beamten und die ſtarken Beſtechungen, welche die Anhänger der immer noch nach der Souverainetät trachtenden Schehab unter den Bewohnern des Gebirges vertheilten. Ein gleiches Reſultat folgte einem zweiten Verſuch durch Omer Dſchelal Effendi, den die Pforte mit dem Auftrage verſehen hatte, den Gebirgsvölkern mitzutheilen, daß ſie bereit ſei, den größten Theil der den Maroniten zugeſprochenen Entſchädigung von den Druſen aus ihrem eigenen Schatze zu bezahlen.

So ſchwebte Alles in Ungewißheit, als Emir Emin, der älteſte Sohn Emir Beſchir's, den die katholiſchen Höfe bei ihren Unterhandlungen hauptſächlich im Auge hatten, im Februar 1845 plötzlich zum Islam übertrat, was die mit der Wiedereinſetzung der Schehab verknüpften Schwierigkeiten abermals verſtärkte.

Es iſt bei dieſer Lage der Dinge nicht zu verwundern, daß im Jahre 1845 der Parteigeiſt in einem ſolchen Grade herrſchte, daß man von einem gewaltſamen Ausbruch deſſelben bedroht war. Ermordungen,

die Vorläufer von Volksaufständen, fanden abermals in großer Zahl in den Gebirgsbezirken statt. Eskad Pascha, der Einzige, welcher sich durch seinen festen, unbefleckten Charakter im Libanon persönliche Achtung erworben hatte, war damals unglücklicherweise im Norden seines Paschaliks, wo wegen der Steuererhebung in der Nähe von Tripoli ein Aufstand ausgebrochen war, abwesend, und er kehrte nicht nach Beirut zurück, da er in Tripoli sein Entlassungsdecret vorfand. Sein Nachfolger, Wedschi Pascha, war kaum in der Hauptstadt seiner Provinz angekommen, als zu Anfang des Mai ein Bürgerkrieg begann, der einen noch blutigeren Charakter annahm, als selbst der des Jahres 1842. Alle früheren Grausamkeiten und Schandthaten wurden von Neuem ausgeführt. Beide Stämme verbrannten ganze Dörfer, zerstörten die Baumpflanzungen und verwandelten buchstäblich die fruchtbarsten Bezirke in Wüsten.

Diesmal hatten die Druſen in dem Kampf die Oberhand und Wedschi Pascha sah sich endlich genöthigt, den Maroniten einen Theil seiner irregulairen Truppen zu Hilfe zu senden, um den Verheerungen der Druſen ein Ziel zu stecken. Die Truppen schlossen sich jedoch häufig den letzteren bei ihren Beutezügen an und die Unordnung und Hilflosigkeit erreichte ihren höchsten Gipfel. Halil Pascha segelte jetzt nach Konstantinopel, indem er anführte, daß die von fremden Mächten aufgewiegelten Insurgenten selbst nicht recht wüßten, weshalb sie sich stritten, während Wedschi Pascha es für räthlich hielt, ein unthätiger Zuschauer zu bleiben, bis die Wuth des Parteigeistes sich erschöpft haben werde, ehe er zu energischen Maßregeln für die Wiederherstellung der Ruhe griff. Wirklich gelang es ihm erst zu Ende des Mai, nachdem sich der Bürgerkrieg bereits bis auf die schiitisch mohamedanische Secte im Antilibanon ausgebreitet hatte, die angesehensten Mitglieder der beiden Stämme nach Beirut zusammenzuberufen, wo am 2. Juni zwischen ihnen ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde.

Die Vertreter der auswärtigen Mächte in Konstantinopel waren über die Nachrichten von den im Libanon stattgefundenen Schreckensscenen bekümmert. Unter den damals an der Spitze der türkischen Regierung befindlichen Staatsmännern nahm Riza Pascha eine hervorragende Stellung ein. Er war am Hofe Mahmud's in der Schule des

Serails erzogen, und wenn er auch der Reform nicht feindlich gesinnt war, so blickte er doch als Alttürke mit Verachtung auf die Franken herab und haßte sie sogar wegen ihres übermächtigen Einflusses. Er hatte sich schon zu Anfang der Regierung Abdul Medschid's der Camarilla unter der Leitung der Sultanin Mutter, bei welcher er in hoher Gunst stand, angeschlossen. In seiner Eigenschaft als Großmarschall und Hauptmann der kaiserlichen Leibwache kam er der Person des Sultans näher, als irgend ein anderer Beamter und erlangte hierdurch einen beispiellosen Einfluß auf seinen Herrn, in dessen Namen er das Land mit unbeschränkter Macht regierte. Er war dem Ministerium Szyed Sarüm's günstig gewesen, und obgleich der Sultan im Sommer 1843, den Wünschen der fremden Mächte nachgebend, Rifat Pascha das auswärtige Departement anvertrauen mußte, gelang es doch Riza in kaum mehr als einem Jahre den Letzteren zu beseitigen und im October 1844 eins von seinen eigenen Geschöpfen, Schekib Effendi, an seine Stelle zu setzen.

Als Groß-Seraskier, welches Amt er seit 1843 bekleidete, hatte Riza Gelegenheit gehabt, in der Organisation des Heeres bedeutende Talente zu entwickeln; es war ihm bekannt, daß die Europäer in dieser Beziehung seinem Volke weit voranstanden, und da er den Rath und die Instructionen eines ausgezeichneten preußischen Artillerieofficiers befolgte, war es ihm leichter geworden, als irgend einem anderen Staatsbeamten, eine vollkommene Reform durchzuführen. Im Januar 1845 erschien ein merkwürdiger Hatti-Scherif, welcher die hohen Verdienste Riza's um die Reform des Kriegswesens anerkannte. Der Sultan erklärte in diesem Documente geradezu, daß mit Ausnahme der Militairreformen, welchen er seinen ganzen Beifall gebe, alle seine Ideen in Bezug auf die Wohlfahrt seiner Unterthanen, deren Verwirklichung er den Zweck seines Daseins nannte, von seinen Ministern gänzlich misverstanden worden seien. Die fremden Diplomaten, welche recht gut wußten, daß Riza ihre Einmischung in die innere Verwaltung der Türkei als unberechtigte Ueberhebung betrachte, fanden an ihm ein großes Hinderniß für ihre Beziehungen zu der Pforte, obgleich sie sich sämmtlich um die gute Meinung des allmächtigen Günstlings bewarben. Alle im Libanon stattgehabten Unfälle wurden jetzt Riza zur Last gelegt, da man behauptete, daß

sein böser Wille die Pforte bei der Misverwaltung ihrer Angelegenheiten leite.

Im Juli 1846 machte der Divan den Gesandten der fünf Mächte die Mittheilung, daß der Sultan zum Beweis für seinen eifrigen Wunsch, dem Libanon den Frieden zurückzugeben, im Begriff stehe, seinen Minister des Auswärtigen, Schekib Pascha, mit der Vollmacht, einen endgiltigen Frieden unter den Bergvölkern zu Stande zu bringen, als Specialcommissar nach Beirut zu senden. Er verlange aber als Vorbedingung des Erfolgs, daß sich keiner von den fremden Consuln in Beirut im Geringsten in die Angelegenheiten des Libanon mische, solange Schekib's dortiger Aufenthalt dauere. Dieses Gesuch war so begründet und die verderblichen Folgen früherer Einmischungen schwebten dem Gedächtniß Aller noch in so frischen Farben vor, daß die Gesandten die Erfüllung desselben nicht versagen konnten. Trotz dieser heilsamen Vorsichtsmaßregel fand Schekib jedoch bei seiner im September erfolgten Ankunft im Libanon, daß das Bemühen, einen dauernden Frieden zwischen zwei Volksstämmen, deren Nationalhaß so tief gewurzelt war, herzustellen, völlig nutzlos bleiben und gänzlich mislingen würde, solange sie im Besitz der Waffen wären, womit sie die Pforte während des Krieges mit Aegypten im Jahre 1840 versehen hatte. Er beschloß, sie daher dieser Waffen zu berauben.

Diese Maßregel, welche den fremden Gesandten in Konstantinopel nicht gebührendermaßen mitgetheilt worden war, entging dem öffentlichen Tadel nicht, und als Schekib überdies darauf bestand, daß während der Ausführung derselben alle Unterthanen fremder Mächte, die sich etwa zufällig im Gebirge befänden, aufgefordert werden sollten, es zu verlassen, um nicht während der Unruhen, die ein solches Verfahren begleiten müßten, unbeschützt zu bleiben, protestirten die französischen Agenten laut gegen diesen Schritt. Sie behaupteten, daß Frankreich die katholischen Kirchen und Klöster im Gebirge zu beschützen habe, und daß daher seine Unterthanen oder Agenten von der allgemeinen Regel ausgenommen bleiben müßten. Während sich jedoch Baron Bourqueney, der französische Gesandte in Konstantinopel, aufs Aeußerste bemühte, die Pforte und seine Collegen zu dieser Ansicht von der Sache zu überreden, verfolgte Schekib Effendi seinen Plan, ohne auf ein wesentliches Hinder-

niß zu stoßen. Um vom Anfang an jedem politischen Widerstande von Seiten der Bergvölker vorzubeugen, lud er die beiden Kaimakams, die Emirs und Scheiks der zwei Nationen zu einer Berathung nach Beirut ein. Sobald sie sich versammelt hatten, legte er ihnen seine Pläne und Ansichten vor, und da sie dagegen Einwendungen erhoben, so ließ er sie sämmtlich verhaften und ins Gefängniß führen. Hierauf rückten die türkischen regulairen Truppen im Gebirge ein und entwaffneten die Bevölkerung ohne Blutvergießen, wenn auch nicht ganz ohne Gewaltthätigkeit. Das Verfahren wurde aber nicht unparteiisch durchgeführt, da man die nicht christlichen Druſen und die Mutewelli theilweise ihre Waffen behalten ließ.

Die Diplomaten in Konstantinopel versäumten nicht, über die Einkerkerung der Kaimakams, sowie über die Art, wie die Entwaffnung betrieben wurde, Klage zu führen, als indeß der Befehl zur Entlassung der Gefangenen ankam, war Schekib in seiner Thätigkeit bereits so weit vorgeschritten, daß die Ruhe des Libanon nicht mehr von Bürgerkriegen bedroht wurde.

In Folge des vorerwähnten Hatti-Scherifs, worin der Sultan seinen Ministern das Mislingen der von ihm beabsichtigten, aber von Jenen misverstandenen Reformen zum Vorwurf machte, wurden die angesehensten Männer aus allen Provinzen nach Konstantinopel zusammen berufen, um die materiellen Bedürfnisse des Reiches in allen ihren Verzweigungen zu besprechen und sich über die in den Gewerben, dem Handel und dem Ackerbau zu bewirkenden Verbesserungen zu berathen. Diese Berathungen lieferten jedoch kein directes Resultat, da die Versammlung aus Männern bestand, welche nur geringe Kenntniß von praktischen Dingen besaßen. Sie veranlaßte jedoch die Errichtung eines Municipalrathes in jeder Provinz, dessen Vortheile Niemand in Frage ziehen konnte. Die fast unbeschränkte Macht, welche die Statthalter der Provinzen ursprünglich genossen hatten, war bereits sehr vermindert worden, zuerst von Mahmud, der sie des Rechtes beraubte, Todesstrafen aufzuerlegen, und sodann von Abdul Medschid, der die Steuerverwaltung dem allgemeinen Departement des Finanzministers in Konstantinopel einverleibte, und jetzt wies die Errichtung von Municipalräthen die Gewalt der Statthalter oder Paschas in noch engere Grenzen. Ein nun erlassenes Gesetz bestimmte,

daß die Paschas keine wichtige Sache irgend einer Art vornehmen oder entscheiden sollten, ohne die Ansicht dieses Rathes einzuholen, der aus achtbaren, in der Provinz wohnenden, Mohamedanern, Geistlichen sowohl wie Laien, und aus Abgeordneten von anderen sich zu verschiedenen Religionen bekennenden Bürgerclassen zu bestehen habe.

Im Juni 1845 gab der Sultan seine jüngste Schwester, die Sultana Adila, Mehemed Ali Pascha, dem damaligen Oberbefehlshaber der Artillerie und bald darauf Nachfolger des Großadmirals Halil Pascha, zur Ehe. Die Verbindung und Beförderung waren das Werk Riza's, der eine Heirat mit einem Manne von überlegenem Geiste, welcher ihn aus der Gunst seines Herrn verdrängen könne, fürchtete, und zu diesem Zwecke Mehemed als einen Mann von solcher Bedeutungslosigkeit, daß an eine Rivalität nicht zu denken sei, wählte. Riza hatte sich aber geirrt, denn obgleich er alle Zugänge beim Sultan auf das Sorgfältigste verwahrt zu haben glaubte, spann doch Mehemed mit Hilfe seiner Gemahlin seine Intriguen auf so schlaue Weise, daß im August die Welt durch die Nachricht, daß der allmächtige Günstling gestürzt sei, in Erstaunen versetzt wurde. Es waren unverzüglich Maßregeln ergriffen worden, um einen etwaigen Soldatenaufstand zu verhüten, aber dies war kaum nöthig gewesen, da Riza bald von seinen früheren Anhängern verlassen wurde und in gänzlicher Vergessenheit in dem prächtigen Kiosk lebte, welchen ihm der Sultan als Rückzugsort geschenkt hatte.

Durch den Sturz Riza's wurde die Lage Schekib's eine äußerst schwankende, da während seiner Abwesenheit Ali Effendi, der früher Gesandter in London gewesen und einer von den talentvollsten und unterrichtetsten Diplomaten der Türkei war, das Ministerium des Auswärtigen leitete. Nach Verlauf weniger Wochen wurde jedoch Reschid Pascha aus Paris zurückberufen und an die Spitze der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten gestellt (1845).

Im Laufe des gleichen Jahres wurde die türkische Hauptstadt von dem Großfürsten Konstantin besucht. Es war das erste Mal, daß je ein russischer Prinz Konstantinopel betreten hatte, und er wurde mit der größten Herzlichkeit aufgenommen. Seine Abstammung, seine Religion und endlich auch sein Name, den die Menge mit dem der byzantinischen Kaiser identificirte, erregten unter den christlichen Rajahs einen solchen

Enthusiasmus, daß den Türken bei diesen unzweideutigen Demonstrationen unbehaglich zu werden anfing. Aus den benachbarten griechischen Dörfern strömten große Volksmassen nach Konstantinopel, um den Prinzen zu sehen, welcher überall mit dem Rufe: Es lebe unser König Konstantin! begrüßt wurde. Die Pforte wagte dies nicht zu verbieten, aber es gereichte ihr zu einer angenehmen Erleichterung, als einige Monate darauf ein zweiter Gast in Gestalt des Herzogs von Montpensier ankam, der die Ehrenbezeigungen des Pöbels, besonders der katholischen Bevölkerung, mit Konstantin theilte.

Das neue Ministerium trat das Jahr 1846, was die auswärtigen Beziehungen der Pforte betraf, unter günstigen Auspicien an. Es zeigte sich jedoch bald, daß die alttürkische Partei einen großen Theil ihres verlorenen Terrains wieder erlangt hatte und daß die Macht Reschid's von sehr beschränkter Natur war.

Seit einer Anzahl von Jahren bestand in Konstantinopel eine amerikanische Presbyterianer-Mission, deren ursprünglicher Zweck die Bekehrung der türkischen Juden gewesen war, die aber im Laufe der Zeit, ihre Beachtung fast ausschließlich der Entwickelung der evangelischen Kirche im Osten zugewendet hatte. Bei den Griechen waren diese Bemühungen fruchtlos gewesen, aber von den Armeniern hatte man eine bedeutende Anzahl bekehrt. Der armenische Patriarch in Konstantinopel, welcher sowohl mit der zeitlichen wie mit der geistlichen Gewalt über seine Nation bekleidet war, betrachtete diese Neuerungen keineswegs mit Gleichgiltigkeit; da sich aber die Proselyten keines bürgerlichen oder moralischen Unrechts schuldig machten, war kein Grund zu Verfolgungen vorhanden. Schon im Jahre 1845 war die Ausbreitung der neuen Secte eine so bedeutende geworden, daß sie sogar die russische Regierung in Besorgniß versetzte, welche sich als Beschützer in der orientalischen Kirche betrachtete, und daher mit Grund in dem Entstehen und Zunehmen dieser Secte ein ihren Interessen widerstrebendes Element sah. Rußland gab deshalb dem Patriarchen die Weisung, alle in seinen Kräften stehende Mittel zur Unterdrückung des armenischen Protestantismus aufzubieten. Von diesem Momente an fand in der Hauptstadt und den größern Provinzialstädten, wo es hauptsächlich dergleichen Gemeinden gab, eine Reihe von Verfolgungen statt. Die Neophyten wurden überall vor die bischöflichen Sy-

noden berufen, zum Abschwören ihres neuen Glaubens aufgefordert und im Weigerungsfalle entweder den türkischen Behörden als Gefangene übergeben oder für wahnsinnig erklärt und mit Ketten beladen in ein armenisches Irrenhaus gebracht, oder zur Verbannung nach einer entlegenen Provinz verurtheilt, wo sie jeder Art von Elend und Entbehrungen ausgesetzt waren. Da die Opfer dieser Verfolgungen von der Pforte keinen Beistand erlangen konnten, wendeten sie sich natürlicherweise an die beiden protestantischen Gesandten in Konstantinopel, die der Pforte ernstliche Vorstellungen machten. Aber selbst der Einfluß Sir Stratford Canning's war nicht mächtig genug, den Einfluß der armenischen Bankiers, welche ihrerseits insgeheim von Rußland unterstützt wurden, zu überwiegen. Obgleich der größte Theil der in den Händen der türkischen Behörden befindlichen Gefangenen nach einiger Zeit in Freiheit gesetzt wurde, wollte doch die Pforte keiner Maßregel, die die Wirkung haben konnte, in Zukunft dergleichen Verfolgungen zu verhüten, ihre Zustimmung ertheilen, wodurch denn die Anmaßung des angreifenden Theiles bedeutend verstärkt wurde. Der armenische Pöbel brach in Privathäusern ein und plünderte, beleidigte und mishandelte die Anhänger der neuen Lehre überall, wo er ihnen auf der Straße begegnete. Ein alter nicomedischer Priester wurde gröblich mishandelt und der erste Prediger der Gemeinde in Konstantinopel sogar ermordet.

Als die Dinge auf diesem Punkte der Gesetzlosigkeit angelangt waren, fühlte sich die Pforte endlich bewogen, die Neubekehrten von ihren bisherigen Nationalbanden zu befreien, indem sie dieselben in Bezug auf ihre Besteuerung der Classe der Iktissab-Aghassi (Handwerksmeister) beiordnete, und sie durch ein Rundschreiben des Großveziers dem Schutze der Provinzialstatthalter empfahl. Obgleich diese Maßregel den zur Ausführung gekommenen groben Excessen ein Ende machte, blieb doch die Lage der Bekehrten im Allgemeinen eine äußerst unsichere. Die Natur der von Reschid Pascha in dieser Beziehung angewendeten halben Maßregel hatte bereits die Schwäche seiner Partei verrathen, während ein im Sommer 1846 eingetretenes Ereigniß Veranlassung gab, sogar seinen guten Glauben und seine Aufrichtigkeit in der Sache zu bezweifeln.

Wir haben bereits gesehen, wie die Albanesen mit verzweiflungsvoller Hartnäckigkeit der Einführung des Tanfimat Widerstand leisteten

und daß es lange dauerte, ehe ſie ſich in die Nothwendigkeit der verhaßten Conſcription ergaben. Zu Anfang des Jahres 1846 erklärten zwei neue Rekruten in albaneſiſcher Tracht, die von dem Hatti-Scherif von Gülhane und der Hinrichtung des Serkis Papaz Oglu, ſowie von den daraus entſprungenen Folgen gehört hatten, vor ihrem militäriſchen Tribunal, daß ſie Chriſten ſeien und verlangten aus dieſem Grunde vom Dienſte befreit und in ihre Heimat zurückgeſendet zu werden. Da ſie mohamedaniſche Namen führten, hielt man dies Anfangs für eine bloße Ausflucht, aber nach gehöriger Unterſuchung erwies es ſich, daß ſie einem kryptochriſtlichen Bezirk in Albanien angehörten, deſſen Bewohner zwar die Moſcheen beſuchten, und ſich äußerlich den mohamedaniſchen Glaubensvorſchriften fügten, jedoch unter ſich chriſtliche Namen geführt und an einem abgelegenen Orte nächtliche Betverſammlungen unter der Leitung eines katholiſchen Prieſters gehalten hatten.

Dieſe Enthüllungen flößten der Pforte in Bezug über ihre Lage in Albanien Beſorgniſſe ein. Man nahm zuerſt den Rekruten gegenüber ſeine Zuflucht zu Einkerkerung, der Baſtonade, dem Hunger und Foltern jeder Art, um ſie zur Annahme des Islam zu zwingen, aber ohne Erfolg. Da man befürchtete, daß die fremden Geſandten von dieſen Thatſachen in Kurzem Kenntniß erlangen und auf dieſe Weiſe der Pforte neue Zugeſtändniſſe zu Gunſten der albaneſiſchen Chriſten abzwingen würden, bediente man ſich folgender Liſt, um den geheimen Glauben zu unterdrücken. Die Rekruten wurden in ein Hospital geſchickt, wo ihnen gute Nahrung und ſorgſame Pflege in Kurzem die Geſundheit zurückgaben. Hierauf ſagte man ihnen, daß ihnen der Sultan durch einen Ferman die freie Ausübung ihrer Religion bewilligt habe und daß es ihnen daher geſtattet ſei, in Begleitung eines Beamten, welcher der Ueberbringer des Fermans war und denſelben nach ihrer Rückkehr öffentlich vorlas, nach Hauſe zu gehen. Die Folge davon war, daß ſich die Bewohner von vier Dörfern für Chriſten erklärten. Sie hatten dies jedoch kaum gethan, als der Meteſſelim (Bezirksbefehlshaber) die Dörfer mit Bewaffneten angriff, die Häuſer plünderte, und Männer, Weiber und Kinder nach der nahen Stadt Uskub ſchleppte, wo ſie eine Zeitlang zu den Arbeiten verurtheilter Verbrecher angehalten wurden. Später transportirte man ſie in getrennten Schaaren nach Salonichi, von wo man ſie ſchließlich nach Kleinaſien ver-

bannte und sie überdies zwang, sich während der Seereise selbst zu beköstigen. Nach einer neunzehntägigen Fahrt, wurden sie von zwei griechischen Barken an einer Mündung des Rhyndakus, als dem für sie bestimmten Verbannungsorte, ans Land gesetzt.

Die Brutalität der Behandlung, welche sie auf der Ueberfahrt erlitten, war unbeschreiblich. Mehrere schwache Greise erlagen bald den über sie verhängten Foltern und wurden über Bord geworfen, ehe noch ihre letzten Todesqualen vorüber waren. Zwei neugeborene Kinder wurden von der Mutterbrust gerissen und in das Meer geschleudert. Hunger und Durst richteten endlich unter den Verbannten solche Verheerungen an, daß kaum die Hälfte ihrer ursprünglichen Zahl den Endpunkt der traurigen Reise erreichte. Selbst jetzt waren jedoch ihre Leiden noch nicht zu Ende. In Muhalitz wurden sie in ein Pesthospital einquartirt, welches zu gleicher Zeit als Magazin für dort zum Verkauf aufgehäufte Knochen diente. Sie wurden nicht mit Nahrung versehen, und der Erlös alles Dessen, was sie besaßen, war kaum hinreichend um ihnen das nöthige Brot für ihren Unterhalt zu verschaffen. Ihre elende und entblößte Lage erzeugte bald unter den Ueberlebenden ein bösartiges Fieber, welches sie in kurzer Zeit sämmtlich hinzuraffen drohte, und ihre Verzweiflung an der Genesung war so groß, daß sie sich nicht mehr um das Begräbniß der Gestorbenen bekümmerten.

In dieser Zeit erhielten jedoch die Gesandten in Konstantinopel Mittheilungen über jene beispiellosen Grausamkeiten, welche, sobald sie bekannt wurden, unter der katholischen Bevölkerung die größte Sensation erregten. Aber es war wiederum Sir Stratford Canning, der durch einen seiner Beamten den Duldern in Muhalitz zuerst wesentliche Hilfe sendete, und seine energischen Vorstellungen bei der Pforte von Neuem begann. Er wurde eifrig von dem französischen und preußischen Gesandten unterstützt, und die Pforte sah sich endlich genöthigt, nicht nur jede Kenntniß von den diesen unglücklichen Albanesen zugefügten Leiden zu desavouiren, sondern sogar Diejenigen, welche dabei wirksam gewesen waren, zu bestrafen. Die jetzt den Verbannten von der Pforte bewilligte materielle Unterstützung, im Verein mit den Liebesgaben, welche von allen Seiten für ihren Unterhalt herbeiströmten, retteten wenigstens ein Viertel ihrer Zahl vom Untergange. Um allen Schwierigkeiten vorzubeugen, die

aus der gleichzeitigen Rückkehr der Albaneſen hätten entſpringen können, beſtanden die Geſandten nicht auf dieſer Maßregel, ſondern begnügten ſich damit, daß ihnen die Pforte eine geſunde Gegend im bithyniſchen Gebirge zum Aufenthalt anwies, von wo ſie nach einigen Jahren einzeln nach Albanien zurückkehrten.

Wir brauchen kaum zu bemerken, daß durch dieſes Ereigniß die öffentliche Meinung in Europa ſtark gegen die Türkei geſtimmt wurde. Es war unverkennbar, daß der barbariſche Fanatismus, welcher früher den türkiſchen Namen ſo gefürchtet gemacht, ſich in unſerer Zeit keineswegs vermindert hatte, wiewohl aus der traurigen Kataſtrophe allerdings etwas Gutes hervorging.

Der Sultan erkannte die Nothwendigkeit, die Reformpartei in ſeinem Diwan zu verſtärken, und in Folge davon ward Reſchid im Mai 1846 an Rauf Paſcha's Stelle zum Großvezier ernannt, während Ali Effendi das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten erhielt. Im Libanon wurde die Entwaffnung endlich über die ganze chriſtliche Bevölkerung ausgedehnt, und nur den Kaimakams einige Waffen zu Polizeizwecken belaſſen. Die relativen Gerichtsbarkeiten waren gehörig geordnet, die Entſchädigungsſummen gezahlt und das Vertrauen auf die Regierung ſo wieder hergeſtellt, daß die Bewohner von Deir El Kamar die Pforte und die Geſandten um einen türkiſchen Oberbefehlshaber baten — ein Verlangen, welches ihnen bereitwillig gewährt wurde. Gegen das Ende des Mai 1846 kehrte Schekib Effendi nach glücklicher Ausführung ſeines ſchwierigen Auftrags nach Konſtantinopel zurück, wo er von der Pforte und den fremden Diplomaten gut aufgenommen wurde. Nicht weniger ſchmeichelhaft und befriedigend für die Pforte war ein perſönlicher Beſuch des Vicekönigs von Aegypten. Mehemed Ali hatte ſeit dem unglücklichen Ausgange des ſyriſchen Kriegs allen Gedanken an Länderzuwachs völlig entſagt, alle ſeine Kräfte auf die Zuſammenhäufung von Privatvermögen concentrirt und war endlich faſt der einzige Grundbeſitzer in Aegypten geworden. Er hatte durch Beweiſe von Gehorſam und Freigebigkeit die Gunſt des Sultans und des Diwans erlangt, und fürchtete daher nicht mehr ſich in Konſtantinopel zu zeigen. Der eigentliche Zweck ſeines Beſuches (die Ordnung der Thronfolge in Aegypten) wurde erſt ſpäter bekannt, wiewohl es damals hieß, daß die unmittelbare Ver-

anlaſſung der Wunſch ſei, vom Sultan die Erlaubniß zu erhalten, Kais und Schiffswerfte an den Ufern des Nil's zu errichten. Mehemed Ali wurde von dem Sultan mit ſo ungewöhnlicher Auszeichnung empfangen, daß er die Eiferſucht der türkiſchen Miniſter erregte, aber er wußte dieſe für ſich zu gewinnen und machte ſie ſich durch reiche Geſchenke noch vor ſeiner Abreiſe alle zu Freunden.

Die auswärtigen Verhältniſſe der Türkei waren jetzt von der erfreulichſten Art, mit Ausnahme eines kleinen Misverſtändniſſes mit dem franzöſiſchen Cabinet in Folge des ausgezeichneten Empfanges, welchen man in Paris dem Dei von Tunis gewährte. Wir haben geſehen, wie die Pforte bei ihrem Anſpruche auf die Souveränetät von Tunis beharrte, — ein Anſpruch, der von dem Dei, welcher der Pforte einen jährlichen Tribut zahlte, ſtillſchweigend zugeſtanden wurde. Seit einigen Jahren hatte jedoch der Dei auf Veranlaſſung der Franzoſen ſeinen Tribut zu zahlen unterlaſſen, und da die Pforte gegen den ausdrücklichen Willen der franzöſiſchen Regierung keine Flotte nach Tunis zu ſenden wagte, hatte ſie keine Alternative als entweder der Souveränetät zu entſagen, oder die ihr widerfahrene Kränkung und die Zahlungsrückſtände des Dei's mit Stillſchweigen zu übergehen. Die Pforte entſchloß ſich zu dem Erſteren, und ſendete im Herbſt 1845 einen Ferman nach Tunis, worin ſie dem Dei, Ferik Paſcha, ſeine Statthalterſchaft auf Lebenslang gab und ihn zu gleicher Zeit von der jährlichen Tributzahlung befreite. Der Dei dankte dem Sultan in einem paſſenden Briefe, welchem er koſtbare Geſchenke beifügte.

Im Juli 1846 kam der Prinz von Joinville nach Tunis, wo er mit allen ſeinem Stande gebührenden Ehrenbezeigungen empfangen wurde, und der Dei ließ ſich überreden, das Compliment durch einen Beſuch der franzöſiſchen Hauptſtadt zu erwiedern. Bei ſeiner im Herbſt deſſelben Jahres erfolgten Ankunft in Paris, gewährte ihm Louis Philipp nicht nur alle von ſeinem Range gebotene Achtung, ſondern unterließ ſelbſt die gewöhnliche Ceremonie der Einführung bei der erſten Audienz durch den türkiſchen Geſandten. Dieſer Vorfall führte in Konſtantinopel zu einem hitzigen Streite zwiſchen dem Divan, welcher dagegen proteſtirte, daß man einem türkiſchen Provinzialſtatthalter einen ſolchen Empfang habe zu theil werden laſſen, und dem franzöſiſchen Geſandten, der das Ganze als eine

bloße Etikettenſache behandelte, da die Stellung des Dei's von der der übrigen Statthalter verſchieden ſei. Der Streit wurde endlich durch eine Denkſchrift der Pforte beendigt, worin dieſelbe gegen den Vorfall, ſo wie gegen den von Bourqueney angeführten Grund, daß die dem Dei gewährten Vorrechte die Wirkung gehabt hätten, die Pforte der Souveränetät über Tunis zu berauben, Proteſt einlegte. Obgleich der Streit auf dieſe Weiſe dem Anſcheine nach ausgeglichen war, hinterließ er doch eine gewiſſe Verſtimmung, die den franzöſiſchen Einfluß in Konſtantinopel zum offenbaren Aerger des franzöſiſchen Cabinets auf eine Zeitlang bedeutend beſchränkte.

Im Jahre 1847 erfolgte ein Bruch zwiſchen der Pforte und Griechenland, an welchem die europäiſchen Cabinete abermals ein lebhaftes Intereſſe nahmen. Schon die Verwandlung der griechiſchen Monarchie in einen unabhängigen Staat war nicht geeignet, zwiſchen ihnen freundliche Verhältniſſe zu erzeugen, und ſeit der Thronbeſteigung des gegenwärtigen Sultans hatten daher fortwährend Mishelligkeiten ſtattgefunden.

Um die gegenſeitigen Verhältniſſe der beiden Länder jedoch einigermaßen zu befeſtigen, hatte ſich die Pforte zu einem Handels- und Schifffahrtsvertage verſtanden, welcher 1840 in Konſtantinopel abgeſchloſſen worden war. Nach dieſem Vertrage ſollten die zeitweilig in der Türkei lebenden griechiſchen Unterthanen die gleichen Rechte genießen und den gleichen Pflichten unterworfen ſein, wie die Rajahs anderer Völker. Sie wurden unter die Gerichtsbarkeit der türkiſchen Polizei geſtellt, und der griechiſchen Geſandtſchaft das Recht bewilligt, ſich zu ihren Gunſten bei der Pforte zu verwenden, ſobald ſie es für nothwendig erachten würde. Zographos, der griechiſche Geſandte in Konſtantinopel, welcher den Vertrag zu Stande gebracht hatte, war mit dem Document nach Athen abgereiſt, wo es von der griechiſchen Regierung ratificirt werden ſollte. Man erwartete, daß er von dort nach der „Stadt des Sultans" zurückkehren werde, aber die Pforte erfuhr, ihren Erwartungen entgegen, nach einigen Monaten, daß das griechiſche Cabinet den Vertrag verworfen habe und im Begriff ſei, einen anderen Geſandten nach Konſtantinopel zu ſchicken, um die Unterhandlungen von Neuem zu beginnen. Die Entrüſtung des Divans war grenzenlos und er kam ſofort zu dem Beſchluſſe, keinen an-

deren Gesandten, der zu einem solchen Zwecke erscheinen würde, anzuerkennen oder zu empfangen. Die Pforte ließ sich sogar nur mit Mühe davon abhalten, alle griechischen Schiffe im Hafen mit Embargo, und die griechischen Kaufleute und Handwerker mit schweren Steuern zu belegen.

Die zweideutige Rolle, welche Griechenland im Jahre 1841 während des Aufstandes in Candia gespielt hatte, verstärkte den Unwillen der Pforte noch mehr und veranlaßte die letztere zu einer förmlichen Klage bei den drei Schutzmächten Griechenlands, die keinen Anstand nahmen, dem griechischen Cabinet Vorstellungen zu machen. Auf Veranlassung der fremden Mächte wurde Maurokordatos im März 1842 als Gesandter nach Konstantinopel geschickt und von der Pforte und den fremden Diplomaten ehrenvoll aufgenommen. Die Unterhandlungen betreffs der Modificationen, welche der neue Gesandte in dem alten Vertrage anzubringen beabsichtigte, führten jedoch zu keinem Resultate, da sich die Pforte weigerte, irgend einer Veränderung des ursprünglichen Wortlautes Gehör zu geben, besonders in Betreff der griechischen Verbrecher, welche jenes Cabinet vor die griechischen statt vor die türkischen Behörden in Konstantinopel gestellt zu sehen wünschte. Maurokordatos bewirkte durch seine Gegenwart indessen so viel, daß das freundschaftliche Gefühl zwischen den beiden Ländern einigermaßen wieder hergestellt wurde, wenn er auch keinen Abschluß der schwebenden Frage erlangen konnte.

Nach der Revolution von 1843 wurde Maurokordatos nach Athen zurückberufen, und zu gleicher Zeit erhielt die Pforte Kenntniß von einer weit verzweigten, geheimen Gesellschaft, welche auf den Umsturz der türkischen Regierung hinarbeitete, und deren Hauptquartier sich in Athen befand. Die griechische Regierung ging so weit, daß sie einige ihrer Abgeordneten zur Ständeversammlung unter den Rajahs der angrenzenden türkischen Bezirke wählte, und ihr Haß gegen die Türkei machte sich sogar auf der parlamentarischen Rednerbühne in einer Sprache Luft, welche die Pforte im Jahre 1845 abermals zwang, den Schutzmächten eine Klage vorzulegen, welche jedoch erfolglos blieb.

Der weise und sanfte Maurokordatos hatte unterdessen im Cabinet einen Nachfolger an Koletti erhalten, der sich offen zu Gunsten einer Vereinigung der ganzen griechischen Nation erklärte, während seine Freunde

Valenzas und Karataſſos als Militärbefehlshaber in die Nähe der Grenzen geſendet wurden, von wo aus ſie räuberiſche Einfälle gegen die türkiſchen Dörfer unternahmen. Maurokordatos hatte dem britiſchen Einfluſſe gemäß gehandelt, während Koletti nur den Rathſchlägen des franzöſiſchen Geſandten Gehör gab. Der türkiſche Geſandte in Athen, Muſurus, hing dem Vertreter Englands, Sir Edmund Lyon an, der wegen ſeines hochfahrenden Benehmens weder bei Hofe noch bei dem griechiſchen Volke beſonders beliebt war. Dieſer Umſtand verſtärkte die Misſtimmung gegen den türkiſchen Geſandten, der von Geburt ein Grieche war, aber ſich ſo viel wie möglich bemühte, dem Verdachte vorzubeugen, daß er mehr Sympathieen mit ſeinen Landsleuten, als mit ſeinem Herrn oder mit der Pforte beſitze, und die Griechen betrachteten ihn aus dieſem Grunde als ein bereitwilliges Werkzeug der Bedrücker ihres Landes.

Im December 1846 hatte Muſurus in Gemäßheit ihm vom Divan gewordener Weiſungen, einem Paſſe, welchen man Karataſſos, der früher ein Räuberhauptmann geweſen, aber ſpäter von Koletti auf den Poſten eines Oberſten und Adjutanten des Königs Otto erhoben worden war, und der im Begriff ſtand, in wichtigen Geſchäften nach Konſtantinopel zu gehen, ſein Viſum verweigert. Der griechiſche Hof war über die Weigerung ſo erbittert, daß König Otto Muſurus öffentlich den Vorwurf machte, daß er es an Achtung gegen ihn habe mangeln laſſen, ſobald er auf dem Hofballe erſchien, zu welchem er im Januar 1847 eingeladen worden war. Muſurus gerieth über dieſen öffentlichen Tadel in Entrüſtung und berichtete den Vorfall an ſeinen Hof, wo derſelbe einen gleichen Grad von Zorn erregte.

Der griechiſche Geſandte in Konſtantinopel bemühte ſich, um einen offnen Bruch zu verhindern, den Charakter der zugefügten Beleidigung in den Augen der Pforte zu modificiren; aber der Divan war viel zu entrüſtet, um ihm Gehör zu ſchenken, und beſtand darauf, daß König Otto ſich gegen Muſurus öffentlich entſchuldigen müſſe. Da dies verweigert wurde, verließ Muſurus Athen und kehrte nach der türkiſchen Hauptſtadt zurück. König Otto that jedoch einen Schritt um die Ausſöhnung einzuleiten, indem er ein eigenhändiges Schreiben an den Sultan abſendete, worin er ſich in allgemeinen Ausdrücken über Muſurus' Benehmen beklagte, und den Wunſch zu erkennen gab, einem Streite, welcher beide Theile in der Achtung Eu-

ropas herabsetzen könnte, ein Ende zu machen. Dieses Schreiben wurde unglücklicherweise mit einem französischen Dampfschiffe nach Konstantinopel abgesendet, und da es der Pforte bekannt war, daß das französische Cabinet mehr auf der Seite der griechischen Regierung als auf ihrer eigenen stand, erblickte sie in der Bereitwilligkeit des französischen Botschafters, das königliche Schreiben zu befördern, nur einen neuen Versuch, alle Aussichten auf eine directe Genugthuung von Seiten König Otto's zu hintertreiben.

Der Sultan ertheilte auf das Schreiben eine ausweichende Antwort und Ali Effendi sendete zu gleicher Zeit an die Vertreter der auswärtigen Mächte in Athen das Ultimatum des Divans ab, worin die Pforte verlangte, daß Koletti, sobald Musurus wieder auf seinem Posten erscheinen werde, ihm einen Besuch machen und sein Bedauern über den unangenehmen Vorfall aussprechen solle. Im Weigerungsfalle wollte die Pforte alle diplomatischen Verbindungen mit Griechenland abbrechen.

Fürst Metternich hatte zu Anfang der Mishelligkeit in dem Streite auf Seiten Griechenlands gestanden, und Koletti, der sich auf die Unterstützung Frankreichs und der französischen Presse verließ, weigerte sich unbedingt dem Verlangen der Pforte zu entsprechen, stellte aber den Gegenvorschlag auf, daß ein neuer hellenischer Gesandter nach Konstantinopel geschickt werden und im Namen seiner Regierung sein Bedauern über das unangenehme Ereigniß ausdrücken solle, während die Pforte ihrerseits einen neuen Gesandten nach Athen schicken und die griechische Regierung denselben mit allen geziemenden Ehrenbezeigungen aufnehmen würde. Zugleich mit dem obigen Vorschlag erhielten die fünf Gesandten in Konstantinopel Instructionen von ihren respectiven Höfen, welche sämmtlich, mit Ausnahme Frankreichs, der Pforte günstig waren. Auf diese Weise unterstützt, wies die Pforte Koletti's Vorschlag ohne Weiteres zurück und brach alle diplomatischen Verbindungen mit der griechischen Regierung ab.

Obgleich die fremden Cabinete in ihrem Entschlusse, das gegenwärtige Misverständniß nicht zu einem offenen Kriege ausarten zu lassen, einstimmig waren, so hegten sie doch in Bezug auf die Streitpunkte selbst verschiedene Ansichten. England befand sich auf Seiten der Pforte und ihrer verletzten Rechte, Frankreich interessirte sich für Griechenland, während Rußland, Preußen und Oesterreich, (nachdem Fürst Metternich seine

Anſicht über den Gegenſtand verändert hatte), ihre Vermittlung anboten, indem ſie zu gleicher Zeit ſagten, daß ſie die Pforte für zu dem von ihr eingeſchlagenen Verfahren vollkommen berechtigt hielten. Da Koletti immer noch auf ſeiner Weigerung beharrte, beſchloß der Divan jetzt zu Maßregeln zu greifen um die Rechte der griechiſchen Unterthanen in der Türkei zu beſchränken. Sie ſollten von den türkiſchen Handelsgilden ausgeſchloſſen, des Rechtes zum Küſtenhandel beraubt, und ihnen verboten werden, die Dardanellen zu paſſiren.

Die Ausführung dieſer extremen Maßregeln verzögerte ſich einigermaßen, da Rußland zu Ende des April 1847 offen erklärte, daß Koletti's Benehmen unerträglich ſei — eine Erklärung, welche baldige Zugeſtändniſſe von Seiten Griechenlands erwarten ließ. Da jedoch von Koletti kein Beweis von Nachgiebigkeit einlief, begann die Pforte gegen Rußland den Verdacht der Doppelzüngigkeit zu hegen. Um dieſe Zeit wurde die Ausführung der Zwangsmaßregeln abermals durch einen Vorſchlag des griechiſchen Cabinets hinausgeſchoben. Er verhieß, daß Muſurus bei ſeiner Rückkehr nach Athen mit allen geziemenden Achtungsbeweiſen und Ehren empfangen werden ſolle, jedoch unter der Bedingung, daß er bald wieder von ſeinem Poſten abberufen werde und nach Konſtantinopel zurückkehre. Die Pforte verwarf indeß Koletti's Vorſchlag, die Sache von Fürſt Metternich, als anerkanntem Schiedsrichter, entſcheiden zu laſſen, ebenfalls, und ein auf Metternich's Rath abgefaßtes Schreiben, worin Koletti ſein Bedauern über das Geſchehene ausſprach, und jeden Geſandten, der nach Athen geſchickt werden würde, mit geziemenden Ehrenbezeigungen aufzunehmen verhieß, wurde eben ſo wenig als befriedigend betrachtet, da es keine Entſchuldigung gegen Muſurus für die ihm gewordene perſönliche Beleidigung enthielt, ſodaß der Plan abermals fehlſchlug. Ali Effendi erſuchte hierauf Koletti in einer ſehr höflichen Antwort, dieſe Entſchuldigung noch hinzuzufügen, aber der Letztere weigerte ſich deſſen und verwies die Sache abermals an Metternich. Der Divan verlor jetzt alle Geduld und ſchickte ſich im Auguſt an, die beſchloſſenen Zwangsmaßregeln zur Ausführung zu bringen, aber der plötzlich erfolgte Tod Koletti's verſchob ihre Anwendung aufs Neue, und da der ruſſiſche Kaiſer an den König Otto appellirte, die Mitauf-

nahme der Entschuldigung anrieth, sendete der neue griechische Minister, Charakis, endlich die geforderte Entschuldigung an Musurus ab.

Die türkische Regierung hatte hier hauptsächlich durch die Hilfe Englands einen diplomatischen Sieg von wichtigen Resultaten erlangt. Es war während der Unterhandlungen klar an den Tag getreten, daß Griechenland die Sympathie Europas, welcher es hauptsächlich seine Befreiung von der türkischen Herrschaft verdankte, verwirkt hatte, während seine Niederlage in dieser Sache den Rajahs bewies, wie wenig Gewicht auf die pomphaften Phrasen seiner officiellen Redner zu legen war, die in ihrem Parlament die Vereinigung der ganzen griechischen Nation, gleichviel ob sie unter griechischer Herrschaft stehe oder nicht, als das Ziel und den Zweck ihrer Politik bezeichneten. Sowohl das griechische wie das türkische Cabinet gelangten endlich zu der Ueberzeugung, daß die hohe Aufgabe, den Halbmond von der St. Sophienkuppel zu reißen, und das Kreuz an seine Stelle zu setzen, nicht den in Athen herrschenden Mächten vorbehalten sei. Die gegenseitigen Beziehungen der beiden Mächte sind seit der Ausgleichung des Streites nie wieder im Geringsten gestört worden.

Im Sommer 1847 brachen neue Unruhen in Oberalbanien in der Nähe von Delvino und Argyrokastro aus, welche bald einen drohenden Charakter annahmen. Diesmal griff die Pforte zu energischen Maßregeln und die ganze Küste von Trevesa bis Durazza wurde in Belagerungszustand erklärt, während man eine bedeutende Truppenmacht gegen die Insurgenten schickte, die, nachdem sie bei Berat und Argyrokastro geschlagen worden waren, zum Gehorsam zurückkehrten. Noch wichtiger war der Aufstand des Beder Ham Beg, eines kurdischen Häuptlings, der jedoch im gleichen Sommer ebenfalls unterdrückt wurde. Zu derselben Zeit langte die Ratification des zu Erzerum mit Persien abgeschlossenen Friedens an, und der östliche Theil des Reiches konnte demnach auf einige Zeit eine ungestörte Ruhe genießen.

Die großen Ereignisse, welche im Jahre 1848 das westliche Europa erschütterten, mußten jedoch das lebhafteste Interesse in der Türkei und besonders in den französischen und italienischen Colonien, welche sich dort befanden, erregen. Die im Privatdienste des türkischen Ministeriums stehenden Europäer (meist Personen, die ihre Heimath auf Nimmerwiederkehr

verlaſſen hatten) bemühten ſich jetzt, ihre Herren für die liberale Sache zu ſtimmen, und hatten hierin auch in vielen Fällen Erfolg, beſonders bei Reſchid Paſcha. Die Nationaldemonſtrationen der Italiener bei der Erwählung Pius IX. fanden ihren Wiederhall im Divan, der ihm durch Schekib Effendi, einen von den Staatsminiſtern, eine Glückwünſchungsbotſchaft zu ſenden beſchloß, obgleich dieſer Entſchluß den Wünſchen der beiden katholiſchen Großmächte zuwiderlief. Dieſe Aufmerkſamkeit von Seiten des Divans wurde in Rom gut aufgenommen, und da die höhere Geiſtlichkeit in Italien fand, daß das Schutzrecht, welches Frankreich über die katholiſche Kirche in der Türkei ausübt, welches es aber häufig zur Verfolgung ſeiner Privatzwecke misbraucht, in den Händen dieſer Macht nicht ſicherer ſei, als in denen der Pforte, beſchloß ſie, mit der letzteren einen Handels- und Freundſchaftsvertrag abzuſchließen, und die Wahrung der nationalen und geiſtlichen Intereſſen Italiens in der Levante ſelbſt zu übernehmen. Der Patriarch der unirten armeniſchen Kirche, der einzige katholiſche Prälat, deſſen officieller Rang und Einfluß von der Pforte anerkannt wird, war, ohne die katholiſchen Höfe über ſeine Abſichten zu Rathe zu ziehen, oder ihnen auch nur etwas davon mitzutheilen, damit beſchäftigt, mit der Pforte wegen der geziemenden Aufnahme eines päpſtlichen Geſandten zu unterhandeln, welcher denn auch im Januar 1848 in der Perſon des Erzbiſchofs Ferrieri in Begleitung eines großen Gefolges in Konſtantinopel erſchien. Selbſt von den äußerlichen Ehrenbezeigungen abgeſehen, womit der geiſtliche Diplomat von der Pforte überhäuft wurde, hatten die türkiſchen Miniſter wohl noch nie einen fremden Geſandten mit aufrichtigerer Freundſchaft empfangen.

Der Divan hatte bereits angefangen, ſich Italien als einen großen Staat zu denken, der ſich zu einem mächtigen Rivalen Oeſterreichs und Frankreichs machen werde und deſſen gute Meinung zu erlangen der Mühe werth ſei. Der päpſtliche Geſandte fand daher ein ſehr günſtiges Feld für ſeine Operationen vor und beſchloß, dies ſeinerſeits aufs Beſte zu benutzen, beſonders da die katholiſchen Mächte viel zu ſtark in ihren eigenen Ländern beſchäftigt waren, um ſeiner Thätigkeit im Orient Einhalt zu thun. Sein erſter Schritt beſtand darin, daß er Proclamationen erließ, worin er alle morgenländiſchen Kirchen einlud, ſich mit der römiſch-katholiſchen zu vereinigen, während er für die letztere Vorrechte zu erlangen

suchte, die der Sultan nicht bewilligen konnte, ohne seinen übrigen christlichen Unterthanen, welche nicht zur römisch-katholischen Kirche gehörten, Nachtheile zuzufügen. Da der Erzbischof also nicht im Stande war, mit der Pforte einen auf Grundsätze, die dieselbe für unzulässig hielt, basirten Vertrag abzuschließen, kehrte er im Mai nach Italien zurück, und seine Sendung schlug in Folge seiner Unfähigkeit für eine so zarte Aufgabe fehl.

Die Ereignisse, welche sich nach der Pariser Februarrevolution auf dem europäischen Continent entwickelten, machten auch auf die Pforte einen tiefen Eindruck, wiewohl nur wenige von den türkischen Staatsmännern in der allgemeinen Bewegung ein Vorzeichen des Umsturzes ihrer eigenen Herrschaft erblickten oder vermutheten. Der Großvezier glaubte immer noch in dem Verbleichen des Sternes Oesterreichs das Aufdämmern einer herrlicheren Zeit für die Pforte wahrzunehmen, und seine Ansicht wurde auch einigermaßen durch die allgemeine Ruhe gerechtfertigt, welche während des europäischen Convulsionsjahres in den türkischen Gebietstheilen obwaltete. Nur in den jenseits der Donau gelegenen Provinzen fanden einige Ruhestörungen statt. Sie erregten, obwohl an sich geringfügig, doch eine bedeutende Aufmerksamkeit in Folge davon, daß Rußland ein Bestreben, die Schiedsrichterrolle zu spielen, zu erkennen gab. Fürst Sturdza hatte sich in der Moldau durch sein willkürliches Benehmen, worin er von dem russischen Generalconsul unterstützt wurde, den Haß der Bojaren zugezogen, welche die strenge Durchführung des sogenannten Reglement organique — der ihnen von den beiden Schutzmächten, der Pforte und Rußland, garantirten Verfassung — verlangten. Obgleich in ihrem Verfahren nichts Gesetzwidriges lag, nahm der Fürst doch die versammelten Bojaren in Verhaft, kerkerte sie ein und confiscirte die Güter mehrerer von ihnen, ohne auch nur die Form einer Anklage oder Untersuchung zu beobachten. Die Bojaren hatten nur wenig Vertrauen zu den russischen Behörden in Jassy und wendeten sich direct an die Pforte, die die Richtigkeit des Princips, um das es sich handelte, anerkannte, und Kabuli Effendi als Commissar nach der Moldau sendete, um den Bojaren Recht zu verschaffen. Die Unruhen waren jedoch kaum in Petersburg bekannt geworden, als das russische Cabinet auch den General Du Hamel als seinen Commissar abschickte, um die Ruhe im Fürstenthume wiederherzu-

stellen. Mittlerweile hatte in Konstantinopel eine Veränderung der Politik stattgefunden; Reschid und Ali Pascha waren von ihren Posten entfernt und durch Sarûm und Rifat Pascha, Ersterer als Großvezier und Letzterer als Minister der auswärtigen Angelegenheiten ersetzt worden.

Dieser Umstand lähmte die Thätigkeit der Pforte auf einige Zeit, wiewohl er auf ihre Verhältnisse zur Moldau, welche unverändert blieben, keinen Einfluß ausübte. Die Furcht, einen mächtigen Verbündeten zu beleidigen, war jedoch bei den türkischen Ministern so groß, daß sie es für klug hielten, nicht nur den Bojaren die versprochene Hilfe zu entziehen, sondern sogar Kabuli Effendi den Auftrag zu ertheilen, sie unter Escorte nach Konstantinopel zu senden, von wo sie ohne Verhör oder gesetzliche Untersuchung nach Brussa in Bithynien verbannt wurden. Hierauf sendete man im Mai einen anderen Commissar nach Jassy, der in Gemeinschaft mit Du Hamel die moldauischen Unruhen unterdrücken sollte, was ihnen auch endlich gelang.

Im Juli 1848 gaben sich revolutionäre Bestrebungen in der Walachei kund, welche in Kurzem ein ernsteres Aussehen annahmen. Der Hospodar jenes Landes, Fürst Bibesko, hatte sich aufs Aeußerste bemüht, dem fremden Einflusse Widerstand zu leisten und sein Volk nach den Grundsätzen der strengsten Gerechtigkeit zu regieren, und es war ihm hierdurch gelungen, sich dessen Achtung und Vertrauen in einem ausgezeichneten Grade zu erwerben. Einer Verbindung der Bojaren, die sich im Verein mit der moldauischen gebildet hatte, wurde in Kurzem durch das bloße Versprechen Bibesko's, den in der Verwaltung eingerissenen Misbräuchen, auf welche die Bojaren ihre Beschwerden begründet hatten, abzuhelfen, ein Ziel gesetzt. Ausländer und besonders gegen Rußland feindlich gesinnte Polen streuten jedoch radicale Lehren, die mit den monarchischeren Grundsätzen, wonach das Fürstenthum bisher regiert worden war, im Widerspruche standen, im ganzen Lande aus. Man hielt daher die Zugeständnisse des Fürsten für ungenügend, und in der Walachei brach kurz darauf eine Insurrection aus, die sich bis nach Bucharest verbreitete, und zwar so schnell und heftig, daß der russische Generalconsul es als nothwendig erkannte, die Hauptstadt zu verlassen und sich nach Fokschan zurückzuziehen.

Während sich die Moldauer also mit der Durchsetzung der ihnen durch förmliche Verträge zugesicherten Rechte begnügten, gingen die Walachen

über dieſe Anſprüche hinaus und forderten die gänzliche Aufhebung des Reglement organique und die Einführung einer der franzöſiſchen ähnlichen Conſtitution, welche ſich auf die natürlichen Rechte des Menſchen, die Abſchaffung der Sclaverei und die Erlaſſung anderer eigenthümlicher und mit den Sitten und Gewohnheiten der öſtlichen Nationen unverträglicher liberaler Geſetze gründen ſollte. Da die Walachen wußten, daß Rußland ſich derartigen Verſuchen aufs Aeußerſte widerſetzen werde, bemühten ſie ſich, ihre Bande der Vereinigung mit der Pforte noch feſter zu knüpfen. Als Bucharest von den Inſurgenten eingenommen wurde, willigte Fürſt Bibesko in ihre Forderungen, da er aber den ruſſiſchen Generalconſul unerbittlich fand, entſagte er ſeiner Würde und zog ſich nach Oeſterreich zurück. Hierauf errichteten die Führer des Aufſtandes eine proviſoriſche Regierung und eröffneten Unterhandlungen mit der Pforte, indem ſie den Wunſch ausdrückten, die bereits mit ihr abgeſchloſſenen Verträge unverletzt aufrecht zu erhalten.

Die von den Moldauern und Walachen der Türkei ſo offen bewieſene Vorliebe ſchmeichelte der Eitelkeit der Pforte eben ſo ſehr als ſie die Reizbarkeit des ruſſiſchen Cabinets verwundete. Beide fühlten das Drückende ihrer relativen Lagen. Rußland hatte als Schutzmacht nicht das Recht, ſich in die innern Angelegenheiten der Fürſtenthümer zu miſchen, ſo lange ſie nicht von dem durch den Vertrag aufgeſtellten Reglement organique abwichen und im Gehorſam gegen den Sultan als ihren Lehnsherrn verharrten, während die Pforte jeden Anſchein von Vorliebe, durch den das Misfallen und die Eiferſucht ihres mächtigen Nachbars erweckt werden konnte, zu vermeiden wünſchte. Nichts würde der ruſſiſchen Politik beſſer zugeſagt haben, als wenn die Pforte gegen die Fürſtenthümer mit Strenge verfahren wäre, was der ruſſiſche Geſandte in Konſtantinopel nachdrücklich empfahl, der Divan aber ebenſo ſtandhaft von ſich abwies.

Im Juli wurde ein neuer Commiſſar, Suleiman Paſcha, mit dem Auftrage nach der Walachei geſendet, ſich nach Bucharest zu begeben, und wenn er das Volk zur Unterwerfung bereit finde, im Namen des Sultans eine allgemeine Amneſtie zu erlaſſen, aber für den Fall des Widerſtands eine bereits auf dem Marſch nach der Donau befindliche türkiſche Truppenabtheilung ſofort zum Vorrücken nach der Walachei zu beordern.

Suleiman wurde von der provisorischen Regierung ehrenvoll aufgenommen. Er erklärte diese Regierung für aufgelöst und befahl den Bojaren zur Erwählung eines Kaimakam oder Statthalters zu schreiten, und da die allgemeine Ruhe nicht gestört worden war, so nahm er keinen Anstand, die Amnestie zu proclamiren. Es zeigte sich jedoch bald, daß Rußland mit dieser friedlichen Lösung keineswegs zufrieden war, und sein Gesandter beklagte sich gegen die Pforte über die zu große Nachsicht, welche sie besonders dadurch bewiesen, daß sie Mitgliedern der provisorischen Regierung gestattet habe, als Candidaten für die Neuwahl aufzutreten. Du Hamel befahl unter dem Vorwand, daß ihm der Bericht über eine angeblich gegen Fürst Sturdza gerichtete Verschwörung übergeben worden sei, der podolischen Armeedivision über den Pruth zu gehen und die Moldau zu besetzen, indem er zu gleicher Zeit die Pforte einlud, ihre eigenen Truppen nach Jassy zu senden.

Da indessen Fürst Sturdza selbst über die große Schwierigkeit [illegible] es ihm bereite, Mundvorräthe für die russische Armee herbei[illegible]während das Land selbst Ruhe zu genießen schien, lehnte die [illegible]erschlag ab, und begnügte sich nur damit, die an der Donau [illegible]rmeedivision auf 40,000 Mann zu bringen. Weder die [illegible]übrigen Mächte erhoben die geringste Einwendung gegen [illegible]Moldau durch russische Truppen, und um das russische [illegible]gegen Suleiman Pascha geführten Klagen zufrieden [illegible]r Divan im September 1848 Fuad Effendi als [illegible]charest zu senden um das Reglement organique [illegible]n, die provisorische Statthalterschaft aufzu[illegible]löf[illegible]t in die jüngsten Unruhen verwickelten Bo[illegible]jar[illegible]zu ernennen. Seine Wahl fiel auf den [illegible]Fürs[illegible]ad Effendi aber bei der Ausführung an[illegible]derer [illegible]auf Widerstand zu stoßen fürchtete und die Ernen[illegible]tigung der Nationalbehörden bedurfte, befahl er [illegible]Bucharest einzurücken, was nach eini[illegible]gem gering[illegible]des Volkes auch erfolgte.

Dies [illegible]Du Hamel eine starke russische Trup[illegible]penabtheil[illegible]ren ließ und diese, ebenso wie die türkischen [illegible]Ueberwintern in Bucharest traf.

Weder die Vorstellungen Fuad's bei Du Hamel, noch die des Divans bei dem russischen Gesandten, gegen die Belastung eines so kleinen Gebiets mit dem Unterhalt einer so starken Armee, welcher für die armen Landesbewohner, die sich jetzt sowohl unter sich, wie mit der Regierung im tiefsten Frieden befänden, mit unerschwinglichen Kosten verknüpft sei, machten den geringsten Eindruck auf das russische Cabinet. Du Hamel begann sich sogar in die innere Verwaltung des Landes zu mischen und besonders eine Polizei zu begründen, deren Wachsamkeit sich selbst über die hohen Militairbeamten der Pforte in der Moldau erstrecken sollte. Rußland hatte ohne Zweifel einen doppelten Zweck im Auge. Es wünschte erstens zu zeigen, daß es, wenn nicht beliebt, doch wenigstens gefürchtet sein wolle, aber sein eigentliches Vorhaben war augenscheinlich das, sich der ungarischen Grenze von dieser Seite zu nähern, um die ungarische Revolution mit der größten Effectivmacht angreifen zu können.

Während die Pforte im Laufe des Jahres 1848 Rußland gegenüber einen großen Theil ihres Territorialeinflusses verlor, eröffneten sich im südlichen Theile des Reiches Aussichten, welche sehr geeignet waren, die dem Gebietsbestande der Monarchie unter Mahmud's Regierung zugefügten Wunden zu heilen.

Im Februar jenes Jahres erkrankte Mehemed Ali, und wenn er auch durch die Geschicklichkeit seiner europäischen Aerzte körperlich genas, waren seine Geisteskräfte doch in einem solchen Grade beeinträchtigt, daß sich Ibrahim Pascha gezwungen sah, die Stelle seines Adoptivvaters in der Verwaltung der Staatsangelegenheiten einzunehmen.

Er traf im September in Konstantinopel ein, wo er mit der Statthalterschaft von Aegypten belehnt wurde, aber er starb bereits im folgenden November, neun Monate vor seinem Vater, dessen Tod im August 1849 eintrat. Ibrahim's Nachfolger war Mehemed Ali's Enkel, Abbas Pascha, ein wegen seines Fanatismus, seines großen Widerstrebens gegen jeden europäischen Einfluß und seines Widerwillens gegen alle christlichen Beamten in Aegypten notorischer Mann. Der Divan ertheilte zwar die Belehnung bereitwillig, verknüpfte sie aber mit gewissen Bedingungen, welche die Selbstständigkeit des ägyptischen Vicekönigthums wesentlich beeinträchtigten.

Dieſe Umſtände, im Verein mit den unerwarteten Sympathien, welche die Donaufürſtenthümer gegen die Pforte kund gaben, ließen den Divan das harte Verfahren Rußlands in jenen Landestheilen um ſo ſtärker fühlen. Die türkiſchen Miniſter ſchienen nicht zu denken, daß dieſe Sympathien der eingeſtandenen Schwäche der Pforte, von welcher die extremen Parteien nur ſehr wenig zu fürchten hatten, zu verdanken ſeien, und da die Türkei eins von den wenigen Ländern war, über welche die politiſchen Stürme des Jahres 1848 unſchädlich hinweggezogen waren (ein Umſtand, den ſie ihrer eigenen liberalen Politik zuſchrieben), ſo hielten ſie ſich für vollkommen zu der Anſicht berechtigt, daß ihre Regierung jetzt der despotiſchen Herrſchaft Rußlands und Oeſterreichs weit vorausgeſchritten ſei. In dieſer Anſicht wurden ſie durch den Beifall der polniſchen Inſurgenten beſtärkt, die nach der Türkei ausgewandert waren und dort Intriguen gegen Rußland ſpannen.

Der ſardiniſche Geſandte ſpielte bei dem Großvezier eine wichtige Rolle und die Türkei begann die lebhafteſte Sympathie zu Gunſten der ungariſchen Revolution an den Tag zu legen. Die dem öſterreichiſchen Heere in den erſten Monaten des Jahres 1849 zugeſtoßenen Unfälle erregten die Hoffnungen der Pforte auf eine Vergrößerung ihres Gebiets. Es wurden Verſuche gemacht, Rußland daran zu verhindern, ſeine Truppen aus der Walachei und aus Siebenbürgen nach dem Kriegsſchauplatze zu führen, nachdem Puchner's Corps gezwungen worden war, auf türkiſchem Boden Zuflucht zu ſuchen. Als aber endlich Bem bei Hermannſtadt über den ruſſiſchen General Lüders einen Sieg davon getragen hatte, ließ ſich die Freude der Pforte ſelbſt den Geſandten der verbündeten Mächte gegenüber nicht mehr zurückhalten. Rußland fühlte jetzt, wie viel es durch ſein Abſtehen von dem Vertrag von Unkiar-Skeleſſi verloren hatte, durch welchen ihm eine eigenthümliche und von der der übrigen Mächte ſehr verſchiedene Stellung bei der Pforte geſichert worden war, und es bemühte ſich jetzt auf den Grund hin, daß die veränderte Lage der Donaufürſtenthümer neue Maßregeln zu ihrer Beruhigung nöthig mache, einen zweiten Vertrag zu erlangen. Der Divan lehnte dies zu wiederholten Malen ab, indem er nicht mit Unrecht anführte, daß man wegen der Präliminarien ſolcher Maßregeln leicht durch Correſpondenzen übereinkommen könne, ohne zu mündlichen Verhandlungen oder zu neuen Verträgen zu

greifen. Der Kaiser Nikolaus sendete jedoch einen seiner Adjutanten mit einem eigenhändigen Schreiben an den Sultan ab; derselbe kam im April 1849 in Konstantinopel an, und jetzt gab der Divan nach. Es wurde zu Balta Liman ein Vertrag abgeschlossen, welcher Rußland für die Donaufürstenthümer auf sieben Jahre fast die gleichen Rechte sicherte, und dieses versprach dafür seine Truppen aus jenen Ländern zurückzuziehen, sobald die ungarische Revolution beendigt sein werde.

Der moralische Eindruck dieses Vertrags war ein keineswegs bedeutender und schwebte in Gefahr, durch den persönlichen Einfluß Sir Stratford Canning's, dessen Politik im directen Gegensatze zu der österreichischen stand, völlig vernichtet zu werden. Politische Flüchtlinge aller Nationen kamen fast täglich in großer Anzahl in Konstantinopel an, von wo man ihnen nach Ungarn zu reisen gestattete, während eine Anzahl revolutionairer Agenten zurückblieb und selbst mit dem Großvezier geheime Besprechungen hielt.

Das Verlangen der Gesandten Rußlands und Oesterreichs, diese Individuen (unter welchen sich ein Abgeordneter Kossuth's befand) zu verbannen, wurde ebenso von der Pforte abgeschlagen, wie ein von den verbündeten Mächten gestelltes Gesuch, einer russischen Armeedivision zu gestatten, durch Serbien, im Süden der Donau, nach Ungarn zu marschiren. General Lüders hatte sich bereits mit einem Heere von 30,000 Mann den Weg nach Siebenbürgen gebahnt, die Insurgenten in allen Treffen geschlagen und nach der Walachei getrieben, während die vereinten Streitkräfte Rußlands und Oesterreichs den Aufstand in Südungarn unterdrückten und die Häupter desselben zur Flucht über die Donau zwangen. Die Pforte fand jetzt, daß sie ein gefährliches Spiel gegen die beiden Höfe getrieben hatte, und man erwartete, daß mit dem Ende der Revolution ein Tag der Rechenschaft kommen werde. Rußland begnügte sich jedoch damit, die Auslieferung der Rädelsführer, denen die Pforte bis vor Kurzem noch so viel Theilnahme bewiesen hatte, zu verlangen, und war in diesem Punkte offenbar entschlossen, sein Verlangen, zur Demüthigung und Bestrafung der Pforte, wegen der von ihr gespielten zweideutigen Rolle, durchzusetzen. Abermals erschien ein Adjutant mit einem eigenhändigen Schreiben des Czars in Konstantinopel; aber diesmal behauptete die Pforte ihr Terrain und ließ sich nicht durch Ein-

ſchüchterungen zur Nachgiebigkeit bewegen. Die engliſche Flotte ſegelte in die Dardanellen ein, und da der ruſſiſche Kaiſer fand, daß die öffentliche Meinung in ganz Europa gegen ihn war, und er ſich nicht auf einen neuen Krieg einlaſſen wollte, ſah er ſich zum Nachgeben genöthigt.

Auf dieſe Weiſe erlangte die Pforte einen diplomatiſchen Sieg über Rußland, welchen das letztere noch nicht vergeſſen hat und den daſſelbe durch neue Forderungen unter bürgerlichen und religiöſen Vorwänden zu verwiſchen bemüht iſt. Da die Pforte dieſen Sieg aber hauptſächlich durch die kriegeriſche Haltung Englands erworben hatte, ſo ſicherte er dem letzteren einen überwiegenden Einfluß in ihren auswärtigen Verhältniſſen.

Die erweiterten Principien der modernen Politik, durch welche mehr als ein mächtiges Land der Freiheit beraubt worden iſt, ſich ſelbſt das für ſeine Privatintereſſen paſſendſte Benehmen vorzuzeichnen, haben auch das Schickſal der Türkei beſiegelt, und die Zeiten, wo die Pforte willkürlich und ohne Anreizung ihren Willen mit der Spitze des Schwertes durchſetzen konnte, ſind jetzt vorüber. Die Türkei hat ſeit dem 1841 mit den fünf europäiſchen Großmächten abgeſchloſſenen Vertrage nur eine ſupplementaire Seite in der Geſchichte des Continents eingenommen und wird ſtets die Nothwendigkeit fühlen, ſich eng an eine Macht zu ſchmiegen, die im Stande ſein wird, ſie gegen die ungebührlichen Forderungen anderer zu beſchützen. Frankreich, der hochgeprieſene älteſte Verbündete der Pforte, hat ſchon längſt ihre Sympathien verloren, da ſein Beiſtand ſtets nur gegen Oeſterreich angeboten und gerichtet war, von welchem die Türkei am wenigſten Gefahr zu beſorgen hatte; aber bis in die letzte Zeit nie gegen Rußland, den gefürchtetſten Feind der Pforte. Die deutſchen Mächte ſind weder nahe noch kräftig genug, um ſie gegen Angriffe zu beſchützen; die Wage neigt ſich nur zwiſchen Rußland und England hin und her, und die Pforte muß von jetzt an unentſchieden bleiben, welchem von Beiden ſie den Vorzug geben ſoll. Da dieſes Supremat mit einem gewiſſen Grade von relativer Abhängigkeit verknüpft iſt, ſo erhebt ſich natürlicherweiſe die Frage, welches von den beiden Schutzbündniſſen ſich der Pforte am wenigſten nachtheilig erweiſen werde.

Viele hohe Staatsmänner in der Türkei hegen Argwohn in Bezug auf die Endzwecke Englands, da es ſich fortwährend in die inneren An-

gelegenheiten anderer Länder mischt, da die englischen Agenten in Griechenland und Italien eine große Thätigkeit entwickeln, und es endlich ein großes Interesse an dem Besitz Aegyptens, als des Schlüssels zu seinen ostindischen Besitzungen, haben muß. Rußland hat sich dagegen mit mehr Tact und Klugheit benommen. Es ist bei seinen Eroberungen mit langsamen, einzelnen Schritten vorwärts gedrungen, hat sich nie bemüht, den Lauf der Ereignisse zu überstürzen, sondern mit beispielloser Geduld die historische Entwickelung seiner stets wechselnden Lage abgewartet, während es dafür Sorge trug, der Pforte nie in der vollständigen Ausübung ihres freien Willens innerhalb des ihr gestatteten Kreises ihrer politischen Bewegungen Einhalt zu thun.

Dieses rücksichtsvolle Benehmen hat Rußland zu allen Zeiten die Sympathien der kurzsichtigen türkischen Staatsbeamten gesichert. Mit der Nation im Allgemeinen verhielt es sich jedoch anders. Das Volk betrachtet sowohl die Engländer wie die Russen als Ausländer und Ungläubige; es liebt die Ersteren nicht, aber es haßt die Letzteren, und während es von den Einen nicht viel Gutes erwartet, glaubt es, daß es von den Anderen Alles zu fürchten habe. Die Türkei könnte wohl den Verlust Aegyptens überleben, und die Türken sich mit der Behauptung trösten, „daß der Sultan reich genug sei, um England eine Provinz zu schenken;" aber es erblickt in Rußland den unversöhnlichen Feind seiner politischen Existenz, als den Stammverwandten und Religionsgenossen der unterdrückten Rajahs, deren Rechte es zufällig geerbt habe. Dieses Gefühl des historischen Unrechts — der Islam verschmäht es, in der Sclaverei oder Knechtschaft von Ungläubigen ein moralisches Unrecht zu erblicken — schwebt dem Auge jedes echten Türken, dessen Schicksal es gewesen ist, mit europäischem Einfluß in Berührung zu kommen, vor. Dieser Einfluß breitet sich jedoch täglich mehr und mehr aus und die alte Zuversicht und der Glaube an den Titel des Sultans „der Schatten Gottes auf Erden" beschränkt sich jetzt auf die Bewohner der entlegensten Theile Anatoliens, während die weniger zahlreichen Mohamedaner der größeren Städte, in der ganzen europäischen Türkei die schließliche Auflösung des Reiches als unvermeidlich erwarten.

Jetzt waren kaum zwei Jahre vergleichsweise in Ruhe und Frieden verstrichen, als sich die Verhältnisse der Pforte zu Rußland zu Anfang

des Jahres 1853 in Bezug auf die Schutzherrngewalt über die heiligen Orte, deren Kirchen und Pilger wieder verwickelten. Der Streit hat ein höchst kritisches Aussehen angenommen, und droht ganz Europa in einen allgemeinen Krieg zu stürzen, je nach der Neigung oder dem Interesse der verschiedenen Mächte, die eine oder andere Partei zu unterstützen, da es ungereimt sein würde, wenn man annähme, daß die Türkei für sich allein die nordische Macht aus den Donaufürstenthümern, von welchen dieselbe so gewaltsam Besitz genommen hat, zu vertreiben im Stande sei.

Der Streit richtete sich ursprünglich auf die sogenannten „heiligen Stätten", d. h. gewisse Kapellen und Heiligthümer in Jerusalem, welche, mit Einwilligung der Pforte, seit Jahrhunderten christliche Pilger der römischen sowohl wie der griechischen Kirche zu besuchen pflegten. Die unverletzte Bewahrung dieser heiligen Stätten und das sichere Geleit der dieselben besuchenden Pilger sind stets eine Sache der Fürsorge der französischen wie der russischen Regierung gewesen, indem der französische König kraft des ihm vorlängst vom Papste gewährten Ranges und Titels eines „Allerchristlichsten Königs" das Recht zum Schutze der Pilger römisch-katholischen Glaubens in Anspruch nahm, während der Kaiser von Rußland die Pilger griechischen Glaubens kraft des von seinem Vorfahren, Peter dem Großen, willkürlich angenommenen Ranges und Titels eines Patriarchen der griechischen Kirche, zu beschützen wünschte. Die Abwägung der respectiven Ansprüche auf diese beiden Protectorate in allem auf die Verwaltung der heiligen Stätten Bezüglichen, hat von Zeit zu Zeit zu vielfachen Eifersüchteleien und Zänkereien zwischen den Anhängern der beiden Kirchen geführt, wenn aber zwischen diesen Parteien und der Pforte nichts Weiteres zu verhandeln gewesen wäre, so würde es der letzteren wahrscheinlich gelungen sein, Beide durch die Gleichmäßigkeit, womit sie ihre Zugeständnisse unter dieselben vertheilt hat, zufriedenzustellen. Die Frage zwischen Rußland und der Pforte ist jedoch weder mit den heiligen Stätten noch mit dem sichern Geleit der sich dorthin begebenden Pilger abgemacht, sie umschließt von Seiten Rußlands das Verlangen eines Schutzrechts über alle der Pforte unterthänige und auf ihrem Gebiet wohnende Mitglieder der griechischen Kirche.

Dies ist die Stellung, welche der Kaiser von Rußland im osmanischen Reiche einzunehmen verlangt, und zwar als ein Recht fordert. Er

verlangt von der Pforte ein neues Document, worin sie dieses Recht anerkennen soll. Kaiser Nikolaus citirt „den ruhmvollen Vertrag von Kainardschi", als die Basis seines Anspruchs gegen die Pforte. In diesem Vertrage lautet der 7. Artikel folgendermaßen:

„Die hohe Pforte verspricht, die christliche Religion und die derselben angehörenden Kirchen fortwährend zu beschützen, und sie erlaubt ferner den Botschaftern des kaiserlich-russischen Hofes bei allen Anlässen Vorstellungen sowohl in Bezug auf die neue Kirche in Konstantinopel (die im 14. Artikel erwähnt wird) wie auf die Angehörigen derselben zu machen — indem sie verspricht, dieselben als von einer im Vertrauen einer benachbarten und aufrichtig befreundeten Macht stehenden Person kommend, in Betracht zu ziehen."

Im 14. Artikel heißt es nämlich: „Nach dem Beispiele der übrigen Mächte ist es dem hohen russischen Hofe erlaubt, außer der in seinem Gesandtschaftsgebäude errichteten Kapelle, in dem Stadttheile Galata, in der Bey Oglu benannten Straße, der griechischen Religion eine öffentliche Kirche zu errichten, welche stets unter dem Schutze der Botschafter jenes Reiches stehen und von allen Unterbrechungen und Belästigungen frei bleiben soll."

Diese beiden Artikel zusammengenommen „erlauben" Rußland, eine Kirche in Galata, einer Vorstadt von Konstantinopel, zu erbauen, und stellen diese Kirche unter dessen Schutz. Sie „erlauben" ferner Rußland bei allen Anlässen zu Gunsten jener Kirche in Galata und Derjenigen, die damit zu thun haben, „Vorstellungen zu erheben, indem ihnen versprochen wird, dieselben als von einer ꝛc. in Betracht zu ziehen." Die in Wien tagende Conferenz der vier Mächte hatte eine Aussöhnungsnote entworfen, welcher Rußland seine Zustimmung ertheilte, da diese aber von der Pforte verworfen wurde, ist der Streit auf seinen ursprünglichen Standpunkt zurückgekehrt und die Lösung noch eben so fernliegend wie je.

Zur

Statistik des Türkischen Reiches

von

Edward H. Michelsen.

Zur Statistik des Türkischen Reiches.

Obgleich das osmanische Reich bereits länger als fünf Jahrhunderte besteht, kann man es doch kaum einen Staat im eigentlichen Sinne des Wortes nennen. Wir besitzen eine Menge von Werken über die politische Geschichte der Türkei, aber in Bezug auf ihre moralischen und physischen Hilfsquellen giebt es keine officiellen Actenstücke, die uns über diese wichtigen Gegenstände authentische Aufklärung gewähren könnten. Das Reich scheint bis jetzt noch keine von den Bedingungen erfüllt zu haben, durch welche Menschen von verschiedenartiger Abstammung und Religion veranlaßt werden, sich zur Bildung eines Gesellschaftszustandes zu vereinigen. Erst seit der Einführung des Tanfimat sind einige neue Elemente in seine Verwaltung aufgenommen worden; aber dieselben stehen gänzlich mit seiner früheren Geschichte und der bisherigen Richtung der orientalischen Begriffe im Widerspruch. Die türkische Regierung strengt sich jetzt aufs eifrigste an, das Reich zu einem Staate zu gestalten; es ist eine Uebergangsperiode, deren Resultat sich unmöglich vorausbestimmen läßt.

Die Regierung der letzten fünf Jahrhunderte zeigt ein System, welches in Konstantinopel sehr passend als ein „Nizam Altünda Haidad" (ein organisirtes Raubsystem) bezeichnet wird. Sultan Selim's III. Bemühungen, das alte Bestechungs- und Demoralisationsgebäude zu zerstören, mislangen gänzlich; aber Mahmud II. hatte bei dem Unternehmen, welches er im Jahre 1825 begann und bis zu seinem Tode fortsetzte, mehr Glück. Die dem gegenwärtigen Sultan Abdul Medschid vorbehaltene Aufgabe ist die, ein neues Staatsgebäude nach europäischem Muster zu errichten. Er ist jedoch von vielen Schwierigkeiten umgeben, worunter Kriege

mit fremden Mächten und die Vorurtheile des Volks, — Hindernisse, die das Werk der Reform noch lange Zeit hemmen können — nicht die geringsten sind.

Das osmanische Reich erstreckt sich über einen Theil von Europa, Asien und Afrika, und umfaßt einen Flächenraum von etwa 45,600 □ Meilen. Die türkischen Besitzungen in Europa werden im Allgemeinen Rumili und die in Asien Anadoli genannt, obwohl eigentlich Rumili nur ein Ejalet von Albanien und Macedonien ist, während Anadoli nur den Theil der asiatischen Provinzen, worin das Türkische und Arabische gesprochen werden, bedeutet. Die afrikanischen Besitzungen heißen Garb.

Mit Einschluß der tributpflichtigen Provinzen theilt sich die Bevölkerung folgendermaßen:

I. Europäische Türkei (Rumili).

Thracien	1,800,000	
Bulgarien	4,000,000	
Moldau	1,400,000	
Walachei	2,600,000	
Bosnien und Herzegowina	1,400,000	
Rumelien	2,600,000	
Serbien	1,000,000	
Inseln des Archipels	700,000	
		15,500,000

II. Asiatische Türkei (Anadoli).

Kleinasien	10,700,000	
Syrien, Mesopotamien und Kurdistan	4,450,000	
Arabien (Mekka, Medina, Habesch)	900,000	
		16,050,000

III. Afrikanische Türkei (Garb).

Aegypten	2,000,000	
Tripolis, Fezzan, Tunis	1,800,000	
		3,800,000
		35,350,000

Wenn man die Bevölkerung nach Stämmen vertheilt, so ist das Resultat Folgendes:

Volksstämme.	In Europa.	In Asien.	In Afrika.	Summa.
Osmanen	1,000,000	10,700,000	—	11,800,000
Slaven	7,200,000	—	—	7,200,000
Rumänen	4,000,000	—	—	4,000,000
Arnauten	1,500,000	—	—	1,500,000
Griechen	1,000,000	1,000,000	—	2,000,000
Armenier	400,000	2,000,000	—	2,400,000
Juden	70,000	100,000	—	170,000
Tataren	230,000	—	—	230,000
Araber	—	900,000	3,800,000	4,700,000
Syrier und Chaldäer	—	235,000	—	235,000
Druſen	—	25,000	—	25,000
Kurden	—	1,000,000	—	1,000,000
Turkomannen	—	90,000	—	90,000
	15,500,000	16,050,000	3,800,000	35,350,000

Nach den Religionen vertheilt sich die Bevölkerung wie folgt:

Religion.	In Europa.	In Asien.	In Afrika.	Summa.
Mohamedaner	3,800,000	12,950,000	3,800,000	20,550,000
Griechen und Armenier	11,370,000	2,360,000	—	13,730,000
Katholiken	260,000	640,000	—	900,000
Juden	70,000	100,000	—	170,000
	15,500,000	16,050,000	3,800,000	35,350,000

Außerdem sind gegenwärtig noch etwa 2000 Protestanten in der Türkei domicilirt. Sie vertheilen sich auf zehn Gemeinden, wovon sich drei in Konstantinopel und den Vorstädten, und die anderen sieben in Brussa, Ismid, Adabazar, Merziphun, Trebisond, Erzerum und Aintab befinden. Auch mangelt es dem Lande nicht an Zigeunern, die sich zwar zu der Religion der Mehrzahl der Einwohner, unter denen sie leben, bekennen, aber in der Wirklichkeit gar keine Religion haben. In ethnographischer Hinsicht sind sie Indier, in politischer türkische Unterthanen, in geographischer Vagabunden, und in religiöser bestenfalls Heiden.

Diese Bevölkerung von 35,350,000 Seelen bildet bis jetzt noch ein so locker zusammenhängendes Ganze, daß selbst die Bezeichnung Nation oder Gesellschaft nicht mit Recht auf sie angewendet werden kann. Die Individuen, woraus sie besteht, scheiden sich auf das strengste in religiöse Secten, und ihre bürgerlichen Rechte werden je nach der Ansicht, die die Regierung von ihren religiösen Glaubensbekenntnissen hegt, erweitert oder beschränkt.

Der am 3. November 1839 verkündigte Hatti-Scherif von Gülhane enthält die Grundzüge eines neuen Systems, ist aber noch weit entfernt etwas Vollständiges zu sein.

Regierungsform.

Das türkische Reich ist eine absolute Monarchie, an deren Spitze der Monarch (Padischah) steht. Er befindet sich jedoch nicht über, sondern unter dem Gesetze. Er ist die Executivgewalt dieses Gesetzes, welches er abändern, aber nie aufheben kann. Das höchste Staatsgesetz ist der Koran, dessen Anordnungen und Gebote unabänderlich feststehen. Die Verordnungen (Kanuns) der Sultane, können sie näher bestimmen oder modificiren; aber diese Verordnungen haben nur einen temporären Charakter und können ihrerseits jederzeit widerrufen werden. Die Unzulänglichkeit des Gesetzes wird durch Gebrauch und Herkommen (Adet, Imsal) ersetzt. Der Thron geht auf das älteste männliche Mitglied der Dynastie, welches auf dem Throne geboren sein muß, über. Alle auf diese Weise geborenen, männlichen und weiblichen Kinder führen den Sultanstitel, sonst aber Niemand. Die neuere Diplomatie redet den Sultan als „Se. kaiserliche Majestät" an.

Der Sultan übt seine Macht durch den Großvezier (Sadr Azam), welcher mit „Hoheit" angeredet wird, und in sich den höchsten und letzten Gerichtshof aller Civil- und Militärdepartements umfaßt. Ihm am Range gleich steht der Scheik ul Islam (der gewöhnlich, wenn auch unrichtig, Mufti genannt wird) und dessen Amtsverrichtungen in der Auslegung des Gesetzes bestehen. Sein Departement ähnelt einigermaßen dem der Minister der Justiz und des öffentlichen Unterrichts. Er hat

den gleichen Gehalt wie der Vezier, und führt ebenfalls den Titel Hoheit.

Der Geheimerath besteht aus dem Großvezier, dem Scheik ul Islam und den Ministern mit und ohne Portefeuille. Die Letzteren sind die Minister der Marine, des Kriegs, der Finanzen und des Handels, so wie der Oberbefehlshaber der Artillerie, der Präsident des Divans, der Rath des Großveziers, der Director des kaiserlichen Privatschatzes, der Director der wohlthätigen und frommen Anstalten, der Generalpostmeister, und schließlich die Sultanin Mutter.

Die übrigen Rathscollegien sind:

1) Medschlis i Valai Ahkiam i Adlie. Die Amtsverrichtungen dieses Collegiums sind von einem gemischten Charakter und entsprechen theils dem Geheimerath anderer Länder, theils dem Oberappellationsgerichtshofe, und in gewisser Hinsicht auch dem Cassationshofe. Es besteht aus einem Präsidenten, welcher Mitglied des Geheimeraths ist, und einer unbestimmten Anzahl (jetzt neunzehn) von Mitgliedern mit drei Secretären.

2) Medschlis i Mearif i Umumie, oder Departement des öffentlichen Unterrichts. Es steht unter der Aufsicht und Leitung des Präsidenten des Divans und Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und enthält einen Präsidenten, neunzehn Mitglieder und einen Secretär.

3) Dar i Schurai Askeri, oder Kriegsrath. Er besteht aus einem Präsidenten, sechzehn Mitgliedern und einem Secretär.

4) Medschlis i Malie, oder Finanzcollegium; hat einen Präsidenten, achtzehn Mitglieder und einen Secretär.

5) Medschlis i Tophane i Amere, oder Artillerie-Amt; besteht aus einem Präsidenten, sechs Mitgliedern und einem Secretär.

6) Medschlis i Bahrie, oder Seedepartement; besteht aus einem Präsidenten, zehn Mitgliedern und zwei Secretären.

7) Medschlis i Nafie, Collegium der Staatsbauten; besteht aus einem Präsidenten, zehn Mitgliedern und zwei Secretären.

8) Medschlis i Sabtie, Polizeidepartement; mit einem Präsidenten, einunddreißig Mitgliedern und einem Secretär.

9) Medschlis i Meaden, Bergcollegium; mit einem Präsidenten, vier Mitgliedern und einem Secretär.

10) Medschlis i Es'ar, Collegium zur Bestimmung der Lebensmittelpreise; mit einem Präsidenten und fünf Mitgliedern.

11) Andschimen i Danisch, Akademie der Wissenschaften; mit einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten und neununddreißig Mitgliedern.

Die beiden letzten Departements sind erst im Jahre 1851 errichtet worden und müssen als Fehlgeburten betrachtet werden.

Die Staatskanzlei, Menassüb i Divanie, begreift die Collectivzahl der hohen und niederen Beamten in sich.

Das ganze osmanische Reich ist in Ejalets getheilt, an deren Spitze ein Weli (Vicekönig) oder Muteffarif (Generalstatthalter) steht. Jedes Ejalet ist wieder in Liwas getheilt, die von einem Kaimakam (Unter- oder Vicegouverneur) oder Muhassil (Präfect) verwaltet werden. Die Liwa zerfällt wieder in Kasas (Districte), und die letzteren nochmals in Nahjes (Gemeinden oder Dörfer). Jeder Weli oder Muteffarif ist zugleich auch der Muhassil der Liwa, worin er seinen Aufenthalt hat; er ist der Vertreter der Executivgewalt und steht mit sämmtlichen Ministern in directem Briefwechsel. In Konstantinopel hat er einen Kapu Kiajassi (Vertreter). Der Kaimakam einer Liwa steht unter dem Weli oder Muteffarif, während der Muhassil direct mit dem Minister des Innern verhandelt. In jeder Liwa befindet sich eine Art von Gemeinderath (Medschlis) unter dem Vorsitz des Statthalters der Liwa, und deren Mitglieder die folgenden sind: Mal mudiri (der Steuer-Einnehmer), der griechische und armenische Patriarch, der Rabbi, der Kodscha Bascha, (Abgeordneter des christlichen Gemeinderaths) und der Wudschu (Vorsteher), der von den Einwohnern gewählt wird. An der Spitze jeder Kasa steht ein Mudir (Verwalter), an der einer jeden Nahje ein Mukdar oder Kodscha Bascha, und an der eines jeden Dorfes ein Kiaja. Die Hauptstadt Konstantinopel gehört zu keinem Ejalet, sondern hat ihre eigene Civilverwaltung.

Folgende sind die Ejalets des türkischen Reiches nach ihrer gegenwärtigen Eintheilung, wobei vorauszuschicken ist, daß jedes Ejalet außer seinen übrigen Liwas noch eine von dem gleichen Namen wie das Ejalet enthält, die unter der unmittelbaren Verwaltung des Oberstatthalters steht. Die gesperrt gedruckten Worte bezeichnen den Rang der Gouverneure und Befehlshaber.

I. Europäische Türkei (Rumili).

Ejalets mit Gouverneursrang.	Liwas mit Commandeursrang.
1) Edirne (Adrianopel), Weli.	1) Edirne.
	2) Tekfur Daghy (Radosto), Muhassil.
	3) Gelliboli (Gallipoli), Kaimakam.
	4) Filibe (Philippopel), „
	5) Eski Sagra, „
2) Silistria, Weli.	6) Silistria.
	7) Varna, Mahafüz (Command.).
	8) Tirnowa, Muhassil.
	9) Tultscha, Kaimakam.
	10) Schumna (Schumla), „
3) Bogdan (Moldau), Woiwod (Fürst).	
4) Eflak (Walachei), „	
5) Widdin, Weli,	11) Widdin.
	12) Islimi, Kaimakam.
	13) Lom, „
	14) Sofia, „
6) Nisch (Nissa), Muteffarif.	15) Nisch, „
	16) Samakow, „
	17) Kustendil.
7) Uskub, Weli.	18) Uskub.
	19) Prischtin, Kaimakam.
8) Belgrad, Weli.	
9) Syrb (Serbien), Woiwod.	
10) Bosnien, Weli.	20) Bosnien.
	21) Herfek, Weli.
	22) Tusla, Muteffarif.
	23) Banyaluka, Kaimakam.
	24) Bihke, „
	25) Jeni Basar, „
	26) Travnik, „
11) Rum Ili, Muteffarif.	27) Monastir.
	28) Ischkodra (Scutari), Muteffarif.
	29) Ochri, Kaimakam.
	30) Kefrie. „
12) Janina, Weli.	31) Janina.
	32) Narda, Kaimakam.
	33) Berat, „

Ejalets mit Gouverneursrang.	Liwas mit Commandeursrang.
	34) Tirhala (Trikkala), Mutessarif.
13) Selanik, Weli.	35) Selanik (Salonichi).
	36) Siros (Seres), Kaimakam.
	37) Drama, Muhassil.
14) Dschesair i Bahr i Sefid (Inseln des weißen Meeres), Weli.	
	38) Rhodos.
	39) Bosdscha Ada (Tenedos), Kaimakam.
	40) Limni (Lemnos), Kaimakam.
	41) Midilli Adassi (Mitylene), „
	42) Istankoi (Kos), „
	43) Sussam (Samos), Bei (Fürst).
15) Kibrüs (Cypern), Weli.	
16) Kirid (Creta), „	
	44) Kania (Canea).
	45) Candia, Kaimakam.
	46) Rettimo, „

II. Asiatische Türkei (Anadoli).

17) Kastamuni, Weli.	47) Kastamuni.
	48) Ismid (Nikomedia), Kaimakam.
	49) Boli, „
	50) Biranschir, „
	51) Sinope, „
18) Kudawendschar, Weli.	
	52) Brussa.
	53) Kara Hissar Sahib, Muhassil.
	54) Kiutahia, Kaimakam.
	55) Biledschik, Mudir (Verwalter).
	56) Erdek, Kaimakam.
	57) Biga, Mutessarif.
	58) Karassi, „
	59) Aiwelik, Kaimakam.
19) Aidin, Weli.	60) Aidin.
	61) Sarukan, Kaimakam.
	62) Sigala (nebst Smyrna), „
	63) Denisi, „
	64) Mentescha, „
20) Karamanien, Weli.	65) Karaman (Konie).
	66) Hamid, Kaimakam.

Ejalets mit Gouverneursrang.	Liwas mit Commandeursrang
	67) Teke, Kaimakam.
	68) Alaja, „
	69) Burdur, Muhassil.
21) Adana, Weli.	70) Adana.
	71) Itschil, Kaimakam.
	72) Tarsus, „
	73) Bilan, „
	74) Kara Isali, „
	75) Merasch, Mudir.
22) Bosuk, Weli.	76) Bosuk.
	77) Angora, Kaimakam.
	78) Küandschiri, „
	79) Kaissarie, „
	80) Stam Dschihanbegli, Mudir.
	81) Kosan Dag, Kaimakam.
23) Siwas, Weli.	82) Siwas.
	83) Amasia, Mutessarif.
	84) Jeni Il, Kaimakam.
	85) Diwrigi, „
	86) Tokat, Mudir.
24) Tarabesun, Weli.	87) Tarabesun (Trebisond).
	88) Lasistan, Mutessarif.
	89) Kara Hissar Scharki, Kaimakam.
	90) Dschanik, „
	91) Gum isch hane „
	92) Ordi, „
25) Erzerum, Weli.	93) Erzerum.
	94) Dschaldür, Kaimakam.
	95) Kars, „
	96) Bajasid, „
26) Kurdistan, Weli.	97) Dersem.
	98) Diarbekir, Kaimakam.
	99) Musch, „
27) Hekiari, Weli.	100) Hekiari.
	101) Wan, Kaimakam.
	102) Mardin, „
	103) Dscheschir, „
28) Karbrut (Karput), Weli.	104) Karbrut.
	105) Behisne, Kaimakam.
	106) Malatia, „
	107) Meaden, Emin (Vicestatthalter).

Ejalets mit Gouverneursrang.	Liwas mit Commandeursrang.
	108) Arebgir, Kaimakam.
29) Haleb (Aleppo), Weli.	109) Haleb (Aleppo).
	110) Orfa, Kaimakam.
	111) Kum Kaleſſi, Kaimakam.
	112) Biredſchik, „
	113) Aintab, „
	114) Kilis, „
30) Saida (Sidon), Weli.	115) Saida.
	116) Tarablus i Scham (Tripoli), Kaimakam.
	117) Ladakie, Kaimakam.
	118) Akka, Mahafüs.
	119) Kuds i Scherif (Jeruſalem), Muteſſarif.
31) Scham (Damaskus), Weli.	120) Scham.
	121) Hama, Kaimakam.
	122) Beka al Aſis, „
	123) Hems, „
	124) Adſchlun, „
32) Moſſul, Muteſſarif.	125) Moſſul.
	126) Revandis, Kaimakam.
33) Bagdad, Weli.	127) Bagdad.
	128) Suleimanie, Kaimakam.
	129) Basra, „
34) Schehrſor, Weli.	130) Schehrſor.
	131) Diwanie, Kaimakam.
	132) Nedſchid, „
35) Habeſch u. Dſchidda, Weli.	133) Mekka, Mudir.
36) Harem i Nebewi, Scheik ul Harem.	134) Medina, Mudir.
37) Jemen, Weli.	135) Mokka, Mir i Miran.
	136) Jemen, Kaimakam.

Afrikaniſche Türkei (Garb).

38) Miſr (Aegypten), Weli.	137) Bahrie.
	138) Garbie.
	139) Scharkie.
	140) Menafie.
	141) Manuara.

Ejalets mit Gouverneursrang.	Liwas mit Commandeursrang.
	142) Faschim.
	143) Soschit.
	144) Kene,
39) Tarablus i Garb, Tripolis, Weli.	145) Tarablus (Tripolis).
	146) Bengazi, Kaimakam.
	147) Kamis, „
	148) Dschebel i Garbie, „
40) Tunis, Weli.	149) Fezzan, „

Justizwesen.

Die Rechtspflege umfaßt folgende Kategorien.

1) Den obersten Gerichtshof (Arz Odassi). Derselbe ist in die zwei Präsidentschaften Rumelien und Anatolien getheilt und bildet den letzten Appellationshof. An der Spitze der ersten Präsidentschaft steht der Sadre i Rumili oder Rumili Kasi Askeri (Militairrichter von Rumilien). Er ist nach dem Scheik ul Islam der höchste Beamte und hat neun Beisitzer oder Hilfsrichter. An der Spitze der zweiten Präsidentschaft steht der Sadre i Anadoli oder Anadoli Kasi Askeri (Militairrichter von Anadolien) mit acht Beisitzern. Die beiden Kasi sind die obersten Magistratspersonen in Europa und Asien. Sie haben das Besetzungsrecht für alle in ihren Jurisdictionsbezirken erledigten Stellen.

2) Unter diesen Kasi stehen die Mewlewits (Obergerichtshöfe), deren jeder ein oder mehrere Ejalets unter seiner Gerichtsbarkeit hat, und an deren Spitze ein Molla steht. Das Reich besitzt (mit Ausnahme der Donauprovinzen fünfundzwanzig solcher Mewlewits.

Das nachstehende Verzeichniß enthält sämmtliche Obergerichtshöfe nebst der Anzahl ihrer respectiven Untergerichte.

Mewlewit.	Untergerichte.	Vorsteher.
1. Konstantinopel	—	
2. Galata	—	Makredsch (d. h. Beamter mit Anspruch auf Beförderung).
3. Ejub	—	
4. Edirne (Adrianopel)	4	Bilad i Kamse Mollatari (Mollas der fünf Städte).
5. Filipe (Philippopel)	5	
6. Sofia	8	Makredsch.

Mewlewit.	Untergerichte.	Vorsteher.
7. Bosna	5	Dewrie (d. h. Anstellung auf nur eine gewisse Anzahl von Jahren).
8. Jenischer Fanar	6	Makredsch.
9. Salonichi	11	„
10. Brussa	13	Bilad i Kamse.
11. Smyrna	8	Makredsch.
12. Meraſch	11	Dewrie.
13. Trebisond	4	Makredsch.
14. Erzerum	3	Dewrie.
15. Kurdistan	8	Makredsch.
16. Aintab	2	Dewrie.
17. Beirut	2	„
18. Jerusalem	2	Makredsch.
19. Aleppo	1	„
20. Damascus	2	Bilad i Kamse.
21. Bagdad	—	Dewrie.
22. Mekka	—	
23. Medina	—	
24. Kairo	—	Bilad i Kamse.
25. Tripolis	—	Dewrie.

3) Zu den obigen fünfundneunzig Kaſt oder Untergerichten müſſen noch fünfundzwanzig an den Orten, wo die Mewlewit ihren Aufenthalt haben, vorhandene gefügt werden, was eine Totalſumme von hundertundzwanzig Untergerichten ergiebt. Ein jedes derſelben beſteht aus einem Mollao der Kadi (Richter), einem Mufti (Kronanwalt), einem Naib (Stellvertreter), einem Ajak Naib (Civillieutenant) und einem Baſch Kiatib (Gerichtsſchreiber).

4) Die Friedensgerichte in den Bezirken und Gemeinden, mit einem Naib an ihrer Spitze.

Vor einigen Jahren ſind in Alexandrien und Konſtantinopel Handelsgerichte eingeführt worden. Da man dabei europäiſche Einrichtungen zum Muſter genommen hat, ſo ſind ſie hier nicht erwähnt.

Kriegsmacht.

Das Heer besteht aus sechs Ordûs oder Divisionen. Die eine Hälfte jeder Division befindet sich im Activdienste (Nizamie) während die andere Hälfte die Reserve (Redif) bildet. Die im Activdienst befindliche ist wieder in zwei Corps getheilt, von denen jedes unter dem Befehl eines Ferik (Generallieutenant) steht. Eben so scheidet sich auch die Reserve in zwei Theile, die jeder von einem Liwa (Brigadegeneral), befehligt werden. Die ganze Division steht unter einem Muschir (Feldmarschall). Jede Division enthält drei Regimenter Infanterie, zwei Regimenter Cavalerie und ein Artillerieregiment mit 32 Kanonen, und das Ganze bildet ein Corps von 30,000, in Friedenszeiten aber nur von 25,000 Mann. Die sechs Divisionen sind folgende:

I. Kassa Ordûssi (Garde).

Hauptquartiere: Skutari und Smyrna.

Activdienst.	Reserve.	Ausgehoben in
1. Infanterieregiment	Reg. von Nikomedien	Kodscha Ili u. Sultan Oni.
2. „	„ „ Brussa	Kudawendschar u. Karassi.
3. „	„ „ Smyrna	Sarukan, Sigala u. Aiwali.
1. Dragonerregiment	„ „ Nicäa	In allen diesen Provinzen.
2. „	„ „ Tyrus	
Artilleriebrigade	Artillerieregiment	In allen Provinz. des Ordû.
4. Infanterieregiment	Reg. von Aidin	Aidin und Menteschа.
5. „	„ „ Kiutahia	Kiutahia und Karahissar.
6. „	„ „ Isbarta	Denisli, Hamid u. Telsche.
3. Dragonerregiment	„ „ Karahissar	In allen diesen Provinzen.
4. „	„ „ Isbarta	

II. Der i Skadet Ordûssi (Division von Konstantinopel).

Hauptquartiere: Konstantinopel und Angora.

1. Infanterieregiment	Reg. von Adrianopel	Adrianopel u. Philippopel.
2. „	„ „ Schumla	Silistria und Varna.
3. „	„ „ Boli	Boli, Wiranschehr und Kastamuni.
1. Dragonerregiment	„ „ Babadag	In allen diesen Provinzen.
2. „	„ „ Dschusgat	
Artilleriebrigade	„ „ Tschorum	In allen Prov. des Ordû.

4.	Infanterieregiment	Reg. von	Angora	Angora, Kiandschiri, Bosuk und Amasia.
5.	„	„ „	Konie	Itschil, Tarsus, Adana und Meraſch.
6.	„	„ „	Kaiſſarie	Kaiſſarie und Nigde.
3.	Dragonerregiment	„ „	Angora	In allen dieſen Provinzen.
4.	„	„ „	Konie	

III. Rumili Ordüſſi (Diviſion von Rumilien).

Hauptquartier: Monaſtir.

1.	Infanterieregiment	Reg. von	Monaſtir	Epirus.
2.	„	„ „	Tirhala	Theſſalien.
3.	„	„ „	Salonichi	In dem Ejalet Salonichi.
1.	Dragonerregiment	„ „	Janina	Janina.
2.	„	„ „	Presdrin	Prèsdrin und Bosnien.
	Artilleriebrigade	„ „	Monaſtir	Monaſtir.
4.	Infanterieregiment	„ „	Usküb	In dem Ejalet Usküb.
5.	„	„ „	Sofia	In den Prov. von Niſch.
6.	„	„ „	Widdin	In dem Ejalet Widdin.
3.	Dragonerregiment	„ „	Sofia	In allen dieſen Provinzen.
4.	noch nicht gebildet,	noch nicht	gebildet	

VI. Anadoli Ordüſſi (Diviſion von Anatolien).

Hauptquartier: Karput.

1.	Infanterieregiment	Reg. von	Siwas	Divrigi, Karahiſſar und Gamiſchhane.
2.	„	„ „	Tokat	In den Prov. von Siwas.
3.	„	„ „	Karput	In den Prov. von Karput.
1.	Dragonerregiment	„ „	Tokat	In den obigen Provinzen.
2.	„	„ „	Wan	
	Artilleriebrigade	„ „	Karput	Karput.
4.	Infanterieregiment	„ „	Erzerum	In den Prov. von Erzerum.
5.	„	„ „	Kars	
6.	„	„ „	Diarbekir	Kurdiſtan.
3.	Dragonerregiment	„ „	Mardin	Mardin.
4.	noch nicht gebildet.			

V. Arabiſtan Ordüſſi (Diviſion von Arabiſtan).

Hauptquartiere: Damaskus und Aleppo.

1.	Infanterieregiment, die Reſerve iſt noch nicht gebildet,		Damaskus.
2.	„	„	Baalbek.
3.	„	„	Akka.

1.	Dragonerregiment,	die Reserve ist noch nicht gebildet,	Hauran.
2.	„	„	Tripoli.
	Artilleriebrigade	„	Latakie.
4.	Infanterieregiment	„	Saida.
5.	„	„	Beirut.
6.	„	„	Aleppo.
3.	Dragonerregiment	„	Deir ul Kamar.
4.	„	„	Hama.

VI. Irak Ordüssi (Division von Irak).

Hauptquartiere: Bagdad und Hedschas.

1.	Infanterieregiment,	die Reserve ist noch nicht gebildet,	Bagdad.
2.	„	„	Suleimanie.
3.	„	„	Kerkjuk.
1.	Dragonerregiment	„	Bagdad, Basra.
2.	„	„	Mossul.
	Artilleriebrigade	„	In allen Prov. des Ordu.
4.	Infanterieregiment	„	Mossul.
5.	„	„	Dschidda, Mekka.
6.	„	„	Mokka, Massua.
3.	Dragonerregiment	„	Deraje, Nedschid.
4.	„	„	Dschidda.

Außer den obigen zwölf Divisionen giebt es noch einige einzeln bestehende Corps, nämlich

13) Das Corps von Creta, welches auf der Insel rekrutirt wird.

14) Das von Tripolis in Afrika, im gleichen Ejalet rekrutirt.

15) Das der Central-Artillerie in den Forts, mit Rekrutirung in den benachbarten Provinzen.

Die Totalstärke der regulairen Activtruppen ist folgende:

	Regimenter.	Mann.	Effectivstärke.
Infanterie	36	117,360	100,800 Mann.
Cavalerie	24	22,416	17,280 „
Feld-Artillerie	7	9100	9100 „
Festungs-Artillerie	3	3900	3900 „
Genieweſen	2	1600	1600 „
Detachirte Truppen	2	6000	6000 „
Summa	74	160,376	138,680 Mann.

Außer der regulairen Activarmee und der Reserve besitzt das osmanische Reich noch eine große Anzahl von irregulairen Truppen sowie ferner die Contingente der tributpflichtigen Provinzen und derjenigen Landestheile, worin das Rekrutirungssystem noch nicht eingeführt ist.

Die irregulairen Truppen sind nachstehende:

1) Moslimische Freiwillige etwa	50,000 Mann.
2) Die Kawassi (Polizeisoldaten der Hauptstädte) Semi (Landpatrouille) und Sabtiè (Polizeisoldaten der Landstädte)	6000 „
3) Die Tataren an der Donaumündung und Kosaken an den Seen Kleinasiens	5500 „
Summa	61,500 Mann.

Die Contingente der tributpflichtigen Provinzen u. s. w. sind derjenige Theil, auf welchen man sich am wenigsten verlassen kann, da die wirkliche Bewilligung gänzlich von politischen Umständen abhängt. Nachstehendes ist die wahrscheinliche Stärke dieser Contingente.

	Gesetzlich verpflichtet	Vermuthlich
Serbien	— Mann.	20,000 Mann.
Bosnien und Herzegowina	80,000 „	30,000 „
Oberalbanien	20,000 „	10,000 „
Aegypten	— „	40,000 „
Tripolis und Tunis	15,000 „	10,000 „
	115,000 Mann.	110,000 Mann.

Die ganze Heeresmacht des osmanischen Reichs kann also wie folgt zusammengestellt werden:

Active, regulaire Truppen	138,680 Mann.
Regulaire Reserve	138,680 „
Irregulaire Truppen	61,500 „
Contingente	110,000 „
	448,860 Mann.

Die Besoldung der Truppen erfolgt theilweise in Geld, theilweise in Lebensmitteln. Die tägliche Ration beträgt:

300 Drem	=	2 Pfd. Brot.
80 „	=	17 Loth Fleisch.
15 „	=	3 „ Butter.

25 Drem = 5⅓ Loth Reis.
6 „ = 1 „ Salz.
9 „ = 1½ „ Zuthaten,

sowie ferner Seife, Oel und Lichter.

Der Taim der Officiere wird in Geld ausgezahlt, dessen Betrag je nach den Preisen der Lebensmittel an den Orten, wo sie einquartiert sind, verschieden ist. Im Durchschnitt kommen etwa 52 Paras (1 Piaster = 50 Paras = 2 Neugroschen) auf den Tag.

Die Truppen sind folgendermaßen besoldet:

Rang.	Monatssold.			Taim pr. Tag.			Totalbetrag des Soldes u. Taims auf den Monat.		
	Piaster.	Thlr.	Ngr.	Piaster.	Thlr.	Ngr.	Thlr.	Ngr.	
Neser (Gemeiner)	20	1	10	1	—	2	3	10	
On Baschi (Corporal)	30	2	—	1	—	2	4	—	
Bolück Emini (Quartiermeister)	35	2	10	1	—	2	4	10	
Tschansch (Sergeant)	40	2	20	1	—	2	4	20	
Basch Tschausch (Sergeantmajor)	50	3	10	1	—	2	5	10	
Mulasim (Lieutenant)	180	12	—	1	—	2	14	—	
Jus Baschi (Hauptmann)	270	18	—	2	—	4	22	—	
Kol Agassi (Adjutant)	600	40	—	4	—	8	48	—	
Alai Emini (Major)	900	60	—	8	—	16	76	—	
Bim Baschi (Bataillonschef)	1025	68	10	10	—	20	88	10	
Kaimakam (Oberstltnt.)	1350	76	20	12	—	24	100	20	
Mir Alai (Oberst)	1800	120	—	16	1	2	152	—	
Liwa (Brigadegeneral)	7500	500	—	32	2	4	564	—	
Ferik (Divisionsgeneral)	15,000	1000	—	64	4	8	1128	—	
Muschir (Feldmarschall)	70,000	4666	20	128	8	16	4922	20	

Dem Leser wird das außerordentliche Misverhältniß zwischen der Besoldung der Subalternofficiere und den höheren Rangstufen Angehörigen, welches auf den Esprit de Corps sehr nachtheilig wirken muß, nicht entgehen. Was die physische Verpflegung der Truppen betrifft, so muß man gestehen, daß die Soldaten warm gekleidet, gut genährt, in ihren hübschen Casernen mit guter Wohnung versehen, und gehörig abgewartet werden, wenn sie in die Hospitäler kommen, welche so reichlich dotirt sind, daß die Militairärzte sogar behaupten, daß die Leute durch die zu eifrige Sorgfalt der Wärter verweichlicht würden.

Seemacht.

Die Flotte besteht aus folgenden Schiffen:

	Kanonen.	Mannschaft.
3 Dreidecker	380	27,000
13 Zweidecker	1068	95,000
14 Fregatten	788	54,000
12 Corvetten von	44—18	von 260—150
4 Briggs von	18—12	von 150—100
14 Cutter, Galliotschiffe u. s. w.		
6 Dampfschiffe.		
8 kleinere Fahrzeuge.		
74	gegen 4000	gegen 25,000

Der Generalstab der Flotte umfaßt 5 Admirale (Ferik Bahrie), 3 Viceadmirale (Bahrie Liwassi) und 8 Contreadmirale.

Die Admirale stehen an Rang und Besoldung den Divisionsgeneralen (Feriks), die Viceadmirale den Brigadegeneralen (Liwas) und die Contreadmirale den Obersten (Mir Alai) gleich.

Der Stab eines Kriegsschiffes vom ersten Range enthält:

1) Einen Commandeur (Siwari) mit dem Range eines Oberstlieutenants (Kaimakam).

2) Einen Zweiten Commandeur (Ikindschi Siwari) mit dem Range eines Bataillonschefs (Bim Baschi).

3) Einen Kodscha, dessen Rang und Pflichten denen eines Majors (Alai Emini) entsprechen.

4) 16 Officiere mit dem Range von Hauptleuten und Lieutenants.

5) Einen Arzt, 2 Wundärzte und einen Priester.

Die Bemannung besteht aus 800 bis 900 Seeleuten, die in acht Compagnien getheilt sind, von welchen jede (wie in der Armee) einen Capitain, Lieutenant, Sergeanten, Corporale u. s. w. besitzt. Löhnung und Rationen sind denen der Armee gleich. Noch ist hier zu bemerken, daß seit einiger Zeit auch Rajahs zum Seedienst verwendet werden.

Ferner giebt es ein etwa 4000 Mann starkes Marine-Infanterieregiment unter den Befehlen eines Brigadegenerals (Bahrie Askeri Liwassi). Das einzige Arsenal befindet sich in Konstantinopel, während auch Sinope und Eregli am schwarzen Meere, Mitylene und Rhodus Schiffswerfte besitzen.

Religion.

Der Islam ist die Staatsreligion und daher auch die einzige, für welche der Staat Interesse fühlt. Da aber der Koran sowohl bürgerliche, wie religiöse Gesetze enthält, stehen in den mohamedanischen Ländern die Theologie und die Rechtsgelehrsamkeit in einer und derselben Kategorie, und die Diener des Gesetzes führen ebenso, wie die der Religion, den Namen Ulemas. Die beiden Hauptzweige der Ulemas haben sich jedoch schon seit langer Zeit von einander geschieden. Der Islam wird hauptsächlich durch die aus den Besitzungen der Moscheen erwachsenden Einkünfte aufrecht erhalten, wozu in neuerer Zeit noch eine Bewilligung aus dem Staatsschatze getreten ist. Die Kirchen oder Moscheen gehören zwei Classen an, Dschami und Medschid. Das Freitagsgebet für den Monarchen wird nur in den ersteren, aber nicht in den letzteren gehalten. Der vollständige Klerus einer Dschami zerfällt in fünf Classen:

1) Scheik oder Wais (gewöhnliche Prediger).

2) Katib, oder Abgeordnete des Sultans, die in seinem Namen das Freitagsgebet sprechen.

3) Imam, die den ganzen Dienst in der Moschee, sowie die Trauungs- und Begräbniß-Ceremonien verrichten. Sie entsprechen unseren gewöhnlichen Pfarrgehilfen.

4) Muezzim, die auf den Minareten die fünfmaligen Gebete ausrufen.

5) Kadschim, die unsern Kirchendienern, Küstern u. s. w. ähneln.

Nur die beiden ersten Classen werden zu den Ulemas gerechnet. Die kaiserlichen Moscheen, das heißt die von einem Sultan erbauten und dotirten, haben gewöhnlich einen Scheik, einen Katib, zwei bis vier Imams, zwölf Muezzims und zwanzig Kadschims. In den Dörfern ist ein einziger Geistlicher zugleich Imam, Muezzim und Kadschim.

Sämmtliche nicht mohamedanische Glaubensbekenntnisse haben ihre respectiven Vorstände in Konstantinopel, und diese vertreten ihre Religionsgenossen bei der Pforte auch in allen Civilangelegenheiten und üben in einem gewissen Umfange die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit. Sie ertheilen z. B. die Erlaubniß zu Trauungen und Ehescheidungen, führen die Civil-

standsregister, entscheiden Streitigkeiten über Vermächtnisse, Erbschaften u. s. w.

Die griechische Kirche besitzt in Konstantinopel einen Patriarchen, der das geistliche Haupt der griechischen Kirche im türkischen Reiche ist und das Prädicat „Seine Heiligkeit" (ἁγιοτάτης) führt. Er hat achtundsechzig Metropoliten unter sich. Außerdem giebt es noch drei andere Patriarchen in Alexandria, Antiochia und Jerusalem, sowie vier Erzbischöfe, von Cypern, Litidscha, Skarpatho, Kasso und Mazzovo, welche sämmtlich von dem konstantinopolitanischen Patriarchen unabhängig sind.

Die armenische Kirche hat vier Patriarchen: in Konstantinopel, Sis, Aktamar und Jerusalem. Unter dem ersten stehen funfzig Bischöfe und Wartabieds, unter dem zweiten dreizehn, unter dem dritten und vierten resp. sieben.

Die katholischen Armenier haben in Konstantinopel einen Patriarchen, der zu gleicher Zeit die syrischen und nestorianischen Katholiken bei der Pforte vertritt, und dessen Gewalt sich über zweiundzwanzig Kirchspiele erstreckt.

Die römisch-katholische Kirche hat ebenfalls nur einen Patriarchen, unter dem drei Erzbischöfe (Aleppo, Tyrus, Bscharai), drei Metropoliten (Beirut, Sidon, Akka), drei Hohe Priester (Damascus, Alexandria, Damiette), vier Bischöfe (Tripoli in Syrien, Sahle, Baalbek und Kairo) und vierzehn Priester stehen. Der französische Erzbischof (Herr Hillereau, Erzbischof in Partibus von Petra), sowie die übrigen von Rom gesendeten höheren Geistlichen, werden von der Pforte nicht anerkannt. Da sie fremde Unterthanen sind, können ihnen keine weltlichen Vorrechte oder Functionen zugestanden werden.

Die lateinischen Rajahs, das heißt alle ausländischen Katholiken (Griechen, Polen, Ungarn, Italiener, Deutsche u. s. w.), welche türkische Unterthanen geworden sind, besitzen einen Beamten zur Leitung ihrer Civilangelegenheiten. Seit dem November 1850 haben auch die Protestanten einen Beauftragten, der ihre bürgerlichen Angelegenheiten bei der Pforte vertritt.

Die Juden haben in Konstantinopel einen Kakam Baschi, unter dem sieben Ober-Rabbiner (in Sofia, Bosnien, Adrianopel, Salonichi, Brussa, Smyrna und Jerusalem) und zehn Rabbiner (in Gallipoli, Ja-

nina, Fanar, Dardanellen, Aleppo, Damascus, Bagdad, Alexandria, Kairo und Candia) stehen.

Seit dem Jahre 1849 sind die Namen der Patriarchen nicht mehr in dem türkischen Staatskalender zu finden.

Oeffentlicher Unterricht.

Das Departement des öffentlichen Unterrichts ist im Jahre 1847 umgestaltet worden. Das bisherige System kannte nur zwei Arten von Instituten, die Elementarschulen (Mekteb) und die Hochschulen (Medresse), welche letztere zu den höheren geistlichen und richterlichen Stellen vorbereiten. Selbst von dem Umstande abgesehen, daß es unter jenem Systeme keine Uebergangsanstalten gab, die das Verbindungsglied zwischen den niedrigsten und höchsten Schulen gebildet hätten, befand sich auch in dem ganzen Reiche kein Etablissement, worin den jungen Männern der Handel- und Gewerbetreibenden Classen der gehörige Unterricht ertheilt wurde; kurz, es gab weder Handels-, noch Gewerbe-, noch Ackerbauschulen, sodaß die jungen Leute, die nicht für die Rechtspflege, oder die Kirche erzogen wurden, von der Wohlthat einer praktischen Erziehung ausgeschlossen blieben.

Nach dem neuen Systeme zerfällt die Erziehung jedoch in drei Kategorien.

1) Elementarunterricht. Seine gewöhnlichen Gegenstände sind Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion. Obgleich das alte System fast dieselben Gegenstände umschloß, so ist doch die Unterrichtsmethode in den verschiedenen Schulen durch die Einführung einer bestimmten Classe von Schulbüchern, welche jetzt stets als Lehrmittel zur Anwendung kommen, gleichmäßiger geworden. Die Eltern sind verpflichtet, ihre Kinder beider Geschlechter in die Schule zu schicken, sobald sie ihr sechstes Jahr erreicht haben. Der Unterricht geschieht kostenfrei und die Schulen werden von ihrem eignen Vermögen unterhalten; wenn aber die Mittel nicht zur Deckung des ganzen Aufwands hinreichen, so schießt die Regierung das Fehlende zu.

2) Mittelschulen (Mekteb i Rüschdie). Diese sind eine ganz neue Schöpfung. Es giebt gegenwärtig in Konstantinopel sechs solche Schulen

mit 870 Schülern; aber die Regierung beabsichtigt ihre Zahl auf vierzehn zu erhöhen. Die Unterrichtsgegenstände in ihnen sind Arabisch, Orthographie, Stylistik, Religionsgeschichte (Islam), türkische und Universalgeschichte, Geographie, Arithmetik und Geometrie. Auch hier ist der Unterricht frei und die Regierung erhält die Schulen gänzlich.

3) Collegien, die sich in verschiedene Departements theilen.

a) Die beiden Schulen in den Moscheen der Sultane Achmed und Selim, für zum Civildienst bestimmte junge Leute.

b) Das 1850 gegründete Collegium der Sultanin Mutter für den Unterricht in den höheren Zweigen der Diplomatie und Staatsverwaltung.

c) Die Normalschule, eine Art von Gymnasium für alle Classen, welche zum Muster für die ähnlichen Schulen in den Provinzialstädten dient.

d) Die schon von Mahmud II. gegründete medicinische Schule von Galata Serai.

e) Das kaiserliche Militärcollegium.

f) Das kaiserliche Artilleriecollegium.

g) Das Marine- oder Seecollegium.

h) Das Ackerbaucollegium.

i) Das Veterinärcollegium.

Seit 1847 werden auch Vorkehrungen zur Errichtung einer Universität getroffen.

Die Presse und die öffentlichen Bibliotheken.

Es giebt in Konstantinopel etwa vierzig öffentliche Bibliotheken, aber der Zutritt ist den Nichtmohamedanern durch die Statuten sehr erschwert. Mit der medicinischen Schule von Galata Serai waren früher verschiedene Museen und Sammlungen von Naturmerkwürdigkeiten, ein botanischer Garten, ein physikalisches Cabinet, ein Sammlung von anatomischen Präparaten, u. s. w. verbunden. Das Ganze wurde jedoch 1848 durch Feuer vernichtet und einige zu dem gleichen Zwecke bestimmte neue Gebäude sind noch im Bau begriffen. In dem alten Serai, bei dem Arsenal, im Hofe der ehemaligen Irenenkirche, ist noch ein Antiqui-

tätencabinet vorhanden, während seit dem Mai 1852 auf dem Atmeïdan ein Museum alttürkischer Costüme geöffnet ist.

Die Zahl der Buch- und Steindruckereien ist täglich im Zunehmen begriffen. Die Regierung besitzt in Konstantinopel drei Buchdruckereien (in den orientalischen Sprachen) für Staatsdocumente, die Regierungszeitung und für die medicinische Schule. Außerdem giebt es dort zwei europäische Druckereien, welche von der Regierung concessionirt sind, und worin auch türkische Manuscripte gedruckt oder lithographirt werden. Zu Bulak bei Kairo in Aegypten ist eine vollständige Druckerei für orientalische Bücher und Schriften jeder Art. Die Zeitungen, mit Einschluß der in den europäischen Sprachen gedruckten, müssen die Censur passiren, ehe sie ausgegeben werden können, und es sind demgemäß Censoren in Konstantinopel, Smyrna, Kairo, Alexandria, u. s. w. angestellt. Die periodischen Erscheinungen der Türkei vertheilen sich folgendermaßen.

Ort des Erscheinens.	Türkische	Arabische	Griechische	Armenische	Französische	Italienische	Bulgarische	Serbische	Walachische	Hebräische	Deutsche	Summe.
Konstantinopel	3	—	1	1	5	2	1	—	—	—	—	13
Smyrna	—	—	2	1	1	1	—	—	—	1	—	6
Kairo	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Alexandria	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Serbien	—	—	—	—	2	—	1	4	—	—	1	8
Moldau und Walachai	—	—	—	—	1	—	—	—	2	—	1	4
	4	1	3	2	10	3	2	4	2	1	2	34

Von diesen Zeitschriften erscheinen:

In unbestimmten Perioden 1, wöchentlich dreimal 3, wöchentlich zweimal 4, wöchentlich einmal 20, fünftägig 1, zehntägig 1, monatlich 1. Ihr Inhalt umfaßt Politik, Handel, Literatur u. s. w. 5 sind ausschließlich dem Handel und der Schifffahrt, 2 dem Rechtswesen, 1 der Heilkunde, 1 den Wissenschaften (Geschichte, Geographie, Alterthumskunde, Philologie u. s. w.) gewidmet.

In Konstantinopel erscheint alljährlich ein Staatskalender in türkischer Sprache. Außerdem werden noch in Konstantinopel, Smyrna, Aegypten, den Donaufürstenthümern u. s. w. andere Kalender der ver-

schiedensten Arten in den europäischen und orientalischen Sprachen regelmäßig in bedeutender Anzahl herausgegeben.

Auswärtige Verbindungen.

Die Pforte unterhält nur mit denjenigen Ländern, mit welchen sie Friedens- und Freundschaftsverträge abgeschlossen hat, einen diplomatischen Verkehr. Gegenwärtig besitzt sie Gesandte in Wien und Teheran (Persien), außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister in Paris, Athen, London, Berlin (bis vor Kurzem auch in), St. Petersburg, einen Geschäftsträger (Sefaret Menüri) in Brüssel, Generalconsuln (Basch Schahbender) in Triest, Antwerpen, Paris, Marseille, London, Corfu, Tebris (Persien), Lissabon und Genua. Diese diplomatischen Agenten sind sehr gut besoldet: ein Gesandter erhält monatlich 60,000 Piaster (4000 Thlr.), ein Minister 48,000 (3200 Thlr.), und ein Geschäftsträger 20,000 (1300 Thlr.). Die Diplomatie gehört übrigens zu den Zweigen des türkischen Staatswesens, in welchen die Nichtmohamedaner stark vertreten sind.

Unter den auswärtigen Staaten sind in Konstantinopel vertreten: England durch einen Gesandten; Oesterreich durch einen Internuntius; Spanien, Frankreich, Griechenland, Holland, Preußen (in Handelsbeziehungen der Zollverein) und Rußland durch außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister; Dänemark, die Vereinigten Staaten und Sardinien durch Residenten; Belgien, Neapel, Persien, Portugal, Schweden und Norwegen, Toscana und die Hansestädte durch Geschäftsträger. Toscana hat jetzt seine diplomatische Vertretung bei der Pforte an den österreichischen Internuntius übertragen; alle übrigen Staaten werden als Dar ul Haab (mit der Pforte im Krieg befindlich) betrachtet, wenn auch die Vertretung Hannovers durch Oesterreich, der jonischen Inseln durch England, des Kirchenstaats durch Frankreich, Mecklenburgs durch Preußen, Parma's durch Neapel und Oldenburg's durch die Hansestädte stillschweigend anerkannt ist.

Finanzen.

Die türkischen Finanzen haben sich in den letzten vier Jahren in einer sehr bedrängten Lage befunden. Der Grund der Verlegenheiten ist hauptsächlich in der übermäßigen Stärke des stehenden Heeres zu suchen, welches durch die vorige Regierung nach einem fehlerhaften System eingeführt und von der jetzigen beibehalten wurde.

Das Budget der Einkünfte war 1852 Folgendes:

	Piaster.	Thlr.	Ngr.
Zehnten	220,000,000	14,666,666	20
Grundsteuer . . .	200 000,000	13,333,333	10
Kopfsteuer	40,000,000	2,666,666	20
Zölle	86,000,000	5,733,333	10
Indirecte Steuern . .	150,000,000	10,000,000	—
Tribut von Aegypten	30,000,000	2,000,000	—
„ von der Walachai	2,000,000	133,333	10
„ von der Moldau	1,000,000	66,666	20
„ von Serbien . .	2,000,000	133,333	10
	731,000,000	48,733,333	10

Die Zehnten werden in Rohproducten von den Erzeugnissen des Landes gezahlt. Diese Steuer ist größtentheils verpachtet; die derselben unterworfenen Gegenstände sind: Obst, Getreide, Wollthiere, Schweine und Bienenkörbe. Pferde und Rinder sind ausgenommen.

Die Grundsteuer (Virgü oder Saliane) ist eine Art von Einkommensteuer, welche je nach den Localitäten zehn bis fünfundzwanzig Procent beträgt. Sie wird durch die Municipalbehörden von den verschiedenen Provinzen, Districten, Localitäten und Individuen erhoben. Das Drückende des Systems beruht in dem Umstande, daß mehrere Artikel, wie Obst, Getreide, Vieh u. s. w., eine zweifache Steuer: den Zehnten und die Grundsteuer, und in manchen Fällen sogar noch eine dritte (den Zoll) tragen müssen, z. B. wenn dergleichen Gegenstände nach dem Auslande oder nach und von Anatolien und Rumelien gebracht werden. Andere Artikel, zu denen Seidenwaaren und Tabak gehören, haben selbst eine vierte und fünfte Steuer, die Handelsconsumtions- und Stempelsteuer ꝛc., zu zahlen.

Die Kopfsteuer wird nur von nicht mohamedanischen erwachsenen Männern, (Rajahs) für die Befreiung vom Kriegsdienste erhoben. Die

Geistlichkeit und die Armen sind von dieser Steuer befreit; alle Uebrigen dagegen zahlen je nach ihren Mitteln jährlich 15 bis 60 Piaster (1 bis 4 Thlr.).

Die indirecten Steuern sind:

1) Concessionen zum Halten von Läden, Magazinen, Werkstätten, Kaffeehäusern, Wirthshäusern u. s. w. Diese Concessionen kosten, je nach dem Werthe der zum Verkauf ausgebotenen Waaren, monatlich 10 bis 60 Piaster (20 Ngr. bis 4 Thlr.).

2) Stempelsteuer für alle Documente, welche einer Authenticirung oder gerichtlichen Bezeugung bedürfen.

3) Die Accise von allen Lebensmitteln, welche vom Lande durch die Thore einer Stadt eingebracht werden.

4) Wegegelder, bei gewissen Brücken, Gebirgspässen, oder nach Sonnenuntergang an den Stadtthoren, sowie auch für die Durchfahrt von Schiffen im Bosporus und den Dardanellen, wozu noch Ankergeld, Quarantaine-, Leuchtthurm- und Paßgelder kommen.

5) Einkünfte von den Bergwerken.

6) Einkünfte von der Post (Briefe, Pferde, Couriere 2c.).

7) Gerichtssporteln (Ilamie). Der gewinnende Theil in einem Processe muß um eine Abschrift des Urtheils (Ilam) einkommen, wofür türkische Unterthanen drei Procent und Franken zwei Procent von dem Betrag des streitigen Gegenstandes zahlen.

Ausgabe-Budget.

	Piaster.	Thlr.	Ngr.
Civilliste des Sultans	75,000,000	5,000,000	—
„ der Sultanin Mutter u. der Prinzessinnen	8,400,000	593,333	10
Landheer	300,000,000	20,000,000	—
Flotte	37,500,000	2,500,000	—
Artillerie	30,000,000	2,000,000	—
Beamtenbesoldungen	195,000,000	13,000,000	—
Ministerium des Aeußern	10,000,000	666,666	20
Oeffentliche Arbeiten	10,000,000	666,666	20
Religions- und Wohlthätigkeitsanstalten	12 500,000	833,333	10
Zinsen der Schatzscheine (6%)	9,000,000	600,000	—
Latus	687,400,000	45,860,000	—

	Piaster.	Thlr.	Ngr.
Transport	687,400,000	45,860,000	—
Leibrenten (Sehim)	4,000,000	266,666	20
„ der früheren Besitzer von Lehnsgütern.	40,000,000	2,666,666	20
	731,400,000	48,793,333	10

Der Posten der öffentlichen Arbeiten ist allein schon der stärkste Tadel des ganzen früheren und eines Theiles des jetzigen Systems, besonders wenn wir bedenken, daß das Departement oder Ministerium der öffentlichen Arbeiten erst im Jahre 1847 errichtet worden ist, daß daher seit jener Periode jährlich nur etwa 700,000 Thlr. auf neue Anlagen im Lande verwendet worden sind, und daß überdies selbst diese geringe Summe bis jetzt noch keineswegs wirklich für die Arbeiten ganz verbraucht wird. Bis zum Jahre 1847 wurden fast sämmtliche Staatseinkünfte von den Beamten verzehrt, während für Landesanlagen nicht das Geringste geschah. Seit jener Zeit ist eine kleine Summe für Wege, Chausseen, Eisenbahnen, Häfen, Canäle, Agricultur- und Gewerbsbanken, Prämien, Forsten, Wasserbauten, Werfte, Telegraphen u. s. w. ausgesetzt, und wir können uns leicht denken, welcher geringe Theil dieses Reservefonds auf jede von den vielen Branchen, welche die Regierung durch ihre Fürsorge emporzubringen und auszubilden beabsichtigt, fallen muß. Viele darunter, wie z. B. Leuchtthürme, Wasserbauten, Straßen und Häfen, werden traurig vernachlässigt, was dagegen Eisenbahnen, Chausseen, Forste, Entwässerung und Telegraphen betrifft, so hat man nie einen einzigen Gedanken auf sie verwendet.

Die Religions- und Wohlthätigkeitseinrichtungen (Wakuf, Mehrheit Evkaf) bestehen theils aus Ländereien, Häusern und Capitalien zur Erhaltung der Moscheen, Schulen, Speiseanstalten für Arme, Hospitäler und öffentlichen Brunnen, theils aus Ländereien oder Häusern, welche Privatpersonen an dergleichen Anstalten übertragen, sich und ihren Erben aber den Nießbrauch gegen einen unbedeutenden Jahreszins vorbehalten haben. Das Letztere war früher in der Türkei sehr häufig, da das Eigenthum dort höchst unsicher war, während es, auf diese Weise verkauft, von Steuern und Confiscationen befreit blieb. Da ferner dem mohamedanischen Gesetze nach das unbewegliche Eigenthum sich nur in directer männ-

licher Linie mit Ausschließung aller übrigen Verwandten (Adoptivsöhne, Töchter und Enkel) vom Vater auf den Sohn vererbt, so sind die Erbschaftschancen nur gering, und in Folge davon sind ziemlich zwei Drittel des ganzen Immobiliareigenthums in der Türkei Wakuf. Aus derartigen Verkäufen, welche auf jährlich gegen 1,300,000 Thlr. angeschlagen werden, erhielt der Schatz jedoch keine Einkünfte. Mahmud II. bewirkte bald nach der Vernichtung der Janitscharen durch zwei Specialverfügungen oder Hatti-Scherifs, durch welche die Vermögensconfiscationen abgeschafft wurden, eine Reform des Wakufwesens. Diese Maßregel verminderte das Zunehmen der Wakufinstitutionen um ein Bedeutendes und nachdem dieselben unter die Aufsicht der Regierung gestellt worden waren, wurde eine weitere Summe von 12 Millionen Piastern (800,000 Thlr.) für die Erhaltung dieser Institutionen erforderlich, sodaß wir das Budget für diesen Posten (mit Einschluß des durch die Verkäufe eingehenden Betrags von 20 Millionen Piastern) recht gut auf 2,300,000 Thlr. anschlagen können. Unbewegliches Eigenthum, welches sich nicht im Besitz dieser Institutionen befindet und von dem daher der Staat der Eigenthümer und der Privatmann der Besitzer ist, wird Mulk (Mehrheit Emlak) genannt. Nur türkische Unterthanen können in der Türkei Grundeigenthum, Ländereien, Häuser, Bergwerke besitzen. Ein Wakuf kann gesetzlich weder verkauft noch sonst veräußert werden, und es ist nur durch Misbräuche und Verdrehungen der Gesetzesworte möglich, anderes unbewegliches Eigenthum von der gleichen Art (welches nicht Wakuf gewesen ist), dafür zu substituiren. Auch der Verkauf des Mulk ist eben so sehr ungereimten Beschränkungen unterworfen. So kann z. B. ein Türke seinen Grundbesitz nur wieder an einen Türken abtreten, während das Eigenthum eines Rajah's durch die verschiedenartigsten Clauseln so beschränkt wird, daß sein Verkauf an jeden Anderen als einen Türken beinahe unmöglich ist. Da der Verkauf des Eigenthums dieser Classe demnach nur auf eine sehr geringe Anzahl von Käufern, die vielleicht noch nicht einmal der wohlhabendsten Classe angehören, beschränkt bleibt, wird der Werth des Grundeigenthums dadurch bedeutend herabgedrückt, während an den wenigen Orten, wo die Franken Mittel finden, um dergleichen Eigenthum zu kaufen (scheinbar im Namen eines Türken, in Wirklichkeit aber für sich selbst), der Werth eine außerordentliche und fast fabelhafte Höhe erreicht.

In Pera und Galata z. B. ist der Werth des Grundbesitzes weit höher als in London.

Was die Schatzscheine betrifft, so muß hier bemerkt werden, daß sich in der Hauptstadt 175 Millionen Piaster (11,666,666 Thlr.) Papiergeld im Umlauf befinden. Ein großer Theil davon ist bereits im Jahre 1850 in unverzinsliche Staatsschuldscheine verwandelt worden, während im Jahre 1852 eine neue Steuer von 175 Millionen Piastern zur Einlösung derselben auf das ganze Land vertheilt wurde. Bis jetzt sind bereits mehr als 12 Millionen Piaster Papiergeld eingezogen und verbrannt worden, und diese Zinsposten werden daher in den zukünftigen Budgets nicht mehr vorkommen.

Die Sehim waren Darlehen, für welche die Gläubigen Leibrenten erhielten. Sie sind unverkäuflich, wie der Wakuf, und vererben sich ebenfalls nur in directer männlicher Linie vom Vater auf den Sohn. Wenn der Rentengenießer ohne männliche Erben stirbt, so fällt die Rente an den Staat zurück, und dieser Posten wird daher ebenfalls aus dem Budget verschwinden.

Die Lehen, für welche der Staat den früheren Besitzern Leibrenten gewährt hat, waren von einem doppelten Charakter, militairische (Timar, Saime, Dis) und Mukaha und Malikiane. Die ersteren waren Belohnungen für Auszeichnungen im Kriege, wofür der Eigenthümer in Kriegszeiten eine bestimmte Anzahl Truppen von seinem Lehn stellen mußte; die letzteren bestanden aus dem Vorrechte gewisser Familien, die Steuern in bestimmten Dörfern, Districten u. s. w. zu erheben, und nachdem sie dem Staate einen Theil davon abgeliefert hatten, das Uebrige für sich zu behalten. Nach der Aufhebung jenes Lehnssystems wurde der Staat der einzige und directe Eigenthümer aller solcher Besitzungen, gewährte aber den früheren Besitzern zur Entschädigung Leibrenten von der Hälfte des Betrags ihres früheren Einkommens. Dieser Posten wird daher in nicht unferner Zeit ebenfalls vom Budget verschwinden.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich, daß es fast unmöglich ist, sich eine richtige Idee von dem Normalbudget der Türkei zu machen, da viele Posten des gegenwärtigen in Zukunft gänzlich in Wegfall kommen werden, während andere, an welche die Regierung bis jetzt noch nicht gedacht hat, später im Budget als höchst wesentliche Punkte figuriren dürften.

Ueberdies haben die Cholera, Heuschrecken und andere Uebel bereits große Ausfälle im Einnahmebudget zur Folge gehabt, während bis jetzt noch nichts Wesentliches gethan worden ist, um das Aufkommen des Landes zu befördern. Man darf sich deshalb nicht darüber wundern, daß die von Steuern herrührenden Hilfsquellen in einer fortwährenden Abnahme begriffen sind.

Wenn auch das osmanische Reich dem Namen nach keine Staatsschuld hat, besitzt es in Wirklichkeit doch Schulden vom bedrückendsten und ernsthaftesten Charakter. Es sind allerdings nur innere Schulden, aber ihre Verzweigungen erstrecken sich häufig so weit, daß sie eine Liquidation im Auslande nöthig machen. Diese Schulden sind:

1) Papiergeld in zwei Kategorien:

a) Sehim, eine Art von Rentenfonds mit zwölf Procent Zinsen, 33 Millionen Piaster (2,200,000 Thaler).

b) Kaime, von denen ein Theil sechs Procent, das Uebrige aber gar keine Zinsen trägt, 175 Millionen Piaster (11,666,666 Thlr. 20 Ngr).

2) Geringeres Metallgeld (Beschlik) mit 23½ Procent Gehalt vom Nominalwerthe zu einem Betrag von 900 Millionen Piaster, welches daher eine Schuld von 688 Millionen Piaster (45,866,666 Thlr. 20 Ngr.) repräsentirt. Die ganze Staatsschuld beläuft sich daher auf 896 Millionen Piaster, oder in runder Summe 59,700,000 Thaler.

Wie bereits erwähnt, werden die Sehim allmälig erlöschen, während die Kaime bereits im Jahre 1852 eingezogen worden sind; was aber das geringhaltige Metallgeld betrifft, so sind alle seit 1844 ergriffenen Maßregeln, um es aus dem Verkehr zu entfernen, nicht im Stande gewesen, diesen wünschenswerthen Zweck zu erfüllen. Da man im Auslande weder türkische Münzen noch Papiergeldzahlungen annimmt, so war der Cours auf London, Marseille, Wien und Triest natürlicherweise beispiellosen Schwankungen unterworfen und das Pfd. St. stieg mitunter selbst auf 150 türkische Piaster. Im Jahre 1844 wurde daher der Beschluß gefaßt, die Münzverhältnisse des Reiches zu reformiren. Es ward bestimmt, daß

1) alle von der Münze ausgeprägten neuen Piaster den wahren oder innern Werth von $\frac{1}{110}$ eines Pfundes Sterling haben, oder mit anderen Worten, daß 110 Piaster an Gehalt einem Pfd. St. gleich sein sollten;

2) sollte die alte schlechte Münze im Verhältniß zu dem Belauf des von der Münze ausgegebenen neuen Geldes eingezogen werden;

3) wurde die Errichtung einer Bank verfügt, bei welcher man Wechsel auf London im Verhältniß von 110 Piaster für das Pfd. St. erhalten konnte.

Wenn der Grundgedanke dieser Maßregeln auch ein guter war, so hatten sie doch nicht die gewünschte Wirkung, weil sie weder in ihrer Idee vollkommen, noch in ihrer Ausführung vollständig waren.

Da es die Regierung versäumt hatte, als Supplement der obigen Maßregeln, zu bestimmen, daß alle Steuern (so lange die beiden Münzarten existirten) theils in schlechter, theils in guter Münze gezahlt werden sollten, so war die Folge davon die, daß die neue Münze sofort nach ihrer Ausgabe aus dem Verkehr verschwand, während die schlechten Piaster, welche die Regierung anfangs zurückgezogen hatte, bald von Falschmünzern durch nachgemachte ersetzt wurden. Ueberdies war auch das etwas kleinliche Benehmen der Bank bei ihren Operationen keineswegs geeignet, ihren Credit im Auslande zu heben.

Die Finanzverwaltung verwirkte durch die obigen halben Maßregeln und die gänzliche Erschöpfung ihrer aus den Staatseinkünften gezogenen Hilfsquellen einen so großen Theil des Vertrauens, daß die Bank endlich gezwungen wurde, ihre Anweisungen oder Wechsel durch baares Geld zu decken, weshalb mit jedem Dampfschiffe, welches aus der Türkei nach Marseille und London abging, ungeheure Quantitäten an Gold und Silber, entweder in Barren, oder in ausländischen, oder neuen türkischen Münzen verschifft wurden. Das Einziehen des Beschlik hielt überdies auch nicht lange an, da die Regierung in Folge des gänzlichen Mislingens ihres Planes von der Maßregel abstand.

Ackerbau.

Die Natur hat ihre Geschenke mit verschwenderischer Hand über das ganze türkische Gebiet ausgestreut, und ohne die Nachlässigkeit oder Unwissenheit, wodurch das Volk verhindert wird, sie gehörig anzuwenden, könnte die Türkei das wichtigste und productivste Land der Welt sein. Es umschließt die klimatischen Abstufungen fast aller Zonen von der tropischen

Hitze Arabiens und Nubiens bis zu den beschneiten Alpenregionen Kleinasiens. Die Oberfläche erhält durch Berge, Hochebenen und große Flächen Abwechselung, während eine bedeutende Anzahl von Seen, schiffbaren Flüssen, Meerbusen und trefflichen Häfen die Grundlagen zu einem ausgedehnten Handel bildet.

Das Land ist stets an Ackerbauproducten, deren Qualität und Verschiedenartigkeit fast von keinem andern der Welt übertroffen wird, reich gewesen. Wir wollen hier nur diejenigen Naturproducte aufzählen, welche die Stapelartikel des Handels bilden: Waizen, Roggen, Gerste, Mais, Hirse, Erbsen, Linsen, Bohnen, Reis, Leinsaamen, Hanf, Flachs, Oliven, Oel, Rosinen, Corinthen, Wein, Südfrüchte (Orangen, Pfirsichen, Citronen, Feigen, Mandeln), Pistazien, Wallnüsse, Haselnüsse, Melonen, Gurken, Aepfel, Birnen, Kirschen, Nektarinpflaumen, Kastanien, Datteln, Tabak, Baumwolle, Opium, Mastix, Sennesblätter, Tragantgummi, Kaffee, alle Arten von Bau- und Brennholz, Knoppern, Seide, Wolle, Kameelhaar, Häute verschiedener Thiere, Hörner u. A. m.

Trotz dieses Ueberflusses befindet sich der Ackerbau in einem höchst kläglichen Zustande, und wenn auch der Tanfimat den Besitz des Eigenthums sichert, so nimmt doch die Verödung des Landes, statt sich zu vermindern, täglich zu. Die Aufzählung der Ursachen, welche noch immer eine so nachtheilige Wirkung auf den Ackerbau ausüben, bildet fast die einzige statistische Auskunft, welche wir über diesen wichtigen Punkt darbieten können.

1) Die allgemeine Trägheit des Landvolks, welches sich hartnäckig weigert, eine neue Methode zur Verbesserung des Bodens anzunehmen. In Folge davon befindet sich der Ackerbau in der Türkei noch jetzt in der untergeordneten Lage, worin er vor mehr als tausend Jahren war. Die Bereicherung des Bodens durch Mergelung, Düngung, Fruchtwechsel oder Brache, Veredelung der Obstbäume und Küchengemüse, Verbesserung der Wiesen ꝛc., sind Dinge, von denen der türkische Landmann weder etwas weiß, noch zu wissen wünscht.

2) Mangel an Arbeitern, da die Armee dem Ackerbau alljährlich eine bedeutende Anzahl von Personen dieser wichtigen Classe entzieht. Die Conscription decimirt ausschließlich die mohamedanische Bevölkerung der ländlichen Districte. Eine unermeßliche Menge von Feldarbeitern u. s. w. strömt alljährlich nach Konstantinopel und den übrigen großen Städten,

wo sie sich als Diener, Wasserträger, Bootsführer u. s. w. vermiethen, da sie in diesen Eigenschaften nicht nur ein behaglicheres Leben führen, sondern sich auch weit besser ihrer Liebe zur Trägheit hingeben können.

3) Mangel an Capital. Die durch das frühere Bedrückungssystem verursachte, beinahe gänzliche Aussaugung des Landes, hat, im Verein mit der eingewurzelten Trägheit und dem Mangel an Arbeitskräften, eine gänzliche Abwesenheit von baarem Geldbesitz bei dem Landwirthe verursacht. Im Frühjahr oder der Saatzeit, sowie zu der Periode, wo er seine Steuern bezahlen muß, ist er genöthigt, zu achtzehn bis dreißig Procent von Wucherern Geld zu borgen und ihnen dafür seine Ernte zu verpfänden. Wenn man die ungeheuern Zinsen zu dem Capital schlägt, so ergiebt es sich, daß der Wucherer in Wirklichkeit die Ernte zu wenig mehr als der Hälfte des Marktpreises erhält. In schlechten Jahren reicht die Ernte nicht einmal hin, um die Schuld zu decken, und die Verpfändung erstreckt sich natürlicherweise auf zwei oder selbst noch mehr zukünftige Ernten. Unterdessen werden Vieh und andere verkäufliche Dinge zur Bestreitung häuslicher Bedürfnisse, sowie zum Behuf der Zahlung der Regierungssteuern zu Gelde gemacht. Nachdem der Landwirth alle seine Mittel erschöpft hat, ohne eine Aussicht, wieder emporzukommen, vor sich zu haben, verkauft er Alles, was er sein rechtmäßiges Eigenthum nennen kann, und zieht in die Stadt. Zu Anfang des Jahres 1852 wurde der Zinsfuß in den Ackerbaudistricten durch eine Regierungsverordnung auf acht Procent herabgesetzt, da es aber die Regierung nicht auch zu gleicher Zeit auf sich nahm, zu diesem niedrigen Zinsfuße Capitalien aus ihrem eigenen Schatze zu liefern, und die Wucherer nicht geneigt waren, zu so geringen Zinsen Geld auszuleihen, erging es dem Landmann noch schlimmer als vorher, denn er konnte gar kein Geld mehr erlangen, und die Regierung fand es demnach nothwendig, im Mai 1852 ihre Verordnung zurückzunehmen.

4) Mangel an Communicationsmitteln. Die Türkei besitzt bis jetzt noch keine Straßen, und die wenigen vor der Osmanenzeit angelegten, sind schon längst verfallen und unwegsam geworden. Die Landwirthe können daher nur in der Nähe der Küste ihre Producte transportiren und zu Markte bringen, während sich im Innern der Verkauf auf den Verbrauch der Provinzialstädte beschränkt, deren Einwohner selbst meistentheils mit dem Ackerbau beschäftigt sind. Die Transportmittel für

Waaren von und nach der Küste beschränken sich auf das Kameel und Maulthier, was alle Versendungen so kostspielig macht, daß nur die werthvolleren Waaren den Aufschlag tragen können. Der Landwirth beschränkt daher die Bestellung seiner Felder auf seine eignen Bedürfnisse und seine Consumtion.

Gewerbe.

Der Gewerbefleiß ist noch mehr im Abnehmen begriffen als der Ackerbau, und wird ohne Zweifel bald ganz verschwinden, wenn nicht die geeigneten Maßregeln für seine Neubelebung getroffen werden. Außer den obenerwähnten Hemmnissen des Ackerbaus, welche ebenso gut für die Gewerbe gelten, üben noch andere Umstände ihren verderblichen Einfluß auf die Industrie des Landes. Zu diesen gehören:

Der Zolltarif, welcher die Ausfuhren mit zwölf und die Einfuhren mit fünf Procent vom Werthe belastet. Wenn wir nun bedenken, daß die Besteuerung der Seidenindustrie, wie schon früher erwähnt, an sich eine ganz übermäßige ist, daß die Arbeitslöhne in der Türkei außerordentlich hoch und die arbeitenden Classen der Trägheit sehr ergeben sind, während andererseits die ausländische Seide nur einem Zolle von fünf Procent unterliegt, so muß man sich wirklich wundern, daß in der Türkei überhaupt noch Seidenmanufacturen existiren. Allerdings befinden sich die Seidenfabriken in Damascus, Aleppo, Brussa und Diarbekir bis jetzt noch in einem blühenden Zustande (im Jahre 1850 wurden im Bezirk von Brussa allein 718,000 Pfund Seide im Werthe von 52,222,000 Piastern erzeugt), sie haben es jedoch nur ihrer unübertrefflichen Schönheit und Dauerhaftigkeit zu verdanken (in welchen Beziehungen sie den besten Lyoner und Mailänder Seidenfabrikaten gleichkommen), daß sie im Auslande bereitwillig Käufer finden.

Das Rosenöl scheint ebenfalls bis jetzt noch ausschließlich auf die Bulgarei beschränkt zu sein, von wo alljährlich ungeheuere Quantitäten nach verschiedenen fremden Ländern ausgeführt werden. Diese beiden Artikel (Seide und Oel) scheinen jetzt die einzigen Stapelausfuhren der Türkei zu bilden, denn wenn auch die Schießgewehre und Schneidewaffen von Mostar und Travnik (in Bosnien) sowie die Tapetenstoffe von Uschak

(in Kleinasien) sich durch Schönheit und Solidität auszeichnen, sind sie doch ihrer hohen Preise wegen als Artikel des allgemeinen Handels von den fremden Märkten ausgeschlossen und werden von Ausländern nur als Curiositäten und Luxusgegenstände gekauft. Die Seife von Candia ist von so geringer Qualität, daß sie nur im Inlande einen Markt findet, aber fast nie ausgeführt wird. Dagegen sind eine Menge anderer Industriezweige, welche einst in der Türkei blühten und sich im Ausland große Berühmtheit erworben hatten, jetzt völlig erloschen. Zu diesen gehören die Baumwollenfabrikate, welche jetzt von den englischen verdrängt sind, die Damascenerklingen, der raffinirte Zucker von Cypern, das Porzellan von Nicäa (Isnak), das Türkischroth oder die Garnfarbe von Ambelakia in Thessalien. Von allen diesen Industriezweigen ist jetzt auf dem türkischen Gebiete keine Spur mehr vorhanden.

Die türkische Regierung hat in der Nähe von Konstantinopel auf ihre eignen Kosten einige Fabriken errichtet, aber dieselben sind vollständige Fehlgeburten. Die armenischen Directoren und ihre darin angestellten Agenten ziehen eine reiche Ernte aus ihnen, der Privatschatz des Sultans verliert durch diese Etablissements jährlich mehrere Millionen Piaster, und das Land im Allgemeinen zieht aus ihnen nicht den geringsten Nutzen.

Handel.

Es ist äußerst schwierig über den Handel und Verkehr des Landes authentische Data zu erlangen. Officielle Veröffentlichungen und Berichte von Seiten der Pforte und der Zollbehörden sind nicht vorhanden und würden auch bei dem großen Umfange des Schmuggelgeschäfts nichts nützen, weshalb die handeltreibenden Classen der Türkei außerdem keineswegs wünschen, etwas über ihre Ein- und Ausfuhren bekannt gemacht zu sehen. Die wenigen Berichte, welche die Journale von Konstantinopel, Smyrna, Alexandria und den Donaufürstenthümern mittheilen (woraus auch unsere Consuln ihre sogenannten authentischen Nachweisungen ziehen), sind nicht besonders zuverlässig, weil sie von Leuten herrühren, denen ihr Gegenstand völlig unbekannt ist, und besitzen überdies einen höchst unvollständigen Charakter. Von dem Binnenhandel, welcher meist von Armeniern, Aleppiern, Juden und Türken betrieben wird, weiß man gar nichts

Bestimmtes und kann sich daher auch keine annähernde Idee von seinem Umfange bilden. Der auswärtige Handel (mit Einschluß des ägyptischen und desjenigen der Donaufürstenthümer) umfaßte im Jahre 1852 folgende Summen:

Länder.	Einfuhr in türk. Piastern.	Ausfuhr in türk. Piastern.
Großbritannien, Malta und jonische Inseln . . .	252,300,000	130,500,000
Transit nach Persien . . .	217,500,000	217,500,000
Frankreich	108,702,150	229,971,450
Oesterreich	113,765,550	185,310,000
Rußland	97,266,000	74,263,200
Holland	26,434,950	9,017,550
Belgien	4,650,150	2,079,300
Sardinien	3,658,350	10,426,950
Griechenland	1,740,000	18,705,000
Persien (directer Handel) . .	108,750,000	6,525,000
Schweiz, Verein. Staaten u. s. w.	91,832,850	59,651,550
Aegypten	91,350,000	80,475,000
Walachei	37,845,000	25,230,000
Moldau	18,922,500	12,615,000
Serbien	7,612,500	2,175,000
	1,182,330,000	1,064,445,000

Oder nach unserm Münzfuße:

Total-Einfuhr	78,822,000 Thlr.
„ Ausfuhr	70,963,000 Thlr.
Gesammtbetrag	148,785,000 Thlr.

Wenn wir nun bedenken, daß der Handel von Hamburg allein den der Türkei bei weitem übersteigt, so können wir uns leicht vorstellen, in welchem beklagenswerthen Zustande sich der Handel dieses Landes befinden muß und wie er sich unter anderen Auspicien entwickeln lassen könnte.

Der Handel mit England hat erst in den letzten Jahren eine gewisse Wichtigkeit angenommen, und jetzt fahren zwischen den beiden Ländern regelmäßig vier Dampfschiffe hin und her. Die Einfuhren aus England bestehen hauptsächlich aus Baumwollenwaaren, Wollenstoffen, Strumpfwaaren, Uhren, Colonialproducten (Zucker, Pfeffer, Piment, Indigo,

Cochenille), Eisen, Steinkohlen, Steingut und Farbehölzern. Die Ausfuhren nach England sind der Hauptsache nach Getreide, Schafwolle, Rohseide, Leinsaat, Sesam, Opium, Angorawolle, Kreuzbeeren, Buchsbaumholz, Talg, Knoppern, Galläpfel, Rosinen, Corinthen, Schwämme und Rosenöl.

Der Handel mit Frankreich, welcher ehemals beinahe ein Monopol war, hat, theilweise in Folge der hohen Zölle, welche Frankreich von türkischen Producten erhebt, bedeutend abgenommen. Die Einfuhrartikel aus Frankreich sind Baumwollenwaaren, Kaffee, Wollenstoffe, Raffinade, Seidenwaaren, Leder, Papier, Steingut, Glas, Cochenille, Modewaaren und Möbel. Die Ausfuhr nach Frankreich umfaßt Rohseide, Leinsaat, Sesam, Wolle, Ziegenhaar, Oel, Schwämme, Tabak, Rosenöl, Opium und Galläpfel.

Der Handel mit Oesterreich schließt einen großen Theil desjenigen der anderen deutschen Staaten über Triest und die Donau in sich. Die Einfuhren bestehen aus Tuch, Glaswaaren, Bernstein, leinenen und baumwollenen Geweben, Eisen und Stahlwaaren, Droguen und Farbestoffen. Die Ausfuhren dorthin sind hauptsächlich Südfrüchte, Getreide, Krapp, Rohseide, Galläpfel und Tabak.

Aus Rußland importirt die Türkei Butter, Talg, Caviar, Theer, Seilerwaaren, Ketten, Stabeisen, Häute und Getreide. Sie exportirt nach diesem Lande: Oel, Seife, Baumwolle und Südfrüchte.

Aus Holland und Belgien erhält die Türkei ganz und halb raffinirten Zucker, Kaffee, Wollenstoffe, Kupfer, Eisen, Nägel, Fensterglas, Leder, Indigo, Bleiweiß und Waffen, während die Ausfuhren dorthin aus Getreide und Leinsaat bestehen.

Sardinien vermittelt beinahe den ganzen Handel Italiens mit der Türkei. Die Einfuhrartikel von dort sind Seidenstoffe, Sammet, Leder und Colonialwaaren, die Ausfuhr beschränkt sich dagegen ausschließlich auf Getreide.

Die Einfuhren aus Griechenland sind sehr unbedeutend und bestehen hauptsächlich aus Wein, Oel und Feigen; die Ausfuhrartikel nach dort sind Seife, Vieh, Holz, Salzfische, Seide, Getreide und Wachs.

Die Einfuhren aus Persien, mit Einschluß der Transitgüter nach Europa sind Rohseide, Shawls, Tapetenstoffe, gestickte Musseline, Tum-

beki (Tabak und Schiraswein), Schreibröhre, baares Geld, Perlen und Diamanten. Die Ausfuhren dorthin bestehen aus verschiedenartigen Manufacturwaaren.

Aus der Schweiz importirt die Türkei Uhren, Baumwollenwaaren, Möbel und Seidentaffet.

Die Vereinigten Staaten versorgen die Türkei mit Rum, Kaffee, Farbehölzern und anderen Colonialproducten, wogegen sie Wolle und Südfrüchte mitnehmen.

Brasilien sendet jährlich zwölf bis funfzehn Schiffsladungen Kaffee nach der Türkei.

Die übrigen Staaten, wie Toscana, Neapel, die Hanseſtädte, Schweden und Norwegen machen mit der Türkei nur wenige Geschäfte, wiewohl in den letzten zehn Jahren Norddeutschland beträchtliche Quantitäten von Südfrüchten, Roggen und Buchsbaumholz direct aus der Türkei erhalten hat.

Transportmittel.

In Folge des absoluten Mangels an Straßen kann der Landtransport von Waaren nur mittelst Karawanen bewirkt werden. Sie sind das einzige Mittel durch welches die großen Binnenstädte ihren Handelsverkehr nicht nur unter sich, sondern auch mit den Häfen des Reiches, sowie mit Persien, Indien, Georgien, Arabien, Nubien, Sennar, Darfur, u. s. w. betreiben. Man nimmt an, daß in der Türkei zu diesem Zwecke beständig etwa 10,000 Kameele beschäftigt sind. Eine Karawane macht täglich fünf bis fünf und eine halbe Meile. Die Kameelmiethe ist je nach der Jahreszeit und dem Preise der Lebensmittel verschieden; sie wechselt zwischen 90 Paras und 4 Piastern (3 Ngr. 8 Pf. — 8 Ngr.) täglich. Die Pilgerkarawane, welche den December 1851 von Damascus nach Mekka abging, enthielt 12 Wallfahrer mit 2000 Reitpferden, 300 Derwische oder Bettelmönche, 300 Gepäckkameele und 200 Kameele mit Waaren, welche in Damascus auf Credit gekauft und in Mekka und Medina gegen Landesproducte umgetauscht wurden.

Schifffahrt.

Der Küstenhandel der Türkei ist für alle Flaggen frei, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ihre eigene Marine nicht stark genug ist, um das Bedürfniß an Transportmitteln zu befriedigen. Die Nothwendigkeit, fremde Schiffe zu verwenden, ist seit der Anerkennung der griechischen Unabhängigkeit, wo eine große Anzahl von Seeleuten hellenische Unterthanen wurden, noch stärker geworden. An dem Küstenhandel nehmen die samische, moldauische, walachische, serbische und jerusalemische Flagge Theil. Auch griechische, österreichische, jonische und russische Schiffe sind an den türkischen Küsten zu sehen. Eine statistische Darstellung des Küstenhandels ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, da die Türkei eine Menge kleiner Häfen besitzt, worin keine Register über den Küstenhandel geführt werden, und selbst in den größern Häfen diese Register höchst nachlässig gehalten sind. Folgendes ist eine annähernde Veranschlagung nach Auszügen der Register der größern Hafenstädte für das Jahr 1846.

Häfen.	Anzahl der Schiffe.	Tonnengehalt, sowohl Ein- wie Ausklarirung.
Konstantinopel	15,770	2,638,994
Smyrna	5,916	281,884
Beirut	1,150	150,219
Salonichi	840	74,655
Trapezunt	666	71,393
Varna	480	40,175
Candia	598	33,436
Alexandrette	417	32,515
Basra	486	17,854
Summa:	25,623	3,441,125

Was die mit dem ausländischen Handel in Konstantinopel beschäftigten Schiffe betrifft, so sind Folgendes die authentischen Angaben.

Im Hafen von Konstantinopel liefen ein:

	Segelschiffe.	Dampfschiffe.	Summe.
1841	3,318	274	3,392
1842	4,502	314	4,816
1843	4,925	394	5,319
1844	5,305	380	5,685

	Segelschiffe.	Dampfschiffe.	Summe.
1845	6,445	369	6,814
1846	7,783	414	8,197
1847	11,021	462	11,483
1848	6,628	442	7,070
1849	5,809	485	6,294
1850	4,997	488	5,485
1851	6,231	470	6,701.

In Bezug auf die Vertheilung der obigen Schiffszahl unter die verschiedenen Flaggen werden folgende genaue Angaben über das Jahr 1851 ein hinlängliches Bild davon geben. Der dänischen Flagge gehörten 8 Schiffe an, von England kamen 1156, von Frankreich 137, von Griechenland 2,506, von den Hansestädten 34, von Hannover 23, von den jonischen Inseln 303, von Mecklenburg 55, von Neapel 66, aus den Niederlanden 15, aus Oesterreich 833, aus Oldenburg 19, aus Schweden und Norwegen 82, aus verschiedenen Häfen des türkischen Reiches 211, aus dem Kirchenstaat 17, aus Preußen 89, aus Rußland 517, aus Sardinien 597 und aus Toscana 25.

Wenn man annimmt, daß die Hälfte der dänischen Schiffe Schleswig und Holstein angehört, und daß von den österreichischen $^5/_6$ auf Triest kommen, so läßt sich auf die ganze Zeit das Verhältniß folgendermaßen gruppiren:

türkische Flaggen	3.00
griechische „	46.99
deutsche „	12.12
nordische (belgische, holländische, dänische, schwedische, russische) Flaggen	2.68
englische und amerikanische „	16.42
französische Flaggen	3.50
italienische „	15.31

Die Verkehrsverhältnisse der türkischen Häfen waren im Jahre 1851 folgende:

Einfuhr.

Ort.	Schiffe.	Tonnen.	Mannschaft.	Ladungswerth.
Salonichi	509	59,756	9084	43,391,900
Samsun	107	90,861	8754	19,391,100
Trapezunt	172	101,352	6085	239,670,200
Smyrna	866	133,547	8839	—
Beirut	335	70,187	5580	87,888,800
Alexandrette	85	18,750	1056	24,843,000

Ausfuhr

Ort.	Schiffe.	Tonnen.	Mannschaft.	Ladungswerth.
Salonichi	522	61,174	6227	17,907,000
Samsun	107	90,861	8754	17,280,400
Trapezunt	152	99,415	5941	49,670,800
Smyrna	800	122,115	8327	— — —
Beirut	334	69,133	5574	39,746,700
Alexandrette	85	18,750	1058	11,457,500

Die Märzkarawane des Jahres 1851 beförderte von Bagdad nach Damaskus Waaren im Werth von 1,758,683 Piastern.

In den Donaufürstenthümern betrug im Jahre 1851 die Gesammteinfuhr im Hafen von Galatz 50 Millionen Piaster und die Ausfuhr auf 619 Schiffen ebenso viel. Hiervon kamen auf 650,000 preußische Scheffel Weizen 14 Millionen Piaster, auf 175,000 Scheffel Mais 28 Millionen Piaster, auf 375,000 Scheffel Roggen 4,971,600 Piaster. Das Uebrige vertheilte sich hauptsächlich auf Wolle, Talg, Bauholz und Fleisch für den Schiffsgebrauch.

Von Braila wurden in demselben Jahre auf 1049 Schiffen 1,114,000 Scheffel Weizen, 500,000 Scheffel Gerste, 3,233,000 Scheffel Mais, 30,000 Centner Talg, 13,000 Centner Wolle und 550,000 Faßdauben ausgeführt, die mit den übrigen kleineren Posten einen Gesammtwerth von 17,815,700 Piaster ergaben. Die Einfuhr, hauptsächlich von Eisen, Zucker, Baumwollenwaaren, Oel und Tabak betrug 39,609,200 Piaster.

In Alexandria betrug 1851 der Werth der Einfuhr aus Oesterreich 28,942,600 Piaster, aus Großbritannien 88,378,100 Piaster, aus Frankreich 25,079,800 Piaster, aus Toscana 8,422,000 Piaster, aus Griechenland 5,044,700 Piaster, aus Belgien 3,175,600 Piaster, aus der Türkei 29,194,800 Piaster, aus Syrien 14,880,900 Piaster, aus der Berberei 11,775,200 Piaster, und mit Hinzurechnung einiger geringerer Posten im Ganzen 216,426,600 Piaster (14,428,440 Thlr.). Der Werth der Ausfuhr dagegen nach Oesterreich 51,523,300, nach Großbritannien 164,193,300, nach Frankreich 32,676,500, nach Toscana 18,463,600, nach Griechenland 6,089,000, nach Belgien 2,593,400, nach der Türkei 27,700,000, nach Syrien

10,056,800, nach der Berberei 6,852,000, nach Sardinien 3,934,300 — im Ganzen 325,804,200 Piaster (21,172,280 Thlr.).

Handelsverträge.

Die Basis der Handelsverträge, welche die Türkei mit den übrigen Staaten abgeschlossen hat, ist der Vertrag von 1838 mit England, worauf die mit Oesterreich, Belgien, Dänemark, Spanien, den Vereinigten Staaten, Frankreich, Holland, Portugal, Sardinien, Schweden und Norwegen, Toscana, den Hansestädten und dem Zollverein folgten. Am 30. April schloß Rußland einen Vertrag auf einer neuen Grundlage ab, welcher zwar von denen Englands und der übrigen Staaten in Bezug auf die Ein- und Ausfuhrzölle nicht wesentlich abweicht, aber doch seine Kaufleute und Unterthanen von gewissen Vorrechten und Alleinberechtigungen ausschließt, in deren Besitz sich die übrigen befinden.

Auch mit Neapel wurde im Jahre 1851 ein derartiger Vertrag geschlossen. Mit Griechenland hat die Pforte keinen Handelsvertrag, wohl aber mit Oesterreich, mit dem sie außerdem noch einige besondere Uebereinkünfte wegen der Landgrenzen besitzt. Diejenigen Staaten, welche keine Handelsverträge mit der Pforte haben, müssen ihre Schiffe und Waaren unter dem Schutz eines anderen Landes nach der Türkei senden.

Handelsgesetzgebung.

Im Jahre 1850 wurde der Code Napoléon in das Türkische übersetzt, und den Localbedürfnissen des Reiches entsprechend abgeändert, worauf man ihn förmlich als Gesetzbuch zur Richtschnur für die Handelstribunale einführte. Es läßt sich unmöglich entscheiden, ob in der Türkei das Freihandels-, das Schutz- oder das Prohibitivsystem herrsche, da wir in ihrer Handelsgesetzgebung allen dreien zu gleicher Zeit begegnen. Sie läßt alle fremden Flaggen zu ihrem Küstenhandel, und alle fremden Waaren gegen einen niedrigen, fast nominellen Zoll in ihre Häfen zu, und hieraus scheint ein System des absoluten Freihandels hervorzugehen. Dagegen beschränkt sie die Erlaubniß zum Handels- und Gewerbebetrieb auf nur eine gewisse Classe ihrer Unterthanen, was zu beweisen scheint, daß das Schutz- oder selbst Verbietungssystem von der türkischen Regierung als leitender Grundsatz befolgt werden dürfte. Ueberdies giebt es

Gesetze, welche die Einfuhr gewisser Handelsartikel gänzlich verbieten, wenn dieselben auch von einigen der dortigen fremden Gesandten ganz außer Acht gelassen werden. Ferner verbietet das Gesetz die Einfuhr und den Umlauf ausländischer Geldsorten, trotzdem daß sich im Reiche keine hinlängliche Quantität von türkischen Münzen befindet, um den Handel und Verkehr des Inlandes zu betreiben, und trotz der Vorschrift der kaiserlichen Bank in Konstantinopel, welche verlangt, daß die Hälfte des Betrags der bei ihr gekauften Wechsel in ausländischen Geldsorten zu bezahlen sei — folglich in denselben Geldsorten, die ein anderes Gesetz zu unerlaubter Contrebande stempelt! Die Regierung bekümmert sich auch um die Brotpreise und setzt dieselben so niedrig an, daß sie es den Bäckern unmöglich macht, den Artikel in seinem reinen, unverfälschten Zustande zu liefern. Gutes Brot war daher im Jahre 1851 in Konstantinopel ebenso theuer wie jetzt in England, obgleich der Preis des Weizens ein äußerst niedriger war.

Handelsgerichte.

In Konstantinopel besteht schon lange ein Handelsgericht, während jetzt in Alexandria und Smyrna Tribunale der gleichen Art errichtet werden. Die Audienztage der Processe sind, wenn diese von Türken gegen Europäer oder umgekehrt angestellt werden, jeden Dienstag; wenn von Rajahs, jeden Montag und wenn von Türken unter sich, jeden Donnerstag. Der Gerichtshof für Processe, an denen Europäer betheiligt sind, besteht aus einem Präsidenten (dem Handelsminister) oder Vicepräsidenten nebst zehn, zwölf oder vierzehn Assessoren oder Unterrichtern, die zur einen Hälfte europäische Kaufleute, zur anderen türkische Unterthanen sind.

Zollgesetze.

Alle eingeführten oder ausgeführten Waaren zahlen einen Zoll von drei Procent des Werthes. Außerdem muß von solchen Waaren noch eine Menge anderer Steuern gezahlt werden, die aber durch Specialverträge mit den fremden Staaten durch eine zweiprocentige Consumtionssteuer auf Einfuhren und eine neunprocentige Zuschlagssteuer auf Ausfuhren ersetzt worden sind, wozu noch ein halbes Procent unter der Bezeichnung „Copialgebühren“ kommt. Der Marktpreis der Waaren wird

aller sieben Jahre abgeschätzt und demgemäß im Zolltarif der Betrag des Procentsatzes bestimmt. Der Transitzoll beträgt drei Procent vom Werthe.

Schifffahrtsabgaben.

Diese sind äußerst gering. Eine Quarantainegebühr von 5 bis 20 Piastern (je nach der Größe) und ein Ankergeld von 6 Piastern für jedes Schiff ohne Rücksicht auf die Größe oder die Länge des Aufenthalts im Hafen ist Alles, was man in den Häfen diesseits der Dardanellen verlangt. Schiffe, welche durch die Dardanellen oder den Bosporus gehen, zahlen (je nach ihrer Beladung, ob sie mit Cargo oder unter Ballast gehen) 59 bis 76½ Piaster für jede Meerenge, durch die sie fahren. So zahlt ein Schiff, welches nicht weiter als bis Konstantinopel geht, nur 59 oder 76½ Piaster; wenn es jedoch weiter nach dem schwarzen Meere hinauf fährt, so muß es für die beiden Meerengen das Doppelte, das heißt, 118 oder 153 Piaster zahlen. Nach dem schwarzen Meere segelnde (nicht von dort kommende) Fahrzeuge haben überdies einen Viertelspiaster Leuchtthurmgeld für die Tonne zu entrichten.

Post.

Für die inländischen Verbindungen hat die Regierung von Tataren besorgte Pferdeposten, welche den Dienst mit Schnelligkeit und Regelmäßigkeit verrichten. Ueberdies unterhalten türkische Dampfschiffe mehr oder weniger regelmäßig die Verbindung zwischen Konstantinopel, Ineboli, Sinope, Samsun, Trapezunt, Varna, Brussa, Nikomedien, Gallipoli, den Dardanellen, Salonichi, Smyrna, Candia, Beirut und Alexandria.

Für die Verbindung mit fremden Ländern sind folgende Posten vorhanden:

1) Die Wiener Landpost, durch welche Konstantinopel und Salonicht über Belgrad und Wien mit Deutschland, Dänemark, Belgien, Holland, England u. s. w. in Verbindung stehen. Sie wird wöchentlich einmal abgefertigt.

2) Die russische Landpost, welche aller vierzehn Tage mit frankirten Briefen durch die Moldau und Walachei nach Rußland geht.

3) Die von Triest abgehenden Dampfschiffe des österreichischen Lloyd. Sie berühren folgende Punkte der Türkei: Konstantinopel, Bur-

gas, Varna, Galatz, Braila, Tultscha, Sinope, Samsun, Trapezunt, Batum, Gallipoli, die Dardanellen, Salonichi, Tenedos, Cap Baba, Mitylene, Smyrna, Chios, Rhodos, Lernaco, Beirut und Alexandria. Alle Briefe nach den türkischen, jonischen und griechischen Häfen müssen frankirt werden, während für die nach Triest und tiefer hinein nach Deutschland u. s. w. die Vorausbezahlung eine Sache der freien Wahl ist.

4) Das Donaudampfschiff, welches von Belgrad abgeht, in allen Donauhäfen bis Braila und Galatz anfährt, und sie mit Deutschland, Ungarn u. s. w. in Verbindung setzt.

5) Die russischen Dampfschiffe, welche Konstantinopel und Galatz mit Odessa und dem übrigen Rußland verknüpfen. Alle Briefe müssen frankirt werden.

6) Die Dampfschiffe der französischen Messageries nationales. Sie fahren in Konstantinopel, Gallipoli, den Dardanellen, Salonichi, Mitylene, Smyrna und Alexandria an und setzen diese Orte mit Griechenland, Malta, Italien und Frankreich in Verbindung Eine zweite Linie der gleichen Gesellschaft fährt zwischen Tunis und den algierischen Häfen.

7) Die englischen Dampfschiffe der Peninsular and Oriental Steamboat Company. Sie fahren monatlich einmal von Southampton nach Alexandria und Konstantinopel, indem sie unterwegs Smyrna, Malta, Gibraltar, Lissabon und Oporto berühren. Vierzehntägig gehen sie überdies nach Sinope, Samsun und Trapezunt.

8) In Suez halten sich die englischen Dampfschiffe auf, wenn sie mit der Post von China, Singapore, Calcutta, Madras, Ceylon, Batavia und Aden aus Bombay ankommen. Es sind Specialverträge mit dem Vicekönig von Aegypten in Bezug auf die Weiterbeförderung der indischen Post von und nach Suez und Alexandria abgeschlossen worden.

9) Eine dritte Dampfschifflinie unter englischer Flagge bringt Malta mit Tripolis in Verbindung.

10) Die ägyptischen Dampfer, welche sehr unregelmäßig zwischen Konstantinopel und Alexandria fahren und unterwegs Rhodus berühren. In Konstantinopel befindet sich auch ein griechisches Postamt für die Briefbeförderung nach und von Griechenland. Die Verbindung mit Persien ist noch nicht organisirt: Correspondenz wird durch die türkischen Gesandtschafts-Couriere befördert.

Münze, Maaß und Gewicht.

Die Münzeinheit ist der Piaster (Grusch), welcher in 40 Paras getheilt wird. Von den neuen Piastern gehen 110 auf das Pfund Sterling. Die neuen Goldmünzen (Medschidje) sind Stücke von 100, und 50 Piastern. Silbermünzen sind im Werthe von 20, 10, 5, 2, 1, und ½ Piaster; Kupfermünzen von 1 und 5 Paras verhanden. Die ältere Münze, „Beschlik", worin noch Geschäfte, gemacht werden, circulirt zu den folgenden Werthen: Goldmünzen von 20, 10, 5, 4½ und 3 Piastern. Silbermünzen von 6, 5, 3, 2½, 2, 1½, 1, ½ und ¼ Piastern, sowie auch in einzelnen Paras. Münzen von viel früherem Datum sind verboten. Ein Beutel enthält 500 Piaster und ein Juck 100,000 Piaster (etwa 6700 Thlr.).

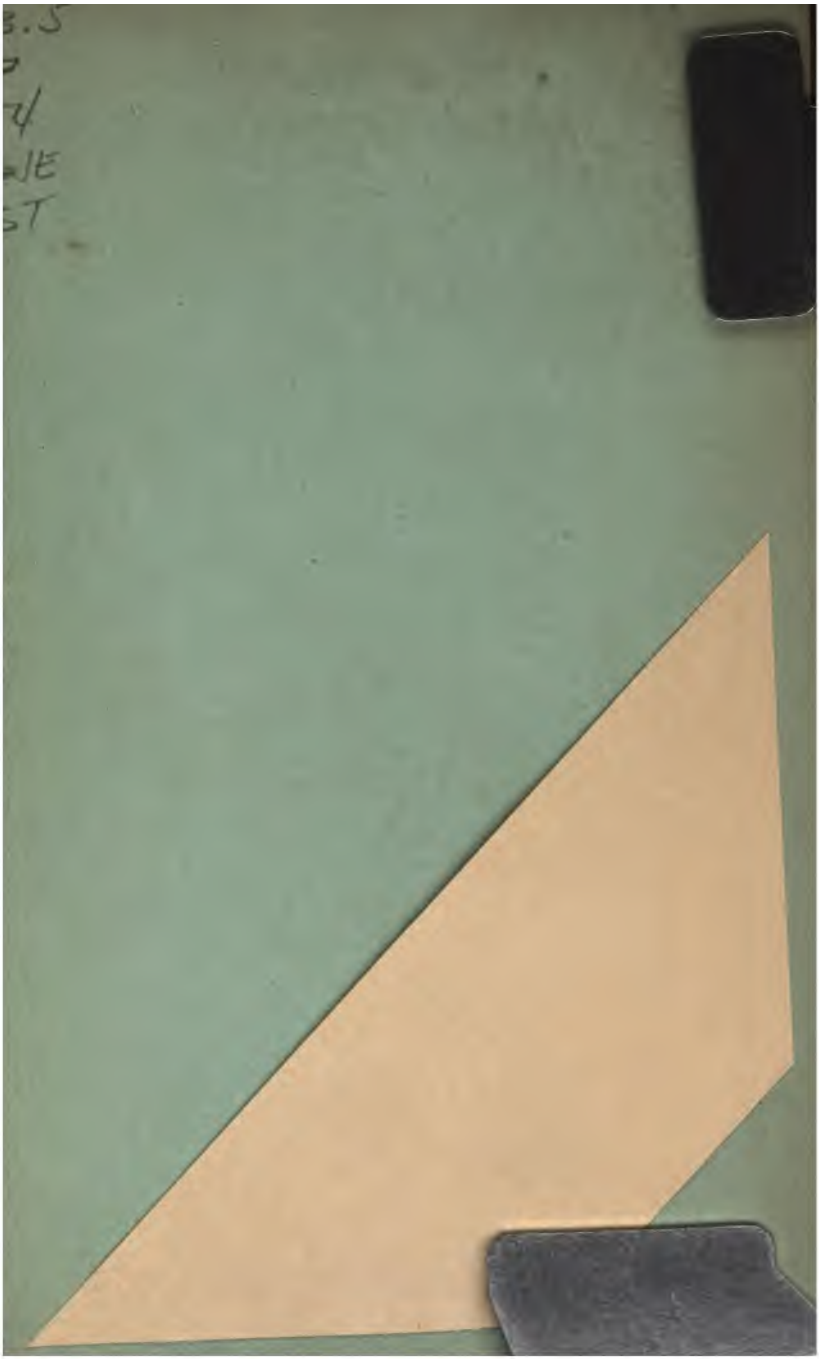
Die Gewichtseinheit ist die Okke, welche in 400 Drem getheilt wird. 39 Okken sind gleich 100 Pfd. Zollgewicht, ein Batman wiegt 6 Okken, ein Cantar 44 Okken. Rosenöl und Drogueriewaaren werden nach dem Metical (Miscal) verkauft, von welchem zwei eben soviel sind wie drei Drem. In Aegypten und Syrien ist die Einheit der Rotoli, von dem 150 auf 79 Okken geben. Flüssigkeiten werden nach dem Gewicht verkauft und die Einheit ist hier das Kilo (Kil), welches aber fast in jeder großen Stadt des Reiches eine verschiedene Schwere hat. 100 konstantinopolitanische Kilos sind gleich 66 preußischen Scheffeln.

In den wichtigsten Städten des türkischen Reiches ist das Getreidemaß folgendes:

	Konstant. Kilos.
1 Kilo von Salonichi, Varna, Amasia, Angora und Samsun	= 4
1 Kilo von Karput	= 3¾
1 „ von Merzifan	= 6
1 „ von Tschorum	= 7
1 „ von Sile	= 8
1 „ von Tokat	= 10⅔
1 „ von Galatz	= 11¾
1 „ von Braila	= 17¾
1 Mot von Bosuk und Kaissarin	= 14½
1 „ von Siwas	= 13⅓
1 Ardeb von Alexandrien	= 7¾
1 „ von Rosetta	= 8.

Druck von Fr. Nies in Leipzig.

LANE MEDICAL LIBRARY

This book should be returned on or before
the date last stamped below.

3.5
7
4
JE
ST